

Carsten Zelle

Geschichte der Komparatistik in Programmtexten

spectrum Literaturwissenschaft/ spectrum Literature

Komparatistische Studien/Comparative Studies

Herausgegeben von / Edited by
Moritz Baßler, Werner Frick,
Monika Schmitz-Emans

Wissenschaftlicher Beirat / Editorial Board
Peter-André Alt, Aleida Assmann,
Marcus Deufert, Terence James Reed,
Simone Winko, Bernhard Zimmermann,
Theodore Ziolkowski

Band 82

Carsten Zelle

Geschichte der Komparatistik in Programmtexten

Grundbegriffe und Konzeptionen im 20. Jahrhundert –
von Posnett bis Bernheimer

DE GRUYTER

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 37 wissenschaftliche Bibliotheken und Initiativen ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Deutschen Literaturwissenschaft fördern.

Das Frontispiz ist folgendem Werk entnommen: Diego de Saavedra Fajardo: Ein Abriss Eines Christlich-Politischen Printzens/ In Cl. *Sinn-bildern* und mercklichen *Symbolischen Sprüchen* [Idea / de un principe politico christiano, 1640; dtscch.]. Amsterdam 1655, SYMBOLUM XVI, 134–139, hier: 135.

ISBN 978-3-11-100534-8
e-ISBN (PDF) 978-3-11-100576-8
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-100672-7
DOI <https://doi.org/10.1515/978311005768>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Library of Congress Control Number: 2023944942

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 Carsten Zelle, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Open-Access-Transformation in der Literaturwissenschaft

Open Access für exzellente Publikationen aus der Deutschen Literaturwissenschaft: Dank der Unterstützung von 37 wissenschaftlichen Bibliotheken und Initiativen können 2023 insgesamt neun literaturwissenschaftliche Neuerscheinungen transformiert und unmittelbar im Open Access veröffentlicht werden, ohne dass für Autorinnen und Autoren Publikationskosten entstehen.

Folgende Einrichtungen und Initiativen haben durch ihren Beitrag die Open-Access-Veröffentlichung dieses Titels ermöglicht:

Dachinitiative „Hochschule.digital Niedersachsen“ des Landes Niedersachsen
Universitätsbibliothek Augsburg
Universitätsbibliothek Bayreuth
Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz
Universitätsbibliothek der Freien Universität Berlin
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin
Universität Bern
Universitätsbibliothek Bielefeld
Universitätsbibliothek Bochum
Universitäts- und Landesbibliothek Bonn
Universitätsbibliothek Braunschweig
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt
Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a. M.
Universitätsbibliothek Freiburg
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Fernuniversität Hagen, Universitätsbibliothek
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover
Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover
Universitätsbibliothek Hildesheim
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
Université de Lausanne
Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern
Universitätsbibliothek Marburg
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München
Universitäts- und Landesbibliothek Münster
Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Universitätsbibliothek Osnabrück
Universität Potsdam
Universitätsbibliothek Trier
Universitätsbibliothek Vechta
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
Universitätsbibliothek Wuppertal
Zentralbibliothek Zürich



„Urteil aus Vergleichung“.
„Purpur neben Purpur“ (inscriptio)

„ES ist ein altes Sprüchwort/ es soll niemand von den Purper urtheilen/ er halte dann eine andere Purper darbey. Dadurch wolten die Alten zu verstehen geben/ daß man alsdann/ von einer Sache wol und recht ratthen köndte/ wann man solche bey einer anderen gleicher Art hielte/ [...] Es vergleiche E. Durchl. ihr Thun mit Dero Vor=Eltern Thaten/ dann da weren sie leichtlich sehen/ wie weit die eine von der anderen sey/ [...]“
(subscriptio)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort — XIII

Erster Teil: Theoretische Grundlegungen

I	Problematisierung komparatistischer Zentralbegriffe — 3
1	die Grenze — 3
2	das Fremde — 6
II	Komparatistik als Fachdisziplin – ein Abriß im Voraus — 13
1	Zur Genese der Fachbezeichnung — 14
2	Das Vergleichungsparadigma — 18
3	Zur Formierung der Komparatistik als akademische Disziplin — 20
III	Fremdheit — 26
1	der, die, das Fremde — 26
2	Aspekte des Fremden — 27
3	Das Fremde ist relativ — 29
4	Das Fremde ist die paradoxe Einheit von Nähe und Ferne — 29
5	Alterität und Alienität — 31
IV	Die vergleichende Tätigkeit – was man alles tut, wenn man vergleicht — 39
1	Vier Verwendungsweisen des ‚Vergleichs‘ — 39
a	Genus comparativum — 40
b	Similitudo — 41
c	Vergleichung — 42
d	Vergleichende Methode — 47
2	Typen und Ebenen des komparatistischen Vergleichs — 58
a	Kontaktbeziehungen und typologische Zusammenhänge – Dionýs Šurišin — 59
b	Exkurs: Die Subversion der Grenze – Intertextualität und Interkulturalität — 65
c	<i>Fünf Vergleichstypen</i> – Manfred Schmeling — 69
d	Eine Methodik des Vergleichens – Corbineau-Hoffmann — 71
3	Supranationalität und kulturelle Neutralität — 73

Zweiter Teil: **Komparatistische Programmtexthe**

- I Komparatistik als Wissenschaft von der sozialen Evolution der Literatur – Hutcheson Macaulay Posnett (1901) — 79**
- 1 ‚Thatsachen‘ und ‚Causalität‘ – die Methode des Positivismus — 79
 - 2 Die leitenden Prinzipien der neuen Literaturwissenschaft — 81
 - 3 New Science — 85
 - 4 Literaturwissenschaft — 90
 - 5 Posnetts Rezeption und Wiederbelebung — 95
- II Beziehungswissenschaft – Fernand Baldensperger (1921) — 101**
- 1 Geben und Nehmen — 103
 - 2 Die Sache der Komparatistik — 104
- III Grenzüberschreitungswissenschaft – Paul van Tieghem (1931) — 112**
- 1 Grenze — 114
 - 2 Sender – Überträger – Empfänger — 116
 - 3 Komparatistische Tätigkeit – Kenntnisse und komparatistischer Kernbereich — 118
 - a) Kenntnisse — 119
 - b) Komparatistischer Kernbereich — 119
- IV Am besten einfach ‚Literaturwissenschaft‘ – René Wellek (1953 und 1958) — 122**
- 1 Noch einmal: Beziehungswissenschaft — 124
 - 2 Kritik am französischen ‚Faktualismus‘ — 126
 - 3 Entgrenzung der Literatur durch Bestimmung ihrer Grenze: ‚literariness‘ und Literaturwissenschaft — 129
 - 4 Imagologie und Alterität — 133
- V Die Komparatistik in der Erweiterung – Henry Remak (1961/1971) — 138**
- 1 Definition – drei Fächer in einem? — 140
 - a Literarische Grenzwissenschaft — 142
 - b Exkurs: Was ist eigentlich *eine* Literatur? — 142
 - c Transliterale und transbelletristische Erweiterung — 144
 - 2 Komparatistik – auf französisch oder amerikanisch? — 147
 - a Typologischer Ansatz vs. Kontaktstudie — 148
 - b Kunstwissenschaft vs. Geschichtswissenschaft — 149

- 3 „Wechselseitige Erhellung der Künste“ bzw. Literatur und andere Künste (und ‚Medien‘) — 151

VI Ins Feuer mit dem Eurozentrismus! – René Étiemble (1962) — 160

- 1 Comparatisme planétaire – ‚Weltliteratur‘ — 162
- 2 Vergleichende Poetik und empirische Invariantenforschung — 163
 - a Kontaktstudie und typologischer Vergleich — 164
 - b Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft — 165
- 3 Invarianten, Universalismus, Weltliteratur – Étiemble im Spannungsfeld der Rezeption — 170
- 4 Weltliteratur und (k)ein Ende — 176

VII Was war Komparatistik? – George Steiner (1994) — 183

- 1 Steiners Literaturbegriff zwischen ästhetischer Erfahrung und Hermeneutik — 183
- 2 Steiners Oxford Inauguralvorlesung — 188
 - a Hermeneutisch-komparatistische Grundlage: alles Lesen ist Vergleichen — 189
 - b Konturen eines proteischen Fachs — 195
 - c Exkurs: Denken und Sprechen — 197
 - d Drei Schwerpunkte – Übersetzungen, Rezeptionen, Themen — 199
 - e Erweiterungsgebiete – Vermittlungskulturen, Neulatein, Transmutationsprozesse, Literarität der Philosophie — 201
 - f Abgesang? — 203
- 3 Komparatistik als hermeneutische Schwellenwissenschaft — 204

VIII Eine Komparatistik nach der Komparatistik – der *Bernheimer-Report* (1993/1995) — 205

- 1 Interdisziplinäres ‚cross-over‘ statt literaturwissenschaftlicher Comparaison – der *Bernheimer-Report* (1993) — 206
- 2 *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism* (1995) – die Einbettung des *Bernheimer-Reports* — 214
 - a „Introduction. The Anxieties of Comparison“ — 215
 - b Globalisierung – Demokratisierung – Entkolonialisierung — 224
 - c Vive la différence — 227

**IX Komparatistik im Zeitalter von Zeitalterbeschleunigung und
Zukunftspluralisierung — 233**

- 1 Der Saussy-Report 2004/2006 — **233**
- 2 Der Heise-Report 2014–2015/2017 — **236**
- 3 „politics of comparison? — **238**
 - a old-fashioned comparative literature based on Europe? — **239**
 - b Comparison at last! — **244**

Schluß — 247

Literaturverzeichnis — 259

- 1 Die Programmtexte — **259**
- 2 Weitere Literatur in Auswahl — **260**

Namensregister — 271

Vorwort

Die gegenwärtige Komparatistik ist nach diversen Totsagungen und Wiedergeburt en unübersichtlich geworden. Angesichts dieser Lage zielt das vorliegende Buch darauf, sich grundlegender Begriffe der Vergleichenden Literaturwissenschaft zu versichern und an Definitionen des Fachs, wie sie in bedeutenden Programmtex ten vorgelegt wurden, zu erinnern und sie kritisch zu überprüfen.

Im ersten Teil des Buchs werden komparatistische Zentralbegriffe wie ‚Grenze‘ und ‚Fremdheit‘ sowie die komparatistische Tätigkeit des Vergleichens diskutiert. Der zweite Teil ist historisch angelegt und konzentriert sich auf textnahe Untersuchungen einschlägiger Programmtex te, die das Fachkonzept der Komparatistik im 20. Jahrhundert entscheidend geprägt haben. Einzelne Kapitel gelten Hucheson Macaulay Posnett, Fernand Baldensperger, Paul van Tieghem, René Wellek, Henry Remak, René Etiemble und George Steiner sowie den Reports des US-amerikanischen Komparati stenverbandes von Charles Bernheimer, Haun Saussy und Ursula K. Heise.

Forschungsgeschichtlich trägt das Buch dadurch Bausteine zu einer umfas senden Komparatistikgeschichte bei, die immer noch fehlt. Eine umfangreiche Ge schichte des Fachs bleibt „ein wünschenswertes Desiderat“.¹ Sie müßte m. E. drei Entwicklungsstränge zusammenführen und institutionsgeschichtlich absichern, und zwar die Epistemologie des taxonomischen Vergleichs, die für die positivistischen Anfänge des Fachs nach Muster der vergleichenden Anatomie geltend ge macht worden ist (Zima, Melas, Eggers), die Gattungsgeschichte der gelehrten, literaturkritischen Vergleichung (Zelle) und die Ausbreitung des Weltliteraturgedankens, der für die Ausbildung einer vergleichenden Literaturgeschichte im 19. Jahrhundert katalysatorisch gewirkt hat (Birus, Damrosch, Goßens, Monterde).

Zur Zitier-, Verweis- und Schreibweise: Der Erstbeleg erfolgt in jedem Kapitel mit vollständiger bibliographischer Angabe, weitere Nachweise erfolgen nach dem Muster Nachname: Kurztitel, a.a.O., Seitenangabe bzw. bei Herausgaben u.ä. nur unter Angabe von Kurztitel, a.a.O., Seitenangabe. Um das Literaturverzeichnis nicht ungebührlich aufzuquellen, bietet es neben den Nachweisen der Programmtex te weitere Literatur nur in Auswahl. Verweise im Text erfolgen in folgender Kurzform: rö mische Ziffern in Majuskeln stehen für den Teil, römische Ziffern in Minuskeln für das Kapitel, arabische Zahlen für den Abschnitt, lateinische Kleinbuchstaben für den Unterabschnitt, z. B. s. I.i.1.a lies: siehe Erster Teil, erstes Kapitel, erster Abschnitt, Unterabschnitt a. Geschrieben ist das Buch in alter Orthographie.

¹ Peter Goßens: Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jahrhundert. Stuttgart, Weimar 2011, 400.

Eine neuere englischsprachige Anthologie versammelt mehr oder weniger einschlägige Quellen zur Komparatistik in knapp gehaltenen Auszügen, ist aber gerade für das wichtige 19. Jahrhundert wenig aussagekräftig, insofern darin französische Autoren gar nicht zu Wort kommen, und übergeht für die nordamerikanische Komparatistik sogar die Pionierleistung von Charles Chauncey Shackford, für den man auf eine ältere Sammlung zurückgreifen muß – will man nicht selbst *ad fontes* gehen. Im deutschsprachigen Raum liegen die beiden im gleichen Jahr – 1973 – erschienenen Textsammlungen von Norbert Fügen und Horst Rüdiger vor, auf die ich im Blick auf die hier zugrunde gelegten ‚Programmtexte‘ mehrmals dankend zurückgegriffen habe, weil es – habe ich nichts übersehen – eine vergleichbare Sammlung aus neuerer Zeit im deutschsprachigen Raum nicht gibt.²

Über die Auswahl der Programmtexte läßt sich wie über jede Auswahl trefflich streiten. Doch glaube ich mit Posnett, Baldensperger, van Tieghem, Wellek, Remak, Etiemble und Steiner sowie mit Bernheimer, Saussy und Heise, die die umstrittenen und vielfältig debattierten Reports der ACLA seit 1993 verantworten, doch Konzeptionen wichtiger und einflußreicher Fachvertreter aufgegriffen zu haben. Entscheidend war mir dabei die institutionelle Verankerung der Autoren als Vertreter der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Das ist der Grund, warum Autorinnen von ausgesprochenen Programmtexten hier fehlen. Das ist freilich auch in anderen Auswahlen der Fall. Ihr Fehlen ist nicht willkürlicher Auswahl geschuldet, sondern Dokumentation institutionengeschichtlicher Wirklichkeit. Unter den 26 ‚Klassikern‘ der literaturwissenschaftlichen Komparatistik, die das *Handbuch Komparatistik* 2013 listet, werden mit Käte Hamburger und Susan Sontag zwei Autorinnen genannt – eine Neugermanistin und eine Essayistin.³ Das *Princeton Sourcebook in Comparative Literature* bietet 2009

2 The Princeton Sourcebook in Comparative Literature. From the European Enlightenment to the Global Present. Hg. David Damrosch, Natalie Melas, Mbongiseni Buthelezi. Princeton NJ 2009; Comparative Literature. The Early Years. An Anthology of Essays. Hg. Hans-Joachim Schulz, Philipp H. Rhein. Chapel Hill 1973; Komparatistik. Aufgaben und Methoden. Hg. Horst Rüdiger. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973; Vergleichende Literaturwissenschaft. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973.

3 Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Hg. Rüdiger Zymner, Achim Höller. Stuttgart, Weimar 2013, 295–327. Zu Käte Hamburger vgl. Gesa Dane: Käte Hamburger (1896–1992). In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. Hg. Christoph König, Hans Harald Müller, Werner Röcke. Berlin, New York 2000, 189–198. Von den 28 Porträts des Bandes ist dieses das einzige, das einer Germanistin gilt. Vgl. dagegen den Hinweis auf Lilian Furst (1931–2009) bei David Damrosch: Comparing the Literatures. Literary Studies in a Global Age. Princeton NJ 2020, 66–70, dem es über Damroschs Perspektive hinausgehend namentlich im Blick auf den Zusammenhang von ‚Komparatistik in der Erweiterung‘ bei Remak (s. II.v.1.c) und die frühe Programmatik der Literatur-und-Medizin-Studien bzw. ‚medical humanities‘ weiter nachzugehen lohnte. Vgl. ders.: Home is Somewhere Else. Comparative Literature as a Migrant

Auszüge aus 32 Quellen, darunter Auszüge von sechs Autorinnen, und zwar von Madame de Staël, die auch das *Handbuch* als Verfasserin eines der ‚Gründungstexte‘ der Literaturkomparatistik nennt, sowie mit Julia Kristeva und Barbara Johnson zwei Ikonen der ‚Theoriejahre‘ und mit Pascale Casanova, Gayatri Chakravorty Spivak und Emily Apter Repräsentantinnen gegenwärtiger komparatistischer Positionen. In den älteren Anthologien, die ich Ende der 90er Jahre, als ich das Grundgerüst zu diesem Buch aufstellte, zu Seminarzwecken nutze, fanden sich keine Autorinnen mit Ausnahme der sowjetischen Komparatistin Irina G. Neupokoeva (1917–1977), die heute in so gut wie keiner einführenden Publikation zur Komparatistik mehr Erwähnung findet.⁴

Neben dem forschungsgeschichtlichen Wert des Buchs hoffe ich, daß es sich zugleich für die universitäre Lehre eignet. Aufgrund der Konzentration auf eine überschaubare Zahl von Programmtexten bietet es sich für den Einsatz im Seminar- bzw. Vorlesungsbetrieb sowie zum Selbststudium an. Studierenden soll das Buch die Gelegenheit eröffnen, einzelne Etappen der Komparatistikgeschichte (und damit verbundene Paradigmen der Fachs und seiner Theoriebildung) kennenzulernen. Der Rückgang auf die zugrunde gelegten Programmtextheit soll ihnen ermöglichen, sich durch eigene Lektüre ein kritisches Urteil zu bilden. Lehrende können das Buch für die Konzeption eigener Lehrveranstaltungen nutzen, die neben komparatistikgeschichtlicher Wissensvermittlung darauf zielen, durch das gemeinsame Studium der Programmtextheit die Seminar- bzw. Vorlesungsteilnehmer zur kritischen Textanalyse auch wissenschaftlicher Fachtexte anzuhalten. Dabei sind die Programmtextheit leicht greifbar – sei es durch den Gang in die Bibliothek, den download von Digitalisaten aus dem Netz oder die Bereitstellung in Readern oder e-Plattformen.

Die Konzeption des Buchs ist aufgrund der Erfahrung in der universitären Lehre entstanden, daß Studierende über die Geschichte ihres Fachs meist nicht im Bilde und daher in der Einordnung vergangener und heutiger Fachkonzeptionen und Theorieangebote oftmals unsicher sind. Anstoß zu den Ausführungen dieses Buchs gaben Überlegungen im Anschluß an die Querelle-Problematik. Sie führten seit meiner Siegener Antrittsvorlesung „Comparaison/Vergleichung“ im November 1995 zum einen zu weiteren konzeptionellen Überlegungen zur Operation des komparatistischen Vergleichs, zum anderen zu einschlägigen fachgeschichtlichen Seminaren im Rahmen

Discipline. In: Sandro M. Moraldo (Hg.): Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Göttingen 2019, 84–99, bes. 84–88.

⁴ Die Ausnahme bildet Zoran Konstantinović: Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke. Bern, Frankfurt am Main, New York, Paris 1988, 55f. und 155.

des Siegener Studiengangs ‚Allgemeine Literaturwissenschaft‘.⁵ Beides mündete in die Abfassung eines Typoskripts für einen Hagener Studienbrief *Komparatistik und das Bild des ‚Fremden‘*, der aber infolge eines Lehrstuhlwechsels liegenblieb und nicht zum Einsatz kam. Das Manuskript diente mir jedoch an der Ruhr-Universität Bochum als Fonds für eine mehrmals im Rahmen des ‚Kleinen Grenzverkehrs‘ mit der Bochumer Komparatistik gehaltene Vorlesung (zuletzt im Winter 2018/19). Das Vorlesungsskript habe ich nach meiner Emeritierung im August 2019 grundlegend überarbeitet, ergänzt und aktualisiert. Die Arbeit ging teils wegen der Corona-Pandemie, teils wegen anderer Arbeiten nicht so schnell wie erhofft voran.

Für die sorgfältige Betreuung des Vorlesungsskripts bin ich meinen damaligen Hilfskräften, Herrn Jonas Schnorrenberg, B.A., und Frau Anna Maria Spener, M.A., überaus dankbar. Frau Spener danke ich überdies für die Durchsicht des daraus entstandenen Typoskripts des hier nun vorliegenden Buchs. Peter Goßens (Ruhr-Universität Bochum) hat mich zu einem frühen Zeitpunkt ermuntert, die Vorlesung zu einem Buch auszubauen und die „Komparatistikgeschichte in Programmtexten“ zu veröffentlichen. Die Entscheidung der Herausgeberin und der Herausgeber, das Buch in ihrer Reihe erscheinen zu lassen und der damit verbundene Zuspruch ermutigten mich, ihm den letzten Schliff zu geben. Allen Genannten danke ich sehr.

Niederursel, Pfingsten 2023

⁵ Vgl. Carsten Zelle: Comparaison/Vergleichung. Zur Geschichte und Ethik eines komparatistischen Genres. In: ders. (Hg.): Allgemeine Literaturwissenschaft – Konturen und Profile im Pluralismus. Oldenbourg 1999, 33–59; ders.: Komparatistik und *comparatio* – der Vergleich in der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Skizze einer Bestandsaufnahme. In: Komparatistik 2004/2005, 13–33; ders.: Vergleich. In: Handbuch Komparatistik, a.a.O., 130–134. Zur Querelle-Problematik siehe ders.: Die doppelte Ästhetik der Moderne. Revisionen des Schönen von Boileau bis Nietzsche. Stuttgart, Weimar 1995, Kap. „Entnormierung und Historisierung in der Querelle des Anciens et des Modernes“, 74–103.

Erster Teil: Theoretische Grundlegungen

I Problematisierung komparatistischer Zentralbegriffe

Es ist nicht einfach zu bestimmen, was die Vergleichende Literaturwissenschaft, die ich im Folgenden der Kürze wegen einfach ‚Komparatistik‘ nennen werde, eigentlich macht. „Il n'est pas facile de donner une définition simple de la littérature générale et comparée.“¹ Heute ist die Aufgabe nicht leichter. Eingangs sollen daher zwei zentrale Begriffe diskutiert werden, die in älteren, aber auch neueren Umschreibungen des Fachs² einschlägig genannt werden – die Grenze und das Fremde.

1 die Grenze

„Le comparatiste se tient aux frontières, linguistique ou nationales, et surveille les échanges de thèmes, d'idées, de livres ou de sentiments entre deux ou plusieurs littératures.“³ Daß der Komparatist an einer Grenze steht und den literarischen Austausch zwischen fremden Nationen, Kulturen und Sprachen beobachtet, ist ein Klischee, das bis in die Metaphorik hinein das Selbstverständnis der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft (AVL) organisiert. In einer Fachbeschreibung des Instituts für Komparatistik der Universität des Saarlands (Saarbrücken) hieß es im Jahre 2000: „Die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Komparatistik) beschäftigt sich mit Literatur in grenzüberschreitender Perspek-

1 Daniel-Henri Pageaux: *La littérature générale et comparée*. Paris 1994, 7.

2 „Die Komparatistik ist so in mehrfacher Hinsicht eine zeitliche, sprachliche, politische und disziplinäre Grenzen überschreitende Wissenschaft.“ Sebastian Wogenstein: Komparatistik. In: *Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe, Disziplinen, Personen*. Hg. Helmut Reinalter, Peter J. Brenner. Wien, Köln, Weimar 2011, 969–976, hier: 970.

3 Marius-François Guyard: *La Littérature comparée. Avant-propos de Jean-Marie Carré*. Paris 1951 (= *Que sais-je?*, 499), 12. Seither geistert dieses Zitat durch die Selbstverständigungsdebatten des Fachs: „The comparatist stands at the frontiers, linguistic or national and surveys the exchanges of themes, ideas, books, or feelings between two or several literatures.“ Robert J. Clements: *Comparative Literature as Academic Discipline. A Statement of Principles, Praxis, and Standards*. New York 1978, 5. Vgl. auch Angelika Corbineau-Hoffmann: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin 2000, 43, wo Clemens, der den Satz von Guyard übersetzt, zitiert wird. Vgl. Hugo Dyserinck: *Komparatistik. Eine Einführung* [1971]. 3., durchges. Aufl. Bonn 1991, 91, der kritisiert, daß Guyard die Frage nach dem Charakter der vom Komparatisten ‚überwachten‘ Grenzen nicht kümmere und auch spätere Handbücher der Bestimmung, was eine Einzel- bzw. ‚National‘literatur sei, aus dem Wege gingen.

tive“.⁴ Das scheint eine Aussicht, die einem in einer Grenzstadt wie Saarbrücken gewissermaßen naturwüchsig einfallen muß, denkt man, und liest weiter, gespannt darauf, was es für ‚Grenzen‘ in der Literatur wohl noch geben mag, nachdem die Grenzbäume zwischen Nationen wie Frankreich und Deutschland, wenn auch in solchen fragilen und lange umstrittenen Grenzlanden wie der Saar, ‚nach Schengen‘ doch abgeschafft scheinen und wir nun freie Fahrt haben in Europa, wo wir früher noch anhalten mußten und kontrolliert wurden. Wie heißt es in der Selbstbeschreibung weiter? „Die Grenzüberschreitung ist dabei [d.i. in der Komparatistik] nicht politisch zu verstehen, denn nationale Grenzen sind in den seltensten Fällen auch kulturelle. Vielmehr ist die Komparatistik interkulturell ausgerichtet, d. h. sie betrachtet literarische Phänomene (Stoffe, Themen, Gattungen usw.) im internationalen Vergleich.“⁵

Unter ‚Grenze‘ wird in der Komparatistik, übersetzt man das Gelesene in eigene Worte, offenbar etwas anderes verstanden als z. B. im Staats- oder Zivilrecht. In der Komparatistik haben wir es nicht mit Grenzen zwischen Staaten oder Grundstücken zu tun, die – sei es durch Grenzsteine, Hecken oder Zäune – markiert und auf Karten oder Katastern verzeichnet sind. Vielmehr scheinen komparatistische Grenzen vergleichsweise ideelle Gebilde, d. h. „Phänomene“, zu sein. Es irritiert freilich, daß man bei der zweiten Lektüre des Zitats bemerkt, daß die komparatistischen ‚Grenzen‘ gar nicht von Staatsgrenzen unterschieden wurden, sondern, liest man nur genauer: von ‚nationalen Grenzen‘ die Rede war, die sich mit ‚kulturellen‘ nur in seltenen Fällen überschneiden sollen. Was eine ‚Nation‘ ist, schlägt man im Lexikon nach: „*Nation* [lat. *natio*, ‚Geburt‘, ‚Geschlecht‘, ‚Art‘, ‚Stamm‘, ‚Volk‘; von *nasci*, ‚geboren werden‘], größere Gruppe von Menschen, die durch das Bewußtsein ihrer politischen und/oder kulturellen Eigenständigkeit zur Gemeinschaft wird.“⁶

„und/oder“ – wenn Nationalbewußtsein durch kulturelle Eigenständigkeit gebildet werden kann, wie das Lexikon suggeriert, scheint es mit der Unterscheidung zwischen ‚national‘ und ‚kulturell‘, wie es die Fachbeschreibung unterstellt,

⁴ Fachbeschreibung der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft <<http://www.uni-saarland.de/fak4/fr45/fach/htm>> [12.10.2000]. Die Seite, von der mir ein 4seitiger Ausdruck vorliegt, ist zwar inzwischen erloschen, Stichworte wie ‚grenzüberschreitende Perspektive‘ oder ‚internationaler Vergleich‘ (s. u.) zirkulieren nun aber im wikipedia-Artikel <<https://de.wikipedia.org/wiki/Komparatistik>> [09.11.2018] und disseminieren von dort aus weiter. Die Wahl fiel auf dieses Beispiel, weil der Lehrstuhlinhaber der Saarbrücker Komparatistik, Manfred Schmeling (*1943), zwischen 1991 und 1997 Generalsekretär der AILC/ICLA (Association internationale de littérature comparée/International Comparative Literature Association) war.

⁵ Fachbeschreibung der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft <<http://www.uni-saarland.de/fak4/fr45/fach/htm>> [12.10.2000].

⁶ dtv-Lexikon in 20 Bänden. Bd. 12. Mannheim, München 1999 (= Brockhaus-Lizenzausg.), 311.

nicht weit her zu sein. Aber der nächste Satz, die Komparatistik ist „interkulturell“ ausgerichtet, scheint alles zu klären. „Interkulturell“ klingt gut – das ist ein Adjektiv, das Konjunktur hat(te) und daher in vielen Vorlesungsankündigungen, insbesondere auch germanistischen, oftmals zu lesen ist. Die Grenzen der Komparatistik sind also keine staatlichen und auch keine nationalen, sondern es sind Grenzen zwischen (inter-) Kulturen. Aber wieder stutzt man beim Weiterlesen: Die interkulturelle Ausrichtung der Komparatistik besteht darin, daß sie, geht es nach dem Komma mit einem erläuternden Nebensatz weiter, literarische Phänomene im „internationalen Vergleich“ betrachtet. Was denn nun? *Interkulturelle Ausrichtung durch internationalen Vergleich?* Sind die Grenzen, von denen die Komparatistik spricht, doch solche zwischen Nationen und nicht zwischen Kulturen? Und wie hängt das zusammen, wenn doch – „und/oder“ – Nationalbewußtsein durch Eigenständigkeit der Kultur geprägt werden kann?

Die Grenze, definiert die kulturwissenschaftliche Raumforschung, ist diejenige Linie, die zwei Felder voneinander teilt, „wobei sich die Felder allererst durch den Prozess der Teilung als deren Resultat ergeben.“⁷ Daß erst die Grenzziehung eine bestimmte Raumgliederung eröffnet, wird durch die fachkonstituierende Rolle, die der Grenzbegriff in der Komparatistik spielt, bestätigt. Das gilt nicht nur für ihre traditionelle Erscheinungsform, sondern vielmehr auch für die Komparatistik nach dem ‚Ende der Komparatistik‘, d. h. für die durch *cultural* und *global turn* gewendete Fachauffassung.⁸ Denn eine Grenze, die trennt, ist immer auch eine Schwelle, die verbindet, so daß die Frage nach Dichte oder Durchlässigkeit von Werk-, Text- oder Kulturgrenzen letztlich nur eine Frage von Perspektive oder Wertung ist.

7 Art. ‚Grenze‘ im Glossar des Handbuchs Literatur & Raum. Hg. Jörg Dünne, Andreas Mahler. Berlin, Boston 2015, 518.

8 Christian Moser, zwischen 2011 und 2017 Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (DGAVL), hat die „gravierende[n] Veränderungen“ der Komparatistik seit der Jahrtausendwende mit folgenden drei Stichworten umschrieben: Öffnung für kulturwissenschaftliche Problemstellungen, Prozeß der weltliterarischen Globalisierung, Folgen des Bologna-Prozesses für das Fachcurriculum (Christian Moser: Komparatistik im Übergang. Zwei neue Einführungen in die Vergleichende Literaturwissenschaft [Sammelrezension]. In: Komparatistik 2012, 182–189, hier: 182f.) Während sich der letzte, studienstrukturelle Punkt auf Europa beschränkt, umschreiben die zwei vorgenannten inhaltlichen Punkte das, was in der American Comparative Literature Association in den USA im Bernheimer-Report und im Saussy-Report reflektiert wurde: Multikulturalismus und Globalisierung. Vgl. Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore, London 1995; Comparative Literature in an Age of Globalization. Hg. Haun Saussy. Baltimore 2006 (s. II.viii und ix).

Die Beobachtung, daß die Grenzmetaphorik⁹ das Fachverständnis der Vergleichenden Literaturwissenschaft prägt, wird durch die Lektüre der einschlägigen, verständlich geschriebenen, gut lesbaren und inzwischen in dritter Auflage erschienenen *Einführung in die Komparatistik* von Angelika Corbineau-Hoffmann¹⁰, einer Leipziger Fachvertreterin, mehr als bestätigt. In dem Kapitel, das sich den Fragen nach dem Fachverständnis widmet, um die „Konturen der Komparatistik“ – so die Überschrift des einschlägigen Kapitels – zu profilieren, wird das Fach nicht nur – Saarbrücken vergleichbar – als „grenzüberschreitende Disziplin“, sondern im Blick auf die Erweiterung des Literaturvergleichs um den Vergleich zwischen Literatur, anderen Künsten, Medien und Wissenschaften auch als „Grenzüberschreitung der Disziplinen“ (51) bezeichnet. „Grenzgängertum“ und das „Bestreben, Grenzen zu überschreiten“, werden als „konstitutiv für das Selbstverständnis der AVL“ herausgestellt (53).

2 das Fremde

Die ‚Grenze‘ und deren Transzendierung, möchte ich als erstes Ergebnis festhalten, gehören offenbar zum harten Kern jener Begriffe, mit denen das Fachverständnis der Vergleichenden Literaturwissenschaft konzeptionalisiert wird. So heißt es auch in der Beantwortung der Frage „Was ist Komparatistik?“ auf der homepage der Bochumer AVL: „Gemeinsam ist den verschiedenen Arbeitsbereichen (Themenschwerpunkten) der Vergleichenden Literaturwissenschaft das Interesse an Prozessen der Überschreitung von Grenzen: von nationalen, historisch-epochalen und medialen sowie von Text-Grenzen verschiedenster Art.“¹¹

⁹ Zur Grenzmetapher s. Rüdiger Zill: Grenze. In: Wörterbuch der philosophischen Metaphern. Hg. Ralf Konersmann [2007]. 2., unveränderte Aufl. Darmstadt 2008, s.v., 135–146.

¹⁰ Corbineau-Hoffmann: Einführung, a.a.O.; zit. im folgenden in () im Text. Ich nutze den Erstdruck von 2000 und kollationiere mit der aktuellen Auflage, die sich an den hier entscheidenden Passagen jedoch nicht wesentlich verändert hat. Angelika Corbineau-Hoffmann: Einführung in die Komparatistik. 3., neu bearb. Aufl. Berlin 2013. Einen Überblick über die aktuelle komparatistische Propädeutik gibt Moser: Komparatistik im Übergang, a.a.O.

¹¹ <<http://www.komparatistik.ruhr-uni-bochum.de/studium/einfuehrung/index.html.de>> [07.11.2018]. Vgl. das Fachverständnis in Mainz: „Komparatisten fassen den grenzüberschreitenden [!] Charakter von Literatur ins Auge und erkennen dort Verbindendes, wo andere nur Trennendes sehen. Das bedeutet, sich auf andere Kulturen und ihre Literaturen einzulassen, sensibel zu werden für das Fremde [!] wie für das Gemeinsame.“ <<https://www.avl.uni-mainz.de/warum-komparatistik/>> [09.11.2018]. Die gegenwärtige Saarbrücker Fachbeschreibung meidet den Grenzbegriff, strapaziert freilich im Teilbereich „Interkulturelle Hermeneutik“ das Wortfeld des ‚Fremden‘ <<https://www.uni-saarland.de/lehrstuhl/solte-gresser/studium/fachbeschreibung.html>> [09.11.2018]. Die Seite ist inzwischen erloschen

Undeutlich ist jedoch, wohin das Überschreiten der Grenze führt – in die Literatur einer anderen Nation oder Kultur oder auf ein noch anderes Gebiet? Und weiter: Wie verhalten sich diejenigen Bereiche, die von der Grenze getrennt (oder vielmehr: verbunden?) werden, zueinander? Die Antwort, die die Komparatistik gibt: Sie sind einander ‚fremd‘, ‚unvertraut‘, ‚ungewohnt‘ und stehen im Verhältnis der ‚Alterität‘ zueinander. Diesseits der Grenze ist das ‚Eigene‘, jenseits davon das ‚Andere‘.

In diesem Zusammenhang entwickelt Corbneau-Hoffmann in ihrer *Einführung* gleichsam eine Theorie des Ursprungs der Komparatistik aus dem Vorgang des Lesens heraus.¹² Wir lesen Texte immer mit einer Reihe anderer Texte im Kopf. Um diesen Gesichtspunkt genauer analysieren zu können, führt Corbneau-Hoffmann die Unterscheidung zwischen *Kotexten* und *Kontexten* ein. Und zwar machen wir bei der Lektüre die Erfahrung, daß wir zum Verständnis einer Textstelle nicht nur stets einen Kotext oder ggf. auch eine Reihe von Kotexten im Gedächtnis präsent halten müssen (bei der Wiedernennung eines Namens erinnert sich der Leser eines Romans an die Charakterisierung der Figur 20 Seiten zuvor; im Fortgang einer dramatischen Handlung ist uns stets die Dramenexposition gegenwärtig etc.), sondern wir setzen den Text, den wir gerade lesen, auch stets mit anderen Texten, d. h. mit Kontexten, in Beziehung. Die Hermeneutik des Lesevorgangs wird geradezu gestaltpsychologisch als ein Figur-Grund-Geschehen interpretiert, wobei der Text vor dem Grund möglicher Kontexte ‚verstanden‘ wird. Die Text-Kontext-Relation wird „als Beziehung von ‚figure‘ (= ‚Text‘) und ‚ground‘ (= ‚Kontext‘) erfaßt“ (38), so daß der Lesevorgang als „Bildung und Aktualisierung von Ko- und Kontexten“ verstanden werden kann, „wobei Ko-Text [...] ein dem Moment der Lektüre angelagerter Ausschnitt aus dem Text selbst, Kon-Text jenen Text meint, der zum Verständnis des gegebenen Textes aus einem anderen Text extrapoliert werden muß. Der Ko-Text ist somit dem Text immanent, der Kontext ihm transzendent.“ (39)

bzw. ‚umgezogen‘. Siehe jetzt: <<https://www.uni-saarland.de/lehrstuhl/solte-gresser/studium.html>> [19.04.2023].

12 Daß Lesen vergleichen heißt, ist ein hermeneutischer Topos, der in älteren und neueren komparatistischen Zusammenhängen wiederholt aufgegriffen wird. Vgl. etwa Leo Spitzer: Das Eigene und das Fremde. Über Philologie und Nationalismus. In: Die Wandlung 1 (1945/46), H. 7, 576–594; hier zit. nach dem Wiederabdruck in: Grundlagen der Literaturwissenschaft. Exemplarische Texte. Hg. Bernhard J. Dotzler. Köln, Weimar, Wien 1999, 39–53, hier: 41: „Da nun der Philologe von vorherein ein Vergleicher ist [...].“; zu Steiner s. II.vii.2.a; Hendrik Birus: Das Vergleichen als Grundoperation der Hermeneutik. In: Interpretation 2000. Positionen und Kontroversen. Festschrift zum 65. Geburtstag von Horst Steinmetz. Hg. Henk de Berg, Matthias Prangel. Heidelberg 1999, 95–117, wiederabgedr. in: ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 1: Komparatistik im Spannungsfeld von Philologie und Philosophie. Göttingen 2020, 88–111, bes. 97–111.

Wird der Kontext aus einer anderen Literatur als derjenigen, der der Text angehört, genommen – darin besteht der Clou der Argumentation –, haben wir es mit einem genuin komparatistischen Faktum zu tun. Wir werden später sehen, daß die stillschweigende Implikation, die an dieser Stelle bei dem Begriff ‚Literatur‘ gemacht wird, nicht unumstritten ist.¹³ Denn was kohärenziert ein Textkorpus, daß wir von *einer* Literatur sprechen? Ist es die Sprache (englische Literatur)? die Nation (schweizerische Literatur)? ein kultureller Zusammenhang (deutsche Literatur)? oder der Staat (DDR-Literatur)? Wir wollen dieses Problem vorerst ausklammern und uns wieder der Argumentation zuwenden, die die Kontextualisierung eines gelesenen Textes mit dem Fachverständnis der Komparatistik verknüpft.

Die Passage, in der Corbneau-Hoffmann aus der Phänomenologie der Lektüre zum Ursprung des Fachs der Komparatistik übergeht, zitiere ich ausführlich, um festzuhalten, daß diesem Ursprung im Verständnis der Verfasserin zugleich das Moment der Anders- bzw. Fremdheit eingeschrieben ist. Die letztgenannten Begriffe werden, wie die parallele Syntax der beiden folgenden Sätze verrät, synonym benutzt. Ob Andersheit (Alterität) und Fremdheit (Alienität) tatsächlich das gleiche bedeuten, wäre zu diskutieren. Wir halten hier fest, daß unsere Verfasserin eine Unterscheidung zwischen den beiden Begriffen an dieser Stelle nicht macht.¹⁴ Bei Corbneau-Hoffmann heißt es: „Immer dann, wenn die Kontextualisierung gegenüber dem Ausgangstext literarische Werke anderer [!] Sprachen betrifft, kann in einem [...] elementaren Sinne von einer komparatistischen Lektüre die Rede sein. Ist zum Verständnis eines Textes die Kenntnis anderer Texte fremder [!] Sprachen erforderlich oder auch nur hilfreich, befinden wir uns auf dem Gebiet der Vergleichenden Literaturwissenschaft.“ (35)¹⁵

Der Kontextualisierung wohnt stets ein „Moment der Fremdheit“ (35) inne, sei es, daß diese „Fremdheit (Alterität)“ (35) sich auf einen Text einer fremdspra-

¹³ Vgl. etwa die gegenüber Corbneau-Hoffmann konturierte, „linguistische Grenzziehung“ zwischen inter- und intralingualer Komparatistik bei Elke Sturm-Trigonakis: (Neue) Weltliteratur und (Post) Kolonialismen. Wanderung durch die aktuelle Komparatistik. In: Fremde Ähnlichkeiten. Die „Große Wanderung“ als Herausforderung der Komparatistik. Hg. Frank Zipfel. Stuttgart 2017, 41–67, hier: 61f. (s. II.ix.3.b).

¹⁴ Siehe dagegen Horst Turk: Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 22 (1990), H. 1, 8–31 (s. I.iii.5).

¹⁵ Vgl. Corbneau-Hoffmann: Einführung, a.a.O., 3. Aufl. 2013, 41: „Immer dann, wenn ein Kontext literarische Werke anderer [!] Sprachen betrifft, kann von einer komparatistischen Lektüre im Sinne der Vergleichenden Literaturwissenschaft die Rede sein. | ↗ Die Kontexte einer spezifisch komparatistischen Lektüre müssen die Bedingung erfüllen, dass die Beziehung zwischen Text und Kontext das Moment der Fremdheit [!] enthält.“ Das ikonische Handzeichen befindet sich im Text zur Hervorhebung eines ‚Merksatzes‘.

chigen Literatur oder einer anderen Disziplin¹⁶ oder daß die Kontextualisierung über sprachliche Zeichensysteme hinausgeht und sich auf Werke anderer Künste oder neuer Medien bezieht. Der letzte Satz mußte etwas kompliziert formuliert werden, weil Corbineau-Hoffmann den Textbegriff auf sprachlichen Zeichengebrauch beschränkt und dessen poststrukturalistische Aufweichung zugunsten einer Reihe von ‚signifikanten‘ (sinngebenden) Praktiken – „pratiques signifiantes“ im Sinne Roland Barthes¹⁷ – in pikturalen, musikalischen oder filmischen ‚Texten‘ etc. vermeiden will.

Dieses „Moment der Fremdheit“ wird im weiteren Verlauf der Einführung in die Komparatistik für das Fachverständnis zentral. Am Schluß des Kapitels, das die Frage nach dem Fachverständnis gestellt hatte, wird zusammengefaßt, daß die Komparatistik „die Wissenschaft von Fremdkontexten“ (55; vgl. ³2013, 65) sei. Diese Disziplin habe sich „produktive Alterität und Grenzüberschreitung auf ihre Fahnen geschrieben“ (55). Der Begriff der ‚Fremdheit‘ ist der Verfasserin sogar so wichtig, daß nicht nur der mit dem gelesenen Text in Bezug gesetzte Text als ‚fremd‘ bezeichnet wird, sondern die ästhetische Qualität des gelesenen Textes selbst wird mit diesem Attribut belegt. Gerade sperrige (oder dunkle) Texte, d. h. solche, die schwer zu interpretieren sind oder sich einer Interpretation zu entziehen scheinen, werden ‚fremd‘ genannt. Die ästhetische Qualität eines literarischen Textes schaffe „insofern eine Fremdheit“ (55), die der Leser zu überwinden versucht, ohne sie freilich vollständig beseitigen zu können. Emphatisch wird hier die Erfahrung von ‚Differenz‘ beschworen, die der Begegnung mit Literatur (und mit Kunst generell) innewohne. Die ‚Fremdheit‘, die die Komparatistik sich auf ihre Fahne geschrieben haben soll, ist nur „eine Konsequenz aus der ohnehin konstitutiven Differenz des Textes selbst.“ (55) Daß damit stillschweigend ein sehr enger Literaturbegriff ins Spiel gebracht wird, der zudem von moderner Verfremdungstechnik gelenkt scheint, wollen wir außer Acht lassen. Übergangen werden soll auch der Widerspruch, daß für das spezifische Fachverständnis ein Kriterium herhalten soll, das die Komparatistik sich offenbar mit allen anderen Literaturwissenschaften teilt. Es wird in der 3. Auflage der *Einführung* sogar explizit konzediert, daß dieses Differenzkriterium gar keines ist: „☞ Wenn die Begegnung mit Kunstwerken immer auch eine gewisse elementare Distanz einschließt, ist die Fremdheit der komparatistischen Kontexte nur eine Konsequenz aus der ohnehin gegebenen Differenzqualität des literarischen Textes selbst.“¹⁸

¹⁶ In diesem Zusammenhang spricht Corbineau-Hoffmann: *Einführung*, a.a.O., einmal von einer „elementaren Fremdheit zwischen Kunst und Wissenschaft“ (36).

¹⁷ Zum Begriff der „pratiques signifiantes“ siehe Roland Barthes: *Texte (théorie du)*. In: *Encyclopédia Universalis*. Bd. 15. Paris 1973, 996–1000, bes. 997.

¹⁸ Corbineau-Hoffmann: *Einführung*, a.a.O., 3. Aufl. 2013, 65.

In vergleichbarer Weise macht auch das von Evi Zemanek und Alexander Nebrig herausgegebene Studienbuch *Komparatistik „Intertextualitätsforschung“*, d. h. das Ausloten des „Beziehungsgeflecht[s] zwischen Texten auf diachroner und synchroner Ebene“, für das Fachverständnis der Komparatistik stark. Das Werk ist ausdrücklich dafür gelobt worden, daß es sich fachlich „auf der Höhe der Zeit“¹⁹ befindet. Das genannte komparatistische Definitions kriterium führt jedoch dazu, daß sich das Fach gegenüber den Einzelphilologien nur noch in quantitativer Hinsicht zu profilieren vermag, insofern Intertextualität und die davon abgeleiteten Begriffe der Transnationalität und -kulturalität einen jeden ‚Text‘ kennzeichnen, d. h. für die Komparatistik nurmehr übrigbleibt, sich „in besonderem Maß“ für solche Beziehungen zu interessieren – freilich nur nach Maßgabe der „begrenzte[n] Menge von Fremdsprachen“, die der Komparatist beherrscht.²⁰ Die hehren Vorsätze einer „modernen komparatistischen Forschung, die sich Transnationalität und Globalisierungen auf ihre Fahnen geschrieben hat“²¹, werden vor solchen allzumenschlichen ‚Grenzen‘ schnell zuschanden.

Signifikant für den Widerspruch zwischen dem programmatischen Anspruch, sich den „global challenges“ stellen zu wollen, um die Komparatistik „aus der Sackgasse einer primär europäisch-angloamerikanischen Nischenwissenschaft herauszuführen“, und der sprachlichen Reichweite des Textkorpus, die solchen Verlautbarungen nachfolgt, ist ein einschlägiger komparatistischer Sammelband, der erst kürzlich erschienen ist.²² Die Sprachen der darin thematisierten Werke sind (neben einigen hingeworfenen Filmtiteln) Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch und Latein sowie Chinesisch (in deutscher Übersetzung). Dieser Reduktionismus mag der Rücksicht der namhaften Fachvertreter auf das Publikum der Heidelberger Ringvorlesung im Rahmen des BA- und MA-Studiengangs ‚Germanistik im Kulturvergleich‘, aus der der Sammelband hervorgegangen ist, geschuldet sein. Er erinnert aber zugleich daran, daß Komparatistik stets nur ‚lokalisiert‘ betrieben werden kann (s. Schluß). Die „Diskrepanz“ zwischen globaler Offenheit auf konzeptioneller Ebene „und der eurozentrischen Beschränktheit im Bereich

19 Moser: Komparatistik im Übergang, a.a.O., 189.

20 Evi Zemanek: Was ist Komparatistik? In: Komparatistik. Hg. Evi Zemanek, Alexander Nebrig. Berlin 2012 (= Akademie Studienbücher Literaturwissenschaft), 7–20, hier: 10 und 14. Zum Intertextualitätsbegriff s. I.iv.2.b).

21 Peter Goßens: Nachruf auf Elisabeth Frenzel. In: Komparatistik 2014/2015, 15–17, hier: 16.

22 Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Hg. Sando M. Moraldo. Göttingen 2019 (= Global Poetics. Literatur- und kulturwissenschaftliche Studien zur Globalisierung, 2). Die beiden Zitate sind dem einleitenden Beitrag des Herausgebers, „Komparatistik gestern und heute – Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang, 11–31, hier: 27 und 20, entnommen. Vgl. meine Rezension in: Komparatistik 2019 [Bielefeld 2021], 389–400.

der Praxis“ mußte bei allem Lob schon im Blick auf das eben erwähnte Studienbuch von Zemanek/Nebrig konzidert werden.²³

Die Zentrierung der ‚Weltliteratur‘ aus der Perspektive der je individuellen oder kollaborativen Sprachkompetenz erscheint unhintergehbar. Während David Damrosch das komparatistische *world literature*-Programm durch mehr Fremdsprachenlernen, gelehrte Zusammenarbeit und Teamteaching davor retten will, ein „prisoner of translations“ zu werden, betont Gayatri Spivak, die ihren Ansatz als „supplement“ – freilich im Derridaschen Sinn – zum Weltliteratur-Konzept der Komparatistik versteht, die untergehbar Rolle der Muttersprache, „because a first language is learnt before reasonableness and primes the metapsychological“. Der dekonstruktive Witz dieser Position besteht in einer Art ‚dezentrrierenden Zentrierung‘, insofern zwar jede Sprache Erstsprache sein kann („all languages can be a first language“) – das macht die eurozentrismuskritische Verve von Spivaks postkolonialer Position aus –, zugleich jedoch diese Sprache, die das Selbst prägt („the ‚self‘ is made up in language“), die Perspektive auf die anderen Sprachen zentriert.²⁴ – Auf diese Problematik komme ich in einem späteren Kapitel (s. II.vi.3) und am Schluß zurück.

Die kritische Destruktion des spezifisch-unspezifischen Differenzkriteriums der Komparatistik bei Corbneau-Hoffmann will ich jedoch nicht weiterverfolgen. Interessieren sollte hier nur, daß die in dieser komparatistischen Einführung entwickelte Fachkonzeption eng an den Begriff der ‚Fremdheit‘ gekoppelt ist, so daß schließlich festgehalten wird: „Die Komparatistik [...] akzentuiert das Fremde gegenüber dem eigenen, das Unvertraute gegenüber dem Gewohnten.“ (55)²⁵

Der Rückgriff auf die einleitende Passage aus der im Netz gefundenen Fachbeschreibung der Komparatistik in Saarbrücken von 2000 und auf einige Ab-

23 Moser: Komparatistik im Übergang, a.a.O., 189.

24 Comparative Literature/World Literature: A Discussion with Gayatri Chakravorty Spivak and David Damrosch. In: Comparative Literature Studies 48 (2011), No. 4, 455–485, hier: 461 (Damrosch), 468 und 483 (Spivak). Beide sprechen in dieser Diskussion recht offen über ihre mehr oder weniger großen Sprachkenntnisse – wobei auch manche Hindernisse des Curriculums US-amerikanischer (Elite-)Universitäten zum Ausdruck kommen. Daß Dezentrierung im Blick auf Weltwahrnehmung und eigene Sprachlichkeit an Zentrierung gebunden bleibt („For it is not ‚One‘ who speaks, but ‚I‘.“), hatte früh Serge Doubrovsky (1928–2017) in der Diskussion von Derridas Baltimore-Vortrag 1966 geltend gemacht. Jacques Derrida: *Structure, Sign, and Play in the Discourse of the Human Sciences* [1966]. In: *The Structuralist Controversy. The Languages of Criticism and the Sciences of Man*. Hg. Richard Macksey, Eugenio Donato. Baltimore, London 1970, 247–265 und 265–272 (Discussion), hier: 271. Der Abdruck von Derridas Baltimore-Vortrag in dem Band *Die Schrift und die Differenz* (Frankfurt am Main 1972, 422–442) unterschlägt die wichtige Diskussion.

25 Vgl. Corbneau-Hoffmann: Einführung, a.a.O., 3. Aufl. 2013, 66.

schnitte aus einer aktuellen, mittlerweile in der dritten Auflage vorliegenden *Einführung* in das Fach sollte zeigen, daß zwei miteinander verwandte Wortfelder für das heutige Selbstverständnis der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft ausschlaggebend sind: die ‚Grenze‘ und das ‚Fremde‘. Es soll im Folgenden an einer Reihe programmatischer Texte aus der Theoriegeschichte der Komparatistik geprüft werden, was es mit diesen Begriffen auf sich hat, was sie jeweils bedeuten, ob sie die Rolle, die sie augenblicklich offenbar in der Fachdiskussion spielen, immer schon eingenommen haben, und ob ihnen diese Rolle in der Komparatistik tatsächlich zukommt.

Bevor wir in die Vorstellung und Interpretation dieser Programme einsteigen, wollen wir drei Dinge ansprechen, um für die weitere Lektürearbeit auf ein Vorverständnis zurückgreifen zu können:

Wie ist die Komparatistik entstanden?

Was versteht man eigentlich unter dem ‚Fremden‘?

Was tut man, wenn man vergleicht?

II Komparatistik als Fachdisziplin – ein Abriß im Voraus

Komparatistik, Vergleichende Literaturwissenschaft, Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft: Was ist das für eine wissenschaftliche Disziplin, die unter drei verschiedenen Bezeichnungen firmiert und damit sogleich für Verwirrung sorgt? Will diese Wissenschaft durch die Methode des Vergleichs allgemeine Gesetzmäßigkeiten der Literatur herausfinden? Ist der Vergleich die einzige Methode dieser Wissenschaft? Wie stehen Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft zueinander? Ergänzen oder fliehen sie sich? Im Folgenden können diese Fragen, über die in der Geschichte dieser Disziplin oftmals gestritten worden ist und die bis heute nicht im Konsens aller Fachvertreter beantwortet werden konnten, sicherlich nicht abschließend geklärt werden. „Der Ort der vergleichenden Literaturwissenschaft in der wechselhaften Konfiguration und Konkurrenz philologischer Disziplinen“, hat der früh verstorbene Grazer Komparatist Ulrich Schulz-Buschhaus (1941–2000) einmal im einschlägigen deutschen Fachorgan *arcadia* festgehalten, „erscheint nach wie vor prekär.“ Von der „besondere[n] Labilität der Allgemeinen Literaturwissenschaft im Fächersystem“ sprach später der bekannte Göttinger Neugermanist Wilfried Barner (1937–2014). Kurz, wie der Münchener Komparatist Hendrik Birus (*1943) auf einem hochrangigen DFG-Symposion resümiert hat: „Über den systematischen Ort und die Methodologie der Komparatistik besteht gegenwärtig alles andere als Einigkeit.“¹ Es wird sich herausstellen, daß die ‚Krise‘ der Normalzustand des Fachs ist. Sie wird noch in jeder Bestandsaufnahme des

¹ Ulrich Schulz-Buschhaus: Die Unvermeidlichkeit der Komparatistik. Zum Verhältnis von einzelsprachigen Literaturen und Vergleichender Literaturwissenschaft. In: *arcadia* 14 (1979), 223–236, hier: 223. Wilfried Barner: Das Besondere des Allgemeinen. Zur Lage der Allgemeinen Literaturwissenschaft aus der Sicht eines ‚Neugermanisten‘. In: Die sog. Geisteswissenschaften. Innenansichten. Hg. Wolfgang Prinz, Peter Weingart. Frankfurt am Main 1990, 189–203, hier: 190 f. Hendrik Birus: Am Schnittpunkt von Komparatistik und Germanistik. Die Idee der Weltliteratur heute. In: Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion 1993. Hg. Hendrik Birus. Stuttgart, Weimar, 1995, 439–457, hier: 439; wiederabgedr. in: ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 1: Komparatistik im Spannungsfeld von Philologie und Philosophie. Göttingen 2020, 9–31, hier: 9. Eine Auswertung von zwölf komparatistischen Texten einführenden bzw. programmatischen Charakters in deutscher Sprache (Weisstein, Dyserink, Kaiser, Wellek, Remak, Rüdiger, Koppen, Nivelle u. a.) kam 1987 zu dem Ergebnis, daß „von einem einheitlichen komparatistikverständnis [...] nicht die Rede sein [kann].“ (Michael Roth: Das Selbstverständnis der Komparatistik. Analytischer Versuch über die Programmatik der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1987, 139. Die von Zoran Konstantinović in Innsbruck betreute Dissertation ist in gemäßiger Kleinschreibung gedruckt).

Fachs rhetorisch beschworen – paradigmatisch z. B. 1958 von René Wellek, der vor einer ‚Crisis‘ des Fachs gewarnt hatte, um mit seinem Ansatz aus der beschworenen Gefahr herausführen zu können (s. II.iv).

An dieser ‚prekären‘ und ‚labilen‘ Situation hat sich seither nichts verändert, bedenkt man den Dispersionsprozeß, der durch die Öffnung der philologischen Fächer für medien- und kulturwissenschaftliche Ansätze eingesetzt hat. Vor gut 20 Jahren hat das eben genannte komparatistische Zentralorgan *arcadia. Zeitschrift für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* die Konzentration auf den ‚westlichen Kanon‘ der Literatur zugunsten des „Kulturvergleichs“ und einer „cultural study of literature“ aufgegeben.² Die US-amerikanische Komparatistik hat den seinerzeit von Wellek ängstlich benutzen Krisenbegriff inzwischen umgewertet, ihn als disziplinären Innovationsmotor schätzen gelernt und die ‚Krise‘ geradezu zum Definitionskriterium des Fachs erklärt (s. II.ix.1). Wo das Fach so im Fluß ist, können die folgenden Ausführungen nur wenige Stichpunkte benennen – zumal es zwar in der komparatistischen Einführungsliteratur jeweils auch einen kurzen fachgeschichtlichen Abriß gibt, eine eigenständige Darstellung jedoch „leider bis heute ein Desiderat blieb.“³

1 Zur Genese der Fachbezeichnung

Bei der Fachbenennung ‚Komparatistik‘ handelt es sich um eine aus dem französischen bzw. angloamerikanischen Wissenschaftssystem übernommene Kurzbezeichnung für die Disziplin der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft. Die Franzosen François Noël (1756–1841) und Guislain de La Place (1757–1823)

2 *arcadia* 31 (1996), H. 1/2 (Thema: „Kulturkonflikte in Texten“), Editorial, III f.; vgl. *arcadia* 33 (1998), H. 1 (Thema: „Literature and Cultural History/Literatur und Kulturgeschichte“), Introduction/Einleitung, 1–7, bes. 1.

3 Angelika Corbineau-Hoffmann: Einführung in die Komparatistik. 3., neu bearb. Aufl. Berlin 2013, 66 (vgl. dies.: Einführung in die Komparatistik. Berlin 2000, 57). Auch Michael Eggers: Vergleichendes Erkennen. Zur Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie des Vergleichs und zur Genealogie der Komparatistik. Heidelberg 2016, führt nicht zu einer eigenständigen „Genealogie der Komparatistik“, obwohl es der Titel verspricht. Das im Untertitel stehende „und“ zwischen Epistemologie und Genealogie bleibt im Wesentlichen unausgefüllt. Gerade das Kapitel zu Villemain (376–384) ist kurz und enttäuschend. Vgl. hierzu meine Rezension in: Komparatistik 2017, 327–332. Einen ultrakurzen Abriß (seit der Antike ...) bietet Fabian Lampart: Geschichte der Literaturkomparatistik. In: Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Hg. Rüdiger Zymner, Achim Höltner. Stuttgart, Weimar 2013, 263–284 (inkl. weiterführender Literatur). Übersichten zu Geschichte und gegenwärtigem Stand der Komparatistiken in verschiedenen Ländern oder Regionen bietet das Handbuch Komparatistik, a.a.O., 24–85.

gaben ihren in Paris erstmals 1804 publizierten *Leçons françaises de littérature et morale* (eine überaus erfolgreiche Anthologie beispielhafter Texte, die Eschenburgs achtbändiger, protokomparatistischer *Beispielsammlung* vergleichbar ist) seit der siebten Auflage von 1816 auf dem Vorsatzblatt den Titel *Cours de littérature comparée* (Abb. 1 und Abb. 2).⁴ In der Rückschau auf seinen *Cours de littérature française* (6 Bde. Paris 1728–1830) beansprucht Abel-François Villemain (1790–1870), daß er darin erstmals in Frankreich programmatisch eine vergleichende Analyse mehrerer moderner Literaturen durchgeführt habe: „Pour la premiere fois, dans une chaire française, on entreprend l'analyse comparée des plusieurs littératures modernes“.⁵ Zur gleichen Zeit zielt Jean-Jaques Ampère (1800–1864) auf eine „*histoire comparative des arts et de la littérature chez tout les peuples*“. Da aber „dans l'*histoire de la littérature en général*“ ein gewaltiges („vaste“) Textkorpus bewältigt werden müsse, sucht er nach einer Methode, mit deren Hilfe es klassifiziert werden kann und findet sie in den sich gerade etablierenden vergleichenden Naturwissenschaften: „Il faut établir ici [l'*histoire de la poésie*], comme en botanique et en zoologie, dans les objets que l'on classe, non des divisions arbitraires, mais

4 Die Angabe nach Hugo Dyserinck: Komparatistik. Eine Einführung [1971]. 3., durchges. Aufl. Bonn 1991, 21. Die beiden Abbildungen sind folgender Ausgabe entnommen: François Noël, Guislain de La Place: *Leçons françaises de littérature et morale ou recueil, en prose et en vers, des plus beaux morceaux de notre langue dans la littérature des deux derniers siècles [...]. Quatorzième Edition.* 2 Bde. Paris 1825, hier Bd. I: Vorsatz- und Haupttitel. In der Erstauflage dagegen (Bd. I. Paris An II – 1804) lauten Vorsatz- und Haupttitel noch gleich. Von der Vergleichung heißt es: „*Dans les exercices classiques, rien de plus utile, et tout-à-la-fois de plus agréable que la comparaison, le rapprochement des morceaux semblables ou analogues.*“ (ebd., getr. Pag., „*Narrations*“, 5, Anm. (1)). Vgl. Johann Joachim Eschenburg: *Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften*. Bde I–VIII.2. Berlin, Stettin 1788–1795; s. hierzu. Carsten Zelle: Eschenburgs *Beispielsammlung* – ein norddeutsch-protestantischer Kanon? In: Der Kanon im Zeitalter der Aufklärung. Beiträge zur historischen Kanonforschung. Hg. Anett Lütteken, Matthias Weishaupt, Carsten Zelle. Göttingen 2009, 89–111. Zur französischen Teilübersetzung (6 Bde. Paris 1813) s. Achim Höller: Johann Joachim Eschenburg: Germanist und Komparatist vor dem Scheideweg. In: Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion 1993. Hg. Hendrik Birus. Stuttgart, Weimar 1995, 571–592, hier: 583f.

5 Abel François Villemain: *Cours de littérature française. Tableau de la littérature du moyen age en France, en Italie, en Espagne et en Angleterre. Nouvelle Édition.* Paris 1846, Bd. 1, „*Préface*“, i. Das Vorwort ist „*Août 1840*“ datiert. Einen früheren Beleg für dieses Zitat habe ich nicht gefunden. Die Vorlesungen für die französische Literatur des 18. Jahrhunderts und die Literatur des Mittelalters wurden an der Sorbonne 1827/30 gehalten. Vgl. Antoni Martí Monterde (*Un somni europeu. Història intel-lectual de la Literatura Comparada. De la Weltliteratur a la Literatura Comparada*. Valencia 2011), der sich ausführlich mit der frühen französischen Komparatistik bei Villemain, Ampère, Chasles, Quinet u. a. auseinandersetzt (ebd., 238–306). Er zitiert aus der betreffenden Vorlesung nach einer späteren Neuauflage von 1862 (ebd., 252f.).

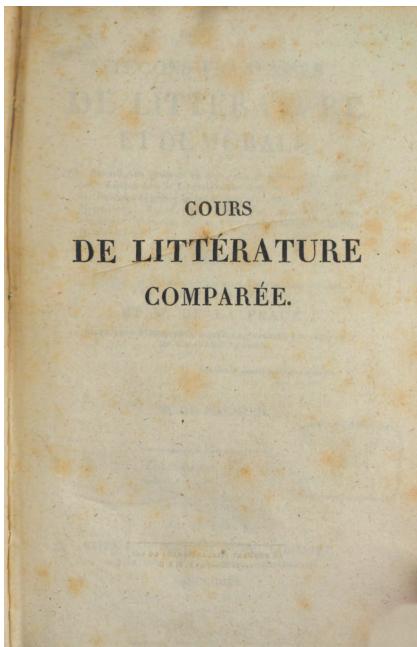


Abb. 1: Noël/de La Place: *Leçons françaises de littérature et morale*. Bd. I. Paris 1825:
Vorsatztitel.

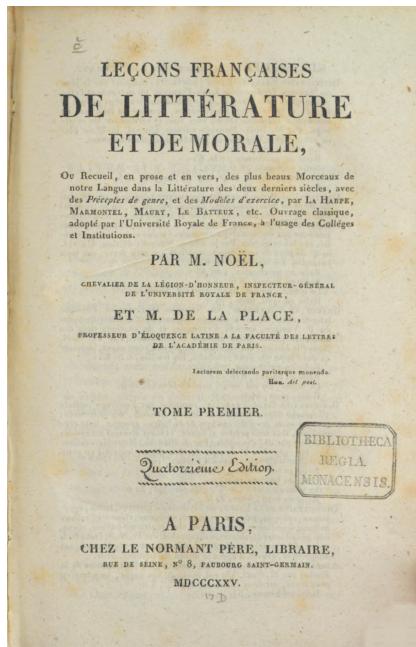


Abb. 2: Noël/de La Place: *Leçons françaises de littérature et morale*. Bd. I. Paris 1825:
Haupttitel.

des séries et des familles naturelles.⁶ Ganz ähnlich wie Ampère in Frankreich versucht in den USA Charles Chauncey Shackford (1815–1891), der zwischen 1871 und 1886 als Professor für ‚rhetoric and general literature‘ an der Cornell University lehrte (s. II.i.5), der riesigen („vast“) Masse, die der Begriff „universal literature“ umfaßt, mit der „comparative method“ Herr zu werden: „And the method in which this study can be best pursued is that which is pursued in anatomy, in language, in mythology, and recently applied by Mr. Freeman to politics, namely, the comparative.“⁷ Die Literaturen aller Zeiten und Völker sollen

⁶ Jean-Jacques Ampère: *De l'histoire de la poésie. Discours prononcé à l'Athénée de Marseille, pour l'ouverture du cours de littérature*, le 12 mars 1830. Marseille 1830, 8 und 33.

⁷ Charles Chauncey Shackford: Comparative Literature. In: *Proceedings of the Thirteenth Anniversary of the University Convocation of the State of New York. Held July 12th, 13th and 14th, 1876*. Albany 1876, 266–274, hier: 266. Ein identischer Wiederabdruck erschien in: *Annual Report of the Regents of the University of the State of New York*. Bd. 90. [o.O.] 1877, 754–762. Neben den einschlägigen Werken zur vergleichenden Anatomie (u. a. Georges Cuvier), Sprachwissenschaft (u. a. Franz Bopp) und Mythologie (Friedrich Max Müller) bezieht sich Shackford hier auf das

klassifiziert, auf Ähnlichkeiten und Unterschiede hin untersucht⁸, gegliedert und als Verkörperungen einheitlicher ästhetischer Prinzipien und universaler mentaler Gesetze begriffen werden.

1886 publizierte Hutcheson Macaulay Posnett (1855–1927) mit dem Buch *Comparative Literature* (London 1886) die erste monographische Einführung in dieses Fach (s. II.i). An diesen Sprachgebrauch knüpft die deutsche Fachetikettierung an, wobei neben dem Wort ‚Vergleichende Literaturwissenschaft‘ im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch die Bezeichnung ‚Vergleichende Literaturgeschichte‘ gängig war. Die terminologische Unsicherheit kann an der Titelsei der von Hugo Meltzl de Lomnitz (1846–1908) und Sámuel Brassai (1797–1897) herausgegebenen *Acta Comparationis Litterarum Universarum* (ACLU) (1877–1888) abgelesen werden, die zunächst mit ungarischem Haupt- sowie deutschem und französischem Untertitel erschien, denen sich von Band zu Band weitere Nebentitel in verschiedenen Sprachen zugesellten, wobei der englische noch mehrmals von „paper for the comparison of history of literatures“, „Periodical for Comparative Literature“ und „Comparative Literary Journal“ modifiziert wurde (s. Schluß).

Etymologisch ist ‚Komparatistik‘ auf das lateinische Verb ‚comparare‘, d. h. ‚vergleichen‘ zurückzuführen. Der Name des Fachs verweist also auf den Vergleich als eine der wesentlichen Operationen zur Ergebnisgewinnung von Aussa-

Werk von Edward A. Freeman: Comparative politics. Six lectures read before the royal institution in January and February, 1873. London 1873. Shackfords Vortrag gilt als „the first lecture on comparative literature“ in den USA (Natalie Melas: All the Difference in the World. Postcoloniality and the Ends of Comparison. Stanford CA 2007, 3). Melas Angabe folgt der kurzen Vorbemerkung zum Wiederabdruck des Vortrags in: Comparative Literature. The Early Years. An Anthology of Essays. Ed. Hans-Joachim Schulz, Phillip H. Rhein. Chapel Hill 1973, 39–51, hier: 41. Auf welcher Grundlage die Herausgeber den Vortrag, den sie nach den Proceedings von 1876 abdrucken, auf das Jahr 1871 datieren, ist unklar. Sie verweisen für die spärlichen Informationen, die sie über Shackford in Erfahrung bringen konnten, auf das Reference Department der Cornell University (ebd., 229). Da der terminus post durch die Erwähnung von Freemans Werk von 1873 markiert wird und aus dem Protokoll der Convocations, das in den Proceedings (hier: 20) und im Annual Report (hier: 508) dokumentiert ist, eindeutig hervorgeht, daß Shackford den Vortrag am 13. Juli 1876 im Laufe der Vormittagssektion hielt, liegt womöglich eine Verwechslung mit Shackfords Berufung nach Cornell im Jahr 1871 vor. The Princeton Sourcebook in Comparative Literature. From the European Enlightenment to the Global Age. Hg. David Damrosch, Natalie Melas, Mbongiseni Buthelezi. Princeton, NJ 2009, verzichtet auf die Dokumentation von Shackfords Vortrag.

⁸ Für das positivistische Verständnis des Vergleichs als einer klassifizierenden Methode ist es aufschlußreich, daß Shackford (Comparative Literature, a.a.O., 266) in der Formulierung „All literary productions of all ages and peoples can be classed, can be brought into comparison and contrast“ den Vergleich ausschließlich mit Ähnlichkeiten assoziiert und das Herauspräparieren von Unterschieden durch Kontrastierung dagegen als eigenständige Operation auffaßt. Der Vergleich als Ineins von Identifizierung und Differenzierung wird dadurch unterschätzt.

gen. Als Methode gehört der Vergleich bzw. die Vergleichung freilich seit jeher zum Kernbestand u. a. philologischer, literaturkritischer bzw. kulturvergleichender Vorgehensweisen. Die europäische Literaturgeschichte ist voll von gelehrten Fachprosaformen des Vergleichs (Synkrisis, genus comparativum, comparatio, parallela, paragone, comparaison, Vergleichung).⁹ Bekannt (und bei Reclam leicht greifbar) ist z. B. die *Vergleichung Shakespears und Andreas Gryphs*, worin der deutsche Gelehrte Johann Elias Schlegel es sich 1741 zur Aufgabe macht, die beiden Dramatiker „mit einander [zu] vergleichen, um so wohl das Gute als die Fehler derselben gegen einander [zu] halten.“ Der Vergleich zielt also darauf, die jeweilige Eigenart der Verglichenen durch den Kontrast herauszuarbeiten. Dadurch, daß Schlegel „unsere Poeten gegen fremde“ stellt, gelingt es ihm, sich „richtige Begriffe“ zu machen, etwa davon, daß Shakespeares Stärke in der Gestaltung von „Charaktere[n]“ liege. Die durch den Vergleich gewonnene Hochwertung dieses dramaturgischen Begriffs führt Schlegel zur Durchbrechung des damals herrschenden klassizistischen Normenhorizonts.¹⁰

Zu einer wissenschaftlichen Disziplin entfaltet sich die Komparatistik dagegen erst im Zuge der Ausdifferenzierung des modernen Wissenschaftssystems im Laufe des 19. Jahrhunderts, und zwar unter zwei wichtigen Rahmenbedingungen.

2 Das Vergleichungsparadigma

Der Vergleich avanciert zu einer grundlegenden, allgemein verbreiteten wissenschaftlichen Methode, wie die Entstehung zahlreicher ‚Vergleichungswissenschaften‘ am Beginn des 19. Jahrhunderts eindrucksvoll belegt: George Cuviers *Anatomie comparée* erschien 1800/05, Carl Ritters *Vergleichende Geographie* 1817, Henri Marie Ducrotay de Blainvilles *Physiologie comparée* 1833 und Victor Costes *Embryogénie comparée* 1837. Neben diesen – wie wir seit Wilhelm Dilthey zu sagen gewohnt sind – ‚naturwissenschaftlichen‘ Werken erschienen Vergleichungen freilich auch in einer Reihe anderer Disziplinen, namentlich in der Mythologie (Abbé de Tressan: *Mythologie comparée avec l'histoire*, 1802; Friedrich Max Müller: *Comparative mythology*, 1858), Philosophie (Joseph Marie Degérando: *Histoire comparée des systèmes de philosophie*, 1804), Erotik (Charles de Villiers: *Erotique comparée*, 1806), Kunstlehre (Jean-François Sobry: *Poétique des Arts ou Cours de peinture et de littéra-*

⁹ Hierzu ausführlich Carsten Zelle: *Comparaison/Vergleichung. Zur Geschichte und Ethik eines komparatistischen Genres*. In: ders. (Hg.): *Allgemeine Literaturwissenschaft – Konturen und Profile im Pluralismus*. Opladen 1999, 33–59.

¹⁰ Johann Elias Schlegel: *Vergleichung Shakespears und Andreas Gryphs* [1741]. Stuttgart 1984, 9–37.

ture comparées, 1810) und in der Sprachwissenschaft (Franz Bopp: *Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache im Vergleich mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache*, 1816; François-Just-Marie Renouard: *Grammaire comparée des langues de l'Europe latine dans leurs rapport avec la langue des troubadours*, 1821). Die vergleichende Methode war in den ‚Geisteswissenschaften‘ so erfolgreich, daß das *Bulletin des sciences historiques, antiquités, philologie* eine ständige Rubrik ‚philologie comparative‘ (vergleichende Sprachkunde) einführen mußte.¹¹ Schon 1780 war im *Mercure de France* eine „étude comparée des écrivains“¹² vorgeschlagen worden, um dem dichterischen Nachwuchs nachahmenswerte Muster vor Augen stellen zu können.

Die zeitliche Parallelie zwischen dem Aufschwung vergleichender Anatomie, Physiologie und Zoologie und dem wachsenden Interesse an Kultur- und Literaturvergleichen um 1800 ist in der komparatistikgeschichtlichen Forschung als Indiz dafür genommen worden, daß die Komparatistik in ihrer Formationsphase „im naturwissenschaftlichen Kontext“ gestanden habe und „Bestandteil des *biologischen Paradigmas*“ gewesen sei.¹³ Tatsächlich sprechen für diese, namentlich von dem Klagenfurter Komparatisten Peter V. Zima in seiner einflußreichen Komparatistik-Einführung vertretene These, die positivistischen Programmatiken Ampères, Shackfords oder Posnetts. Dementsprechend vermutet man, daß das französische Kompositum *littérature comparée* „wahrscheinlich“¹⁴ in Analogie zu Cuviers *Anatomie comparée* gebildet worden sei. Doch sollten die sprach-, literatur- und kulturgeschichtlichen Werke im Blick auf ein mögliches Ineinander von vergleichender Methode und literaturkritischer Vergleichung im Einzelnen erst noch untersucht werden, zumal für die disziplinäre Konstitution der Komparatistik neben der ‚comparative method‘ im Rahmen universaler Literaturgeschichtsschreibung

11 Die Angabe nach Fernand Baldensperger: Begriff und Gegenstand der Vergleichenden Literaturgeschichte. In: Komparatistik. Aufgaben und Methoden. Hg. Horst Rüdiger. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 55–77, hier: 58. Den Hinweis konnte ich nicht verifizieren. Die Mitarbeiterlisten der *Bulletin*-Bände für die Jahre zwischen 1824 und 1830 weisen demgegenüber unter der Bezeichnung „philologie comparative“ zahlreiche Zuträger namentlich auf.

12 Die Rezension der französischen Übersetzung von Martin Sherlocks *Consiglio ad un giovane poeta* (London 1780) eröffnet Dominique Joseph Garat mit dem Satz: „UNE étude comparée des Écrivains dont s'honorent les Nations qui ont une Littérature, est sans doute ce qu'il y a de plus propre à féconder & multiplier les talens [...].“ (*Mercure de France*, Samedi, 19 Février 1780, 99–118, hier: 99).

13 Peter V. Zima: Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen 1992, 19 und 21.

14 Hugo Dyserinck: Komparatistik. Eine Einführung [1977]. 3., durchges. und erw. Aufl. Bonn 1991, 21.

und dem literaturkritischen Dichtervergleich mit dem von Goethe eröffneten Weltliteraturdiskurs noch ein dritter Weg zur Komparatistik aufgezeigt worden ist.¹⁵

3 Zur Formierung der Komparatistik als akademische Disziplin

Die Formierung der Komparatistik antwortet auf die akademische Institutionalisierung der ‚Nationalphilologien‘ seit Anfang des 19. Jahrhunderts.¹⁶ So kommt es z. B. in Deutschland an den Universitäten zwischen 1800 und 1840 zur Etablierung des Fachs ‚Deutsche Philologie‘, wobei in dieser ersten Phase der Generalistenprofessor vorherrscht, d. h. der Ordinarius für ‚Deutsche Philologie‘ umfaßt die deutsche Literatur und Sprachgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Die erste Teilung des Fachs in Sprach- und Literaturgeschichte findet erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts, die zweite Teilung in Ältere und Neuere Abteilung erst in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts statt. Das Heroenpaar dieser frühen Phase sind die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm, die den Terminus „Germanist“, der ursprünglich in Analogie zum ‚Romanisten‘, d. h. dem Historiker des Römischen Rechts, für Spezialisten des Germanischen bzw. Deutschen Rechts reserviert war, auf alle diejenigen ausdehnen, die sich „deutscher Wissenschaft“¹⁷ hingeben, d. h. neben den Historikern der deutschen Geschichte und des deutschen Rechts nun auch den Erforschern der deutschen Sprache und Literatur. Die Bewertung der frühen Germanistik, insbesondere der Grimmphase, fällt ambivalent aus. Einerseits vertraten die Germanisten die fortschrittlichen Prinzipien der ‚bürgerlichen‘ Revolution, d. h. Volkssouveränität, Demokratie, Republikanismus und Öffentlichkeit, andererseits konstituierte sich das Wesen des Deutschen, das diese Wissenschaft erforschen sollte, insbesondere im Zuge der ‚Befreiungskriege‘ in scharfer Ab- und Ausgrenzung gegenüber den Nachbarn, namentlich den Franzosen. Liberalismus und Chauvinismus bilden in der Früh-

¹⁵ Siehe Peter Goßens: Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jahrhundert. Stuttgart, Weimar 2011, der den Einfluß des „Denkmodell[s]“ ‚Weltliteratur‘ „auf die Konstituierung des Fachs als Forschungsdisziplin in Deutschland“ geltend macht (398f.).

¹⁶ Das Folgende folgt der Einsicht Achim Hölters (Eschenburg: Germanist und Komparatist, a.a.O., 573), daß die „Geschicke der Komparatistik in Deutschland [...] komplementär zu denen der Germanistik noch zu beschreiben [sind].“

¹⁷ Jacob Grimm: Über den namen der germanisten. In: Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt am Main am 24., 25., und 26. September 1846. Frankfurt am Main 1847, 103–105, hier: 103f.; zit. nach: Jörg Jochen Müller [d.i. Berns]: Germanistik – eine Form bürgerlicher Opposition. In: ders. (Hg.): Germanistik und deutsche Nation 1806–1848. Zur Konstitution bürgerlichen Bewußtseins. Stuttgart 1974, 5–112, 319–331 (Anm.), hier: 6.

phase der Germanistik zwei Seiten derselben Medaille. Zum Erfolg der raschen Etablierung der National- bzw. neutraler formuliert der Einzelphilologie Germanistik trugen zwei Faktoren wesentlich bei: zum einen die Tatsache, daß die deutsche Philologie zur Ausbildungswissenschaft für Gymnasiallehrer zur Verfügung stand und zum anderen der hohe Weltanschauungsgehalt des Fachs. Zu letzterem trug vor allem der Begriff der ‚Nationalliteratur‘ bei. Er kommt Ende des 18. Jahrhunderts (beim Schweizer Bodmer/Breitinger-Schüler Leonhard Meister) auf und wird z. B. von Johann Gottfried Herder aufgegriffen. In der ‚Nationalliteratur‘, so die Vorstellung, komme der ‚Nationalcharakter‘, d. h. die Eigenart einer Nation literarisch und sprachlich zur Darstellung. Signifikant und problematisch für die deutsche Konzeption der Nationalliteratur, zu der auch das Projekt eines ‚Nationaltheaters‘ gehört, ist nun, daß sie das Fehlen einer deutschen Nation literarisch kompensieren muß. Bekanntlich besteht das Alte Reich seit dem Westfälischen Frieden aus circa 300 souveränen Territorien. Daher soll literarisch geschaffen werden, was politisch mißlingt – eine ‚deutsche‘ Einheitsfiktion. In der Einheit einer Literatur soll ideologisch hergestellt werden, was in der politischen Realität noch fehlt.

Eigenart bzw. Identität ist nun freilich Resultat von reziproken Inklusions- und Exklusionsprozessen, d. h. von steten Ein- bzw. Ausgrenzungen. Man ist etwas, insofern man etwas anderes nicht ist. So braucht jede Eigenart ein Gegenüber, das ihr sagt, wer sie sei. Wie alle identitätskonstituierenden Konzeptionen verbindet auch das Konzept der Nation integrative und aggressive, identitätsbildende und macht-orientierte Momente miteinander. Man nehme das Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland. Zwar kann z. B. Herder schreiben, daß deutsche und französische Nation „sich als Schwestern ansehen“ könnten, unter denen „keine Rivalität und Eifersucht“ herrsche.¹⁸ Der aggressive, ‚gallophobische‘ Zug in dieser Inbeziehungsetzung ist freilich schon auf der Höhe der Aufklärung, etwa in Lessings Riccaut-Figur (aus *Minna von Barnhelm*) greifbar, er kommt dann aber in der ‚Franzosenfresserei‘ seit den ‚Befreiungskriegen‘ nach 1806 unverhüllt zur Geltung.¹⁹ Um die Eigenart einer Literatur zu bestimmen, muß sie mit anderen Literaturen verglichen werden. Herder ist daher ironischerweise beides: Er gilt einerseits als Begründer der ‚Deutschen Bewegung‘ – eine unheilvolle Epochenkonstruktion des frühen 20. Jahrhunderts, die dazu dient, die Kulturleistung zwischen 1770 und 1830 (Sturm und Drang, Klassik, Romantik, Deutscher Idealismus) als besonders ‚deutsch‘ auszuzeichnen, indem man sie sowohl vom Prozeß der Aufklärung abschneidet (Rationa-

¹⁸ Johann Gottfried Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität. Hg. Heinz Stolpe. 2 Bde. Berlin, Weimar 1971, Bd. 2, 155.

¹⁹ Das Wort „Franzosenfresser“ prägt Ludwig Börne: Menzel der Franzosenfresser [1836/37]. In: ders.: Sämtliche Schriften. Hg. Inge und Peter Rippmann. Bd. 3. Dreieich 1977, 869–984.

lismus/Irrationalismus-Schema) als auch die „Fonds nationaler Bildung“²⁰ gegen das europäische Ausland abdichtet – und andererseits als einer der „wichtigsten Vorläufer“²¹ der Komparatistik. ‚Nationalliteratur‘ und ‚Weltliteratur‘ – ein Wort des späten Goethe –, Nationalphilologie und Komparatistik stehen in einem wechselseitigen Konstitutionsverhältnis. Dementsprechend schreibt Leo Spitzer 1946 im nordamerikanischen Exil im Blick auf die Ursprünge der Philologie, die er der deutschen Romantik gutschreibt, daß Nationalismus und kosmopolitischer Sinn „Zwillingssgebilde“²² seien.

Die Vergleichende Literaturwissenschaft entsteht im 19. Jahrhundert als trans- bzw. ‚supranationale‘ Komplementär- und Gegenbewegung zur Ausdifferenzierung der Sprach- und Literaturwissenschaften in Nationalphilologien. Der entscheidende Schritt der Institutionalisierung vollzieht sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts, durch Einrichtung eigener komparatistischer Lehrstühle ab 1871 (Neapel), Zeitschriften ab 1877 (Kolozsvár) und Bibliographien ab 1900 (Paris). In Deutschland verspätet sich die Einrichtung eigener komparatistischer Lehrstühle aufgrund germanistischer Widerstände. Dementsprechend heißt es in einem kurzen, 1943 im amerikanischen Exil geschriebenen Überblick über „Comparative Literature in Germany“, daß es zwar einige Fächer „of the old supernational character“ wie Romanistik, Klassische Philologie, Slawistik oder Orientalistik im deutschsprachigen Raum gebe: „But there are no chairs of world or comparative literature at the universities in German-speaking countries. There is therefore no scholarship to sail officially under such a flag. [...] Any lecture in this field that one might occasionally find listed in the catalogue of a German university is likely to spring from the initiative of an individual, and to be looked at with apprehension by his colleagues.“²³ Erst der Druck der französischen Alliierten führt in Deutschland nach Ende des Zweiten Weltkriegs in Mainz 1946 zur Einrichtung der ersten Professur für Verglei-

20 Herman Nohl: Die Deutsche Bewegung. Vorlesungen und Aufsätze zur Geistesgeschichte von 1770–1830. Hg. Otto Friedrich Bollnow, Frithjof Rodi. Göttingen 1970, 88.

21 Corbineau-Hoffmann: Einführung, a.a.O., 62. Vgl. David Damrosch: Comparing the Literatures. Literary Studies in a Global Age. Princeton NJ 2020, wo in dem Kapitel „Origins“ (12–49) Herder (17–23) Madame de Staël (23–30) zur Seite gestellt wird. Vgl. Enrique Banús: Untersuchungen zur Rezeption Johann Gottfried Herders in der Komparatistik. Ein Beitrag zur Fachgeschichte. Bern, Berlin, Frankfurt am Main, New York, Paris, Wien 1996.

22 Leo Spitzer: Das Eigene und das Fremde. Über Philologie und Nationalismus. In: Die Wandlung 1 (1945/46), H. 7, 576–594; hier zit. nach dem Wiederabdruck in: Grundlagen der Literaturwissenschaft. Exemplarische Texte. Hg. Bernhard J. Dotzler. Köln, Weimar, Wien 1999, 39–53, hier: 49.

23 Richard Alewyn (Queens College): Comparative Literature in Germany. In: Comparative Literature. News-Letter Vol. I, No. 4: Chicago Ill., March 1943, 1–2, hier: 1.

chende Literaturwissenschaft, dem weitere komparatistische Lehrstühle in Saarbrücken (1951), Berlin (1965), Bonn (1967), Bochum (1975) und anderswo folgten.²⁴

Das Selbstverständnis der Komparatistik als einer spezifisch „supranational“²⁵ ausgerichteten Literaturwissenschaft war lange geprägt von der ‚französischen‘ Schule (Fernand Baldensperger, Jean-Marie Carré, Paul van Tieghem, René Étiemble, Horst Rüdiger, Claudio Guillén u. a.). Sie will, daß die Erforschung Sprachgrenzen überschreitender literarischer Phänomene im Mittelpunkt der Disziplin steht, und stellt daher die Gegenstände literarischer Übernahme, deren Sender, Empfänger und Vermittlungsinstanzen in den Vordergrund. Die Kernbereiche dieses Ansatzes bilden die vergleichende Gattungs-, Formen- und Themenlehre (Genologie, Morphologie, Thematologie), die Erforschung internationaler Literaturbeziehungen und deren Trägermedien sowie literarisch-kultureller Konfigurationen oder Typologien (z. B. Einzelliteraturen bzw. Kulturen übergreifende Epochen und Epochenschwellen oder Erscheinungen wie Petrarkismus, Byronismus etc.).²⁶ Ein weit gefaßter Literaturbegriff, der bei René Etiemble auch außereuropäische Literatu-

24 Zur Geschichte der Mainzer, Saarbrücker, Berliner und Bochumer Komparatistik siehe: Tobias Gunst: „Die Ausformung eines europäischen Bewusstseins“. Anfänge der vergleichenden Literaturwissenschaft an der Universität Mainz. Stuttgart 2012; Festschrift anlässlich des 50jährigen Bestehens des Instituts für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität des Saarlandes. [Saarbrücken] 2001 <https://publikationen.sulb.uni-saarland.de/bitstream/20.500.11880/23511/1/50Jahre_komparatistik.pdf> [13.09.2022]; Nach Szondi. Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin 1965–2015. Hg. Irene Albers. Berlin 2016; Monika Schmitz-Emans: Marianne Kesting – „Kompa“ – wie? Ein Fach mit mehreren Namen. In: Literaturwissenschaftliche Aufbaujahre. Beiträge zur Gründung und Formation der Literaturwissenschaft am Germanistischen Institut der Ruhr-Universität Bochum – ein germanistikgeschichtliches Forschungsprojekt. Hg. Carsten Zelle. Bern u. a. 2016, 131–150. Eine Gesprächsrunde zur Geschichte der Bonner Komparatistik im Rahmen einer Festveranstaltung am 6. Dez. 2018 anlässlich des 50jährigen Bestehens der Abteilung (1967–2017) mit Dolf Oehler, Rüdiger von Tiedemann, Christian Moser und Neil Stewart blieb undokumentiert.

25 Die ‚supranationale‘ Programmatik ist namentlich von Dyserinck: Komparatistik, a.a.O., bes. 9–15 und pass., hervorgehoben und von Zoran Konstantinovic (Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke. Bern, Frankfurt am Main, New York, Paris 1998, bes. 13 und pass.) aufgegriffen worden. Von einem „supernational [!] character“ einzelner Fächer sprach bereits Alewyn: Comparative Literature in Germany, a.a.O., 1; auch Damrosch: Comparing the Literatures, a.a.O., Kap. „Worlds“, 253–302, rekurriert im Abschnitt „The National, the International, the Supranational“ (ebd., 258–265) ausführlich auf diese einen „world wide scope“ komparatistischer Arbeit zum Ausdruck bringende Bezeichnung. Damroschs Bezugspunkt ist Durišin, nicht Dyserink, der in der Bibliographie nicht vorkommt.

26 Eine Synopse unterschiedlicher Kernbereichsangaben unterschiedlicher Komparatistikkonzeptionen bietet Manfred Schmeling: Einleitung. Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. Aspekte einer komparatistischen Methodologie. In: ders. (Hg.): Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis. Wiesbaden 1981, 1–24, hier: 2–3.

ren umfaßt („littérature vraiment générale“), bewahrt diesen Ansatz zwar nicht vor der Priorisierung der Kontaktstudie (z. B. Roland Mortier: *Diderot in Deutschland*. Stuttgart 1967) und ‚positivistischer‘, d. h. kleinteiliger Einflußforschung, er öffnete die ‚französische‘ Schule jedoch zugleich für kultur- bzw. mentalitätsgeschichtliche (z. B. Erforschung der Brief-, Reise- und Übersetzungsliteratur) sowie interkulturelle Fragestellungen, die sich u. a. mit den Bildern bzw. Zerrbildern beschäftigen, die sich ‚Völker‘ bzw. Kulturen voneinander machen (Imagologie, Miragologie²⁷).

Auf die ‚französische‘ Komparatistenschule und auf die nun zu erläuternde Gegenposition werde ich ausführlich zurückkommen und dabei vor allem auch den Begriff der ‚Grenze‘, der in der Fachprogrammatik der ‚französischen‘ Schule eine große Rolle spielt, unter die Lupe nehmen.

Die Kritik an der ‚französischen‘ Schule spielt – nach dem oben Gesagten nicht zu Unrecht – das wechselseitige Aufeinanderangewiesensein von Einzelliteraturwissenschaft („Nationalphilologie“) und Vergleichender Literaturwissenschaft auf und relativiert die damit verbundene Vorherrschaft des Vergleichs. Zur Disposition steht der Begriff der ‚Nationalliteratur‘, den auch eine noch so ‚supranational‘ angelegte Komparatistik implizit voraussetzt. Die Kritik an der Konzeption von Einzel- bzw. Nationalliteraturen erfolgt im Namen eines europäischen Literaturensembles, das durch ein gemeinsames, auf jüdische Tradition, heidnische Antike und lateinisches Mittelalter zurückgehendes intertextuelles Reservoir der Themen, Topoi, Formen und Gattungen verbunden ist. Stets hat René Wellek, der entschiedenste Programmatiker dieser ‚amerikanischen‘ Schule, auf den Sachverhalt verwiesen, daß die westliche, europäisch geprägte Literatur eine Einheit bilde: „Western literature, at least, forms a unity, a whole“.²⁸ Gegenüber diesem einheitlichen literarischen Repertoire erscheint die Verschiedenheit der Sprachen für Wellek nachgeordnet. Die von Formalismus und New Criticism geprägte ‚amerikanische‘ Schule (René Wellek, Harry Levin, Henry Remak, Ulrich Weisstein, Edgar Lohner, Walter Höllerer, Karl Riha u. a.) tendiert daher dazu, die Komparatistik in eine übergreifende (Allgemeine) Literaturwissenschaft zu integrieren. Sie wertet Literaturtheorie, Literaturkritik und wissenschaftliches Methodenbewußtsein entscheidend auf und faßt das Verhältnis von Literatur zu anderen künstlerischen Erscheinungen, d. h. anderen Kunstarten (Interart Studies) und (Neuen) Medien (Intermedialität) ins Auge. Dabei erweist sich die Allgemeine Literaturwissenschaft als Katalysator und Impuls zwischen den nach wie vor von der Lehrerausbildung dominierten National-

27 Miragologie, abgeleitet von mirage, frz.: Illusion, Täuschung.

28 René Wellek: The Concept of Comparative Literature. In: Yearbook of Comparative and General Literature 2 (1953), 1–5, hier: 5 (s. hierzu ausführlich II.iv). Der Satz wird in die 2. Aufl. von René Wellek, Austin Warren: Theory of Literature ([1949] New York NY 1956, 38) übernommen.

philologien, den Einzelmedienwissenschaften (z. B. Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft) und einer übergreifenden ‚Allgemeinen‘ Medienwissenschaft.

Die Abgrenzung der ‚amerikanischen‘ Schule gegenüber dem ‚Außenhandel‘ der „rapports“ impliziert jedoch zugleich einen engen Literaturbegriff und zwangsläufig damit verbunden den eurozentrischen Bezug auf das relativ kohärente Textkorpus des westlichen Kanons, d. h. die Beschränkung auf die Literatur eines zwar großen, aber gleichwohl als relativ geschlossen aufgefaßten Kulturraums. Nachdrücklich zielt Wellek auf die „literariness“, d. h. Literarizität des literarischen Werks, da die Literaturwissenschaft sonst in Gefahr gerate, sich in Soziologie, Psychologie oder ganz einfach in Kulturgeschichte aufzulösen. Noch heute ist die Spannung zwischen intrinsischer und extrinsischer Fachkonzeption – von inner- bzw. außerliterarischen Methoden der Literaturwissenschaft spricht Wellek, von Innen- bzw. Außenpolitik der Literatur spricht Paul de Man – an der dualen Denomination „Allgemeine *und* Vergleichende Literaturwissenschaft“ im deutschen Raum oder an der Unverträglichkeit von Cultural Studies und Deconstruction, die manches amerikanische Comp Lit-Department gespalten hat, abzulesen.

Der alte Schulenstreit liegt heimlich selbst noch der laufenden Debatte um eine Reform des komparatistischen ‚One world‘-Programms, d. h. der traditionellen Konzentration auf den westlichen Kanon, zugrunde. Gegenüber der Anpassung der Komparatistik an Kulturvergleich und ‚Cultural Studies‘ (inkl. feministischer, multi-ethnischer und postkolonialer Forschungen), die im deutschen wie amerikanischen Raum dem ‚cultural turn‘ der Nachbarphilologien (insbes. im englischen Department in den USA bzw. im germanistischen Institut in der BRD) folgt, betonen andere Positionen, z. B. diejenige Jonathan Cullers (*1944), daß sich die eigenständige Kontur der Komparatistik nur aus ihrem komplementären Verhältnis und in Abgrenzung zu den jeweiligen Entwicklungen in den Einzelliteraturwissenschaften ergibt. Auf den ‚Kulturkampf‘ zwischen Literatur- und Kulturwissenschaften, der im Anschluß an den Bernheimer-Report in den USA in den 90er Jahren ausgebrochen ist (und dort weiter nachzubeben scheint), komme ich zurück. Diese hier nur äußerst knapp angerissenen Entwicklungsstränge werden im Zweiten Teil im Zuge der Darstellung der komparatistischen Programmschriften von Baldensperger bis zu den Reports von Bernheimer, Saussy und Heise ausführlicher entfaltet (s. II.viii und ix).

III Fremdheit

Beginnt man darüber nachzudenken, was ‚Fremdheit‘ oder ‚Fremdes‘ bedeutet, wird einem schnell deutlich, daß es sich hierbei um einen überaus schwammigen, ziemlich nebulösen und geradezu uferlosen Begriff handelt. Der Begriff ist wie eine Amöbe, die ständig ihre Gestalt ändert. Wir stoßen in diesem knappen xenologischen Kapitel – Xenologie (gr. ξένος = fremd) ist, wenn man ein Freund von Neologismen ist, die Wissenschaft vom Fremden – auf mindestens folgende Probleme: 1. Das Nomen kann im Deutschen als Maskulinum, Femininum und Neutr. gebildet werden, wodurch stets neue und andere Begriffsabschattungen ins Spiel kommen. 2. Das Fremde hat viele Aspekte, mindestens jedoch drei: (a) des Ortes, (b) des Besitzes und (c) der Art. 3. Das Fremde ist relativ: Ob etwas fremd ist, hängt vom eigenen Standpunkt, d. h. von der Perspektive ab, wo man selbst steht, wohin man blickt und woher man angeschaut wird. 4. Das Fremde konfrontiert mit einem Paradox. Denn beginne ich über das Fremde nachzudenken, wird es mir bekannt und umgekehrt: Beginne ich über das Eigene nachzudenken, wird es mir fremd.

1 der, die, das Fremde

Je nachdem, ob wir „der Fremde“, „die Fremde“ oder „das Fremde“ sagen, meinen wir etwas anderes.

Der/die Fremde (lat.: *alienus/aliena*) bezeichnet eine Person männlichen/weiblichen Geschlechts, die von draußen, nebenan oder von weither kommt. Wir kennen ihn/sie nicht, begegnen ihm/ihr mit Argwohn, machen die Tür nur einen Spalt auf, oder sind neugierig, fragen, woher er/sie denn komme und was er/sie hier denn wolle und bitten zu Tisch.

Die Fremde (Ausland; lat.: *loca externa*) bezeichnet einen Raum, von dem man nichts weiß, einen weißen Fleck auf der Landkarte, den man bereisen möchte, ggf. von Fernweh getrieben, oder den man erobern, ggf. kolonialisieren und ausräubern könnte.

Das Fremde (lat.: *insolitus*) bezeichnet ein Abstraktum, etwas, das ungewohnt, andersartig und unheimlich ist, aber dadurch auch wiederum anziehend wirkt.

Man sieht, das Wortfeld ist nicht leicht zu sortieren. Vor allem kommt es darauf an, die Einsicht zu stärken, daß abstoßende und anziehende Momente mit Fremdheit, nicht zuletzt in gegenläufiger Verschränkung, verbunden sind. Bedrohung und Faszination, Abscheu und Begehr, Feind (*hostis*) und Gast (*hospes*),

Xenophobie und Xenophilie, d. h. Fremdenfeindlichkeit und Fremdenfreundlichkeit, sind in unterschiedlichsten Mischungen miteinander legiert.

2 Aspekte des Fremden

Der Bochumer Phänomenologe Bernhard Waldenfels, der einen Schwung Bücher über das ‚Fremde‘ geschrieben hat, spricht daher von dem „schillernde[n] Charakter“¹ unserer Rede vom Fremden. Er selbst unterscheidet, anders als wir eingangs die grammatischen Formen, zunächst sprachlich drei Aspekte des Fremden: Fremd sei erstens, was außerhalb des eigenen Bereichs vorkomme (externum), zweitens, was einem Anderen gehöre (alienum), und drittens, was als fremdartig gelte (insolitum). Das heißt, die Aspekte, die das Fremde gegenüber dem Eigenen ausmachen, sind (a) der Aspekt des Ortes („die Fremde“), (b) des Besitzes („das Fremde“) und (c) der Art („der Fremde“ [♂] bzw. „die Fremde“ [♀]). Dabei, betont Waldenfels, dominiere von den drei genannten Aspekten derjenige des Ortes. Die Vorstellung vom Fremden basiert auf einer räumlichen Grundlage – sie erscheint als Bildspender weiterer Metaphorik.²

In diesem Zusammenhang kritisiert Waldenfels die Ausführungen der Psychoanalytikerin und Semiologin Julia Kristeva, die Ende der 80er Jahre ein vielgelesenes Buch *Fremde sind wir uns selbst* (frz. 1988; dtsh. 1990)³ veröffentlicht hatte, in dem es vorrangig um ‚Ausländer‘ ging – seien es Feinde, Barbaren, Metöken oder Schutzflehende im alten Griechenland oder fremde Ankömmlinge und Asylbewerber im modernen Frankreich –, aber auch um das Verhältnis von Erwählung und Fremdheit im Judentum, Pilgerschaft in der Christenheit, Kosmopolitismus der Aufklärung und Freuds Kategorie des Unheimlichen. In einer solchen Reise durch die historischen Figuren tauche der Fremde, kritisiert Waldenfels die mangelnde Begriffsschärfe, wie ein „Irrwisch“ auf, „der mir nichts, dir nichts seine Gestalt vertauscht, und auch die Begriffsnamen wechseln von ‚Fremdheit‘ über ‚Andersheit‘ zu ‚Verschiedenheit‘ und der überstrapazierten ‚Differenz‘“.⁴

Vielleicht ist es nützlich, die Verwirrung zu steigern, und das „höchst komplexe[n] Phänomen“⁵, mit dem wir es zu tun haben, mit Hilfe eines kleinen literarischen

1 Bernhard Waldenfels: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden I.* Frankfurt am Main 1997, 9.

2 Waldenfels: *Topographie des Fremden*, a.a.O., 20 f.

3 Julia Kristeva: *Fremde sind wir uns selbst* [Étrangers à nous mêmes; frz. 1988]. Frankfurt am Main 1990.

4 Waldenfels: *Topographie des Fremden*, a.a.O., 24.

5 Waldenfels: *Topographie des Fremden*, a.a.O., 20.

Dialogs zu betrachten, in dem die schwer greifbare Bedeutungsvielfalt unseres Begriffs in den Kaskaden des Sprachspiels schwindelig gesprochen wird. In einem Dialog zwischen Karl Valentin und Lisl Karlstadt heißt es:

VALENTIN: Ja, ein Fremder ist nicht immer ein Fremder.

KARLSTADT: Wieso?

VALENTIN: Fremd ist der Fremde nur in der Fremde.

KARLSTADT: Das ist nicht unrichtig. – Und warum fühlt sich ein Fremder nur in der Fremde fremd?

VALENTIN: Weil jeder Fremde, der sich fremd fühlt, ein Fremder ist, und zwar so lange, bis er sich nicht mehr fremd fühlt, dann ist er kein Fremder mehr.

KARLSTADT: Sehr richtig! – Wenn aber ein Fremder schon lange in der Fremde ist, bleibt er dann immer ein Fremder?

VALENTIN: Nein. Das ist nur so lange ein Fremder, bis er alles kennt und gesehen hat, dann ist ihm nichts mehr fremd.

KARLSTADT: Es kann aber auch einem Einheimischen etwas fremd sein!

VALENTIN: Gewiß, manchem Münchener zum Beispiel ist das Hofbräuhaus nicht fremd, während ihm in der gleichen Stadt das deutsche Museum, die Glyptothek, die Pinakothek und so weiter fremd sind. [...]

KARLSTADT: Und was sind Einheimische?

VALENTIN: Dem Einheimischen sind eigentlich die fremdesten Fremden nicht fremd. Der Einheimische kennt zwar den Fremden nicht, kennt aber am ersten Blick, daß es sich um einen Fremden handelt.

KARLSTADT: Wenn aber ein Fremder von einem Fremden eine Auskunft will?

VALENTIN: Sehr einfach: Frägt ein Fremder in einer fremden Stadt einen Fremden um irgend etwas, was ihm fremd ist, so sagt der Fremde zu dem Fremden, das ist mir leider fremd, ich bin hier nämlich selbst fremd.⁶

Es wird in diesem Dialog offenbar der von Waldenfelds herausgestellte Ortsaspekt durchgespielt, und zwar an der Figur des Fremden, d. h. eines fremden Mannes oder einer fremden Frau. Wir gelangen aber mit Hilfe von Valentins Sprachwitz noch zu einer weiteren Einsicht.

⁶ Karl Valentin: Die Fremden. In: ders.: Gesammelte Werke. Bd. 1: Monologe und Dialoge. München, Zürich 1981, 158–160.

3 Das Fremde ist relativ

Fremdheit ist kein Substanzbegriff, d. h. keine unveränderliche Eigenschaft eines Dings oder einer Person. Fremdheit ist vielmehr ein Relationsbegriff, d. h. eine Zu-schreibung, die stets einer an einem anderen vornimmt. Fremdheit ist eine Frage des räumlichen oder zeitlichen Standpunkts und der Perspektive, eingebunden in wechselnde historische oder kulturelle Bezugs- bzw. Sinnsysteme. Das macht das Fremde so vertrackt: Übersetzt man Valentins Kalauer „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“ in die wissenschaftliche Diktion der historischen Anthropologie, kann man sagen: „Kurz: Fremdheit ist keine Eigenschaft von Dingen oder Personen, und das Fremde ist nicht eine einfache Gegebenheit, vielmehr ist sein Erscheinen und seine Gegebenheitsweise abhängig von der Perspektive der von ihm Betroffenen. [...] Stets müssen die Perspektive, aus der etwas als fremd wahrgenommen wird, und die diese Perspektive leitenden Ordnungen, Deutungsmuster, Gewohnheiten, Erfahrungsmodi und Motive mitreflektiert werden.“⁷

Man könnte daher sagen, daß etwas nicht fremd *ist* (das wäre eine substanzalistische Aussage), sondern daß etwas zu etwas Fremdem erst *gemacht* wird (das ist eine ‚kulturalistische‘ Aussage). Damit soll der kulturelle Konstruktionscharakter von Fremdheitsbildern (aber natürlich auch von Eigenheitsbildern), d. h. der Prozeß des ‚othering‘, des ‚Anders-‘ bzw. ‚Fremdmachens‘ herausgestellt werden, der insbesondere in angloamerikanischen Beiträgen zu ‚alterity‘ und zur Inter- bzw. Transkulturalitätsforschung benannt worden ist. Umgekehrt gibt es den Prozeß des ‚similarizing‘, d. h. ‚Ähnlichmachens‘.

4 Das Fremde ist die paradoxe Einheit von Nähe und Ferne

Die Erläuterung dieses Punkts, der uns vor verzwickte epistemologische Probleme stellen und mit wissens- bzw. erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten konfrontieren wird, möchte ich mit einem Bild einleiten: Stellen wir uns vor, wir stehen am Ufer des Meeres, schauen auf die weite See hinaus und sehen, wie weit draußen am Horizont ein *fremdes* Schiff auftaucht. Nun sagen wir zwar, es ist ein *fremdes* Schiff, denn wir kennen es nicht, wissen nicht, woher es kommt, was es geladen hat und welche Besatzung es trägt. Zugleich ist uns das Schiff aber bekannt, denn wir können es ja *sehen* – es ist nicht mehr hinter der Linie des Horizonts verborgen. Wäre es das, wüßten wir nichts von einem Schiff, das sich uns

⁷ Michael Wimmer: Fremde. In: Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie. Hg. Christoph Wulf. Weinheim, Basel 1997, 1066–1078, hier: 1069.

nähert. Fremdheit ist mithin nicht das Gegenteil, sondern es ist ein *Modus von Bekanntheit*. Etwas ist uns als etwas Fremdes bekannt, d. h. es ist bereits in unseren Horizont getreten, um als etwas Fremdes erkannt zu werden.

Auf diese paradoxe Einheit von Fremdheit und Bekanntheit hat der Soziologe Georg Simmel (1858–1918) Anfang des 20. Jahrhunderts in seinem berühmt gewordenen „Exkurs über den Fremden“⁸ hingewiesen. Eine der Qualitäten des Fremden bestehe in der „Einheit von Nähe und Entfernung“ (ebd. 509). Die Konstellation des Fremdseins, formuliert Simmel paradox, bestehe darin, „daß das Ferne nah ist. Denn das Fremdsein ist [...] eine besondere Wechselwirkungsform; die Bewohner des Sirius sind uns nicht eigentlich fremd [...], sondern sie existieren überhaupt nicht für uns, sie stehen jenseits von fern und nah.“ (Ebd. 509)

Die Beobachtung, daß Fremdsein eine Form des „Miteinanders“ und der „wechselwirkenden Einheit“ bildet (ebd. 509), hat weitreichende Folgen. Fremdes als Fremdes existiert für uns nicht. Die (von Simmel ja angespielte) mit einem Achselzucken einhergehende Floskel „Das ist mir so fremd wie der Sirius“ leitet ein Gespräch nicht ein, sondern *beendet* vielmehr jedes weitere Reden über ein Thema. Fremdes existiert für uns nur als Bekanntes. Hinter diese wissenstheoretische Voraussetzung können wir nicht zurück: Sei es, daß wir einen fremden Ausdruck in unsere eigene Sprache übersetzen, sei es, daß wir ein fremdes Zeichen in unserem Bewußtsein mit einer Vorstellung verbinden. Goethe hat diesen Gesichtspunkt gerade im Zusammenhang mit Überlegungen zu Weltliteratur, freier Weltsicht, Kosmopolitismus und Fremdsprachenlernen sehr scharf in einer Maxime zusammengefaßt: „Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt.“⁹ Übersetzen und Verstehen sind Aneignungsprozesse, die das Anzueignende nicht unberührt lassen. Auch wenn Lesen bzw. Verstehen (einer fremden Kultur) nicht hermeneutisch als Interpretation, sondern dekonstruktiv als ‚Lektüre‘ oder z. B. konstruktivistisch als Konstruktion, d. h. als eine Tätigkeit aufgefaßt wird, bei der man einem Kommunikat Bedeutung zuordnet, entgeht man dem Problem nicht, sich das Fremde *zueigen* gemacht zu haben.

Gegenüber einer solchen Zueignung des Fremden wird in Interkulturalitätstheorien immer wieder der ethische Anspruch erhoben, daß es darum gehe, „die Andersheit und Fremdheit des Anderen und anderer Kulturen weder abzuwerten

⁸ Georg Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung [1908]. Sechste Aufl. Berlin 1983 (= Gesammelte Werke, Bd. 2), 509–512.

⁹ Johann Wolfgang von Goethe: Maximen und Reflexionen, Nr. 1016. In: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 12: Schriften zur Kunst und Literatur / Maximen und Reflexionen. 12., durchges. Aufl. 1994. München 1998, 508.

noch zu vereinnahmen, sondern sie in ihrer Differenz und Fremdheit anzuerkennen und zu achten.“¹⁰

Als Gebot wissenschaftlicher Ethik und menschlicher Kommunikation ist es selbstverständlich, einer anderen Kultur den gleichen Wert wie der eigenen zuzubilligen, sie anzuerkennen und zu achten. Unter erkenntnistheoretischen und sprachphilosophischen Gesichtspunkten jedoch ist die Fremdheit des Fremden mit Erkenntnis, wie wir sahen, nur schwer zu vereinbaren. Vorwürfe ego-, logo-, ethno- oder eurozentrischer Vereinnahmungen des Fremden sind daher zwar leicht zu erheben, solche Vereinnahmungen sind aber auch schwer zu vermeiden, solange es um sein ‚Erkennen‘ geht, „denn“, das hat der französische Philosoph Emmanuel Levinas (1906–1995) gültig festgehalten, „durch das Erkennen wird das Objekt, ob man will oder nicht, ganz vom Subjekt vereinnahmt“.¹¹ In der Wissenschaft ist diese Vereinnahmung nicht zu hintergehen. Sie kann nur vermeiden, wer das Terrain wechselt, d. h. vom wissenschaftlichen Erkennen zur ästhetischen Erfahrung übergeht. Nur in der Ästhetik, nicht aber in der Wissenschaft ist jene totale Umkehr unseres pragmatischen Weltbezugs möglich, durch die dem Heterogenen, dem Nichtidentischen bzw. der Differenz Gerechtigkeit bzw. Achtung widerfährt.

5 Alterität und Alienität

Zum Abschluß dieses xenologischen Kapitels ist noch ein Neologismus zu diskutieren, der in literaturwissenschaftlichen, komparatistischen und interkulturellen Beiträgen der letzten Jahrzehnte einen gewissen Prestigewert erobert hat und mit Begriffen wie ‚Fremdheit‘ oder ‚Differenz‘ immer wieder synonym benutzt und in einen Topf geworfen wird. Ich meine den Begriff der ‚Alterität‘, d. h. der literarischen oder kulturellen Andersheit.¹²

Alterität kann in Hinsicht auf zwei Achsen formuliert werden. Die aus systematischen Gründen unterschiedenen Achsen der Synchronie und der Diachronie,

10 Wimmer: Fremde, a.a.O., 1073.

11 Emmanuel Levinas: *Die Zeit und der Andere* [Le Temps et l’Autre; frz. 1979]. Übers. Ludwig Wenzler. 2. Aufl. Hamburg 1989, 19: Das Überschreiten der Einsamkeit zur Soziabilität „ist kein Erkennen, denn durch das Erkennen wird das Objekt, ob man will oder nicht, ganz vom Subjekt vereinnahmt und die Dualität verschwindet. Es ist keine Ekstase, denn in der Ekstase wird das Subjekt vom Objekt vereinnahmt und befindet sich wiederum in seiner Einheit. Alle diese Beziehungen laufen auf das Verschwinden des anderen hinaus.“

12 Vgl. Peter Strohschneider: Alterität. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neu bearbeitung. Bd. I: A–G. Hg. Klaus Weimar. Berlin, New York 1997, 58–59.

d. h. räumlicher und zeitlicher Alterität, lassen sich aber leicht ineinander projizieren. Temporale und spatiale Aussagen sind austauschbar. In beiden Fällen gelten hinsichtlich des Problems der Zugänglichkeit, der Verständlichkeit oder der Zuordnung von Bedeutung die gleichen Schwierigkeiten, die oben für die Fremdheit geltend gemacht worden sind und die ich abschließend im Blick auf den Unterschied zwischen Alterität und Alienität nochmals in anderer Perspektive in Erinnerung bringe.

Einerseits auf der Achse der Synchronie: Dann bezeichnet Alterität die Andersheit zwischen gleichzeitig existierenden, d. h. im geographischen Raum verteilten Kulturen. In diesem Sinne spielt der Begriff eine wichtige Rolle in Interkulturalitätstheorien und -studien, namentlich in der theoretischen Fundierung des Faches Deutsch als Fremdsprache (DaF) als einer interkulturellen Germanistik. Einer ihrer wichtigsten Vertreter, Alois Wierlacher, hat das Konzept einer „vergleichenden Fremdkulturwissenschaft“ ausgearbeitet und gegen eine Hermeneutik, „die kulturell Fremdes imperialistisch liquidiert“, versucht, einen „anderen Verstehensbegriff“ geltend zu machen, bei dem „das Fremde [...] in seiner trennenden und seiner vereinigenden Andersheit erkennbar“ gemacht wird und „die Egologik individueller und kollektiver Ethnozentrik“ abgestreift werden.¹³

Andererseits auf der Achse der Diachronie: Dann bezeichnet Alterität die Andersheit einer früheren Literatur bzw. Kultur gegenüber einer späteren auf dem gleichen geographischen Raum. In diesem Sinne spielt der Begriff eine wichtige Rolle in der Mediävistik bzw. in allen Literatur- und Kulturwissenschaften, die sich mit (literarischen) Texten einer früheren Epoche auseinandersetzen, deren „Bedeutung“ fremd geworden oder verloren gegangen ist.

Beide Achsen können auch interferieren – bei Versuchen, literarische oder künstlerische Zeugnisse einer fremden, ferneren und früheren, d. h. räumlich und zeitlich entfernten Kultur erkennen bzw. verstehen zu wollen, werden die umrissenen Probleme nicht einfacher.

In einer Auseinandersetzung mit dem Romanisten Hans Robert Jauß (1921–1997) über den eigentümlichen Reiz fernliegender mittelalterlicher Literaturformen pro-

¹³ Alois Wierlacher: Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur. In: ders. (Hg.): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. München 1985, 3–28, hier: 10, 11 und 17. Vgl. ders.: Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe und Problemfelder. In: ders. (Hg.): Kultursthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdheitsforschung. Mit einer Forschungsbibliographie. München 1993, 19–112. Vgl. Wolfgang Welsch: Was ist eigentlich Transkulturalität. In: Kulturen in Bewegung. Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität. Hg. Dorothee Kimmich, Schamma Schahadat. Bielefeld 2012, 25–40.

blematisiert der französische Mittelalterwissenschaftler Paul Zumthor (1915–1995) den Begriff der Alterität – „*alterity*, a term which remains to be defined.“¹⁴ Der Begriff der Alterität beinhaltet „some degree of ambiguity.“ (370). Zumthor unterscheidet daher zwei Arten der Alterität, und zwar eine radikale und eine relative. Eine „radical alterity“ (370) sei Ergebnis einer Konfrontation („confrontation“) zwischen einem Subjekt und einem Objekt und habe ontologischen Charakter. Eine solche radikale Alterität könne jedoch durch bestimmte Umstände, wie z. B. raumzeitliche oder sozialhistorische Faktoren, relativiert werden. Eine solche „relative alterity“ sei das, was ihn als Literaturwissenschaftler interessiere. Der Fall einer solchen relativen Alterität liege im Verhältnis „between the Middle Ages and the medievalist“ (367) vor, insofern die (im übrigen wesentlich orale, an Performanz und Präsenz gebundene) „Literatur“ des Mittelalters das Resultat eines kulturellen Universums sei, „in which we have no way of participating“ (370). Eine Aussage, die generell für Texte „from a distant epoch“ (ebd.) gelte. Oftmals werde die Tatsche der Alterität durch naiven Historismus, der Begriffe wie Organismus, Authentizität u.ä. verabsolutiert, oder blinden Modernismus, der Begriffe neuerer Literaturtheorie in die Vergangenheit projiziert, verstellt. Letzteres gilt insbesondere für den modernen Textbegriff, der die „mouvance“ mittelalterlicher ‚Texte‘, die gleichermaßen an die Körper ihrer Autoren, Erzähler oder Sänger sowie der Hörer oder Leser gebunden sind (370–372), eher ausblendet. Die hier seinerzeit von Zumthor im Blick auf die Mediävistik angesprochene Problematik der fragwürdigen Projektion eines modernen Literatur- bzw. Textbegriffs auf zeitlich vergangene (oder räumlich ferne) Erscheinungsformen des ‚Literarischen‘ wird sich im Zuge kurrenter Debatten erneut und verschärft stellen (s. II.vi.4 und II.ix.3.a).

Es überrascht an Zumthors Argumentation, daß er von *relative* Alterität gerade da spricht, wo sie Resultat einer „insurmountable distance between the subject and the object“ (370) sei, die das Gefühl, an einer gemeinsamen Welt teilzuhaben, schwinden lasse. Was unterscheidet die Konfrontation, die die radikale, ontologisch gefaßte Alterität auszeichnet, von der aufgerissenen Kluft einer ‚unüberwindlichen Distanz‘, die eine bloß ‚relative alterity‘ kennzeichnet? Die Überbrückung einer relativen Alterität stellt für Zumthor nur bei oberflächlicher Betrachtung („on the surface“) vor eine „*aporia*“ (371), sie sei tatsächlich jedoch durch ‚application‘ (ebd.), d. h. einen einschlägigen, durch Gadamer wieder in Kurs gesetzten hermeneutischen Begriff¹⁵, zu überwinden. So scheint der Unter-

14 Paul Zumthor: Comment on H. R. Jauß's article. In: *New Literary History* 10 (1979), H. 2 (Thema: Medieval Literature and Contemporary Theory), 367–376, hier: 368. Weitere Nachweise im folgenden in () im Text.

15 „Ich erinnere daran, wie wir das Moment der Applikation, das aus der Hermeneutik ganz verdrängt worden war, erneut zur Geltung gebracht haben. Wir haben gesehen: Einen Text verste-

schied zwischen modernem und mittelalterlichem Text, sieht man auf die Komparative der folgenden Sätze, eher gradueller Art zu sein: „The medieval text, much more than the modern text, is *gesture*, action, charged with sensory elements. Its relationship with the transmitter and the receiver is necessarily different, and more concrete.“ (372) Der mittelalterliche Text scheint anders, aber nicht fremd. Die Operation, mit der Zumthor moderne Konzeptionen, z. B. den Begriff der Intertextualität, auf mittelalterliche bzw. überhaupt auf Texte poetischer Oralität appliziert, bezeichnet er als „ré-historisation“.¹⁶ Die Möglichkeitsbedingung dieser Operation, die die historische Distanz, die der Begriff der Alterität impliziert, offenbar zu überwinden vermag, bleibt dabei verdeckt.

Jauß, der zuvor den Begriff der Alterität im Debattenkontext um Zumthors Bemühungen um eine mittelalterliche Poetik eingebracht hatte, thematisiert das Applikationsgeschehen im Blick auf das rezeptionsästhetische Phänomen, daß Kunstwerke einer fremdgewordenen Kultur, wie schon Marx in den ‚Grundrisse‘ festhielt¹⁷, gleichwohl über ihren historischen Ort hinaus mit Genuß aufgenommen werden. Solcher Kunstgenuss bezeichnet die „erste ästhetische Brücke“, die das moderne mit dem vergangenen (oder fernliegenden) Bewußtsein zu vermitteln beginnt. Die darauf folgende Reflexion, die die „Befremdung durch Alterität“ auslöst, bezeichnet einen „zweiten hermeneutischen Schritt“, der zu Aneignung des Vergangenen (oder Fernen) führt. Es ist für Jauß diese „gedoppelte Struktur“ des mittelalterlichen Diskurses, „der uns als Zeugnis einer fernen, historisch abgeschiedenen Vergangenheit in befremdender ‚Andersheit‘ erscheint, gleichwohl aber als ästhetischer Gegenstand dank seiner sprachlichen Gestalt auf ein *anderes*, verstehendes Bewußtsein bezogen ist, mithin auch mit einem späteren, nicht mehr zeitgenössi-

hen, heißt immer schon, ihn auf uns selbst anwenden.“ Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik [1960]. Tübingen 1986 (= Gesammelte Werke, Bd. 1), 401 [= 374/375]. Man mag zu Gadamers philosophischer Hermeneutik stehen wie man will, aus der „Vor-Struktur des Verstehens“ (Heidegger), die hier zugrunde liegt, wird man nicht ausbrechen können. Das tut übrigens gerade auch Spivak nicht, wenn sie die metapsychologische Priorität der Muttersprache („mother tongue“), d. h. der „first language“, für die Konstitution einer „ethical semiosis“ herausstellt (s. II.xi.3).

16 Paul Zumthor: Intertextualité et mouvance. In: Littérature 1981, H. 41 (Thema: Intertextualités médiévales), 8–16, hier: 8.

17 „Aber die Schwierigkeit liegt nicht darin zu verstehn, daß griechische Kunst und Epos an gewisse gesellschaftliche Entwicklungsformen geknüpft sind. Die Schwierigkeit ist, daß sie uns noch Kunstgenuss gewähren und in gewisser Beziehung als Norm und unerreichbare Muster gelten.“ Karl Marx: Einleitung zu den „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“. In: Marx/Engels Gesamtausgabe (MEGA). II. Abteilung, Bd. 1: Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1857/58. Berlin 2006, 17–45, hier: 45. Vgl. Hans Robert Jauß: The Idealist Embarrassment. Observations on Marxist Aesthetics. In: New Literary History 7 (1975), H. 1 (Thema: Critical Challenges: The Belagio Symposium), 191–208.

schen Adressaten Kommunikation ermöglicht.¹⁸ Die Einsicht in eine solche Alterität muß geradezu freigelegt werden, da sie durch die Illusion historischer Kontinuität z. B. infolge des evolutionistisches Geschichtsmodells des 19. Jahrhunderts, die Vorstellung eines sich von Epoche zu Epoche forterbenden Reservoirs antiker Topik oder durch vorschnelle, den historischen Abstand überspringende Ideologiekritik ver stellt worden ist. Ist die Alterität aber einmal erkannt, ist dieser historische Hiat, so die These von Jauß, hermeneutisch Schritt für Schritt überbrückbar. An späterer Stelle, und zwar signifikanter Weise in der Auseinandersetzung mit George Steiners emphatisch benutztem Begriff der ‚Andersheit‘, die dessen Literaturverständnis zu grunde liegt (s. II.vii.1), kommt Jauß nahezu wörtlich auf die frühen Ausführungen zur Alterität zurück, um gegenüber Steiners Vorstellung einer unmittelbar im großen Kunstwerk ästhetisch gegebenen Realpräsenz die historisch-hermeneutischen Vermittlungsschritte der bedeutungskonstituierenden Arbeit des Interpreten geltend zu machen. Die Aneignung „befremdender Andersheit“ geschieht in drei Schritten: „Wenn das ästhetische Vergnügen der unmittelbaren, präreflexiven Leseerfahrung die erste hermeneutische Brücke zur Vergangenheit eines Textes sein soll, erfordert dieser Anfang des erprobenden Genießens indes einen zweiten Schritt, das reflektierende Aufnehmen seiner befremdenden Aspekte, um der Andersheit der vom Text eröffneten Welt ansichtig zu werden und hernach in einem dritten Schritt zu fragen, was der Text gerade unserer Gegenwart zu sagen vermag.“¹⁹

Die hier mit dem Begriff der Alterität bezeichnete ‚befremdende Andersheit‘ von zeitlich (oder räumlich) fernstehenden Kunstwerken hat mit dem angloamerikanischen Verständnis von ‚alterity‘ oder ‚otherness‘ nicht viel zu tun. Jauß‘ (und Zumthors) Begriff der Alterität des mittelalterlichen Textes ist geradezu durch Operationen wie Rehistorisierung (Zumthor) oder Applikation (Jauß) auf ‚Alterisierung‘ im anschließend erläuterten Sinn, d. h. auf grenzüberschreitende Horizontverschmelzung hin angelegt.

18 Hans Robert Jauß: Einleitung. Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. In: ders.: Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956–1976. München 1977, 9–47, hier: 14. Die Einleitung erschien englisch u.d.T. The Alterity and Modernity of Medieval Literature. In: New Literary History 10 (1979), H. 2 (Thema: Medieval Literature and Contemporary Theory), 181–229. Ihr gilt der im gleichen Themenheft abgedruckte „Comment“ Zumthors.

19 Hans Robert Jauß: Über religiöse und ästhetische Erfahrung – zur Debatte um Hans Belting und George Steiner. In: ders.: Wege des Verstehens. München 1994, 346–377, hier: 362. Der Aufsatz erschien zuerst in: Merkur 45 (1991), H. 510/511 (Thema: „Kultur? Über Kunst, Film und Musik“), 934–946. Die drei genannten Schritte erinnern an den Dreischritt Verstehen – Auslegen – Anwenden der pietistischen Hermeneutik der Frühaufklärung. Vgl. Heinrich Anz: Applikation. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung. Bd. I: A–G. Hg. Klaus Weimar. Berlin, New York 1997, 113–115.

Das Konzept des ‚Othering‘ verwischt die Unterscheidung zwischen Alterität und Alienität, die von dem Göttinger Literaturwissenschaftler Horst Turk (1935–2008) seinerzeit herausgestellt worden ist. Bei jener beziehen sich Ego und Alter auf eine identische Systemreferenz, d. h. einen gemeinsamen Referenzrahmen – eine gemeinsame ‚Welt‘. Bei dieser bewegen sich Ego und Alienus in differenter Systemreferenz, d. h. die beiden Referenzrahmen schließen sich gegenseitig aus – Ich und der Fremde bewegen sich in verschiedenen ‚Welten‘ und sind sich gegenüber einander fremd. Alterisierungsprozesse führen zur Grenznivellierung und Einbürgerung, Alienierungsprozesse führen zur Fremdsetzung und Grenzverstärkung.²⁰ Womöglich hatte Zumthor bei seiner Unterscheidung von distanzinduzierter relativer und Konfrontation implizierender radikaler Alterität so etwas im Sinn.

Auch Jacques Derrida (1930–2004) betont den Unterschied zwischen einem Fremden („un étranger“) und einem Anderen („un autre“), kehrt aber in seiner Vorlesung, die sich mit dem Begriff der ‚Hospitalität‘ in Kants Schrift *Zum ewigen Frieden* (1795) auseinandersetzt, die eben herausgestellte Unterscheidung, wenn ich es recht verstehe, gewissermaßen um, wenn er schreibt, daß der „Fremde, der *xenos*, nicht einfach der absolut Andere, der Barbar, der absolut ausgeschlossene und heterogene Wilde“²¹ ist. An einer vorausgehenden Stelle der inzwischen vollständig zugänglichen Vorlesung zur Hospitalität wurde die Unterscheidung näher erläutert. Der Andere („l’autre“) wird begriffen „comme étranger absolu, comme inconnu, là où je sais que je ne sais rien de lui (nous reviendrons tout à l’heure ou plus tard sur la distinction si difficile et si nécessaire entre ces deux concepts pourtant indissociables, l’autre et l’étranger, distinction indispensable pourtant si l’on veut cerner quelque spécificité de l’hospitalité).“²² Die Unterscheidung wird als sehr schwierig bezeichnet. Im Unterschied zum ‚absolut Anderen‘, von dem wir wissen, daß wir von ihm *nichts* wissen – er ist uns, mit Simmel zu sprechen (s. I.iii.4), so fremd wie der Sirius –, wissen wir vom Fremden *etwas*.

20 Horst Turk: Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 22 (1990), H. 1, 8–31.

21 Jacques Derrida: Von der Gastfreundschaft. Mit einer ‚Einladung‘ von Anne Dufourmantelle [frz. 1997]. Wien 2001, 24. Der Band bietet den Text der vierten und fünften Sitzung vom 10. und 17. Januar 1996 der Vorlesung „Questions de responsabilité (V. Hostilité/hospitalité)“, die vom 14. Nov. 1995 bis zum 6. März 1996 an der Pariser École des hautes études en sciences sociales (EHESS) gehalten wurde. Vgl. Jaques Derrida: De l’hospitalité. Anne Dufourmantelle invite Jacques Derrida à repondre. Paris 1997, 25: „Que l’étranger, le *xenos*, ne soit pas simplement l’autre absolu, le barbare, le sauvage absolument exclu et hétérogène“.

22 Jacques Derrida: Hospitalité. Bd. I: Séminaire (1995–1996). Hg. Pascale-Anne Brault, Peggy Kamuf. Paris 2021, 31.

Es geht hier nicht um Derrida-Exegese an sich, sondern darum, die Interdependenz von Fremdem und Eigenem verstehen zu lernen. Wichtig ist, daß der Begriff des Fremden für Derrida von einer eigentümlichen Ambiguität geprägt ist, die teils auf die Institution der Gastfreundschaft bezogen, teils aber auch, was im Blick auf die von mir herausgestellte Formel, daß das Fremde ein Modus von Bekanntheit ist, entscheidend ist, auf die hermeneutische Applikation übertragen wird.

Dabei greift Derrida die ambigue Bedeutung von Fremder, Feind und Gast (lateinisch: „*hostis*“ bzw. „*hospes*“) auf, um die wechselseitig verzwickte Situation des Fremden („*ξένος*“ [xénos], „*hostis*“) zu analysieren, „der als Gast oder als Feind“²³ die Schwelle des Hauses, die die Grenze zwischen fremder und eigener Welt zieht, überschreitet. Die Doppeldeutigkeit geht auf eine gemeinsame Etymologie zurück, die auf eine reziproke Bindung verweist.²⁴ Der ins Haus tretende Fremde und der gastgebende Hausherr („*despotes*“²⁵) machen sich wechselseitig zur Geisel des anderen: Der Fremde, indem er sich dem Hausrecht, der Hausherr, indem er sich dem Gastrecht unterwirft. „Ausschließung und Einschließung [sind] in ein und demselben Moment untrennbar miteinander verbunden“.²⁶ Der Fremde gehört nicht zum Haus, ist aber der darin herrschenden Ordnung unterworfen, dem Hausherrn gehört zwar sein Haus, er muß sich aber dem Gastrecht verlangenden Fremden beugen und ihm Asyl gewähren.

Diese Art „*double bind*“, wonach das Gastrecht zugleich „nimmt und gibt“ und beide Parteien wechselseitig verpflichtet, ähnelt der hermeneutischen Applikation, bei der beide, der fremde Text und der ihn aufnehmende Leser beteiligt sind. Die Hospitalität (und ich klammere die metonymischen Verschiebungen zu Beginn des folgenden Zitat der Deutlichkeit wegen aus) „gibt [...], aber das, was sie gibt [...], ist die zu verstehende, zu sich kommen lassende Aufnahme, die den anderen, den Fremden dem inneren Gesetz des Gastgebers beugt, der dazu neigt,

23 Derrida: Von der Gastfreundschaft, a.a.O., 38. Vgl. ders.: De l'hospitalité, a.a.O., 45: „accueilli comme hôte ou comme ennemi“.

24 Émile Benveniste: Le vocabulaire des institutions indo-européennes. 2 Bde. Paris 1969, hier: Bd. I: Economie, parenté, société, chap. 7: l'hospitalité, 87–101, hier: 93 f.: „certain rapport de réciprocité“, „une valeur réciproque“, vgl. auch 101.

25 Mit Bezug auf Belege bei Aischylos und Platon spricht Derrida (Hospitalité. Bd. I, 45) davon, „que *despotes* signifie ‚maître de maison‘“. Vgl. ders.: De l'hospitalité, a.a.O., 41: „Selon la chaîne qui nous est maintenant familiale (*hosti-pet-s, potis, potest, ipse*, etc.), la souveraineté du pouvoir, la *potestats* et la possession de l'hôte restent celles du *paterfamilias*, du maître de maison“. Vgl. ders.: Von der Gastfreundschaft, a.a.O., 36.

26 Derrida: Von der Gastfreundschaft, a.a.O., 63.

damit anzufangen, das Gesetz seiner Sprache und *seines* Verständnisses des Sinns der Wörter, das heißt seine eigenen Vorstellungen zu diktieren.“²⁷

Tatsächlich wird, wie wir sehen werden, George Steiner das Verstehen eines fremden Texts durch den Leser in die Metaphorik der Gastfreundschaft, die dem Fremden vom Gastgeber entgegengebracht wird, fassen (s. II.vii.1). Steiner kommt von der Hermeneutik zur Hospitalität, Derrida umgekehrt von der Hospitalität, so wie ich das eben Zitierte verstehe, zur Hermeneutik. Bei Derrida spielt jedoch die in der Reziprozität von Geben und Nehmen latent wirkende ‚potestas‘ eine stärkere Rolle als es im Begriff der ‚cortesia‘, d. h. der Höflichkeit, der bei Steiner im Verhältnis von Fremden und Eigenem im Vordergrund steht, zum Ausdruck kommt.²⁸

²⁷ Jacques Derrida: Die Gesetze der Gastfreundschaft. In: Perspektiven europäischer Gastlichkeit. Geschichte, Kulturelle Praktiken, Kritik. Hg. Burkhard Liebsch, Michael Staudigl, Philipp Stoellger. Weilerswist 2016, 125–142, hier: 138 und 130. Es handelt sich um den Eröffnungsvortrag des Heinrich-von-Kleist-Instituts für Literatur und Politik an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder vom 20. Juni 1996. Der Text steht mithin in engstem Entstehungszusammenhang mit der zuvor genannten Vorlesung an der EHESS. Eine leicht abweichende Fassung findet sich in: Metaphora. Journal for Literary Studies and Media Theory 3 (2018) (Themenheft: ‚Flüchtling‘. Hg. Martina Süess) <<https://metaphorajournal.univie.ac.at/fluechtlings/volume3-der-rida.pdf>> [14.09.2022]. Sie geht auf eine „Mitlesefassung“ des Vortrags zurück, die Barbara Vinken übersetzt und mit Derrida zusammen redigiert hat <https://www.kuwi.europa-uni.de/de/lehrstuhl/lw/westeuropa/Emeritus/publikationen/rara/Derrida_in_FFO.pdf> [14.09.2022].

²⁸ Die Parallele zwischen Derrida und Steiner greift Immacolata Amodeo („Gast sein ist keine leichte Berufung“. Dimensionen einer Komparatistik im Zeitalter der Migration. In: Fremde Ähnlichkeiten. Die „Große Wanderung“ als Herausforderung der Komparatistik. Hg. Frank Zipfel. Stuttgart 2017, 29–40) in ihrem Angebot einer „Komparatistik der Gastlichkeit“ (bes. 35 ff.) kurz auf, ohne jedoch die bei Derrida offen zu Tage liegenden, bei Steiner unbemerkt bleibenden Machtverhältnisse, die Hospitalität impliziert, in den Blick zu bekommen.

IV Die vergleichende Tätigkeit – was man alles tut, wenn man vergleicht

Daß das Wort ‚Komparatistik‘ etymologisch auf das lateinische Substantiv ‚comparatio‘ bzw. das lateinische Verb ‚comparare‘, d. h. mehrere Dinge nebeneinander legen¹, ‚vergleichen‘, zurückgeht, ist trivial, gleichwohl eröffnet sich dadurch ein ‚weites Feld‘, das nicht leicht zu ordnen ist. Der Vergleich bzw. die Vergleichung ist eine Erkenntnismethode, um durch das Nebeneinanderstellen, d. h. Parallelisierung oder Kontrastierung zweier oder mehrerer Gegenstände oder Sachverhalte (Komparata), z. B. literarischer Art, deren Ähnlichkeiten und Unterschiede zu ermitteln. Während die Vergleichung von der Antike, wo z. B. die *sýncrisis* (gr. σύν = zusammen + κρίσις = urteilen) zur rhetorischen Übung gehörte, bis in die späte Frühneuzeit eine ubiquitäre gelehrte Praxis bildete, ist für die moderne Wissenschaftsentwicklung die „Herausbildung vergleichender Wissenschaften“ charakteristisch.²

1 Vier Verwendungsweisen des ‚Vergleichs‘

Versucht man, die Verwendungsweisen des Worts ‚Vergleich‘ zu klassifizieren, lassen sich vier Bedeutungen unterscheiden. ‚Vergleich‘ bezeichnet (a) ein juristisches Verfahren zum Interessenausgleich zweier widerstreitender Parteien, (b) eine rhetorische Gedanken- bzw. Sinnfigur, (c) ein gegebenenfalls literaturkritisches Fachprosagenre und (d) eine gelehrte bzw. wissenschaftliche Erkenntnismethode.³

1 Vgl. das als Frontispiz dienende Emblem „Urteil aus Vergleichung“. Zur vielfältigen Bedeutung von Substantiv und Verb vgl. Karl Ernst Georges: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Bd. 1: A–H. 7., fast gänzlich umgearbeitete und sehr vermehrte Aufl. Leipzig 1879, s.v. Die Bedeutung von „2. comparo, ávi, átum, áre (compar)“ changiert zwischen ‚gleichstellen‘, ‚zusammenstellen‘, ‚gegenüberstellen‘, ‚ausgleichen‘ u.ä. Eine andere Bedeutung (1) umfaßt das Wortfeld um ‚beschaffen‘, ‚verschaffen‘, ‚bereiten‘, ‚herrichten‘, ‚zurichten‘ u.ä.

2 Ingolf Max: Vergleich. In: Enzyklopädie Philosophie. Hg. Hans Jörg Sandkühler. Hamburg 2010, CD-Version, 2880a–2882b, hier: 2880b. Vgl. Michael Eggers: Vergleichendes Erkennen. Zur Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie des Vergleichs und zur Genealogie der Komparatistik. Heidelberg 2016, der an der literaturkritischen Vergleichung uninteressiert ist, und stattdessen einen anderen Weg einschlägt, „indem die Aufmerksamkeit solchen konzeptionellen Ausarbeitungen der Vergleichsmethode gilt, die einem modernen Sinn von Wissenschaftlichkeit genügen wollen, wie er seit der Aufklärung sich durchsetzt.“ (27).

3 Vgl. hierzu und zum folgenden Carsten Zelle: Comparaison/Vergleichung. Zur Geschichte und Ethik eines komparatistischen Genres. In: ders. (Hg.): Allgemeine Literaturwissenschaft – Kontu-

a Genus comparativum

Als „genus comparativum“ bezeichnet Quintilian in seinem Lehrbuch der Rhetorik (*inst. III, 10, 3–4*) eine bestimmte Art der Gerichtsrede, und zwar im Falle wechselseitiger Anklage. Noch heute bezeichnet der Vergleich in juristischem Zusammenhang einen Vertrag, der zur Absicht hat, einen bestehenden Rechtsstreit zu beenden oder einen drohenden Rechtsstreit abzuwenden, indem die beiden Rechtsparteien wechselseitig etwas von ihren Forderungen aufgeben. Dieses zivilrechtliche Vergleichsverfahren greift auf das Rechtsinstitut der *transactio* aus dem römischen Recht zurück, in dem ein Streit „durch beiderseitiges Nachgeben“⁴ behoben wird. Man vergleicht, d. h. man verträgt sich.⁵ Der Vergleich formuliert einen wechselseitigen Verzicht zugunsten eines gemeinsamen Nutzens. Er wird dem Richterspruch vorgezogen, weil keine der beiden Parteien das Risiko eingehen will, einseitig für schuldig befunden zu werden. Im Blick auf diesen wechselseitigen Vorteil, den die *transactio* gewährt, hält ein altes französisches Sprichwort dementsprechend fest: „Mauvaise transaction vaut mieux que bon procès, car, celui qui gagne le procès s'en va en chemise, et celui qui le perd s'en va tout nu.“⁶ Noch das *BGB* (§ 779, Abs. 1) versteht unter ‚Vergleich‘ einen Vertrag, durch den ein Rechtsstreit „im Wege gegenseitigen Nachgebens beseitigt wird“. Eine spezielle Form der

ren und Profile im Pluralismus. Opladen 1999, 33–59; ders.: Komparatistik und *comparatio* – der Vergleich in der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Skizze einer Bestandsaufnahme. In: Komparatistik 2004/2005, 13–33; ders.: Vergleich. In: Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Hg. Rüdiger Zymner, Achim Höltner. Stuttgart, Weimar 2013, 130–134. Monika Schmitz-Emans (Konstellieren und Vergleichen. Beobachtungen zu komparativen Autorpoetiken. In: Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Hg. Sandro M. Moraldo. Göttingen 2019, 179–197) spricht diesbezüglich von „verschiedenen Spielformen des Vergleichens“ (ebd., 180, Anm. 6).

4 Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG). Hg. Adalbert Erler u. a. Bd. 5. Berlin 1998, s.v. ‚Vergleich‘, 723–725. Das Stichwort ‚Vergleich‘ ist im neuen *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* (HRG) (2. Aufl., 2004ff.) noch nicht erschienen. Der entsprechende Artikel ist für die 39. Lieferung des 5. Bandes vorgesehen, aber bisher ist das Stichwort noch an keinen Autor vergeben [Stand: 29.03.2023].

5 Vgl. Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Hg. Johann Heinrich Zedler. 64 Bde, 4 Suppl.-Bde. Halle, Leipzig 1732–1754, Bd. 44, s.v., ‚transactio‘, 2073. Vgl. Oeconomische Encyclopädie. Hg. Johann Georg Krünitz. 242 Bde. Berlin u. a. 1773–1858, Bd. 207 (1851), s.v. ‚Vergleichen, beim Richter‘, hier: 575: „Das *Vergleichen vor dem Richter*, wenn zwei streitende Parteien sich durch die Vorstellungen des Richters oder Schiedsrichters bewogen fühlen, ihre streitige Sache durch beiderseitiges Nachgeben gütlich beizulegen.“

6 Zit. in: Dictionnaire de droit canonique. Ed. par Raoul Natz. Bd. 7. Paris 1965, s.v. ‚Transaction‘, 1314–1319.

transactio ist das im Konkursrecht fixierte, außergerichtliche ‚Vergleichsverfahren‘⁷, das beantragt wird, um zum Nutzen aller einen Konkurs abzuwenden.

b Similitudo

Unter Vergleich versteht man das Nebeneinander- bzw. Gegeneinanderstellen, d. h. die Parallelisierung bzw. Kontrastierung zweier Vergleichsglieder (= Komparata) aufgrund einer beiden gemeinsamen Bezugsgröße (= *Tertium comparationis*). Die rhetorische Funktion dieser Trope zielt darauf, das Bild, d. h. das Verglichene (= Komparatum), durch das Gegenbild, d. h. das Vergleichende (= Komparandum), zu verdeutlichen und dadurch der Rede eine stärkere Nachdrücklichkeit zu verleihen. Die semantische Struktur des Vergleichs besteht darin, daß die miteinander verglichenen semantischen Einheiten (Sememe bzw. Lexeme) durch eine Menge von semantischen Merkmalen (Seme = kleinste distinktive Bedeutungskomponenten) miteinander verbunden sind. Ein Vergleich ist also nur dann sinnvoll, wenn Komparatum und Komparandum mindestens ein gemeinsames semantisches Merkmal auf der semiologischen Matrix teilen. Voraussetzung des Vergleichens ist also eine Ähnlichkeit bzw. Similarität, d. h. das sog. *Tertium comparationis*, zwischen den beiden Vergleichsgliedern, die mit den Partikeln ‚so ... wie‘ syntaktisch miteinander kombiniert werden.

Durch das Zusammenstellen zweier Begriffe oder Gedanken zum Vergleich wird zweierlei konturiert: das Besondere, was Komparatum und Komparandum voneinander unterscheidet, und das Allgemeine, was beide verbindet. Nehmen wir den Satz: ‚Peter kämpft so wie ein Löwe‘, so formulieren wir einen Vergleich. Peter als Eigenname einer menschlichen Person (männlichen Geschlechts) und das Säugetier der Gattung der Wildkatzen (das generische Maskulinum ‚Löwe‘ bezeichnet hier metonymisch die Art) haben miteinander wenig zu tun. Das Besondere an Peter ist u. a., daß er ein Mensch ist. Das Besondere an einem Löwen ist u. a., daß dieses Tier zur Gattung der Wildkatzen gehört. ‚Peter‘ und ‚Löwe‘ kommen jedoch darin überein, im Kampf mutig zu sein. ‚Mut im Kampf‘ ist das *Tertium comparationis*, das die beiden Vergleichsglieder semantisch miteinander verbindet. Darin besteht die allgemeine Qualität, die beide Komparata verbindet. Durch den Vergleich wird Peters ‚Mut‘ besonders anschaulich herausgestellt und betont.

So fremd ein Mensch und ein Löwe einander auch sind, in der vergleichenden Koordination der beiden Glieder passiert noch etwas anderes. In der Metaphernforschung – Metaphern gelten (seit Quintilian) als verkürzte Vergleiche – ist herausgestellt worden, daß zwischen Bildspender (hier das Komparandum) und

⁷ Lexikon des Rechts. Hg. Adolf Reifferscheid. Bd. 3. Darmstadt 1968, Teil IX: Konkursrecht, s.v. ‚Vergleichsverfahren‘, IX/258 ff.

Bildempfänger (hier das Komparatum) eine Übertragung bzw. ein Austausch semantischen Materials stattfindet. In unserem Vergleich geschieht etwas ähnliches, insofern dadurch, daß das Komparatum ‚Peter‘ überhaupt mit dem Komparandum ‚Löwe‘ in Verbindung gebracht wird, eine wechselseitige semantische Annäherung stattfindet. Bedingung des Tertium comparationis ‚mutig im Kampf‘ ist die Anthropomorphologisierung, d. h. Vermenschlichung, der Tierart ‚Löwe‘ (z. B. dadurch, daß wir gewohnt sind, den Löwen in Fabeln als ‚König‘ der Tiere anzusprechen). Und umgekehrt: Auf Seiten des Komparatum ‚Peter‘ findet eine gewisse ‚Vertierung‘, d. h. Animalisierung, statt. Beide Vergleichsglieder werden wechselseitig semantisch angeglichen, damit der Vergleich überhaupt greifen kann.⁸

Grundsätzlich kann alles miteinander verglichen werden, sofern eine Similaritätsbeziehung zwischen den Vergleichsgliedern besteht oder unterstellt wird. Zwar sagt der Volksmund, daß man nicht ‚Äpfel‘ mit ‚Birnen‘ vergleichen solle. Er irrt sich aber, da das Tertium comparationis darin besteht, daß beides ‚Obst‘ ist – eine Ähnlichkeit, zu deren Einsicht es möglicherweise jedoch dieses Vergleichs nicht bedurfte hätte ...

Insofern der Vergleich eine zweifache Blickrichtung eröffnet – auf das Besondere, das die *Komparata* unterscheidet, und das Allgemeine, das sie verbindet – ist er die Grundlage der Komparatistik, jedenfalls dann, wenn sie, wie es Ulrich Schulz-Buschhaus getan hat, den doppelten Anspruch erhebt, sich „nicht nur dem Gemeinsamen, sondern [...] auch dem individuell Verschiedenen der Literatur“⁹ zuzuwenden.

c Vergleichung

Die Vergleichung bezeichnet ein (literaturkritisches) Fachprosagenre bzw. eine Gebrauchstextsorte. Als Archetypus dieser Textsorte können die *Parallelbiographien* (um 110 nach Chr.) Plutarchs gelten. Einander gegenübergestellt werden darin jeweils ein Grieche, etwa Theseus als attischer Nationalheros oder der griechische Rhetor Demosthenes, und ein Römer, etwa Romulus als mythischer Gründer der ewigen Stadt oder der römische Redner Cicero. Beendet wird die Gegenüberstellung mit einer Synkrisis, d. h. mit einem expliziten Vergleich. Die Vergleichung besteht mithin idealiter aus drei Teilen: der Darstellung von A, der Darstellung von B,

⁸ Zur ‚Vergleichstheorie‘ der Metapher siehe Max Black: Die Metapher [engl. 1954]. In: Theorie der Metapher. Studienausgabe [zuerst 1983]. Hg. Anselm Haverkamp. Neuauflage. Darmstadt 1996, 55–79.

⁹ Ulrich Schulz-Buschhaus: Die Unvermeidlichkeit der Komparatistik. Zum Verhältnis von einsprachigen Literaturen und Vergleichender Literaturwissenschaft. In: *arcadia* 14 (1979), 223–236, hier: 224.

der zusammenfassenden Vergleichung von A und B. Diese Form determiniert bis heute die *dispositio*, d. h. Gliederung, einer bestimmten Art von Gesinnungsaufsatz in der gymnasialen Oberstufe.

Eine literaturkritische Textsorte wird diese Form der Parallelsetzung in der Renaissance bei Julius Caesar Scaliger (1484–1558). Er beginnt im fünften, signifikanterweise ‚Criticus‘ genannten Buch seiner wegweisenden Poetik (*Poetices libri septem*, 1561) den Vergleich griechischer und lateinischer Autoren mit einer maßgebenden ‚comparatio‘ zwischen Homer und Vergil.¹⁰ Seither ist die ‚comparatio‘, ‚comparaison‘, ‚parallèle‘ oder ‚Vergleichung‘ ein selbstverständliches Genre literaturkritischer Gelehrsamkeit, die u. a. die Architextualität zahlreicher „Gründertexte der Literatur-Komparatistik“¹¹ vorgibt: z. B. Johann Elias Schlegels bereits erwähnte *Vergleichung Shakespears und Andreas Gryphs* (1741), Lessings *Laokoon: oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie* (1766), August Wilhelm Schlegels *Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide* (1808) oder Stendhals *Racine et Shakespeare* (1823). Noch Hans Robert Jauß‘ Aufsatz „Racines und Goethes *Iphigenie*“ (1973) gehört in diese Gattungsgeschichte.¹²

Offenbar ist die ‚comparatio‘ als ein Genre literaturkritischer Gelehrsamkeit so selbstverständlich, daß es kaum einmal in literaturwissenschaftlichen Sachwörterbüchern eigens thematisiert und lemmatisiert worden ist. Ein älteres, französisches *Dictionnaire*, das noch einem rhetorischen Literaturbegriff verpflichtet gewesen ist, definiert die Vergleichung unter dem Stichwort ‚Parallèle‘ als „rapprochement qu'établit un écrivain entre deux personnages importants, pour faire ressortir leurs qualités semblables ou opposées.“¹³ Modellhaft sind unter solchen verglei-

¹⁰ Julius Caesar Scaliger: *Poetices libri septem* [postum Lyon 1561]. Mit einer Einleitung von August Buck. Stuttgart, Bad Cannstatt 1964, V 2, 214 b ff.: „Primum igitur Graecos Latinosque inter se conferemus. Ac primum quidem primos, Homerum atque Virgilium, ex quorum comparatione [sic!] cuismodi iudicium de aliis faciendum sit, constabit facilius.“ Zu Scaligers komparatistischem Verfahren vgl. Gregor Vogt-Spira: Julius Caesar Scaliger über Homer und Vergil. In: *MLN* 105 (1990), 409–431, und ders.: *Ars oder Ingenium? Homer und Vergil als literarische Paradigmen*. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 35 (1994), 9–31.

¹¹ Vgl. *Handbuch Komparatistik*, a.a.O., 285–293.

¹² Hans Robert Jauß: *Racines und Goethes Iphigenie*. Mit einem Nachwort über die Partialität der rezeptionsästhetischen Methode: In: *Neue Hefte für Philosophie*, Heft 4 (1973), 1–46. Eine (fortzusetzende) bibliographische Übersicht diverser Vergleichungen bietet der Anhang zu Zelle: *Comparaison/Vergleichung*, a.a.O., 57f.

¹³ *Dictionnaire Général des Lettres, des Beaux-Arts et des Sciences Morales et Politiques* [1862]. Par M. Th. Bachelet. Paris ⁴1876, Art. ‚Parallèle‘, 1370. Vgl. C. H. Kneepkens: *Comparatio*. In: *HWRH* 2 (1994), 293–299. Hierin fehlt jedoch der Bezug auf ein spezielles literaturkritisches Verfahren, weshalb z. B. Scaligers ‚comparatio‘ nicht in den Blick kommt. Vgl. auch Ulrich Pfisterer: *Paragone*. In: *HWRH* 6 (2003), 528–546. Hierin wird der Rang- und Wettstreit in den Bildenden Künsten behandelt.

chenden Textabschnitten („ces sortes de comparaisons“) Passagen gemeint, wie sie etwa La Bruyère in seinen *Caractères* (1688) in einem gut zwei Seiten umfassenden Aphorismus über Corneille und Racine bietet, oder wie sie Goethe liefert, der in der „Vergleichung“ aus den ‚Noten und Abhandlungen‘ zum *West-östlichen Divan* Jean Paul – trotz einer vorangehenden „Warnung“ hinsichtlich unklug gewählter Vergleichsglieder – den „östlichen Poeten“ naherückt.¹⁴

Verfolgt man die Geschichte des komparatistischen Fachprosagenres, kommt man zur Einsicht in die funktionale Spannweite der *Comparaison/Vergleichung* vom antithetischen Agon bis zum historischen Ausgleich.¹⁵ Das komparatistische Genre der ‚Vergleichung‘ bietet vielfältige, aufeinanderbezogene oder aufeinanderbeziehbare diskursive Möglichkeiten an: Einerseits fungiert sie als Medium, temporale Superiorität, kulturelle oder nationale Hegemonie zu formulieren. Die agonistische Vergleichung nimmt dadurch den Charakter eines – zuweilen auch persönlich ausdeutbaren – Rangstreites an. Wer will, möge Schillers Vergleichung *Über naive und sentimentalische Dichtung* (1795/96) als den Versuch lesen, die zu Goethe beobachtbare literarische Differenz zu objektivieren und das empfundene Defizit als eine doppelte dichterische Option zu relativieren. Andererseits fungiert die Vergleichung als Medium, lokale, regionale, nationalphilologische, aber auch epochale Verschiedenheiten zu artikulieren, sie auf ihren jeweiligen räumlichen oder zeitlichen Kontext zu beziehen und dadurch historisch zu perspektivieren. Die Alterität, die eine Vergleichung erschließt, kann also zu Wettkampf, Wertung und Hierarchisierung forcieren, sie kann jedoch auch zur Geschichte hin ausgeglichen und aufgelöst werden. Gerade die ‚Querelle des Anciens et des Modernes‘ und ihre Repliken belegen die doppelte Dynamik der Vergleichung, insofern aus dem Streit, welchem Zeitalter der höhere Rang zukommt, die Einsicht in die historische Gleichrangigkeit beider Epochen erwächst. Das Genre der ‚Vergleichung‘, das gilt es gegenüber einem einseitigen Verständnis, das einen bloßen Rangstreit oder ein Machtgefälle fixiert, herauszustellen, umfaßt beide literaturkritische Op-

¹⁴ Johann Wolfgang von Goethe: Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des west-östlichen Divans [1819]. In: ders.: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 12: Gedichte und Epen II. 15. durchges. Aufl. 1994. München 1998, „Warnung“, 182f., „Vergleichung“, 183–186, hier: 184. Vgl. Hendrik Birus: Vergleichung. Goethes Einführung in die Schreibweise Jean Pauls. Stuttgart 1986.

¹⁵ Vgl. hierzu bes. Zelle: *Comparaison/Vergleichung*, a.a.O., pass. Für die Erforschung der Repliken der Querelle des Anciens et des Modernes im deutschsprachigen Raum gilt nach wie vor die Feststellung, daß die „Erforschung der Eigenart der Rezeption und Debatte in Deutschland [...] seit Kapitza (1981) [...] nicht weitergeführt [wurde]“ Herbert Jaumann: Querelle. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung. Bd. III. Hg. Jan-Dirk Müller, 205–208, hier 208. Gemeint ist das Werk von Peter K. Kapitza: Ein bürgerlicher Krieg in der gelehrten Welt. Zur Geschichte der Querelle des Anciens et des Modernes in Deutschland. München 1981.

tionen: den antithetisch verfestigenden Vergleich, dem gegebenenfalls eine ‚Apologie‘ bzw. ‚Défence‘ pariert, und die verflüssigende Dynamik der Vergleichung, deren Ergebnisse gegebenenfalls in ‚Charakteristiken‘ akzentuiert werden können.¹⁶ Das gilt gleichermaßen zeitlich wie räumlich.

Im Blick darauf, daß die ‚Vergleichung‘ eben nicht auf die Verlaufsform des Wettstreits reduziert werden darf, sondern auch (im Sinn der juristischen *transaction*) zum wechselweisen Ausgleich normativer Ansprüche führen kann, muß das französische Sprichwort „Comparaison n'est pas raison“, das, wie wir noch sehen werden, René Étiemble zum Zweck der Fachkritik aufgegriffen hatte¹⁷, modifiziert werden: ‚Comparaison‘ entdeckt die Vielfalt der ‚Para-Raisons‘, d. h. Formen einer ‚Nebenvernunft‘, die den agonalen Ausgangspunkt des Vergleichs zur Vergleichung hin entschärfen und zur Anerkennung und Achtung der Rechtsansprüche des Anderen bzw. Fremden führen. Eine solche auf Reziprozität beruhende komparatistische Ethik¹⁸, die die Geschichte der ‚Comparaison‘ aufdeckt, ist anschließbar an eine Diskussion, die unter dem komplementären Eindruck von Multikulturalismus und Fundamentalismus geführt wird. Es geht darum, eine reziproke Wertschätzung anderer bzw. fremder Kulturen und Lebensweisen zu fördern, ohne doch auf die Geltungsansprüche universalistischer Normen, z. B. der Menschenrechte, verzichten zu müssen. Jürgen Habermas hat versucht, eine solche ‚Einheit der Vernunft in der Vielfalt ihrer Stimmen‘ geltend zu machen, um einem lärmenden „Entmutigungseffekt“ kontextualistischer, d. h. relativistischer bzw. neohistoristischer Positionen, zu entgehen.¹⁹ In seiner Karl-Jaspers-Preisrede vom November 1995 hat Habermas den Zusammenhang aufgedeckt, der zwischen hermeneutischer Einsicht, ethischer Hal-

¹⁶ Fabian Lampart: Geschichte der Literaturkomparatistik. In: Handbuch Komparatistik, a.a.O., 263–284, hier: 263 und 265, unterscheidet den „wertende[n]“ bzw. auf „Konfrontation“ abwekendem Vergleich, der in der Tradition des Agons, d. h. des Wettstreits steht, von einem Vergleich, der als „Medium der Erkenntnisgewinnung“ fungiert.

¹⁷ René Étiemble: Comparaison n'est pas raison. La crise de la littérature comparée. Paris 1963.

¹⁸ Die Begriffe „l'égalité et la réciprocité“ stehen im Mittelpunkt des Aufsatzes von Armando Gnisci: La Littérature comparée comme discipline de décolonisation. In: Canadian Review of Comparative Literature / Revue Canadienne de Littérature Comparée 23 (1996), H. 1, 67–73, hier: 68 und pass. Man fragt sich allerdings, auf welcher Grundlage Gnisci einen „nouvel humanisme“ planétaire et multiple, qui ne serait plus imposé par la civilisation européenne, au nom d'une prétendue universalité de sa raison“ (68), formuliert und worin das Reflexionsmedium bestehen könnte, mit dessen Hilfe es dem europäischen Intellektuellen gelingt, „se décoloniser de soi-même“ (72, vgl. 71).

¹⁹ Jürgen Habermas: Die Einheit der Vernunft in der Vielfalt ihrer Stimmen. In: ders.: Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze. Frankfurt am Main 1988, 153–186, hier: 181.

tung und politischer Relevanz besteht: „Ich meine die Einsicht, daß interkulturelle Verständigung nur unter Bedingungen symmetrisch eingeräumter Freiheiten und reziprok vorgenommener Perspektivübernahmen gelingen kann.“²⁰

Ein solches Kommunikationsklima, an dem es gegenwärtigen identitätspolitischen Debatten mangelt, ist der literaturkritischen Gattung der ‚Vergleichung‘ stets eigen gewesen. Aktuelle literaturwissenschaftliche Theoriediskussionen sind daher schlecht beraten, Hermeneutik und Historie geringzuschätzen. Das kulturelle Gedächtnis der Historie bildet die Möglichkeitsbedingung für Distanz zum und Kritik am factum brutum der Gegenwart und die ethische Dimension der Hermeneutik verhindert, daß das geschichtlich Ferne und geographisch Fremde einem auf Aktualität bornierten Bewußtsein geopfert wird.

Eine Ikonologie des Vergleichs liegt m.W. bisher nicht vor. Die wenigen ikonographischen Zeugnisse, die den Vergleich ins Bild setzen, scheinen ambivalent zu sein. In dem Werk *Idea de un principio político cristiano* (1640) des Spaniers Diego Saavedra Fajardo (1594–1648), dessen Impresen in europäischen Emblembüchern weite Verbreitung fanden, schärft der Vergleich zwischen zwei Purpurrollen die Urteilskraft (s. Frontispiz).²¹ Welchem Zweck soll das „Urteil aus Vergleichung“²² dienen? Gilt es, die bessere Ware und ihren Wert zu erkennen? Soll der Kaufmann die besondere Eigenart einer jeden Purpurrolle schätzen lernen? Saavedras Fürstenspiegel überträgt die Devise der Kaufmannsklugheit in den Bereich der Prinzenziehung. Durch den Vergleich mit den Tugenden und Taten seiner Vorfahren gelangt der Prinz zur Selbsterkenntnis. Nachdem die Relation mit seinen Ahnen ihn zur Ermessung eigener Größe geführt hat, wird er sie übertreffen können? Vergleichender Ausgleich und Agon halten sich die Waage. Ähnlich unentschieden scheint die Comparaison, die der Farbstich von Jean-François Janinet (1752–1814) nach einer Vorlage des schwedischen Malers Nicolas Lafrensen (1737–1807; frz.: Ni-

20 Jürgen Habermas: Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Die Freiheit der Selbstvergewisserung und des Selbstseinkönnens (Rede zur Verleihung des Karl-Jasper-Preises in Heidelberg am 26. Nov. 1995); abgedr. in: Die Zeit, Nr. 50, vom 8. Dez. 1995, 59–60, hier: 60.

21 Das Frontispiz folgt der Abbildung in: Diego de Saavedra Fajardo: Ein Abriss Eines Christlich-Politischen Printzens/ In Cl. *Sinn-bildern* und mercklichen *Symbolischen Sprüchen* [Idea / de un principio politico christiano, 1640; dtsc.]. Amsterdam 1655, SYMBOLUM XVI, 134–139, hier: 135.

22 Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des 16. und 17. Jahrhunderts. Hg. Arthur Henkel, Albrecht Schöne [1967]. Taschenausgabe. Stuttgart, Weimar 1996, 1330. Die inscriptio folgt einem ‚alten Sprichwort‘, das Erasmus von Rotterdam (Adagiorum Chiliades Tres, Ac Centuriae Fere Totidem. Venedig 1508, Chilias secunda LXXV, 121 b) notiert und u. a. mit den Worten kommentiert: „Purpura ad purpuram diiudicanda est. Certissimum iudicium ex collatione nascitur.“ (Purpur muß nach Purpur beurteilt werden. Das sicherste Urteil entsteht aus dem Vergleich.)

colas Lavreince) aus dem Jahr 1786 zeigt (Abb. 3).²³ Dargestellt sind zwei Frauen an einem Schminktisch vor einem Spiegel. Sie haben die Oberteile ihrer Kleider heruntergeschoben, um ihre entblößten Brüste wechselseitig zu prüfen. Dient der Vergleich der Vergewisserung der je eigenen Schönheit oder einem Wettbewerb um den schönsten Busen?

d Vergleichende Methode

Das Anstellen von Vergleichen und die mehr oder weniger systematische Darlegung von Vergleichungen gehört zu den ubiquitären Vorgehensweisen der Wissensgewinnung. Nur durch den Vergleich, hält Descartes, der ‚Urstifter‘ (Husserl) der neuzeitlichen Philosophie, einmal fest, erkennen wir die Wahrheit: „ce n'est que par une comparaison que nous connaissons précisément la vérité.“²⁴ Im 19. Jahrhundert wird die allgegenwärtige und selbstverständliche gelehrte Praxis des Vergleichens, lesen wir sowohl in einschlägigen Beiträgen zur Prinzipienlehre der Geistes- und Kulturwissenschaften als auch in sozialwissenschaftlichen Sammelbänden zum Kulturvergleich, zu einer wissenschaftlichen Methode promoviert.²⁵ Aus dem Vergleich als einer elementaren Erkenntnishilfe wird die ‚vergleichende Methode‘, die ihren Siegeszug in den Wissenschaften des 19. Jahrhunderts antritt. Die ‚vergleichende Methode‘ wird zur „Herrscherin in der Wissenschaft“ (Adolf Harnack, 1907), zum „einzigen Verfahren, zu Wahrheiten von größerer Allgemeinheit aufzusteigen“ (Wilhelm Dilthey, 1900) und zum „größten Hilfsmittel geisteswissenschaftli-

²³ [Nicolas] Lavreince del.[it] / [Jean-François] Janinet sculp.[sit]: *La Comparaison*. A Paris chez Janinet rue de l'Epron S^r. André des Arts Maison de M^r. Dupré. Radierung und Aquatinta, Farbdruck, 1786, Plattengröße: 48,4 x 36 cm, Washington DC, National Gallery of Arts, Widener Collection. Den Hinweis auf diesen Farbdruck verdanke ich dem Aufsatz von Britta Hochkirchen: „*Meinen Geist in flagranti ertappen*“: Die Relation von Sehen und Nicht-Sehen in erotischen Genrebildern im Zeitalter der Aufklärung. In: Aufklärung fürs Auge. Ein anderer Blick auf das 18. Jahrhundert. Hg. Daniel Fulda. Halle (Saale) 2020, 30–51, hier: 49–51, bes. 50 (Abb. 9). Für Hochkirchen dient das Bild zur Veranschaulichung der von Max Imdahl herausgestellten „Aktbewußtheit des Sehens“. „Das Genrebild thematisiert das Vergleichen als alltägliche Praktik, die sowohl mit dem Seh- als auch mit dem Tastsinn – man beachte die Hände der weiblichen Figuren – durchgeführt wird. Der Betrachter ist in die Position gebracht, selbst zu vergleichen, sich aber auch der Abhängigkeit vom Sehen und Nicht-Sehen bewusst zu werden.“

²⁴ René Descartes: *Règles pour la direction de l'esprit*. In: ders.: *Œuvres philosophiques*. 3 vols. Ed. Ferdinand Alquié. Paris 1963–1973, vol. I, 67–204, hier: 168 (= Regel xiv).

²⁵ Das folgende nach: Erich Rothacker: Logik und Systematik der Geisteswissenschaften. München, Berlin 1927 (Reprint 1965), Kap. „Die vergleichende Methode“, 91–106; ders.: Die vergleichende Methode in den Geisteswissenschaften. In: *Zeitschrift für vergleichende [!] Rechtswissenschaft* 59 (1957), 13–33; Friedrich H. Tenbruck: Was war der Kulturvergleich, ehe es den Kulturvergleich gab? In: Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs. Hg. Joachim Matthes. Göttingen 1992, 13–36.



Abb. 3: Lavreince/Janinet: *La Comparaison* (1786).

cher Forschung“ (Karl Lamprecht, 1900). Um die Frage beantworten zu können, wie es der gelehrten Praxis der ‚comparatio‘ an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gelingen konnte, zum leitenden Paradigma der Naturgeschichtsschreibung avancie-

ren und sich anschließend als grundlegende Methode aller jener Disziplinen mauen zu können, die sich als ‚Wissenschaften‘ etablieren wollten, bedürfte wohl noch einiger Untersuchungen. Zwar steht für Goethe fest, daß die Naturgeschichte, wie z. B. die Anatomie, „überhaupt auf Vergleichung“²⁶ beruht, doch überträgt er diese szientifische Schlüsseltechnologie, die Klassifikationssysteme auf der Grundlage gemeinsamer (*genus proximum*) und unterscheidender (*differentia specifica*) Merkmale errichtet, gerade nicht auf die Erkundung des literarischen Gattungssystems. Das Modell, mit dem Goethe das Verhältnis zwischen Dichtweisen und Dichtarten zu fassen versucht, ist vielmehr der Farbkreis (Abb. 4) und nicht das von Carl von Linné (1707–1778) vergleichend herauspräparierte *Systema Naturae* (1735). Die Darstellungsform für das Gattungssystem, für das „so schwer eine Ordnung zu finden“ sei, ist der Kreis, in dem die drei Dichtweisen Epos, Lyrik und Drama wie die drei Grundfarben einander gegenübergestellt und die Vielfalt der reinen oder gemischten Dichtarten entsprechend eingeordnet werden. Die „faßliche Ordnung“ dieses Kreis-Schemas wird den Ordnungsversuchen der Mineralien oder Pflanzen in der „Naturkunde“ vergleichend gegenübergestellt.²⁷ In der neugermanistischen Gattungstheorie des frühen 20. Jahrhunderts ist versucht worden, den von Goethe imaginierten Gattungskreis vor Augen zu stellen (Abb. 5).²⁸

Die prinzipielle Bedeutung, die den Siegeszug des „Dispositiv[s] des Vergleichens“²⁹ im 19. Jahrhundert erklärt, besteht darin, daß man es nicht nur für ein kontrastives Verfahren zur Beleuchtung der Unterschiede und Besonderheiten hält, sondern daß man überzeugt ist, durch den methodisch angestellten Vergleich zu Gemeinsamkeiten und allgemeinen Gesetzen, namentlich zu Kausalitätsgesetzen, gelangen zu können. Nicht das Besondere, sondern das Allgemeine steht im Vordergrund. Die Ziele der vergleichenden Methode bestehen 1.) in der Wesens-

26 Johann Wolfgang von Goethe: Erster Entwurf einer Allgemeinen Einleitung in die Allgemeine Anatomie, ausgehend von der Osteologie, Jena, im Januar 1795. In: ders.: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 13: Naturwissenschaftliche Schriften I. 11. durchges. Aufl. 1994. München 1998, 170–184, hier: 170.

27 Johann Wolfgang von Goethe: Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des west-östlichen Divans [1819]. In: ders.: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 12: Gedichte und Epen II. 15. durchges. Aufl. 1994. München 1998, hier: „Naturformen der Dichtung“, 187–189.

28 Julius Petersen: Die Wissenschaft von der Dichtung [1939]. 2. Auf. Berlin 1944, 125. Petersen stellte dieses Kreis- bzw. Rad-Schema in einer etwas einfacheren Form erstmals in seinem Aufsatz „Zur Lehre von den Dichtungsgattungen“. In: Festschrift August Sauer. Zum 70. Geburtstag des Gelehrten am 12. Oktober 1925. Dargebracht von seinen Freunden und Schülern. Stuttgart 1925, 72–116, hier: 102, vor.

29 Eggers: Vergleichendes Erkennen, a.a.O., 369 und pass. Vgl. Sabine Haupt: Komparatistiken: Allgemeine und Vergleichende Wissenschaften. In: Handbuch Komparatistik, a.a.O., 329–336 (mit weiterer Literatur).

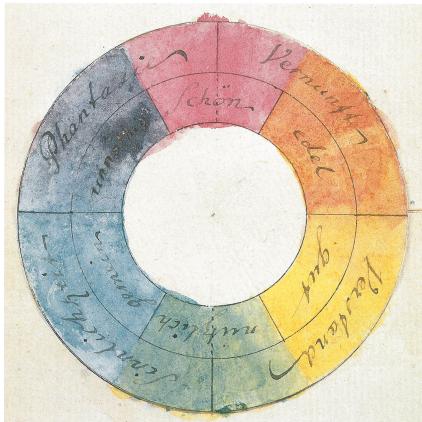


Abb. 4: Goethe: Farbenkreis, aquarellierte Federzeichnung (1809).

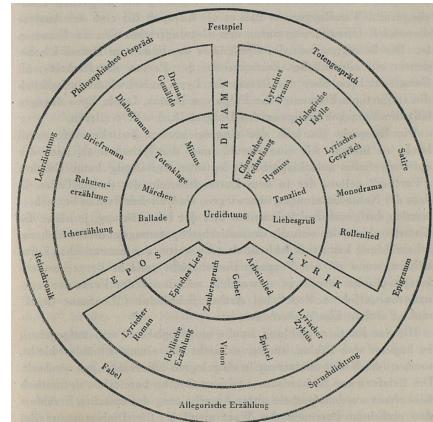


Abb. 5: Petersen: „Gattungsrad“ nach Goethe (1944).

forschung, z. B. der Isolierung typischer Formen, 2.) in der Erkenntnis typischer Entwicklungsgesetze oder -stufen und 3.) dem Gewinn normativer Aufschlüsse. Die Hoffnung, die mit der vergleichenden Methode verbunden ist und deren Siegeslauf im 19. Jahrhundert begründet, besteht darin, durch die Vergleichung z. B. der sozialen, politischen und historischen Entwicklungen aller Zeiten und Völker ein Entwicklungsgesetz des politischen und sozialen Lebens ableiten zu können. Erich Rothacker (1888–1965) führt in seiner Abhandlung über „Die vergleichende Methode in der Geisteswissenschaft“ als Beispiel den Nationalökonom Wilhelm Roscher (1817–1894) an, der gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Zuge einer „geschichtlichen Naturlehre“ nicht nur versucht habe, aus der historischen Buntheit der Erscheinungen mit Demokratie, Aristokratie und Monarchie drei typische Verfassungsformen herauszupräparieren, sondern zugleich bestrebt gewesen sei, eine allgemeingültige Entwicklungs- bzw. Stufenfolge von der Urgesellschaft bis zur Demokratie und deren Verfallsformen (Plutokratie, Proletariat und Cäesarismus) zu etablieren.³⁰ Es ist dieser Typus des klassifikatorischen Vergleichs, der vermittelt durch Foucaults Analyse der taxonomischen Wissensordnung des 19. Jahrhunderts in *Les mots et les choses* (1966) in Teilen der US-Komparatistik als Vergleich schlechthin verallgemeinert und als Inbegriff identifizierenden Denkens kritisiert worden ist (s. II.ix.3.a).

³⁰ Vgl. Rothacker: Die vergleichende Methode in den Geisteswissenschaften, a.a.O., 24f. Rothacker referiert hier aus Roschers Spätwerk (Politik. Geschichtliche Naturlehre der Monarchie, Aristokratie und Demokratie. Stuttgart 1892).

Wie eine neue Disziplin mittels Rückgriffs auf die vergleichende Methode darauf zielt, ihre Wissenschaftlichkeit unter Beweis zu stellen, zeigen einige Ausführungen Emile Durkheims (1858–1917), des Mitbegründers der französischen Soziologie.³¹ Ganz im Sinne des damals herrschenden Wissenschaftsparadigmas des Positivismus – darauf komme ich im Posnett-Kapitel (s. II.i.1) zurück – geht Durkheim in seiner sozialwissenschaftlichen Prinzipienlehre davon aus, daß eine soziologische Erklärung ausschließlich darin bestehe, „Kausalitätsbeziehungen aufzustellen“ (205). Während andere Wissenschaften durch das künstliche Erzeugen von Tatsachen, d. h. durch Experimente, Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge erforschen könnten, habe die Soziologie diese Möglichkeit nicht. Soziale Tatsachen sind vielmehr spontan gegeben, sie können nicht experimentell erzeugt, sie können aber miteinander verglichen werden, so daß Durkheim der vergleichenden Methode den Status eines „indirekten Experimentes“ (205) zuschreibt: „Wir verfügen nur über ein einziges Mittel, um festzustellen, daß ein Phänomen Ursache eines anderen ist: Das Vergleichen der Fälle, in denen beide Phänomene gleichzeitig auftreten oder fehlen, und das Nachforschen, ob die Variationen, die sie unter diesen verschiedenen Umständen zeigen, beweisen, daß das eine Phänomen vom anderen abhängt.“ (205)

Für Durkheim ist die durch diese Methode begründete „vergleichende Soziologie“ kein besonderer Zweig der Soziologie, vielmehr ist sie die Soziologie schlechthin, d. h. eine Wissenschaft, die aufgehört hat, rein deskriptiv zu sein, sondern danach strebt, sich über die Tatsachen Rechenschaft zu geben. Erst durch den Kausalitäten freilegenden Vergleich wird die Soziologie zu einer theoretisch begründeten, auf Konzepten und Begriffen beruhenden *Wissenschaft*.

Die Kritik an dem positivistischen, d. h. auf allgemeine bzw. kausale Gesetze zielenden Wissenschaftsverständnis im Zuge der ‚geistesgeschichtlichen‘ Wende um 1900 führt zur Skepsis gegenüber der vergleichenden Methode bzw. zur disziplinären Relativierung ihrer Reichweite. Erst an diesem Punkt scheidet sich *die Wissenschaft* in die Parzellen der Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften, die uns auch heute noch trotz allerlei Umetikettierungsversuchen der Geistes- in Kulturwissenschaften und trotz aller Versuche, den Graben zwischen den zwei Kulturen der naturwissenschaftlichen und literarischen Intelligenz zu überbrücken, weitgehend vertraut zu sein scheint.³² Philosophen wie Wilhelm Windelband (1848–1915), Heinrich Rickert (1863–1936) oder Wilhelm Dilthey (1833–1911) akzen-

³¹ Emile Durkheim: Regeln der soziologischen Methode [frz. 1895]. Hg. René König. 5. Aufl. 1976, bes. Kap. 6: „Regeln der Beweisführung“, 205–216; danach das Folgende.

³² Vgl. Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C. P. Snows These in der Diskussion. Hg. Helmut Kreuzer [zuerst 1969]. Taschenbuchausgabe. München 1987. Ganz im Sinn des anschließenden Schaubilds positionierte Wolf Lepenies (Die drei Kulturen. Soziologie

tuieren um 1900 die Individualität, d. h. Einzigartigkeit, historischer bzw. kultureller Erscheinungen, die nicht dem Prinzip der Kausalität unterworfen seien.

Solche Überlegungen können an vergleichskritische Stimmen anknüpfen, die sich gegenüber den Adepts der wissenschaftlichen Vergleichsmethode (Descartes, Linné, Buffon, Lambert, Kielmeyer, Cuvier u. a.) seit jeher artikuliert und auf ein Nichtidentisches gepocht haben, das sich der Subsumtion unter ein Allgemeines, d. h. identifizierendem Denken, widersetzt.³³ Windelband unterscheidet zwischen idiographischer und nomothetischer Methode, d. h. zwischen wissenschaftlichen Verfahrensweisen, die einmalige Vorgänge individualisierend beschreiben und solchen, die Gesetze aufstellen und generalisieren. Rickert unterscheidet den Historiker, der sich für die individuelle Seite der Geschehnisse, für das Einmalige und seine Eigenart interessiert, vom Naturforscher, der sich für das Generelle interessiert und das Individuum nur als exemplarischen Fall einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit ansieht. Dementsprechend unterscheidet er zwischen Naturwissenschaften mit ihren generalisierenden Methoden und Kulturwissenschaften mit ihren individualisierenden Methoden. Die Gegenüberstellung bezeichne jedoch keinen absoluten Gegensatz, sondern nur einen relativen Unterschied. Dilthey schließlich fragt danach, ob die „wissenschaftliche Erkenntnis der Einzelperson“ bzw. der „großen Formen singulären menschlichen Daseins“ möglich sei, und wenn ja: mit welchen Mitteln? Die Antwort darauf führt ihn zur Unterscheidung von „Geisteswissenschaften“, die das Singuläre zu verstehen trachten, und Naturwissenschaften, die allgemeine Gesetze im Experiment ermitteln.³⁴

Versucht man die zeitgleiche Rückführung der Geisteswissenschaften auf die basale Methodenoption des ‚Verstehens‘, der Naturwissenschaften auf diejenige

zwischen Literatur und Wissenschaft. München 1985 u.ö.) die Soziologie zwischen den beiden von Snow ins Auge gefaßten Wissens- bzw. Wissenschaftskulturen‘.

33 Eggers: Vergleichendes Erkennen, a.a.O., nennt u. a. Alexander Gottlieb Baumgarten, Johann Gottfried Herder, Immanuel Kant und Wilhelm Heinrich Wackenroder sowie Goethe und Friedrich Schlegel, in deren Werken die Spannung zwischen ästhetischer Autonomie und dem Denkmuster biologischer Naturforschung zum Ausdruck komme. „Quid enim est abstractio, si iactura non est?“ (Denn was bedeutet die Abstraktion anderes als einen Verlust?) akzentuiert früh Alexander Gottlieb Baumgarten (Theoretische Ästhetik. Die grundlegenden Abschnitte aus der „Aesthetica“ [1750/58]). Lat.-Dtsch. Übers. Hans Rudolf Schweizer. Hamburg 1983, § 560, 144f.), der Begründer der Ästhetik.

34 Wilhelm Dilthey: Die Entstehung der Hermeneutik [1900]. In: ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 5. 6., unv. Aufl. Stuttgart, Göttingen 1957, 317–331. Die Formel „Kunst der Interpretation“, die durch Emil Staigers (1908–1987) Vorträge in Amsterdam und Freiburg i. Br. von 1950 (Die Kunst der Interpretation. In: ders.: Die Kunst der Interpretation [1955]. München 1971, 7–28) berühmt werden sollte, geht auf Dilthey zurück.

des ‚Experiments‘ bei Dilthey und der Sozialwissenschaften auf diejenige des ‚Vergleichs‘ bei Durkheim zu sortieren, ergibt sich folgendes Schaubild (Schema 1).

Geisteswissenschaft	Sozialwissenschaft	Naturwissenschaft
„Erkenntnis des Singulären“	Erklärung von „Kausalbeziehungen“ zwischen sozialen Tatsachen	Erkenntnis eines allgemeinen Gesetzes
„Verstehen“	„indirektes Experiment“	„Experiment“
„Kunst der Interpretation“, d. h. „Auslegung von Schriftdokumenten“ bzw. von „dauernd fixierten Lebensäußerungen“	„Vergleichen“; „vergleichende Methode“	„Befragung der Natur im Experiment“

Schema 1: Methodenoptionen in den Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften.

In der Analyse des Vergleichs waren zwei aufeinander bezogene Dimensionen herausgearbeitet worden: das Besondere, das im Kontrast profiliert wird, und das Allgemeine, das als *Tertium comparationis* erst die Möglichkeitsbedingung einer Vergleichung schafft. Durch die Akzentuierung des Singulären als Gegenstand der Geisteswissenschaften fällt der *Vergleich* notwendigerweise aus deren Methodenrepertoire zugunsten des Vorgangs des *Verstehens* heraus. Das Individuum, das *ineffabile*, d. h. wunderbar, außerordentlich und einzigartig ist, entzieht sich jedem Vergleich. Spannend ist, daß diese Einsicht früh, und zwar gerade von einem Vertreter der vergleichenden Methode artikuliert worden ist.

Der französische Naturforscher Georges-Louis Leclerc, Comte de Buffon (1707–1788), Verfasser der vielbändigen *Histoire Naturelle* (Paris 36 Bde, 1749–1789), adaptiert einerseits die Operationen der Vergleichsmethode, wenn er schreibt: „il faut rassembler tous les objets, les comparer, les étudier, et tirer de leurs rapports combinés toutes les lumières qui peuvent nous aider à les apercevoir nettement et à les mieux connaître“.³⁵ Dabei favorisiert Buffon im Unterschied zu Linné, bei dem eine differenzierende Praxis im Vordergrund steht, den analogisierenden, auf Integration der Elemente zielenden Vergleich, dessen Ergebnisse in Modellen wie der Kette, der Karte oder dem Baum („l'échelle des êtres“, „la carte géographique“, „l’arbre généalogique“) zur Darstellung kommen. Andererseits macht sich bei Buffon zugleich aber eine Skepsis gegenüber der Subsumtionslogik des Vergleichs geltend, insofern der Wille zum System die charakteristische Eigenart des einzelnen Ver-

³⁵ Buffon: *Histoire Naturelle*, Bd. 1, 1749: „Premier discours. De la Manière d'étudier et de traiter l'histoire naturelle“; zit. nach Eggers: *Vergleichendes Erkennen*, a.a.O., 73.

gleichsglieds geradezu annihiliert. So fällt beispielsweise der Vergleich zwischen Pferd (Abb. 6) und Esel (Abb. 7) zum Nachteil des letzteren aus: „c'est la comparaison qui le [= l'âne] dégrade; on le regarde, on le juge, non pas en lui même, mais relativement au cheval; on oublie qu'il est âne“.³⁶



Abb. 6: Buffons Pferd.



Abb. 7: Buffons Esel.

Mit ‚Buffons Esel‘ beginnt die Kette der seither nicht mehr abbrechenden Kritik des Vergleichs, da diese Methode Individuelles in der wissenschaftlichen Matrix des durch Unterscheidungen und Ähnlichkeiten errichteten Klassifikationssystems nicht erfasse. Das Interesse an der Individualität, die Hochschätzung des Singulären, die Achtung vor dem Unvergleichbaren findet in der sich etablierenden, nach- bzw. postrationalistischen Ästhetik bei Baumgarten, Rousseau, Herder, Kant oder Wackenroder ihren theoretischen Ort.³⁷ Der Verdacht gegenüber dem

³⁶ Buffon: *Histoire Naturelle*, Bd. 4, 1753: „L'Asne“, zit. nach Eggers: Vergleichendes Erkennen, a.a.O., 82. Die beiden Abb. sind Buffons Kapiteln zum ‚Pferd‘ (Abb. 6, links; J.B. Oudry pinx., C. Baquoy sculp.) bzw. ‚Esel‘ (Abb. 7, rechts; De Seve del., C. Baquoy sculp.) in: *Histoire Naturelle, Générale Et Particulière, Avec La Description Du Cabinet Du Roi*. Bd. 4. Paris 1753, zwischen 366/367 und 432/433, entnommen. Die Illustratoren sind Jean-Baptiste Oudry (1686–1755) und Jacques de Sève (um 1742–1788), der Stecher ist Jean Charles Baquoy (1721–1777).

³⁷ Zu solchen ‚Zurückweisungen des Vergleichs‘ vgl. Eggers: Vergleichendes Erkennen, a.a.O., pass.

totalisierenden Begriff, der sich hier geltend macht, wirkt noch bei Heidegger, Adorno, de Man, Derrida und anderen ‚postmodernen‘ Autoren, die Ästhetik als Refugium eines Nichtidentischen zu denken bemüht sind, nach. Auch der oben erwähnte Vorbehalt Levinas‘ gegenüber der vereinnahmenden Macht des Erkennens gehört in dieses Diskursmuster.

Werden Kunstwerke bzw. literarische Werke in diesem autonomieästhetischen Sinne aufgefaßt, d. h. werden Begriffe wie Genie, Werk, dessen Einzigartigkeit und Unableitbarkeit, Organismuskonzeptionen der Form und Vorstellungen über die Zweckfreiheit der Kunst in den Vordergrund der kunst- bzw. literaturtheoretischen Argumentation gestellt, hat eine vergleichende Methode ihr Recht verloren. Was bleibt, sind Einzel- bzw. Werkinterpretationen.³⁸

Die späteren methodologischen Auseinandersetzungen in der Komparatistik über den ‚französischen‘ oder ‚amerikanischen‘ Weg bzw. über die Frage, ob der Vergleich in der Vergleichenden Literaturwissenschaft die fachkonstituierende Basisoperation sei, sind im Prinzip auf die eben skizzierten Grundfragen (literatur-)wissenschaftlicher Prinzipienlehre zurückzuführen. Eines der wiederkehrenden Themen in den Grundsatzdebatten des Faches ist die Frage, welche Stellung dem Vergleich bzw. der vergleichenden Methode in der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft zukommt. Zielt die Konjunktion in der Fachbezeichnung darauf, daß sich diese Wissenschaft „eben nicht ausschließlich als die Wissenschaft vom Vergleichen der Literatur“³⁹ definieren läßt, oder bringt sie zum Ausdruck, daß der Vergleich (analog zu Durkheims Gründungsprogramm der Sozialwissenschaft als einer ‚vergleichenden Soziologie‘) das methodologische Instrumentarium darstellt, mit dessen Hilfe dieses Fach zu grundlegenden Aussagen über ‚Literatur‘ zu gelangen sucht? Der auf den Punkt gebrachten Formel des französischen Komparatisten Jean-Marie Carré „La littérature comparée n'est pas la

38 Die von Wellek/Warren (Theorie der Literatur [engl. 1949, dtsh. 1959]. Übers. Edgar und Marlene Lohner. Frankfurt am Main 1971, 276) früh herausgestellte Alternative, daß Literaturgeschichten entweder „Geschichten des in der Literatur zum Ausdruck kommenden Denkens oder mehr oder minder angeordnete Eindrücke und Urteile über einzelne Werke sind“, ratifiziert jetzt zugunsten der zweitgenannten Option die von David Wellbery u. a. herausgegebene *Eine Geschichte der deutschen Literatur* (engl. 2004). Berlin 2007, indem sie sich, dem postmodernistischen Vorbild der *New History of French Literature* (Hg. Denis Hollier. Cambridge MA 1989) folgend, in ihrer chronikalischen Werkreihung ganz „der Einzigartigkeit des literarischen Ereignisses“ (Wellbery: Einleitung, ebd., 21) hingibt.

39 Zoran Konstantinović: Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke. Bern, Frankfurt am Main, New York, Paris 1988, 8.

comparaison littéraire“⁴⁰ hatte in der komparatistischen Grundsatzdebatte der fünfziger Jahre der nordamerikanische Literaturwissenschaftler René Wellek mit der Rehabilitation des Vergleichs geantwortet und ihn unter dem Dach einer allgemeinen Literaturwissenschaft in das Methodenreservoir der Komparatistik zurückgeholt. Stärker noch hatte dann Henry H. H. Remak die „systematische Neubelebung des vergleichenden Elements“⁴¹ für die Komparatistik eingefordert. Die ältere Mahnung Carrés griff demgegenüber Hans Robert Jauß wieder auf, indem er davor warnte, „aus dem Vergleich eine autonome Methode und metahistorische Kategorie“⁴² zu machen.

Solchem Hin und Her über den Stellenwert des Vergleichs in der Komparatistik liegt m. E. gleichermaßen die generelle Unkenntnis der divergierenden Positionen in der vielschichtigen Epistemologiegeschichte der Vergleichsmethode als auch eine einseitige Bewertung der funktionellen Leistung des Vergleichungsgenres zugrunde.⁴³ Die Leistung des Vergleichs besteht gleichermaßen in Analogisierung und Differenzierung, d. h. diese Methode arbeitet sowohl die Besonderheiten bzw. Ei-

40 Jean-Marie Carré: Préface. In: Marius-François Guyard: *La littérature comparée*. Paris 1951; zit. nach Hugo Dyserinck: *Komparatistik. Eine Einführung* [1977]. 3., durchges. und erw. Aufl. Bonn 1991, 50.

41 Henry H. H. Remak: Definition und Funktion der Vergleichenden Literaturwissenschaft [1961, 2¹⁹⁷¹]. In: *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*. Hg. Horst Rüdiger. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 11–54, hier: 27.

42 Hans Robert Jauß: Das Ende der Kunstperiode. Aspekte der literarischen Revolution bei Heine, Hugo und Stendhal. In: ders.: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt am Main 1970, 107–143, hier: 141.

43 Eine solche Unkenntnis kennzeichnet gerade auch die von David Damrosch: *Comparing the Literatures. Literary Studies in a Global Age*. Princeton N.J. 2020, im „Comparasions“-Kapitel (303–333) unter der Zwischenüberschrift „Comparing the Incomparable“ (305–312) referierte Kritik an einer vorgeblichen „Violence of Comparison“ (Takayuki Yokota-Murakami) samt damit verbundenen Alternativkonzepten einer „contrastive comparaison“ bzw. eines „differential comparativism“ (ebd., 307f.). Auch Damroschs kapitaleinleitende Polemik gegen die eurozentrische Art, wie Wellek und andere „midcentury comparatists“ die Einheit („unity“) einer westlichen Kultur auf Grundlage einer bloßen Handvoll von Werken unterschiedlicher europäischer Länder konstruiert hätten, erscheint wenig differenziert. Dagegen werden am Beispiel der europäischen Romantik deren „differences“ mobilisiert, die Lilian Furst (nicht zuletzt aufgrund ihrer als Kind in Europa gemachten Erfahrungen der „dislocation“ und ihrer späteren „outsider“-Situation in den USA) in ihrem Buch *Romanticism in perspective. A comparative study of aspects of the romantic movements in England, France and Germany* (London u. a. 1969) herausgearbeitet habe. Freilich stellt Furst gar keine Differenz, sondern vielmehr, wie Damrosch mit dem späten Wittgenstein formuliert, eine Familienähnlichkeit („set of family resemblances“) innerhalb des Intertextes der romantischen Bewegungen heraus. Er erweist sich nämlich als ein „highly intricate web of similarities and differences“ bzw., wie Furst ihre Analyse mit einer einschlägigen Formel Coleridges zusammenfaßt, als „Multeity in Unity“, d. h. als Einheit in der Mannigfaltigkeit – eine

genarten der jeweiligen Komparata, d. h. das, was sie trennt, als auch die Allgemeinheit, d. h. das, was sie verbindet, heraus. Besonderes und Allgemeines sind im Vergleich dialektisch aufeinander bezogen und bedingen einander wechselseitig. Übereinstimmung und Kontrast sind im Blick auf die Bewertung der Vergleichung keine Alternativen⁴⁴, sondern messen vielmehr deren Spannweite aus. Universalismus und Differenz sind die Extremwerte auf der Skala der Vergleichung. Die hegemone Dimension, die die Kritiker des Vergleichs monieren, geht vielmehr auf das Konto des unhintergehbaren Akts sprachlichen Verstehens überhaupt. Auf dem Terrain der Hermeneutik stellt sich die Frage nach der Möglichkeitsbedingung „des ‚Zur-Sprache-Kommens‘ des erforschten Fremden in der Sprach- und Erzählkultur des Forschers“.⁴⁵ Insofern bringen so unterschiedliche Ansätze wie diejenigen von Steiner oder Derrida Vergleichen und Verstehen, und zwar im Konzept einer allerdings jeweils unterschiedlich akzentuierten Gastfreundschaft („Hospitalität“), zusammen (s. I.iii.5: zu Derrida; s. II.vii.1: zu Steiner).

Das Vergleichungsgenre erlaubt gleichermaßen, der agonalen Dynamik eines Rangstreites als auch dem wechselweisen Ausgleich normativer Geltungsansprüche Textgestalt zu geben. Im einen Fall kommt die Vergleichung einem einseitigen Schuldsspruch gleich, bei dem einer der Parteien, d. h. einem der Komparata, ein Tort angetan wird, im zweiten Fall ähnelt die Vergleichung einem gerichtlichen Vergleichsverfahren, bei dem die Parteien ihre Interessen wechselweise auszugleichen suchen. Daß die Vergleichung zur Anerkennung der Rechts- bzw. Geltungsansprüche des Anderen bzw. Fremden unter der Voraussetzung führt, daß umgekehrt der Anderer oder Fremde die eigenen Rechts- bzw. Geltungsansprüche anerkennt, deckt eine Art komparatistischer Ethik auf. Sie entspricht der Verfahrensweise des juristischen Vergleichs. Die komparatistische Ethik folgt daraus, daß das Eigene im Fremden, das Fremde im Eigenen sich selbst erblickt. Das Eigene ist das Fremde in anderer Gestalt.

solche Homogenisierung steht wohl kaum im Gegensatz zu dem „unifying comparatism“, den Damrosch an Wellek kritisiert (ebd., 304f.).

44 So stellte der belgische Kulturkomparatist Marcel Detienne (*Comparer l'incomparable*. Paris 2000, ²2009, engl. Stanford CA 2008) einem, wie Damrosch: *Comparing the Literatures*, a.a.O., 309f.) referiert, auf Ähnlichkeiten („likenesses“ bzw. „similarities“) beschränkten Vergleichungsverständnis einen „contrastive approach“ entgegen. Demgegenüber erinnert Djelal Kadir (*To World, To Globalize. Comparative Literature's Crossroads*. In: *Comparative Literature Studies* 41, 2004, H. 1, 1–9, hier: 7) unter anspielungsreicher Berufung auf Nikolaus von Kues' *De docta ignorantia* (1440), Buch III, Kap. 3, daran, daß „identity, we know, can be a simile or a contrast“.

45 Klaus R. Scherpe: Grenzgänge zwischen den Disziplinen. Ethnographie und Literaturwissenschaft. In: Atta Troll tanzt noch. Selbstbesichtigungen der literaturwissenschaftlichen Germanistik im 20. Jahrhundert [= Fs. f. Rainer Rosenberg zum 60. Geburtstag]. Hg. Petra Boden, Holger Dainat. Berlin 1997, 297–315, hier: 302.

Mit diesem wechselseitigen Bezug, der der Vergleichung zugrunde liegt, geht eine symmetrische Kommunikationssituation einher.

2 Typen und Ebenen des komparatistischen Vergleichs

In der bereits mehrmals erwähnten *Einführung in die Komparatistik* von Angelika Corbineau-Hoffmann führt die scheinbar naive Frage an den Komparatisten „Wie vergleichen Sie Literatur und warum?“⁴⁶ zu methodisch beabsichtigter Verlegenheit. Diese Verlegenheit bestätigt freilich das vehemente Urteil, das bereits vor über fünfzig Jahren der Philosoph Erich Rothacker im Blick auf das Fehlen einer „allgemeinen, vergleichenden Wissenschaftslehre“ in den Geistes- und Kulturwissenschaften (die Begrifflichkeit wird von Rothacker synonym gebraucht) ausgesprochen hat. Ohne eine solche theoretische Grundlegung der Prinzipien der Vergleichung hingen alle vergleichenden Einzelwissenschaften, also auch die Komparatistik, wie es gesperrt gedruckt heißt, „i n d e r L u f t.“⁴⁷

Zur Beantwortung der *warum*-Frage des Vergleichens sind im letzten Abschnitt einige Gesichtspunkte vorgebracht worden: Der Vergleich führt zu Einsichten (a) auf der Ebene allgemeiner Gesetzmäßigkeiten der Literatur, (b) auf der Ebene der je besonderen Eigenart eines bestimmten, charakteristischen Werkes und (c) auf der Metaebene methodologischer Aussagen, z. B. (insbesondere im Rahmen des Vergleichungsgenres) in Hinsicht auf die wechselseitige Perspektivität und Austauschbarkeit der Beobachtersicht. Die *wie*-Frage ist möglicherweise weniger leicht zu beantworten. In der von Angelika Corbineau-Hoffmann verfaßten Komparatistik-Einführung heißt es dementsprechend: „Selten sind in der Fachdiskussion konkrete Überlegungen darüber angestellt worden, worin die Methodik des Vergleichens bestehe; von einer Methodologie kann *a fortiori* noch weniger die Rede sein.“⁴⁸

Solche Geständnisse werden in wissenschaftlichen Fachbüchern freilich nur deswegen vorgebracht, um den eingestandenen Mangel im Anschluß daran umso überzeugender ausräumen zu können. In dem zitierten Einführungswerk werden zunächst zwei unterschiedliche Modelle, und zwar (a) Dionýs Ďurišins Unterscheidung zwischen Kontaktbeziehungen und typologischen Zusammenhängen und (c) Manfred Schmelings Aufzählung von fünf Vergleichstypen vorgestellt, die in die

⁴⁶ Angelika Corbineau-Hoffmann: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin 2000, 76; vgl. dies.: *Einführung in die Komparatistik*. 3., neu bearb. Aufl. Berlin 2013, 86.

⁴⁷ Rothacker: *Die vergleichende Methode in den Geisteswissenschaften*, a.a.O., 33.

⁴⁸ Corbineau-Hoffmann: *Einführung*, a.a.O., 76. Das gilt auch noch 13 Jahre später: dies.: *Einführung*, a.a.O., 3. Aufl. 2013, 87.

wichtigsten Formen des Vergleichens Ordnung bringen sollen, bevor die Frage aufgegriffen wird, wie man konkret vorgeht, wenn man – wie es oben für die Textsorte der Vergleichung als gattungskonstituierend herausgestellt worden ist – „Werk A mit Werk B und C“⁴⁹ vergleichen will. Die Antwort führt (d) zum Vorschlag einer „Methodik des Vergleichens“⁵⁰, die ein phänomenologisches Schichtenmodell des literarischen Kunstwerks mit dem Handwerkszeug der ‚explication de texte‘ zusammenführt. Zwischengeschaltet ist (b) ein Exkurs, der das im Zusammenhang mit Ďurišins Begriff des ‚internen Kontakts‘ erwähnte Konzept der Intertextualität aufgreift und zum Modell von Inter- bzw. Transkulturalität ausweitet.

Corbinaeu-Hoffmanns Vorgehensweise greife ich auf und prüfe die beiden Modelle auf der Grundlage eigener kritischer Lektüre der genannten Gewährsmänner. Danach komme ich auf ihren Methodenvorschlag zurück.

a Kontaktbeziehungen und typologische Zusammenhänge – Dionýs Ďurišin

Als wirkungsvoll hat sich eine Taxonomie erwiesen, mit der der slowakische Komparatist Dionýs Ďurišin (1929–1997) seit Mitte der sechziger Jahre versucht hat, die wichtigsten Typen literarischer Beziehungen und Zusammenhänge zu klassifizieren.⁵¹ Ďurišin unterscheidet zwischen „genetischen Beziehungsformen“ bzw. „Kontaktbeziehungen“ auf der einen und „typologischen Zusammenhängen“ auf der anderen Seite. Für diese Unterscheidung, die in der komparatistischen Praxis freilich nur einen „relativen Wert“ besitzt, sind für Ďurišin ‚Kontakt‘ bzw. ‚Beziehung‘ und ‚Analogie‘ bzw. ‚Ähnlichkeit‘ konstituierende Begriffe.⁵² Wie wir noch sehen, verbirgt sich unter dem einen Begriff das Konzept der ‚rapports‘, das für die französische Komparatistik leitend geworden war. Der andere Begriff, der der amerikanischen Schule nahesteht, bezieht sich auf die Möglichkeitsbedingung des Vergleichs, d. h. auf die Similarität, die als *Tertium comparationis* die beiden Vergleichsglieder verbindet. Beide Schulkonzepte werden von ihm in einen die Komparatistik methodologisch begründenden Zusammenhang gebracht.

49 Corbinaeu-Hoffmann: Einführung, a.a.O., 85; vgl. 3. Aufl. 2013, 95.

50 Corbinaeu-Hoffmann: Einführung, a.a.O., 87; vgl. 3. Aufl. 2013, 98.

51 Dionýs Ďurišin: Die wichtigsten Typen literarischer Beziehungen und Zusammenhänge. In: Aktuelle Probleme der Vergleichenden Literaturforschung. Hg. Gerhard Ziegengeist. Berlin 1968, 47–57. Der Aufsatz dokumentiert einen Vortrag auf einem Kolloquium über Probleme der Vergleichenden Literaturforschung, das im Dezember 1966 am Institut für Slawistik der Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin stattfand. Da es mir hier um eine Systematik des Vergleichs geht, beziehe ich mich vor allem auf diesen frühen Aufsatz. Vgl. ders.: Vergleichende Literaturforschung. Versuch eines methodisch-theoretischen Grundrisses [slowak. 1967; dtsh. 1972]. Berlin 1976.

52 Ďurišin: Die wichtigsten Typen literarischer Beziehungen, a.a.O., 48, 53 und 56.

Kontaktbeziehungen können auf zweierlei Art bestehen. Für diese Binnendifferenzierung bietet Šurišin verschiedene, leicht verwirrende Gegensatzbezeichnungen an. Es gibt einerseits externe bzw. indirekte oder vermittelte Kontakte, andererseits interne bzw. innere oder direkte Kontakte. Externe Kontakte bezeichnen einen literarischen Informationsaustausch, der durch Briefe, Berichte, Mitteilungen und Übersetzungen oder andere vermittelnde Zwischenglieder zustande kommt. Interne Kontakte dagegen beziehen sich auf solche, die „unmittelbar im literarischen Prozeß zur Geltung kommen“⁵³ und die Beziehungs- und Wirkungsdynamik im Kunstwerk selbst und dessen Gesamtstruktur betreffen. Solche direkten Kontakte spiegeln eine „unmittelbare Beziehung“ zwischen literarischen Werken wider und „setzen den Kontakt mit dem Original voraus“⁵⁴. Den internen Kontakten gehen womöglich externen Kontakte, die durch persönliche Begegnungen, brieflichen Austausch, der Lektüre von Rezensionen, literaturwissenschaftlichen Abhandlungen und Übersetzungen oder andern literarischen Vermittlungsformen zustande kommen können, voraus. Der interne Kontakt selbst führt gegebenenfalls zu einer passiven oder aber aktiven Wirkung, d. h. zu einer bloßen Übernahme inhaltlicher oder formaler Elemente oder aber zu verschiedenen Formen aneignender Umgestaltung.⁵⁵

Man muß zur Erklärung des Kontaktkonzepts wohl zumindest zwei Voraussetzungen thematisieren: (a) Die erste Voraussetzung besteht in dem Begriff der ‚Weltliteratur‘, der von Šurišin explizit in einem bestimmten Sinn verwendet wird. ‚Weltliteratur‘ meint bei ihm nicht das quantitative Nebeneinander unterschiedlicher Literaturen rund um den Globus, von deren vielfältigem Vorhandensein etwa die Lektüre der rund einhundert Essays in der ersten Auflage von *Kindlers Literaturlexikon* leicht überzeugen kann.⁵⁶ ‚Weltliteratur‘ bezeichnet bei Šurišin vielmehr ein homogenes, sprachliche Unterschiede zwar übersteigendes, gleichwohl aber zusammenhängendes Ensemble, d. h. „einen Komplex entwicklungsgeschichtlich und typologisch in gewisser Weise gegenseitig bedingter literarischer Schöp-

⁵³ Ebd., 49.

⁵⁴ Ebd., 51.

⁵⁵ Zu Šurišins Unterscheidung zwischen externen und internen Kontakten vgl. Peter V. Zima: Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen 1992 (= utb, 1705), 48: „Während externe Kontakte durch Rezensionen, theoretische Studien und andere Berichte zustandekommen, sind interne Kontakte dem literarischen Produktionsprozeß immanent“. Vgl. die Erläuterungen bei Konstantinović: Vergleichende Literaturwissenschaft, a.a.O., 76, und Corbineau-Hoffmann: Einführung, a.a.O., 82–84, vgl. 3. Aufl. 2013, 93 und 96.

⁵⁶ Kindlers Literaturlexikon (ital. 1964). Begr. Wolfgang von Einsiedel. Bd. 1: Essays. Werke A–Alz. Zürich 1970, 1–702. In der „Vorbemerkung“ (1–7, hier: 1) stellt von Einsiedel zwar fest, daß der Begriff der „Einzelliteratur“ „alles andere als eindeutig“ sei „und deshalb auch kaum von einer der großen europäischen Enzyklopädien definiert“ werde, verliert aber im Anschluß daran das Problem der Extension aus den Augen.

funzen.“⁵⁷ Bezeichnet wird also ein ziemlich großer, gewissermaßen „organischer“ interliterarischer bzw. intertextueller Raum, in dem sprachliche Unterschiede aufgrund vielfältiger, meist unübersichtlicher literarischer Vermittlungs- und Übersetzungsprozesse von nachgeordneter Bedeutung sind. Eine solche „Weltliteratur“ schrumpft leicht auf unvermeidlich „zentrisch“ modellierte literarische Räume zusammen, z. B. die „Sinneinheit“ des europäischen Kulturmörs (Ernst Robert Curtius), die „Einheit“ der westlichen Literatur (René Wellek), einen „Western Canon“ (Harold Bloom)⁵⁸ oder eben andere, durch transliterarische Prozesse „geflochtene“ Räumlichkeiten, zu denen nicht zuletzt das „global English“⁵⁹ eines nivellierenden weltweiten Büchermarkts gehört. (b) Die zweite Voraussetzung besteht in einem engen Literaturbegriff, d. h. im implizierten Begriff des „literarischen Werks“.⁶⁰ Bestehen unmittelbare Beziehungen zwischen zwei Werken, wird z. B. ein Werk in einem anderen zitiert, angespielt oder parodiert, ahmt das eine das andere nach oder transformiert das eine das Modell des anderen, und ist nachweisbar, daß der Autor A des Werkes X das Werk Y des Autors B im Original gelesen hat, scheinen die Bedingungen eines internen Kontakts erfüllt zu sein.

In Šurišins Begriff des „internen“ Kontakts, der im Textraum einer „Weltliteratur“ zwischen zwei Werken bestehen kann, deutet sich der Versuch an, mit Mitteln komparatistischer Verfahrensweisen zu erfassen, was zur gleichen Zeit in Frankreich zur Formulierung des Intertextualitätsbegriffs führte: die Einsicht in die Tatsache, daß „das Wort seines Weges eingedenkt“ (Michail Bachtin) und daher jeder Text „ein Mosaik von Zitaten“ (Julia Kristeva), d. h. Aneignung, Absorption und Transformation eines anderen Textes ist.⁶¹ Bekanntlich, hat Heinz Schlaffer einmal

57 Šurišin: Die wichtigsten Typen literarischer Beziehungen, a.a.O., 47. Die Theorie interliterarischer Prozesse, nach der die zunehmende Integration literarischer Beziehungen schließlich zu Weltliteratur führt, wird von Šurišin in späteren Werken weiter entwickelt. Vgl. hierzu César Domínguez: Dionys Šurišin and a Systematic Theory of World Literature. In: The Routledge Companion to World Literature. Hg. Theo D'haen, David Damrosch, Djelal Kadir. New York NY 2012, 99–107.

58 Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter [zuerst 1948]. 10. Aufl. Bern, München 1984, 24; René Wellek: Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft [engl. 1953]. In: Vergleichende Literaturwissenschaft. Hg. Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 101–107, hier: 106; Harold Bloom: The Western Canon. The Books and School of the Ages. New York 1994, pass.

59 „The rise of global English leaves many literary scholars all too comfortable ensconced within the imperium of English.“ Damrosch: Comparing the literatures, a.a.O., Kap. „Languages“, hier: 172; vgl. 189 („Anglo-globalism“) oder 195 („Anglo-imperialism“).

60 Vgl. hierzu den Aufsatz von Carlos Spoerhase: Was ist ein Werk? Über philologische Werkfunktionen. In: Scientia Poetica 11 (2007), 276–344, worin u. a. zwischen „Werk“ und „Œuvre“ d. h. zwischen einzelnen Werk (z. B. *Hamlet*) und Gesamtwerk (z. B. Shakespeares Werk) unterschieden wird.

61 Michail Bachtin: Typen des Prosaworts [russ. 1929]. In: ders.: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Hg. Alexander Kaempfe. München 1969, 107–131, hier: 130; Julia Kris-

gekalauert, ist Literatur „immer schon Sekundärliteratur“.⁶² Žurišin führt im Zusammenhang des internen Kontakts eine Reihe komplexer Rezeptionsformen an, bei der eine literarische Erscheinung auf eine andere unmittelbaren Bezug nimmt, wobei er als „Formen der literarischen Wirkung“⁶³ Reminiszenz, Anregung, Filiation, Parodie, Travestie oder Kongruenz nennt und die letztgenannte Form der literarischen Wirkungsform, also die Kongruenz, ihrerseits wiederum in Entlehnung, Imitation, Adaption, Variation und Paraphrase unterteilt.

Žurišin thematisiert mithilfe des komparatistischen Kontaktbegriffs mithin jenes vielgestaltige und unübersichtliche Geflecht, das einen Text mit einem anderen in „eine manifeste oder geheime Beziehung“⁶⁴ bringt. Dieses Beziehungsgefl echt hat der französische Literaturwissenschaftler Gérard Genette (1930–2018) später, jedoch in anderen als in genuin komparatistischen Disziplinzusammenhängen, im Rahmen einer komplexen Poetik⁶⁵ der Transtextualität zu strukturieren versucht und insgesamt fünf Typen transtextueller Beziehungen unterschieden: (a) Intertextualität, d. h. die effektive, gegebenenfalls markierte Präsenz eines Textes in einem anderen Text, z. B. Zitate, Plagiate, Anspielungen etc., (b) Paratextualität, d. h. Texte, die die Umgebung eines anderen Textes bilden, z. B. Vorworte, Nachworte, Titel, Untertitel, Waschzettel etc., (c) Metatextualität, d. h. die kommentierende Beziehung eines Textes auf einen anderen, z. B. Kommentare, Kritiken etc., (d) Architextualität, d. h. die taxonomische Zugehörigkeit eines Textes zu einer

teva: Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman [frz. 1967]. In: Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. 3: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft, II. Hg. Jens Ihwe. Frankfurt am Main 1972, 345–375, hier: 348. Zur Spannweite der diversen Intertextualitäts- bzw. Intermedialitätstheorien vgl. Irina O. Rajewsky: Intermedialität. Tübingen 2002 oder Frauke Berndt, Lily Tonger-Erk: Intertextualität. Eine Einführung. Berlin 2013.

62 Heinz Schlaffer: [Rez.] Hendrik Birus: Vergleichung. Goethes Einführung in die Schreibweise Jean Pauls. Stuttgart 1986. In: Jahrbuch der Jean-Paul-Gesellschaft 22 (1987), 180–184, hier: 181. Vgl. ders.: Borges. Frankfurt am Main 1993, 91: „Lektüre und Interpretation sind keine sekundären, keine nachträglichen Akzidentien eines Buchs, sie sind seine immanente, ja seine vorausliegende Substanz. Das Buch lebt von den ihm vorangegangenen Büchern.“

63 Žurišin: Die wichtigsten Typen literarischer Beziehungen, a.a.O., 63.

64 Gerard Genette: Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe [frz. 1982]. Frankfurt am Main 1993, 9–18; dort das Folgende.

65 In der Suhrkamp-Ausgabe, ebd., 9, hat sich ein gravierender Druck- oder Übersetzungsfehler eingeschlichen. Statt: „bezeichne ich heute als Gegenstand der Politik eher die *Transtextualität*“ muß es heißen: „bezeichne ich heute als Gegenstand der Poetik eher die *Transtextualität*“. In der französischen Ausgabe heißt es: „L'objet de la poétique, disais-je à peu près, n'est pas le texte, considéré dans sa singularité (ceci est plutôt l'affaire de la critique), mais l'*architexte*, ou si l'on préfère l'*architextualité* du texte [...]. Je dirais plutôt aujourd'hui, plus largement, que cet objet est la *transtextualité*, ou *transcendance textuelle* du texte“. Gérard Genette: Palimpsestes. La littérature au second degré. Paris 1982, 7.

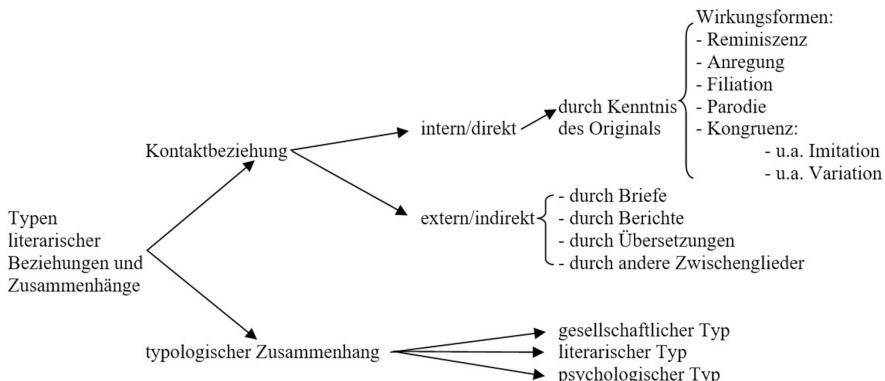
Textklasse, z. B. Gattung, Textsorte etc., und (e) Hypertextualität, d. h. die Ableitung eines Hypertextes von einem Hypotext durch Transformation oder Nachahmung, z. B. Parodie, Travestie, Persiflage, Pastiche etc.⁶⁶

Die Klassifikation *typologischer Zusammenhänge* führt bei Ďurišin zur Unterscheidung von drei Sorten literarischer Parallelen: (a) Gesellschaftlich-typologische Parallelen zwischen literarischen Erscheinungen können auf soziale oder ideelle Faktoren zurückgeführt werden, z. B. auf analoge Etappen der gesellschaftlichen Entwicklung unterschiedlicher Völker. Was ein ‚Volk‘ ist, soll uns an dieser Stelle nicht interessieren, wie so viele Begriffe der Geisteswissenschaft hängt auch dieser ‚in der Luft‘. Deutlich wird jedoch, daß Ďurišin hier von einem Geschichtsverständnis geprägt ist, das universal geltende Entwicklungsgesetze impliziert, sei es nun, daß diese ‚große Erzählung‘ nach organologisch (z. B. Jugend, Alter und Tod), mythisch (z. B. Aufstieg und Fall) oder formationstheoretisch (z. B. Urgesellschaft, Sklavenhaltergesellschaft, Feudalgesellschaft, Kapitalismus, Kommunismus) modellierten narratologischen Mustern gedacht wird. Wer literarische Typenbildung mit gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen parallelisiert, unterstellt jedenfalls historischen Gleichschritt in unterschiedlichen sprachlich, kulturell, national, staatlich, ethnisch oder sonstwie definierten Räumen. Als Beispiel für eine solche gesellschaftlich-typologische Parallelie wird im Blick auf die komparatistische Thematologie das Motiv des ‚überflüssigen Menschen‘ angeführt, das in den europäischen Literaturen des 19. Jahrhunderts, zumal in den slawischen, offenbar signifikant häufig auftritt. (b) Literarisch-typologische Parallelen verweisen auf „Gesetzmäßigkeiten der literarischen Entwicklung“⁶⁷, z. B. innerhalb der Entwicklung literarischer Richtungen oder Gattungen. Man könnte hier an Gattungs- oder Stilpräferenzen bestimmter literarischer Epochen, Perioden, Strömungen oder Bewegungen denken. (c) Psychologisch-typologische Analogien verweisen offenbar auf die Affinität zwischen mentalen Dispositionen und historischen Situationen. Als Beispiel wird von Ďurišin das ‚Tolstoianertum‘, das soziale Versöhnlichkeit mit Gewaltverzicht paart, in der russischen und slowakischen Literatur genannt. Auch an solche Erscheinungen wie Sentimentalismus, Weltschmerz oder Dandyismus könnte man denken.

⁶⁶ Einigen der genannten Typen der Transtextualität hat Genette weitergehende Studien gewidmet, und zwar der Architextualität (Einführung in den Architext [frz. 1979]. Stuttgart 1990) und der Paratextualität (Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches [Seuils. Paris 1987]. Frankfurt am Main, New York 1992).

⁶⁷ Ďurišin: Die wichtigsten Typen literarischer Beziehungen, a.a.O., 55.

Die wichtigsten literarischen Beziehungen und Zusammenhänge, die Ďurišin in seiner Vergleichstypologie unterscheidet, können in einem Schema (Schema 2)⁶⁸ grob zusammengefaßt werden.



Schema 2: Klassifikation literarischer Beziehungen und Zusammenhänge nach Ďurišin.

Betrachtet man die Unterscheidung zwischen ‚Kontaktstudie‘ und ‚typologischer Studie‘ bzw. ‚kontaktologischer‘ Literaturforschung und ‚typologischer‘ Literaturforschung unter dem Aspekt einer Methodik des Vergleichs, dann ist die Unterscheidung ziemlich schief. Der Kontakt hat zwar viel mit feingliedriger Einflußforschung, wie sie in der französischen Komparatistik vertreten wurde, jedoch nichts mit der Operation des Vergleichs zu tun. Kontakt und Ähnlichkeit rangieren nicht auf beigeordneten, sondern vielmehr auf ganz unterschiedlichen wissenstheoretischen Ebenen, insofern das eine der hinreichende, aber nicht notwendige *Grund* des anderen sein kann. Die durch den Vergleich herausgearbeitete Ähnlichkeit (oder Verschiedenheit) zwischen zwei oder mehreren Werken kann, muß aber nicht ihren Grund in einem Kontakt, sei er externer oder interner, indirekter oder direkter, passiver oder aktiver Natur, haben. Und umgekehrt: Man vermutet einen typologischen Zusammenhang womöglich nur dort, wo bloß noch nicht genug Archivarbeit zur Entdeckung der genetischen Beziehung oder zur Namhaftmachung des Vermittlers geführt hat. Daher sieht sich Ďurišin am Schluß seines Klassifikationsversuchs gezwungen, die Relativität seiner Unterscheidung zwischen Kontaktstudie und typologischem Ansatz zu konzedieren, indem er festhält, „daß

⁶⁸ Vgl. das hyperkomplexe, Gegenstand und Methoden komprimierende Schema bei Ďurišin: Die wichtigsten Typen literarischer Beziehungen, a.a.O., 58, das von Gerhard R. Kaiser: Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand, Kritik, Aufgaben. Darmstadt 1980, 49, reproduziert, aber nicht weiter erläutert wird.

sich Kontakt- und typologische Momente häufig gegenseitig bedingen“.⁶⁹ Žurišins Überlegungen machen mithin nicht, wie geurteilt worden ist, „den Vergleich selbst zum Gegenstand der Reflexion“⁷⁰, sondern sie bieten vielmehr eine verdienstvolle Typologie unterschiedlicher, gegebenenfalls sich ergänzender Forschungspraktiken, die in der Komparatistik bis dahin üblich geworden waren.

b Exkurs: Die Subversion der Grenze – Intertextualität und Interkulturalität

Ein mehr (Kristeva/Barthes u. a.) oder weniger (Genette u. a.) weitgefaßter Inter- bzw. Transtextualitätsbegriff bot in den 1970er und 1980er Jahren den Modellsprecher für die Ausarbeitung der Inter- bzw. Transkulturalitätstheorie. Kultur und ihre Geschichte werden hier als ‚Text‘, d. h. als ein Geflecht sprachlicher und nichtsprachlicher Zeichen, verstanden. Die Semiolegie, d. h. die Wissenschaft von den Zeichen, wird gegenüber der Konzeption bei Saussure, dem Diskursivitätsbegründer des Strukturalismus, der die neue Wissenschaft der „Semeologie“ zwar als „*eine Wissenschaft welche das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens untersucht*“⁷¹ programmatisch entworfen hatte, selbst aber „keine eigenen vertieften Untersuchungen zu nichtsprachlichen Zeichensystemen vorgelegt“⁷² hat, entscheidend ausgeweitet. Mit einem gewissen Recht kann man daher von einer poststrukturalistischen Kultursemiolegie bzw. -semiotik sprechen, die bildliche, filmische oder musikalische Bezeichnungspraktiken („pratiques signifiantes“) ebenso einbezieht wie z. B. vestimentäre (von frz.: vêtement) Codierungen, d. h. Dresscodes nach dem Ende der zünftigen Kleiderordnungen.⁷³

Bezeichnet ‚Intertextualität‘ die Präsenz eines Textes in einem anderen, bezeichnet analog dazu ‚Interkulturalität‘ die Präsenz einer Kultur in einer anderen. Der Begriff der Grenze, der ein Werk von einem anderen, eine Kultur von einer anderen etc. geschieden hatte, wird unscharf und verschwimmt. ‚Werke‘ oder ‚Kulturen‘ werden zu Intertexten bzw. Interkulturen. Die scheinbar abgrenzbaren Einheiten werden von dieser Neukonzeption verflüssigt, unterminiert, subvertiert. Mit

69 Žurišin: Die wichtigsten Typen literarischer Beziehungen, a.a.O., 55.

70 Corbineau-Hoffmann: Einführung, a.a.O., 82. Vgl. demgegenüber die wesentlich zurückhaltendere Bewertung bei Corbineau-Hoffmann: Einführung, a.a.O., 3. Aufl. 2013, 92.

71 Ferdinand de Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft [frz. 1916]. Hg. Charles Bally, Albert Sechehaye. Über. Herman Lommel [1931]. 2. Aufl. Nachwort: Peter von Polenz. Berlin 1967, 19, vgl. 79 f.

72 Winfried Nöth: Handbuch der Semiotik. 2., vollständig neu bearb. und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar 2000, 72.

73 Zum Begriff der „pratiques signifiantes“ s. Roland Barthes: Texte (théorie du). In: Encyclopedia Universalis. Bd. 15. Paris 1973, 996–1000, bes. 997. Zur Analyse des „vestimentären Codes“ vgl. ders.: Die Sprache der Mode [frz. 1967]. Frankfurt am Main 1985, bes. 217 ff.

dem Begriff der ‚Grenze‘ lösen sich auch Vorstellungen von ‚Einheit‘ oder ‚Reinheit‘ auf. So wie jeder Text immer schon ein Intertext ist, ist auch jede Kultur immer schon eine Interkultur, d. h. gemischt, hybrid und (im positiven Sinn) ‚unrein‘.⁷⁴ Kulturelle Übernahme und Aneignung, Dialogizität und ‚Unreinheit‘ bezeichnen gewissermaßen den naturwüchsigen Status einer Kultur, ‚Reinheit‘ ist demgegenüber Resultat von Monologisierung und Repression. Der literaturwissenschaftliche Begriff der Intertextualität wird mithin unter der Ägide, Kultur semiotisch als Text zu begreifen, kulturwissenschaftlich zum Konzept der Interkulturalität erweitert und in einem weiteren Schritt quasi handlungstheoretisch subjektiv gewendet, so daß Dritte-Raum-Modelle und ‚in-betweenness‘ hybrider, multikultureller Subjekte in einer kulturwissenschaftlich gewendeten Komparatistik, wie im Bernheimer-Report von 1993, zur Deckung kommen (s. II.viii.2.a).

Solche ‚poststrukturalistische‘ Einsicht, daß Kulturen unreine Hybride bzw. Synkretismen sind, sind dem abendländischen Mythos – und der darauf aufsatztelnden Kunst – stets vertraut gewesen, wenn er Dionysos als einen lydisch-phrygischen Gott, also aus dem Gebiet der heutigen Türkei, auf dem Seeweg vom Osten her nach Griechenland kommen läßt oder wenn die Etymologie des Worts Tragödie (gr. *τραγῳδία*, *tragōdía* = Bocksgesang) daran erinnert, daß „die Fratze des Tieres in die Entwicklung hoher Menschenkultur [...]“, das Primitive und Groteske in die erhabenste literarische Schöpfung⁷⁵ hineinragt.

Parallel zu solchen poststrukturalistischen Grenzauflösungen zielen postmoderne Theoretiker auf die Einebnung vertrauter Hierarchien und unterschiedlicher Gattungsgrenzen. „cross the border, close the gap“, d. h. die Überschreitung und Schließung des Unterschieds zwischen E + U, Ernster Kultur und Unterhaltungskultur, Hochkultur und Alltags- bzw. Popkultur, empfahl der amerikanische Literaturwissenschaftler Leslie A. Fiedler (1917–2003), und zwar signifikanter Weise nicht in einer Fachzeitschrift, sondern massen-, genauer: männerwirksam im Dezemberheft des *Playboy*-Magazins 1969 (Abb. 8).⁷⁶

74 Immacolata Amodeo („Gast sein ist keine leichte Berufung“. Dimensionen einer Komparatistik im Zeitalter der Migration. In: *Fremde Ähnlichkeiten. Die „Große Wanderung“ als Herausforderung der Komparatistik*. Hg. Frank Zipfel. Stuttgart 2017, 29–40, hier: 34) erinnert daran, „dass Hybridität und Heterogenität durchgängige Strukturprinzipien aller Kulturen [...]“ sind.“

75 Walter Burkert: *Griechische Tragödie und Opferritual* [engl 1966]. In: ders.: *Wilder Ursprung. Opferritual und Mythos bei den Griechen*. Berlin 1990, 13–39, hier: 13.

76 Leslie A. Fiedler: cross the border, close the gap. In: *Playboy* (Dez. 1969), 151, 230, 252–254, 256–258. Das Cover zeigt Gloria Root (1948–2006) als ‚Playmate‘ des Monats. Links oben im Textblock der Name von Leslie A. Fiedler zwischen Timothy Leary und Eldridge Cleaver. Dem *Playboy*-Abdruck ging im Juni 1968 ein Freiburger Vortrag voraus, der anschließend im September unter dem Titel „Das Zeitalter der neuen Literatur“ (ironischerweise) in der Wochenzeitung *Christ und Welt* (Nr. 37, 13. Sept. 1968, 9–10, und Nr. 38, 20. Sept. 1968, 14–16) abgedruckt wurde.

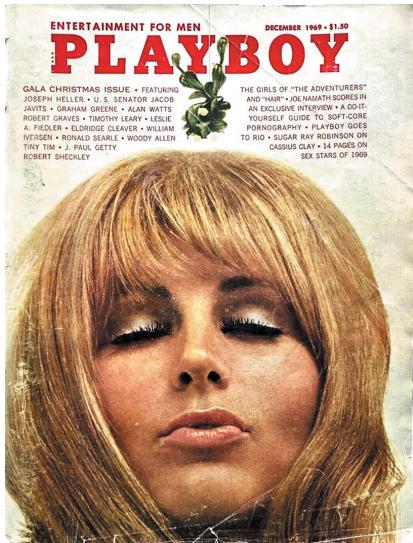


Abb. 8: *Playboy*-Cover des Dezember-Hefts 1969.

In den Augen von Clifford Geertz (1926–2006), einem der profiliertesten Cheftheoretiker des ‚cultural turns‘, erscheint das verflüssigende, pluralisierende und dezentrierende ‚genre blurring‘ als Ausdruck eines „distinctly democratical temper“. In einem programmatischen Aufsatz wird die Umwertung unserer Denkweise (unter Anspielung an die damalige französische Texttheorie Roland Barthes‘) festgehalten: „Something is happening to the way we think about the way we think. / We need not accept hermetic views of *écriture* as so many signs signing signs, or give ourselves so wholly to the pleasure of the text that its meaning disappears into our responses, to see that there has come into our view of what we read and what we write a distinctly democratical temper. The properties connecting texts with one another, that put them, ontologically anyway, on the same level, are coming to seem as important in characterizing them as those dividing them“.⁷⁷

Das, was Texte verknüpft, wird genauso wichtig wie das, was sie unterscheidet. Oder dialektischer formuliert: Die Grenze erscheint nicht länger als etwas, das trennt, sondern als Schwelle, die verbindet.⁷⁸ Kurz – der Grenzbegriff kollabiert (und damit

77 Clifford Geertz: Blurred Genres. The Refiguration of Social Thought. In: *The American Scholar* 29 (1980), H. 2, 165–179, hier: 166. Der Querstich / markiert den Absatzumbruch.

78 Schon vor dem kulturwissenschaftlichen ‚spatial turn‘ Ende des 20. Jahrhunderts hatte etwa Otto Friedrich Bollnow (*Mensch und Raum* [1963], Stuttgart ¹⁰2004, bes. 157f.) eine solche Dialektik der Grenze herausgestellt. Weil die Schwelle noch bestimmter als die Grenze zwischen dem Drinnen und Draußen unterscheidet, unterliegt ihre Überschreitung stets Regularien von Dichte oder Durchlässigkeit, z. B. bestimmten „rites de passages“, die früh von Arnold van Gennep

auch das überkommende Disziplinverständnis der Komparatistik (s. II.viii und ix) bzw. genauer: Die Grenze wird durchlässig. Gegenüber einem solchen poststrukturalistischen Text- bzw. Kulturbegriff wird es sehr schwierig, die Komparatistik weiterhin als eine „Grenzüberschreitungswissenschaft“⁷⁹ fixieren zu wollen.

Von besonderem Interesse sind in den Kulturwissenschaften von nun an Hybridbildung und Synkretismus, d. h. alle Formen der Vermischung, seien sie staatlicher, nationaler, ethnischer, kultureller, sprachlicher, geschlechtlicher oder anderer Art.⁸⁰ Ich nenne hier z. B. nur folgende: (a) Migration, d. h. Wanderungsbewegungen über staatliche Grenzen hinweg, (b) Kreolisierung, d. h. ‚code-switching‘ bzw. Sprachmischung aller Art, (c) Metissage (von lat.-span. ‚mestizaje‘: Mestize), d. h. Bevölkerungsmischung und damit einhergehende Formen des Kultur-Synkretismus bzw. der ‚métissage culturel‘, (d) Kolonialisierungs- und Entkolonialisierungsprozesse, d. h. das Eindringen der erobernden in die eroberte Kultur bzw. das Nachwirken der Kolonialkultur nach der politischen Entkolonialisierung. Hier hat sich seither das Feld der ‚Postcolonial Studies‘ etabliert, (e) sämtliche Deklinationsformen nicht-heterosexueller Praktiken und Lebensformen. Sie werden zum bevorzugten Forschungsfeld der Queer-Studies (von engl. ‚queer‘: eigenartig, komisch, schwul), die Anfang der neunziger Jahre die Gay- und Lesbian-Studies ablösen und auf die Dekonstruktion heteronormativer Geschlechtergrenzen zielen, wie seither die LGBTQIA+-Bewegung (Lesbian, Gay, Bisexual, Transsexual/Transgender, Queer, Intersexual, Asexual + weitere Geschlechtsidentitäten).

Wie die Nationalstaatenbildung im 19. und frühen 20. Jahrhundert Nationalphilologie und Komparatistik als literaturwissenschaftliche Komplementärscheinungen hervorbrachte, antworten die unterschiedlichen Spielarten des Interkulturalitätskonzepts auf die Globalisierung der Weltmärkte mit ihren Waren- und Arbeitskraftströmen (s. II.viii.2.b).

(Übergangsriten [frz. 1909]. Frankfurt am Main, New York, Paris 1986) beschrieben worden sind. Vgl. die Stichworte zu ‚Grenze‘ und ‚Schwelle‘ im Glossar des Handbuchs Raum und Literatur. Hg. Jörg Dünne, Andreas Mahler. Berlin, Boston 2015, 518 und 524f. Die Intertextualitätstheorie verhandelt diese Dialektik der Grenze als „Paradox von Trennung und Verbindung“ (Berndt, Tanger-Erk: Intertextualität, a.a.O., 11).

⁷⁹ Achim Höltner, Rüdiger Zymner: A. Einleitung: Konturen der Komparatistik. In: Handbuch Komparatistik, a.a.O., 1–4, hier: 4.

⁸⁰ Vgl. hierzu Birgit Neumann: Hybridität und Komparatistik. In: Handbuch Komparatistik, a.a.O., 165–168, sowie eine Anzahl weiterer einschlägiger Artikel in Kap. D. Problemkonstellationen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik dieses Handbuchs. Dazu paßt, daß die Mehrzahl der Kapitelüberschriften in dem von Evi Zemanek und Alexander Nebrig herausgegebenen ‚Studienbuch‘ Komparatistik. Berlin 2012, aus Komposita mit ‚Inter-‘ gebildet sind (Interdisziplinarität, Interaktion, Interrelation, intergenerische Relationen, Intertextualität, Internationalität, Interlingualität, Interkulturalität, Intermedialität, Interart – und auch das Internet fehlt nicht ...).

c Fünf Vergleichstypen – Manfred Schmeling

Auch die „*fünf Vergleichstypen*“⁸¹, die der Saarbrücker Komparatist Manfred Schmeling (*1943) in freier Weiterentwicklung der Vorgaben Ďurišins mit der Absicht einer Grundlegung der komparatistischen Methodologie unterscheidet, bieten weniger eine kritische Analyse des Vergleichsbegriffs als eine Musterung komparatistischer Praxis. Unterschieden werden fünf Merkmale der Vergleichstätigkeit:

- (a) Der „*monokausale[n] Vergleich*“ (12) beruht auf dem direkten genetischen Bezug zwischen zwei oder mehreren Vergleichsgliedern. Typisch für diesen „*erste[n] Vergleichstyp*“ sind Untersuchungen mit Titeln wie ‚Heines Verhältnis zu Byron‘, ‚E.T.A. Hoffmann und Baudelaire‘, ‚Poe und Baudelaire‘ oder ‚Goethe in Frankreich‘. Tatsächlich geht es hier weniger um eine Vergleichstätigkeit als um das Aufarbeiten von Einflüssen und Beziehungen, seien sie nun interner oder externer Art, d. h. es geht hier um ‚Einflußforschung‘.
- (b) Der „*zweite[n] Vergleichstyp*“ erweitert die kausale Beziehung zwischen zwei oder mehreren Vergleichsgliedern um eine außerliterarische Dimension in dem Sinn, daß die Vergleichsglieder in den „historischen Prozeß“ eingefügt werden, um Erklärungsmuster generieren zu können, warum bestimmte „Textverarbeitungsstrategien“ zu einem gegebenen Zeitpunkt dominiert haben. Es geht hier nicht um bloße ‚Einflußforschung‘, wie beim ersten Vergleichstyp, wo die Perspektive des wirkenden Werks eingenommen wird, sondern um Rezeptionsforschung, in der die Perspektive des aufnehmenden Werks, d. h. die ‚produktive‘, durch bestimmte historische Bedingtheiten motivierte Rezeption im Vordergrund steht (12–13), etwa wenn Lessings *Miss Sara Sampson* (1755) Lillos *London Merchant* (1731) aufgreift oder Plenzdorf *Die neuen Leiden des jungen W.* (1973) thematisch an Goethes *Werther-Roman* (1774), stilistisch an Salingers *The Catcher in the Rye* (1951) ausrichtet.
- (c) Der „*dritte Vergleichstyp*“ hat „*Kontextanalogien*“ zur Grundlage. Die Ähnlichkeit zwischen zwei oder mehreren Vergleichsgliedern wird – vergleichbar der gesellschaftlich-typologischen Parallelen bei Ďurišin – in einem „*außerliterarischen Hintergrund*“, der den Komparata gemeinsam ist bzw. sein soll, gesucht (14). So bestehen etwa zwischen den englischen, französischen oder amerikanischen Großstadtromanen Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts wie z. B. Dickens’ *Hard Times* (1854), Zolas *Paris-Roman* (1897/98) oder Dos Passos’ *Manhattan*

⁸¹ Manfred Schmeling: Einleitung. Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. Aspekte einer komparatistischen Methodologie. In: ders. (Hg.): *Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis*. Wiesbaden 1981, 1–24, hier: „3. Typen und Methoden des Vergleichs“, 11–18; zit. im folgenden in () im Text.

Transfer (1925) kaum Beziehungen kontaktologischer Art. Vielmehr erklärt sich das thematische Material des „*Großstadtmotivs*“ (15), das die drei Werke als *Terminus comparationis* verbindet, aus der Ähnlichkeit der außerliterarischen, gesellschaftlich-sozialen und ökonomischen Situation der Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozesse in den verschiedenen Ländern.

(d) Der „*vierte Vergleichstyp*“ ist ahistorischer Natur und verfolgt ein „*strukturelles Interesse*“ gegenüber den einzelnen literarischen Erscheinungen (16). Hier stehen nicht, wie in den drei zuvor genannten Vergleichstypen, genetische bzw. literaturhistorische, sondern vielmehr systematische Fragestellungen zur Debatte, seien sie formalästhetischer, semiotischer, strukturalistischer, linguistischer oder psychoanalytischer Art. Gezielt wird auf vergleichend gewonnene, verallgemeinerbare „*Strukturen verschiedener artistischer Medien*“ d. h. auf „*Regelapparate*“ (16), die inhaltliche oder formale Unterschiede oder Gemeinsamkeiten literarischer Texte verschiedener Einzelliteraturen, z. B. in architektonischer Hinsicht, betreffen.

(e) Der „*fünfte[n] Vergleichstyp*“ bezieht sich nicht auf den Gegenstandsbereich der Literatur selbst, sondern vielmehr auf den Vergleich zwischen den unterschiedlichen Verfahren, Einstellungen und Methoden ihrer Erforschung. Gezielt wird mit solcher „*vergleichenden Literaturkritik*“ (16), wie Schmeling diesen Typus unter Bezugnahme auf eine von Joseph P. Strelka (1927–2022) geprägte Bezeichnung nennt⁸², auf die Metaebene von Literaturkritik, -theorie und -wissenschaft schlechthin. Kritisch verglichen werden verschiedene Methoden auf nationaler oder internationaler Basis. Der fünfte Vergleichstyp behandelt also Vergleiche zwischen den Vorgehensweisen der *Sekundärliteratur*.⁸³

Bezieht man die von Schmeling vorgelegte Bestandsaufnahme der fünf komparatistischen Vergleichstypen auf den damaligen Versuch Paul van Tieghems (1871–1948), die Komparatistik im Feld nationaler, vergleichender und allgemei-

⁸² Vgl. Joseph Strelka: *Vergleichende Literaturkritik*. Bern 1970. Womöglich spielte bei der Ausarbeitung von Strelkas Konzept einer ‚Vergleichenden Literaturkritik‘ nicht nur, wie Schmeling vermutet, die Diskurstradition des amerikanischen ‚comparative criticism‘ eine Rolle, sondern auch der Einfluß von Oskar Benda (1886–1954), bei dem Strelka in Wien nach Ende des Zweiten Weltkriegs studiert hatte, insofern Benda 1928 mit dem Band *Der gegenwärtige Stand der Literaturwissenschaft*. Eine erste Einführung in ihre Problemlage (Wien, Leipzig 1928) eine frühe Bestandsaufnahme der damaligen literaturwissenschaftlichen ‚Methodendiskussion‘ vorgelegt hatte.

⁸³ Als ein besonderes Beispiel einer solchen vergleichenden, metakritischen Literaturkritik sei der Vergleich komparatistischer Einführungswerke genannt, den Ulrich Weisstein (Assessing the Assessors. An Anatomy of Comparative Literature Handbooks. In: *Sensus Communis. Contemporary Trends in Comparative Literature*. Fs. f. Henry Remak. Hg. János Riesz, Peter Boerner, Bernhard Scholz. Tübingen 1986, 97–113) vorgelegt hat.

ner Literaturwissenschaft⁸⁴ zu verorten (s. II.iii), wird man die ersten zwei Vergleichstypen der Vergleichenden, die drei anderen, die Verallgemeinerungen auf der Ebene gemeinsamer Motivlagen, Regularien und Methodologien anstreben, der Allgemeinen Literaturwissenschaft zuordnen können.

d Eine Methodik des Vergleichens – Corbinaeu-Hoffmann

Angelika Corbinaeu-Hoffmann hat in ihrer *Einführung* zurecht an den beiden hier vorgestellten Versuchen, die Praktiken des Vergleichens bzw. Inbeziehungsetzens zu systematisieren, kritisiert, daß weder die Überlegungen Šurišins noch die Typologisierung Schmelings das Vergleichen „in seiner spezifischen Methodik“⁸⁵ erfassen würden. Gegenstand der Reflexion sei in beiden Fällen das Verglichene, nicht das Vergleichen, d. h. die Komparata, nicht die Comparaison selbst. Um der Methodik näher zu kommen, „wenn es gilt, Werk A mit Werk B und C zu vergleichen“, schlägt Corbinaeu-Hoffmann ein Fünf-Ebenen-Modell des Vergleichens vor, das Anregungen aus einem „weitgehend unbeachtet gebliebene[n] Artikel“ des französischen Italianisten Gérard Genot (1937–2018) aufgreift und weiterführt.⁸⁶

Halten wir zunächst die Implikationen der Methodik, die im Folgenden entfaltet wird, fest. Die literaturwissenschaftliche Tätigkeit wird auf Einzelwerke (A, B oder C) bezogen, die einer immanenten Interpretation unterworfen werden. Erinnern wir ferner daran, daß die Gegenüberstellung der Werke A, B oder C, die hier ins Auge gefaßt wird, dem Dispositionsschema der Vergleichung folgt, d. h. sich das komparatistische Verfahren in eine alte literaturkritische Textsorte einschreibt. Schauen wir uns nun die Ebenen des Vergleichs genauer an, durch die das Verfahren zu einer „objektivierbaren Methode“⁸⁷ gehärtet werden soll. Der Vergleich zwischen Texten bzw. Werken bewegt sich auf verschiedenen Ebenen, die aus methodischen Gründen sauber getrennt werden. Unterschieden werden die folgenden fünf Ebenen:

- (a) Die referentielle Ebene bzw. die Ebene der Welthaltigkeit. Sie bezieht sich auf ein Textäußeres, d. h. ein „univers extérieur“.
- (b) Die semantische Ebene bzw. die Ebene der Thematik. Auf dieser Ebene stellt der Text eine eigene Welt in Sprache dar, d. h. ein „univers sémantique“.
- (c) Die syntaktische Ebene bzw. die Ebene der Textorganisation. Auf dieser Ebene werden die semantischen Elemente auf eine bestimmte Weise, d. h. durch einen „plan d'organisation“, z. B. in Form einer Narration, Beschreibung

⁸⁴ Paul van Tieghem: *La littérature comparée*. Paris 1931, 175.

⁸⁵ Corbinaeu-Hoffmann: *Einführung*, a.a.O., 85; vgl. dies.: *Einführung*, a.a.O., 3. Aufl. 2013, 95.

⁸⁶ Ebd. Vgl. Gérard Genot: *Niveaux de la comparaison*. In: *Actes du 8^e Congrès de l'Association Internationale de Littérature Comparée* (Budapest 1976). 2 Bde. Hg. Béla Köpeczi u. a. Stuttgart 1980, Bd. 2, 743–750.

⁸⁷ Corbinaeu-Hoffmann: *Einführung*, 85; vgl. dies.: *Einführung*, a.a.O., 3. Aufl. 2013, 95. Das Folgende auf 85f. bzw. 97f. (3. Aufl.). Die französischen Zitate sind dem Aufsatz Genots entnommen.

oder Argumentation u.ä. organisiert. (d) Die sprachliche Ebene bzw. Ausdrucksebene. Auf dieser Ebene ist das sprachliche Material auf besondere Weise, d. h. durch einen „plan d'expression“ verfaßt. (e) Die Konzept- bzw. Bedeutungsebene des Textes. Auf dieser Ebene entfaltet sich die ‚Botschaft‘ des Textes, und zwar, wie Corbineau-Hoffmann Genot ergänzt, „in Addition und Kumulation aller vorgenannten Ebenen“.

Tatsächlich stellt dieses Ebenenmodell ein gutes Handwerkszeug zur Verfügung, wie bei der interpretatorischen Arbeit mit mehreren Texten verfahren werden kann. Der Grund der interpretatorischen Praktikabilität liegt freilich in den klandestinen Wurzeln der Methodik, insofern in diesem Verfahrensvorschlag – literaturtheoretisch gesehen – das phänomenologische Verständnis eines mehrschichtigen Aufbaus des literarischen Werks mit traditionellen Handwerksregeln der Textanalyse kombiniert wird. Namentlich die von Roman Ingarden herausgestellte These, daß die wesensmäßige Struktur eines literarischen Kunstwerks „*ein aus mehreren heterogenen Schichten aufgebautes Gebilde*“ sei, liegt der vorgeschlagenen Vergleichsmethodik zugrunde. Die von Ingarden ins Spiel gebrachten ‚Schichten‘ sind in den eben genannten Ebenen leicht wiederzuerkennen, z. B. die Schicht der Bedeutungseinheiten (= b) und der Wortlaute (= d) sowie jene besondere Schicht, die, wie Ingarden schreibt, „sozusagen ‚quer‘ zu den Einzelschichten gelagert ist (= e) und Zusammenhang und Zusammenwirken des organischen Werkaufbaus ausmacht.⁸⁸ Dabei überschneiden sich die Vergleichsebenen mit dem Schema der in Frankreich seit langem verbreiteten ‚explication de texte‘.⁸⁹ Die Deutung schreitet von der Auseinandersetzung mit Thema und Sujet (= b) fort zu Aufbau und Komposition (= c), wobei der ‚explication littérale‘ (Syntax etc.) einerseits, der ‚explication littéraire‘ (Wortwahl etc.) andererseits, besondere Aufmerksamkeit gilt (= d). Am Schluß steht eine ‚Conclusion‘, die darauf zielt, den Hauptgedanken bzw. die Intention des Werks herauszustellen (= e).

Die explizierte Methodik macht deutlich, daß der komparatistische Vergleich nicht auf ein ‚biologisches Paradigma‘ reduziert werden kann, sondern sich hier vielmehr deutlich die Tradition der literaturkritischen Vergleichung, die als Entdeckungsprozedur des je Charakteristischen der Komparata fungiert, zur Geltung bringt.⁹⁰ Umgekehrt soll damit nicht behauptet werden, daß die auf szientifische

⁸⁸ Roman Ingarden: Das literarische Kunstwerk [1931]. Vierte, unveränderte Auflage. Tübingen 1972, zitiert wird aus dem grundlegenden § 8, „Das literarische Werk als ein mehrschichtiges Gebilde“, 25–30.

⁸⁹ Vgl. Friedel Thiekötter: Explication de texte. In: Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft. Hg. Heinz Ludwig Arnold, Volker Sinemus. Bd. 1: Literaturwissenschaft. München 1973, 371–374.

⁹⁰ Die Leistungsfähigkeit der beiden Spielarten komparatistischer Vergleichung hat kürzlich Peter V. Zima (Vergleichende Literaturwissenschaft als Soziosemiotik. In: Komparatistik gestern

Klassifikation zielende Vergleichsmethode in der Komparatistik keine Rolle mehr spielt. Sie findet vielmehr in Ansätzen zur Weltliteratur Verwendung, wenn z. B. Étiemble sich an der Aufdeckung poetologischer Universalien interessiert zeigt (s. II.vi.3) oder sich Moretti in explizitem Rückbezug auf Goethes Schriften zur Morphologie oder Darwins Evolutionsbiologie zum Ziel seiner als eine „*vergleichende Morphologie*“ gefassten Komparatistik setzt, mit quantifizierenden bzw. objektivistischen Verfahrensweisen umfassenden literarischen Strukturen auf die Spur zu kommen.⁹¹

3 Supranationalität und kulturelle Neutralität

Die von Ďurišin und Schmeling sortierten Beziehungsmuster bzw. Vergleichstypen sind nicht eigentlich komparatistikspezifisch. Vielmehr bezeichnen sie vergleichende wissenschaftliche Praktiken, die auch in den Einzelphilologien gang und gäbe sind, um Beziehungen, Einflüsse oder Rezeptionsprozesse zu erforschen und Verallgemeinerungen über Einzelwerke, z. B. in Fragen der Gattungszugehörigkeit bzw. Architextualität, oder einzelne Autoren, z. B. in Fragen eines generationskohorten-typischen Stils, hinausgehend zu treffen. Auch die von Corbinaeu-Hoffmann vorgestellte Vergleichsmethodik kann nicht als Spezifikum der Vergleichenden Literaturwissenschaft bezeichnet werden. Das von ihr „[i]m Vorübergehen“ eingebrachte Beispiel einer dreigliedrigen komparatistischen Textanalyse – in Betracht gezogen werden Hofmannsthals Gedicht *Einem, der vorübergeht*, Baudelaires *A une passante* und Georges *Von einer Begegnung* – muß nur von drei auf zwei Komparata reduziert, d. h. um das französische Vergleichsglied erleichtert werden, und schon wäre man um die Komparatistik, nicht aber um die methodische Vergleichung gebracht.

Die Ubiquität der Vergleichsmethode in allen möglichen Wissenschaften war um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert für den italienischen Gelehrten Benedetto Croce (1866–1952) Grund genug, der Komparatistik anlässlich des nur kurzlebigen *Journal of Comparative Literature* (New York 1903) als einer eigenständigen Forschungsrichtung die Daseinsberechtigung überhaupt abzusprechen: „Il me-

und heute, a.a.O., 71–84, bes. 72–75 und 75–80) mit einem typologischen Vergleich zwischen den Konversationsgewohnheiten in Werken Oscar Wildes und Hugo von Hofmannsthals und einem genetischen Vergleich zwischen der Sprachverwendung in Gedichten Mallarmés und Georges in feinen, textnahen Interpretationen erneut aufgezeigt.

⁹¹ Franco Moretti: Kurven, Karten, Stammbäume. Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte [engl. 2005]. Frankfurt am Main 2009, 7f., 71f. (Goethe), 82f. (Darwin), 107 und 109. Zum Konzept einer „comparative morphology“ vgl. auch ders.: *Conjectures on World Literature*. In: *New Left Review* N.S. 1 (2000), Januar/Februar, 54–68, bes. 64 und 66.

todo comparativo, appunto perchè è un semplice metodo di ricerca, non può giovare a delimitare un campo di studii.“ Und wiederholt statuiert Croce: „di questo metodo, non ha nulla di esclusivo e di caratteristico né per la letteratura in genere, né per l’una o per l’altra delle ricerche possibili intorno alla letteratura.“⁹² Der Literaturvergleich ist für Croce eine inhärente Praxis der Literaturgeschichte überhaupt und bedarf keiner eigenen Disziplin: „Dunque, la storia comparata è qualcosa d’inseparabile dal concetto stesso di storia letteraria.“⁹³

Freilich hatte George E. Woodberry (1855–1930), der von 1891 bis 1904 die erste Professur für Comparative Literature in den USA an der Columbia University innehatte, in seinem „Editorial“, an dem sich Croce rieb, selbst betont: „The comparative method, from which the study takes its name, is nothing new, nor is there anything novel in its application to literature.“ Er hatte die Komparatistik vielmehr mit dem Zusammenrücken in der Welt, der Homogenisierung der Zivilisation und dem Aufbruch „into the rise of world-history“ begründet, dessen Ziel „the unity of mankind found in the spiritual unities of science, art and love“ sei.⁹⁴

92 Benedetto Croce: La „letteratura comparata“. In: *La Critica. Rivista di letteratura, storia e filosofia* 1 (1903), 77–80, hier: 77 (Die vergleichende Methode kann, gerade weil sie eine einfache Forschungsmethode ist, nicht dazu dienen, ein Studiengebiet abzugrenzen. [...] diese Methode hat nichts Exklusives oder Charakteristisches, weder für die Literatur im Allgemeinen, noch für die eine oder andere der möglichen Forschungen rund um die Literatur.) Das Croce-Zitat greift Hendrik Birus (Weltliteratur. Zur aktuellen Debatte und ihren historischen Wurzeln. In: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1: Komparatistik im Spannungsfeld von Philologie und Philosophie. Göttingen 2020, 47–87) auf, um gegenüber dem Vergleich als dem Proprium der Vergleichenden Literaturwissenschaft die These von einer „Co-Emergenz“ (59) von Goethes Begriff der ‚Weltliteratur‘ und der in Paris aufkommenden Bezeichnung ‚littérature comparée‘ als dem „Nullmeridian“ (58), d.h als der „Ursprungssituation“ (59) der Komparatistik zu vertreten. Birus‘ Aufsatz erschien zuerst englisch u.d.T. „Debating World Literature. A Retrospect“. In: *Journal of World Literature* 3 (2018), H. 3 (= *Debating World Literature*. Hg. David Damrosch, Omid Azadibougar), 239–266. Der entsprechende Abschnitt geht auf eine frühere Version zurück (ders.: *The Co-emergence of ‚Weltliteratur‘ and ‚littérature comparée‘*. In: *Proceedings of the XVIIIth Congress of the International Comparative Literature Association: Transitions and Transgressions in an Age of Multiculturalism*. University of South Africa, Pretoria, 13–19 August 2000. Bd. 1: *Comparative Literature in an Age of Multiculturalism*. Hg. Reingard Nethersole. Pretoria 2005, 26–35).

93 Croce: La „letteratura comparata“, a.a.O., 79 (Die vergleichende Geschichte ist also untrennbar mit dem Begriff der Literaturgeschichte verbunden.).

94 *Journal of Comparative Literature* 1 (1903), H. 1, 3–9, hier: 4. Natalie Melas (*All the Difference in the World. Postcoloniality and the Ends of Comparison*. Stanford CA 2007, 10) rechnet Woodberry den „East Coast philologists and humanists“ zu, denen sie die (von Posnett geprägte) „scientific version of comparative literature“ von Charles Mills Gayley (1858–1932) entgegenstellt, der seit 1889 bis zu seiner Emeritierung 1923 als Professor für Englisch an der Westküste an der University of California in Berkeley lehrte. Melas‘ Wertung folgt der Kritik, die Gayley in den Spuren eines darwinistisch forcierten Evolutionsbegriffs an Woodberry seinerzeit geübt hatte (s. II.i.5).

Um eine vergleichende *Literaturwissenschaft* zu einer *Vergleichenden Literaturwissenschaft* zu machen, muß also regelmäßig etwas dazukommen, was – um es böse zu sagen – die Daseinsberechtigung dieser Disziplin legitimiert. Von einer selbständigen Disziplin der Komparatistik, lautet die verbreitete, namentlich von dem in Brügge geborenen, späteren Aachener Komparatisten Hugo Dyserinck (1927–2020) stets wiederholte Selbstbeschreibung des Fachs, kann die Rede nur dann sein, „wenn der multinationale, d. h. mehrsprachige Forschungsgegenstand von einem spezifisch supranationalen Standort aus – also auf der Basis einer insbesondere im Vergleich zu den Einzelphilologien zu wahrenen Neutralität – bearbeitet wird.“⁹⁵ Abgesehen davon, daß hier *Multinationalität* mit *Mehrsprachigkeit* gleichgesetzt wird, was die Bewohner der mehrsprachigen Schweizerischen Nation mit ihren vier Landessprachen (Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch) sicherlich nicht gerne hören, macht den Komparatisten in dieser Definition also nicht die Methodik aus, sondern eine eigentümliche Haltung. Ein „ausdrückliche[s] Bekenntnis zu supranationalem Denken und wissenschaftlich begründeter kultureller Neutralität“, „Völkerverständigung“ und „Überwindung der negativen Folgen des nationalen Denkens“⁹⁶ sind die moralischen Lernziele dieser von Anbeginn an bekennnerfreundlichen Disziplin.

Auch in den neueren, politisch bzw. ethisch ‚korrekten‘ Fachbegründungen (s. II.viii und II.ix.3a) spielen Bekenntnisse eine große Rolle – und sei es zugunsten einer „tyrannical mission of tolerance“.⁹⁷

Wiederabdruck der Artikel Woodberrys und Croces (in englischer Übersetzung) in: Comparative Literature. The Early Years. An Anthology of Essays. Ed. Hans-Joachim Schulz, Phillip H. Rhein. Chapel Hill 1973, 207–214 und 215–223.

95 Dyserinck: Komparatistik, a.a.O., 7. Zu Dyserinck vgl. die Chemnitzer Dissertation des Dyserinck-Schülers Horst Schmidt: Das ‚Aachener Programm‘ der Komparatistik. Hugo Dyserincks imagologische Version der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Berlin 2018. Die Frage, ob Komparatistik zwingend ‚Mehrsprachigkeit‘ erfordert, wird nach der Einsicht, das lange staatliche, nationale, kulturelle, sprachliche und andere Unterschiede (wie im Zitat) begrifflich extensional überblendet wurden, unterschiedlich bewertet (s. II.ix.3.b).

96 Dyserinck: Komparatistik, a.a.O., 8, 14 und 15 (also offenbar nicht, muß man etwas sophistisch anfragen, die Überwindung des nationalen Denkens schlechthin, sondern nur seiner „negativen Folgen“).

97 Rey Chow: A Discipline of Tolerance. In: A Companion to Comparative Literature. Hg. Ali Behdad, Dominic Thomas. Chichester UK 2011, 15–27, hier: 21.

Zweiter Teil: **Komparatistische Programmtexte**

I Komparatistik als Wissenschaft von der sozialen Evolution der Literatur – Hutcheson Macaulay Posnett (1901)

Die literaturwissenschaftliche Programmatik, die im folgenden thematisiert werden soll, ist eingebunden in grundsätzliche, wissenstheoretische Überzeugungen des ‚Positivismus‘, z. B. von der Modellhaftigkeit naturwissenschaftlicher Verfahrensweisen, der Notwendigkeit empirischer Erhebung und Überprüfbarkeit der Fakten, der Kausalität in historischen, sozialen, kulturellen u.ä. Geschehensabläufen, der gesetzmäßigen Evolution der Geschichte, der prägenden Kraft sozialer Determinanten u. a. Daher soll dieser wissenschaftliche Ansatz zunächst kurz vorgestellt werden.

1 ‚Thatsachen‘ und ‚Causalität‘ – die Methode des Positivismus

Bei dem Wort ‚Positivismus‘ handelt es sich um einen Begriff, der im heutigen literaturwissenschaftlichen Sprachgebrauch auf doppeldeutige Weise verwendet wird: zum einen *deskriptiv* als Bezeichnung für ein bestimmtes methodisches Paradigma in der Entwicklung der Wissenschaften, zum anderen *wertend* als meist pejorative, ggf. polemische Bezeichnung für Tendenzen einer theoriekritischen bzw. theoriefeindlichen Haltung, die sich auf das bloße Sammeln von Fakten bzw. Tatsachen beschränkt und auf methodologische Reflexion verzichtet.

Der pejorative Sprachgebrauch vollzieht eine spezifische Reduktion des positivistischen Programms des 19. Jahrhunderts, das durchaus mit reflektierter Methodologie auftrat und sich keineswegs mit dem Sammeln von Tatsachen zufrieden gab, sondern auf die kausale Erklärung empirischer Gegebenheiten und auf allgemeine Gesetzbildung zielte. Als Begründer des positivistischen Konzepts der Wissenschaften gilt der französische Philosoph Auguste Comte (1798–1857), insbesondere dessen gegen Theologie und Metaphysik gerichteter *Cours de philosophie positive* (6 Bände, Paris 1830–1842; dtsh. 1883). Die positive Philosophie profiliert sich gegenüber zwei älteren Entwicklungsstufen des menschlichen Geistes, und zwar erstens gegenüber einem *état théologique*, dessen Erklärungen auf abstrakte Erkenntnis, erste Ursachen oder letzte Ziele aus sind, und zweitens gegenüber einem *état metaphysique*, der dies ebenfalls tut, jedoch den Glauben an übernatürliche Mächte – Gott – durch abstrakte Prinzipien – Weltgeist – ersetzt hat. Stattdessen zielt Comte auf einen *état positif*, d. h. nicht auf eine innere Natur der Dinge, sondern auf das

Gesetz der Erscheinungen, wie diese sich der Beobachtung (empirischer Anspruch) und der Vernunft (rationalistischer Anspruch) darbieten. Aufgabe der Wissenschaft ist die Rekonstruktion von Zusammenhängen und Gesetz- bzw. Regelmäßigkeiten, die es wie in der Naturwissenschaft, die als Leitdisziplin fungiert, zu ermitteln gilt.

Für die Literaturwissenschaft heißt das, daß auch literarische Werke bzw. Texte aus den sie bedingenden Faktoren erklärt bzw. abgeleitet werden müssen. Die Umsetzung von Comtes Programm für die literaturwissenschaftliche Forschung leistet der französische Philosoph und Geschichtswissenschaftler Hippolyte Taine (1828–1893). Als Bestimmungsfaktoren für die Entstehung literarischer Werke werden (in der „Introduction“ zum ersten Band seiner *Histoire de la littérature anglaise*, Paris 1863) herausgestellt: (a) die Rasse („race“), d. h. ethnische Determinanten, z. B. natürliche Anlagen oder erbliche Prägung, (b) das Milieu („milieu“), d. h. soziale, ggf. auch kulturelle Determinanten, z. B. soziale Prägung, und (c) der Moment („moment“), d. h. die Kontingenz des historischen Prozesses, z. B. das Glück, der Augenblick etc.

Der bedeutendste Vertreter des literaturwissenschaftlichen Positivismus im deutschsprachigen Raum ist Wilhelm Scherer (1841–1886). Er bestimmt in Analogie zu Taine drei maßgebliche Faktoren, die die Erkenntnis des literarischen Werks zu leiten haben, und zwar sind dies die drei „E's“: (a) Das *Ererbte*. Die Literaturgeschichte wird als „Volkskunde“ (z. B. August Sauer: *Literaturgeschichte und Volkskunde. Rektoratsrede*. Prag 1907) oder „Geschichte der deutschen Stämme und Landschaften“ (z. B. Josef Nadler: *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*. 4 Bde. Regensburg 1912–1928 u.ö.) geschrieben. (b) Das *Erlernte*. Das Werk wird in seine „Bausteine“ bzw. Quellen, Einflüsse, Motive, Stoffe etc. zerlegt. (c) Das *Erlebte*. Das literarische Werk wird mit der Biographie seines Autors verschweißt. In allen drei Fällen findet eine kausale Reduktion des literarischen Werks auf etwas anderes, ihm als Grund oder Quelle Vorgelagertes statt.

Das Verhältnis von Kausalität und Tatsachen hat Wilhelm Scherer in einem kurzen Verriß einer namhaften Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts in paradigmatischer Weise zum Ausdruck gebracht. Darin betont er, daß keine „noch so treue und gewissenhafte Erforschung der Thatsachen“ den Historiker von der Pflicht entheben könne, dafür „Ursachen“, „Motivierung“ und eine „tiefere[n] culturhistorische[n] Begründung“ anzugeben. Scherers Positivismusverständnis bleibt also gerade nicht beim Sammeln einzelner ‚Thatsachen‘ stehen, wie es das heutige Vorurteil glaubt, sondern zielt ausdrücklich auf die Abstraktion geistiger Gesetze, die sich aus den ‚Thatsachen‘ ableiten lassen. Der positivistische Gesetzbegriff ist jedoch anders geartet als derjenige des *état metaphysique*. Gegenüber einer solchen „teleologischen Geschichtsbetrachtung“ – gemeint ist diejenige der

Hegelschule – betont Scherer, daß die „historische Grundkategorie [...] die Causalität“ sei. Er faßt Geschichte als eine „lückenlose Kette von Ursachen und Wirkungen“ auf, d. h. die „wahre Methode litteraturhistorischer [!] Forschung“ besteht für ihn etwa in der Rückführung der ‚Thatsachen‘ auf die „natürlichen Anlagen“, d. h. ethnische Determinanten (‘race‘ bzw. das *Ererbte*), und „äußerliche[n] Lebensbedingungen“, d. h. soziale Determinanten (‘milieu‘ bzw. das *Erlernte*).¹

2 Die leitenden Prinzipien der neuen Literaturwissenschaft

Die stärksten Impulse auf dem Gebiet der Vergleichenden Literaturwissenschaft verdankte England am Ende des 19. Jahrhunderts nicht französischen Pionieren der sich institutionalisierenden Disziplin², sondern Hutcheson Macaulay Posnett (1855–1927), der 1886 in London mit dem Buch *Comparative Literature* (Abb. 9) das erste umfassende Handbuch dieses Faches vorlegte.³ Posnett, ein Ire, der 1882 am Dubliner Trinity College promoviert worden und von 1886 bis 1890 Ordinarius für Alphilologie und Anglistik am 1883 gegründeten University College in Auckland, Neuseeland, war, übernahm den Anglizismus ‚comparative literature‘ für die, wie er nicht müde wurde zu betonen, ‚neue Wissenschaft‘ vom Literaturkritiker und Oxford Professor für Dichtkunst, Matthew Arnold (1822–1888), der den Terminus als Lehnübersetzung aus dem Französischen für ein „grenzunbewußtes“, d. h. ein Einzelliteraturen überspannendes und das Antikenerbe miteinbeziehendes Stu-

1 Wilhelm Scherer: [Rez.] H. Hettners Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. 3. Thl. 2. Buch. Braunschweig 1864, Vieweg [1865]; abgedr. in: ders.: Kleine Schriften zur neueren Litteratur, Kunst und Zeitgeschichte. Hg. Erich Schmidt. Berlin 1893, 66–71. Nur en passant sei im Sinne einer Wissensrhetorik darauf verwiesen, daß Scherers Formel für den positivistischen Wissensbegriff („lückenlose Kette von Ursachen und Wirkungen“) von der Dramaturgie der geschlossenen Tragödienhandlung, wie sie Lessing im 30. Stück der *Hamburgischen Dramaturgie* (1767/68) dekretiert hat („Ketten von Ursachen und Wirkungen“), gespurt ist. Zugleich inszeniert sich Scherer damit gegenüber dem „Stümper“ Hettner als „Genie“.

2 z. B. Jean-Jacques Ampère (1800–1864), Abel François Villemain (1790–1870), Philarète Chasles (1798–1873), Frédéric Ozanam (1813–1853), Louis Benloew (1818–1900), A. Delatouche, Joseph Texte (1865–1900) oder Louis-Paul Betz (1861–1904).

3 Hutcheson Macaulay Posnett: *Comparative Literature*. London 1886. Weitere Ausgaben erschienen New York 1892 und 1896. Ein Reprint wurde 1970 in der von René Wellek herausgegebenen Reihe *Classics in Art and Literary Criticism* publiziert, entbehrt jedoch jeglicher editorischen Aufbereitung. Das am 14. Jan. 1886 gezeichnete „Preface“ schließt mit dem Hinweis, „that this work was passing through the press just as he [the author] was on the eve of leaving this country for New Zealand“ (vii).

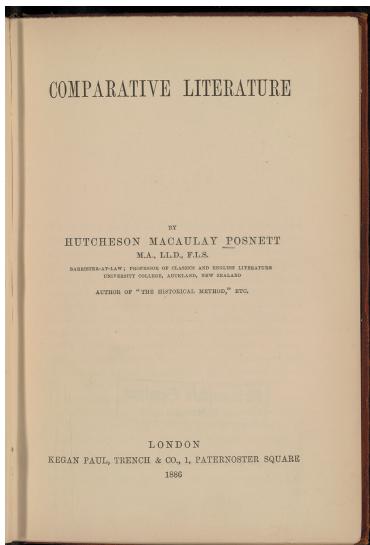


Abb. 9: Posnett: *Comparative Literature*. London 1886
(Quelle: SUB Göttingen, Sign. Hi.L.z 102).

dium der Literatur übernommen hatte, da er Europa geistesgeschichtlich als „one great confederation, bound to a joint action and working to a common result“ begriffen habe.⁴

Das Werk, das als 54. Band in der seinerzeit renommierten Reihe *International Scientific Series* – in ihr wurden z. B. auch die zahlreichen Auflagen von Herbert Spencers *The Study of Sociology* (2. Aufl. London 1874 u.ö.) abgedruckt – erschien, wird heute je nach methodologischer Optik sehr gelobt oder sehr getadelt. Ulrich

⁴ Die Charakterisierung Arnolds folgt Ulrich Weisstein: Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1968, 63. Die spärlichen Informationen, die man für Posnett bei Weisstein, dessen *Einführung* einen umfangreichen Abriss zur Komparatistikgeschichte enthält, findet, können seit der ‚Wiederbelebung‘ von Posnetts Werk (s. II.i.5) dank einer Reihe einschlägiger Publikationen ergänzt werden. Siehe Josef [d.i. Joep] Th.[eodoor] Leerssen: Komparatistik in Grossbritannien 1800–1950. Bonn 1984, 60–62. Hierin auch eine ausführliche Würdigung Arnolds als „Vorläufer der britischen Komparatistik“ (45–54). Eine erweiterte englische Fassung erschien u.d.T.: Comparative Literature in Britain. National Identities, Transnational Dynamics 1800–2000. Cambridge 2019, bes. 55–69 (Arnold) und 70–83 (Posnett). Vgl. Simon During: Comparative Literature. In: English Literary History 71 (2004), H. 2, 313–322; Joep Leerssen: Some Notes on Hutcheson Macaulay Posnett (1855–1927). In: Back to the future of Irish Studies. Ed. f. Tadhg Foley. Ed. Maureen O’Connor. Oxford u. a. 2010, 111–119; ders.: Comparing What, Precisely? H. M. Posnett and the Conceptual History of ‚Comparative Literature‘. In: Comparative Critical Studies 12 (2015), No. 2, 197–212; Angus Nicholls: The ‚Goethean‘ Discourses on *Weltliteratur* and the Origins of Comparative Literature. The Cases of Hugo Meltzl and Hutcheson Macaulay Posnett. In: Seminar 54 (2018), H. 2, 167–194, bes. 183–190.

Weisstein bezichtigt Posnett in seiner *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft* „eines von der Geschichte inzwischen selbst korrigierten Irrtums“: „Vom heutigen Standpunkt aus ist Posnetts Definition [von ‚Comparative Literature‘] schon deswegen unhaltbar, weil sie nicht unbedingt über- oder international verfährt.“⁵ Gerhard R. Kaiser dagegen hält in seiner *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft* Posnetts *Comparative Literature* – man ist versucht zu sagen: gerade deswegen – für ein „über das komparatistische Schrifttum seiner Zeit weit hinausweisendes Werk“.⁶ Hervorgehoben wird Posnetts Sinn für die Geschichtlichkeit der Literatur, die Universalität des Blickfeldes, den Vorsatz einer sozialgeschichtlichen Interpretation der weltliterarischen Entwicklung sowie die Zurückdrängung des ‚positivistischen‘ Einflußkonzepts zugunsten der Blickwendung auf die sozialen Kontexte, d. h. das Milieu der Rezipienten. Das alles seien Qualitäten, so Kaiser 1980, an denen sich noch die gegenwärtige Komparatistik orientieren könne. Die Wertungen divergieren je nachdem, ob aus Sicht der französischen oder amerikanischen Komparatistenschule geurteilt wird. Seit dem reevaluierten Begriff der ‚Weltliteratur‘ hat Posnett einen bemerkenswerten Prestigegegewinn zu verzeichnen, weil schon damals seine Perspektive auf die literarische Entwicklung global gewesen sei.⁷

Über die zeitgenössische Aufnahme des Werkes wußte man lange kaum etwas. Das seinerzeitige Urteil Hugo Dyserincks, daß Posnett „weder in England noch in Neuseeland [...] einen nennenswerten Anklang“⁸ gefunden habe, war ganz offensichtlich aus der Luft gegriffen. Ihm fehlte jeglicher Beleg. Posnetts Rezeption scheint vielfältig, jedoch im Hinblick auf seine wissenschaftliche Positionierung signifikanterweise schon zu seinen Lebzeiten zwiespältig gewesen zu sein. In seinem 15 Jahre später publizierten Aufsatz, *The Science of Comparative Literature*⁹,

5 Weisstein: Einführung, a.a.O., 64.

6 Gerhard R. Kaiser: Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand – Kritik – Aufgaben. Darmstadt 1980, 28.

7 David Damrosch (Rebirth of a Discipline: The Global Origins of Comparative Studies. In: Comparative Critical Studies 3, 2006, H. 1–2, 99–112), der als zeitweiliger Präsident (2001–2003) der American Comparative Literature Association (ACLA) maßgeblich die Globalisierung der Komparatistik zu einer Literaturwissenschaft der ‚world literature‘ forciert hat, feiert Posnett – neben Hugo Meltzl (1846–1908) – geradezu als Gewährsmann für die gegenwärtige komparatistische „expansion to a global or planetary field“, durch die sich eine Wiedergeburt der Sichtweisen („rebirth of perspectives“) vollziehe, die schon in der Formationsphase der Komparatistik präsent gewesen wäre (99). Vgl. ders.: Comparing the Literatures: Literary Studies in a Global Age. Princeton NJ 2020, bes. 39–43.

8 Hugo Dyserinck: Komparatistik. Eine Einführung [1971]. 3., durchges. Aufl. Bonn 1991, 30.

9 Hutcheson Macaulay Posnett: The Science of Comparative Literature. In: Contemporary Review 79 (1901), 855–872; wiederaabgedr. in: Comparative Literature. The Early Years. An Anthology of Essays. Ed. Hans-Joachim Schulz, Phillip H. Rhein. Chapel Hill 1973, 186–206; zit. im folgenden in () im Text.

dem wir uns nun ausführlich zuwenden, verwahrt sich Posnett einerseits gegenüber „amateurs“, die sein Buch ohne es zu lesen kritisiert und „unhistorical idealists“, die es zurecht als feindlichen Angriff auf ihre Ansichten aufgefaßt hätten, und bedankt sich andererseits bei den „men of science“, jenen „finders and rightful guardians of the new truths“, die in vielen Ländern ihre Kritik mit „a noble appreciation of the labour“ verbunden hätten (186). „Posnett's book received a rather favorable early reception“, schreiben daher die Herausgeber einer komparatistikgeschichtlichen Anthologie anlässlich des Wiederabdrucks dieses Aufsatzes in einer kurzen Vorbermerkung im Blick auf die US-amerikanische Posnett-Rezeption um 1900. Doch fügen sie eine für den Stand der komparatistischen Methodenreflexion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts charakteristische Einschränkung hinzu: „yet the theory that he expounds is perhaps too limited and too narrowly scientific for modern taste in literary criticism.“¹⁰ Solchen Rezeptionsspuren, die sogleich die zentrale Frontlinie, die die Rhetorik des Aufsatzes durchzieht, benennen, ist die Komparatistikgeschichtsschreibung erst spät nachgegangen. Seinen damaligen Kritikern antwortet Posnett mit dem Aufsatz, in dem er dem englischen Publikum einen kurzen Abriß der Leitprinzipien und -methoden der von ihm inaugurierten, „neuen Wissenschaft“ bietet.

Bevor ich einzelne dieser Prinzipien diskutiere, möchte ich die Struktur des etwas umfangreichen Aufsatzes in einem Schema visualisieren, damit die Gliederung, die sich der Text selbst gibt, vor Augen steht (Schema 3).

Einleitung (186–188)	1. Fronstellung „new science“ vs. „old criticism“ 2. Bezeichnung „Comparative Literature“ = „ <i>Literaturwissenschaft</i> “	186–188
Hauptteil: leading principles and method (188–198)	I. drei „leading principles“: 1. „social evolution“ (clan, city, nation, cosmopolitan spirit) 2. „individual evolution“ („progress of consciousness“) 3. „influence of environment“ II. „method“: „historical“, „comparative“	188–196 188–193 193–195 195–196 196–197
Schlußteil (198–206)	– „facts“ statt „fancies“ – Selbstbezug: „the first“ – „origin of my <i>Comparative Literature</i> “ (Dankadresse an Sir Henry Maine)	198–203 203–204 204–206

Schema 3: Posnett: *The Science of Comparative Literature* (1901) – Dispositionsschema.

¹⁰ [Vorbemerkung zu Posnett]. In: Comparative Literature. The Early Years, a.a.O, 185, vgl. 234 (Notes).

3 New Science

Es mangelte Posnett gewiß nicht an Selbstbewußtsein. Im Gegenteil: Der Aufsatz, der auf die 15 Jahre zurückliegende Publikation des Bandes *Comparative Literature* und die damit einhergehenden, teils feindlichen, teils freundlichen Rezensionen zurückblickt (s. II.i.5), stellt mit einiger Penetranz einen recht selbstbezogenen (fast egozentrischen oder nabelschauartigen) Gestus heraus. Mehrmals wird die Priorität seines Werks, seine Wirkung in Bezug auf weitere Studien, vor allem aber auch auf komparatistische Lehrstuhlgründungen auf dem Kontinent, namentlich in Frankreich (Texte, Brunetière, Wetz, Betz u. a.) unterstrichen: „I claim to have first stated and illustrated the method and principles of the new science, and to have been the first to do so not only in the British Empire but in the world.“ (203) Mag man solche Einschätzungen auch auf das Konto autorschaftlicher Eitelkeiten abbuchten, sie sind objektivierbar in einer Konstellation, mit der ein neues wissenschaftliches Paradigma stets auftritt. Posnett nimmt für sich in Anspruch, daß sein Entwurf einer Comparative Literature der erste Versuch gewesen sei, Prinzipien und Methoden dieser neuen Wissenschaft zu formulieren: Er spricht gleich eingangs von „the first attempt to formulate the principles and methods of the new science.“ (186)

Eine ‚neue‘ Wissenschaft begründet sich immer durch den ‚Mord‘ an einer ‚alten‘ Wissenschaft bzw. einem älteren gelehrteten Wissen. Es ist vor allem dieser Gesichtspunkt, der zählt: Forciert wird der Aspekt herausgestellt, daß es sich bei der Komparatistik, die Posnett entwirft, um eine *Wissenschaft* handelt. Von den vielen namhaften Vorgängern auf dem Gebiet der Literaturvergleichung im 18. und 19. Jahrhundert unterscheidet sich Posnets Unternehmen dadurch, daß es mit dem Anspruch auftritt, Literaturvergleichung als *Wissenschaft* zu betreiben: „It was in my *Comparative Literature* that the study was first treated as a science“. (203) Was macht diese Wissenschaft nun aus? Es sind vor allem drei Kriterien, mit denen Posnett seinen Wissenschaftsbegriff konstituiert: (1) durch Unterscheidung von bloßer Gelehrsamkeit und Literaturkritik, (2) durch das Anknüpfen an ein spezifisch wissenschaftliches Paradigma, (3) durch die Benennung leitender methodischer Prinzipien.

ad 1) Die Rhetorik des Aufsatzes wird von einer doppelten Unterscheidung organisiert, die der neuen Wissenschaft gleichermaßen Neuheit wie Wissenschaftsstatus garantiert. Posnett beherrscht das rhetorische Spiel von Inklusion durch Exklusion, Eingrenzung durch Ausgrenzung. Er konstituiert seine neue Wissenschaft im Wesentlichen dadurch, daß er sie von der älteren literarischen Gelehrsamkeit und Literaturkritik unterscheidet. Er ist ein „man of science“ und eben kein „man of letters“, er folgt den Prinzipien einer strengen Methode („method“) und eben

nicht den Vorlieben des Geschmacks oder den wechselnden Moden der Kritik. Die neue Wissenschaft profiliert sich in Abgrenzung gegenüber einer alten Gelehrsamkeit, die Posnett nicht müde wird zu benennen. Es handelt sich um „literary specialists“, „unhistorical specialists“, „amateur critics“, d. h. die ganze Hydra „of the old and unhistorical criticism“ (187). Der lange Zeit dominierenden Literaturkritik gegenüber distanziert sich Posnett mehrmals in scharfer Form (196 Mitte, 199 oben, 200 Mitte und pass.), um seinem Unternehmen den Anstrich der Wissenschaftlichkeit zu geben. Die neue Wissenschaft ist zunächst einmal dadurch definiert, was sie nicht ist: alte Literaturkritik. Dadurch ergibt sich im ganzen das folgende dissoziative Dispositionsschema, das die Argumentation des Aufsatzes *The Science of Comparative Literature* organisiert und sowohl das Neue als auch den Wissenschaftsstatus der ‚new science‘ defininiert (Schema 4).

Literatsystem	Wissenschaftssystem
old criticism (187, 196)	new science (187 u. pass.)
men of letters (186, 199)	men of science (186)
servants of fancies (198)	master of facts (198)
unchecked imagination (196)	test of facts (200)
unregulated imagination (199)	
pretensions of the old school (196)	leading principles (188)
– transcendental visions	– social evolution
– fluctuating fashions, contradictory canons of taste	– individual evolution
– inspired poet, heaven born genius (199)	– influence of environment
likes or dislikes of critics (200)	scientific method (196)

Schema 4: Posnett: rhetorisches System der Ein- und Ausgrenzungen.

Mit einem gewaltigen Schnitt trennt Posnett – um es in heutiger Terminologie zu sagen – das Wissenschaftssystem vom Literatsystem mitsamt dessen Handlungsrollen (Literaturproduzenten, -vermittler, -rezipienten und -verarbeiter) und Kommunikationsformen ab.¹¹ Die Unterscheidung ähnelt durchaus derjenigen, mit der die Empirische Literaturwissenschaft heutzutage die Literaturwissenschaft als ein soziales System auffaßt, dessen Aufgabe die Beobachtung, Beschreibung und Erklärung der Vorgänge im Literatsystem ist und dessen

¹¹ Zur Terminologie siehe Siegfried J. Schmidt: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1989, 285 ff.

Teilnehmer, solange sie im Wissenschaftssystem agieren wollen, den Rationalitäts- und Methodenkriterien des Wissenschaftssystems genügen müssen. Für die Empirische Literaturwissenschaft ist z. B. Interpretieren keine literaturwissenschaftliche Tätigkeit, weil die Interpretation neben der Literaturkritik ein typisches Genre der Literaturverarbeitung im Literatursystem ist. Daraus folgt, wie bei Posnett, der die Literatur im Prozeß der sozialen Evolution verortet, eine entscheidende Pointe für das Fachverständnis: Literaturwissenschaft kann keine reine Textwissenschaft sein, sondern sie operiert als Sozial- bzw. Gesellschaftswissenschaft.¹²

ad 2) Jetzt wissen wir, wovon Posnett sich abgrenzt. Woran knüpft er an? Da ist zunächst einmal Francis Bacon (1561–1626), der Begründer der neuzeitlichen Erfahrungswissenschaft, dessen Autorität Posnett anruft, um mit den Götzenbildern („idol“, 196; gr., ist bei Bacon das Trugbild bzw. Vorurteil, das der richtigen Erkenntnis im Wege steht) der alten, lange dominanten und ungeschichtlichen Literaturkritik („the old and long dominant unhistorical criticism“, 196) aufzuräumen. Da ist zweitens als Bezugspunkt der schon oben erwähnte Hippolyte Taine, der Comtes positivistischen Ansatz für die Literaturwissenschaft handhabbar machte. Taine habe die äußeren Determinanten der Literatur („studies of the influence of race and climate on literature“, 203) untersucht und sei damit der Literaturwissenschaft bereits nahe gekommen. Drittens zollt Posnett seinem akademischen Lehrer in Cambridge, Sir Henry Maine (1822–1888) Dank, dessen Hauptwerk *Ancient Law* (1861) ihn mit dem geschichtlichen Evolutionsprinzip als einem Mittel der Komplexitätsreduktion historischer Vielfalt und Unübersichtlichkeit bekannt gemacht habe (vgl. 204). Maine gilt heute als einer der Begründer der historischen und vergleichenden Institutionenforschung. Posnetts Modell, daß die Geschichte ein gesetzmäßiger Stufenprozeß sei, hat hier seinen Ursprung.

ad 3) Posnett nennt insgesamt drei Grundprinzipien („fundamental principles“) bzw. Gesetze („laws“), die seinen Entwurf einer Comparative Literature dominieren: „social evolution“, „individual evolution“ und „the influence of the environment on the social and individual life of man“ (188 f.)

Der Gesetzesbegriff wird dabei apostrophiert, weil er leicht als Rückfall in ältere, metaphysische bzw. idealistische Abstrakta mißverstanden werden könnte. „No competent man of science would imagine that these ‘laws’ possess some mysterious authority over the literary world“ (189). Ihre Pointe erhält diese Formulierung, wenn man den Prätext mitbedenkt, gegen den dieser Satz gerichtet ist.

12 Vgl. Siegfried J. Schmidt: Literaturwissenschaft als interdisziplinäres Vorhaben. In: Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Vorträge des Augsburger Germanistentags 1991. Bd. 2: Germanistik und Deutschunterricht im historischen Wandel. Hg. Johannes Janota. Tübingen 1993, 3–19, bes. 4 ff.

Getroffen werden soll ein bestimmter Ansatz, der Komparatistik nicht als Sozialwissenschaft, sondern als Vergleich von Nationalliteraturen versteht. Gerichtet ist Posnetts Modellierung des Gesetzesbegriffs explizit gegen die kurz zuvor, 1900, in Straßburg erschienene Einleitung, die Joseph Texte (1865–1900) dem ersten bibliographischen Handbuch der Komparatistik vorangestellt hatte. In dieser Einleitung hatte Texte nicht nur das Gesetz („*loi*“) epochal abwechselnder Phasen der ‚Konzentration‘ und ‚Expansion‘ literarischer Ab- oder Zuwendung zu Nachbarliteraturen formuliert.¹³ Sondern Texte hatte in seiner „*Introduction*“ auch das Konzept der Komparatistik aus der Konkurrenz unterschiedlicher Nationalliteraturen, die den verschiedenen europäischen ‚Nationalseelen‘ („*ces diverses âmes nationales*“) sprachliche Gestalt zu geben verstanden hätten, abgeleitet. Die Komparatistik sei weder aus dem Wunsch, die unterschiedlichen Nationen näherzubringen und zu vereinen, noch aus dem kosmopolitischen Geist des 18. Jahrhunderts entstanden, sondern im Gegenteil aus der Tendenz, wie Texte formuliert, „*à défendre le génie de chaque nation contre l'influence des nations voisines*“. Diesem agonalen Prinzip wird nun Gesetzeskraft zugesprochen, insofern Texte seine Ausführungen mit der Bemerkung abschließt, daß man heute „*la grande loi qui régit le développement littéraire de toute nation*“¹⁴ besser als die Begründer der europäischen Literaturkritik (Lessing, Herder, Mme de Staël) überschauen könnte. In dieser Formulierung, die Posnett zitiert und als „*misleading phrase*“ (189) bezeichnet, macht sich ein fal-

13 „Au fond, toute littérature passe successivement par des périodes de ‚concentration‘ et par des périodes d’expansion‘. [...] c’est là une loi du développement moral des nations comme des individus.“ Joseph Texte: *Introduction*. In: Louis-P. Betz. *La littérature comparée. Essai bibliographique* [zuerst 1900]. Deuxième Édition augmentée, par Fernand Baldensperger. Strasbourg 1904, xxiii–xxviii, hier: xxv. In ähnlicher Weise hatte Wilhelm Scherer für die deutsche Literaturgeschichte die ‚Blütezeittheorie‘ mit ihrem 300jährigen Zyklus abwechselner literarischer Hoch- und Tiefzeiten ersonnen. Texte hatte seit 1896 den ersten komparatistischen Lehrstuhl in Frankreich, der 1896 in Lyon eingerichtet worden war, inne. Zur Bio-Bibliographie Textes siehe den Nekrolog von Hugo P. Thieme: Joseph Texte. In: *Modern Languages Notes* Bd. 16, H. 7 (Nov. 1901), 198–202. Texte hatte sich bereits zuvor kritisch mit Posnetts Handbuch in einem Aufsatz (*Les études de littérature comparée à l'étranger et en France*. In: *Revue Internationale de l'Enseignement* 25, 15 mars 1893, 253–269), auseinanderge setzt. Dem Aufsatz liegt laut einer Anmerkung der Auftaktvortrag einer vergleichenden Vorlesung in Lyon zugrunde („*Première leçon d'un cours professé à la Faculté des lettres de Lyon sur ce sujet : L'influence des littératures germaniques sur la littérature française depuis la Renaissance.*“ 253, Anm. 1). Vgl. Véronique Gély: *Cosmopolitisme, littérature européenne, littérature comparée*: Joseph Texte. In: *Revue de littérature comparée* 2021/3, n° 379, 266–275, hier: 270–273. Gély zitiert die Ausführungen nach der überarbeiteten Fassung, die Texte als erstes Kapitel seiner Sammlung *Études de littérature européenne* (Paris 1898, „*L'histoire comparée des littératures*“, 1–13) abdruckte.

14 Texte: *Introduction*, a.a.O., xxv. Vgl. zu Posnetts Gesetzesbegriff auch Peter V. Zima (Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen 1992 [= utb, 1705]), der jedoch fälschlich schreibt, Posnett erwähne Texte „lobend“ (29).

scher, man könnte sagen: verdinglichter Gesetzesbegriff geltend, dessentwegen Texte die Kompetenz eines Mannes der Wissenschaft („No competent man of science“, 189) zuvor implizit abgesprochen worden war. Posnett steht vielmehr in der Tradition des englischen Empirismus. Das ‚Gesetz‘ deduziert nichts, es beruht auf Induktion. Die Metaphorik des Texteschen Prätexts aufgreifend („qui régit“), jedoch negativ umwendend, wird von Posnett ausdrücklich festgehalten: „A scientific ‚law‘, it cannot be too often repeated, ‚rules‘ nothing, ‚governs‘ nothing – it is only a brief summary of a vast collection of observed facts.“ (189)

Klärung bedarf auch Posnetts Begriff der ‚Evolution‘, mit dem gleichermaßen Prozesse sozialer und individueller Entwicklung bezeichnet werden. Das biologische Begriffsverständnis, das die Evolution der Arten bei Charles Darwin (1809–1882) mit natürlicher Selektion bzw. Zuchtwahl oder bei Herbert Spencer (1820–1903) mit dem ‚survival of the fittest‘ verbindet, lehnt Posnett ab („the ordour of unsanctified Darwinism“, 189). Er weist vielmehr darauf hin, daß bereits Schiller das Wort ‚Evolution‘ verwendet habe und versteht im übrigen darunter einen überaus formal gefaßten Entwicklungsprozeß von einfachen zu komplexeren Organisationsformen („the advance from lower to higher organisations“). Unter Betonung des induktiven Charakters des Evolutionskonzepts heißt es erläuternd: „Social evolution briefly expresses the multitude of recorded facts that prove a progress of human society from smaller and less organised to larger and more complex systems.“ (190) Im Unterschied zum Begriff des sozialen Fortschritts, der ein stetiges bergen impliziere, verhalte sich derjenige der sozialen Evolution neutral. Evolution könne auch Stillstand („stationariness“), Rückschritt („retrogression“) oder Unordnung („disorder“) beinhalten (190 und 193). Auf lange Dauer gesehen setze sich freilich der Fortschritt, insbesondere der Fortschritt des Bewußtseins, durch.

Der Begriff der Umgebung („environment“) ist dagegen deutlich vom Milieu-Konzept des französischen Positivismus beeinflußt. Mit seiner Hilfe wird im wesentlichen der Autor im Schnittpunkt von sozialen (Stamm, Polis, Nation u. a.) und physischen Determinanten situiert (195f.) und autonomieästhetischen Geniekonzeptionen (199) der Boden entzogen. Schon 15 Jahre zuvor hatte Posnett der traditionellen Literaturkritik vorgeworfen, daß sie die „influences of social life on literature“ vernachlässige und betont, daß „developments in social organisation and thought“ gerade auch das ästhetische Vergnügen des Publikums, d. h. die literarische Rezeption bestimmten.¹⁵ Im Blick auf das soziale System der Sprache findet geradezu eine Anonymisierung des literarischen Schaffens statt. Sprache wird als „unconscious social mind“ bzw. noch stärker: als „unconscious social creator“ gefaßt, worin der individuelle Dichtakt vollständig ‚einregistriert‘ ist. Gegenüber der sozialen Institution des

15 Posnett: Comparative Literature, a.a.O., 10 und 14.

Sprachsystems erscheint der einzelne Schriftsteller als „small and shadowy“, weswegen sich das Autonomiegerede klassischer Ästhetik („profound originality“, „sublime intelligence“) als „false individualism“ erweist (192).

4 Literaturwissenschaft

Im Blick auf die soziale Evolution können einzelne, signifikante Komplexionsstufen gesellschaftlicher Organisation unterschieden werden. Posnett ist bestrebt, allgemeine Entwicklungsgesetze bzw. Entwicklungsstufen geschichtlichen und politischen Lebens durch eine historische bzw. vergleichende Methode aufzustellen. Dabei unterscheidet er im wesentlichen vier Stufen sozialer Evolution: „clan“, „city-commonwealth“, „nation“ und „cosmopolitan spirit“ (vgl. 190–194). Die Aufgabe der Comparative Literature liegt nun darin, die unterschiedlichen Literaturen, die jede soziale Evolutionsstufe jeweils hervorbringt, zu untersuchen, auf ihren Literaturbegriff hin zu befragen, die soziale Funktion der Literatur zu benennen und ihre Gattungen und Formen zu sortieren: „In my *Comparative Literature* I showed how clan, tribe, city, nation, has left, or is leaving, its marks in a literature peculiarly its own, and how this social evolution has wrought out new kinds of literature, distinguished literature from science, and rendered the very definition of literature a different thing at different periods.“ (191)

Das ist eigentlich ein sehr modernes Programm.¹⁶ Hätte Posnett damals bereits das Wort ‚Alterität‘ gekannt, er hätte es auf seinen Ansatz münzen können. Als Orientierungsgröße fungiert nicht eine ‚Nationalliteratur‘, sondern jeweils eine Stufe im Prozeß der sozialen Evolution. Jeder Stufe eignet eine spezifische Art von Literatur, jede Stufe bringt signifikante neue Formen der Literatur hervor, auf jeder Stufe ist das Verhältnis zwischen Literatur und Wissen anders geordnet, schließlich besitzt jede Stufe einen eigenen, signifikanten Literaturbegriff und eine bestimmte Form der Autorschaft. Erforscht werden die Alteritäten der Literaturen auf diachroner und ggf. auch synchroner Ebene. Eiserne Bestände auch der heutigen Literaturwissenschaften.

¹⁶ Es ähnelt z. B. einer systemtheoretisch inspirierten Literaturgeschichtsschreibung, die die Geschichte der Kunst nach Maßgabe der Gesellschaftsstruktur in ‚Makroperioden‘ einteilt: „man würde dann von der ‚Kunst‘ segmentär, stratifikatorisch und funktional differenzierter Gesellschaften sprechen. Literatur im modernen Sinn [...] lässt sich ausschließlich der letzten Periode zuordnen.“ Gerhard Plumpe, Niels Werber: Literatur ist codierbar. Aspekte einer systemtheoretischen Literaturwissenschaft. In: Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Hg. Siegfried J. Schmidt. Opladen 1993, 9–43, hier: 35. Leerssen (Comparing What, Precisely? a.a.O., 207) bezeichnet die von Posnett seinerzeit auf den Namen ‚Comparative Literature‘ getaufte „new discipline“ als „evolutionary sociology of textual culture“.

senschaft wie Autor, Werk oder Leser werden auf ihre Historizität hin durchsichtig. „Nationalliteratur“ kommt allenfalls als ein kontingentes Konzept auf dem Wege zum „cosmopolitan spirit“ vor, es bildet jedoch nicht unhinterfragt den Ausgangspunkt komparatistischer Bemühung. Im Zentrum der Comparative Literature stehen, wie Posnett herausstellt, „the effects of social evolution on the growth of literature“ (191).

Über die Methodik selbst, mit der eine solche Aufgabe erledigt werden soll, sagt Posnett relativ wenig. Zwar fängt der einschlägige Abschnitt recht verheißungsvoll an: „What then, is the method of Comparative Literature?“ (196) Aber, wer nun eine ausführliche Darlegung erwartet hat, wird doch einigermaßen enttäuscht. Zwar wird festgehalten, daß die historische bzw. vergleichende Methode für die Literaturwissenschaft fundamentalen Charakter hätte, aber die genaueren Bestimmungskriterien bleiben vage. Der Unterschied zwischen historischer und vergleichender Methode ist nach Posnett lediglich eine Frage des Standpunkts: „From the standpoint of time we call it ‚historical‘, from other standpoints we call it ‚comparative‘.“ (196) Es geht Posnett darum, daß der Historiker nicht von absoluten Wahrheiten ausgehen kann, sondern daß die historische Wahrheit jeweils nach Maßgabe von Ort und Zeit relativ ist. Was Literatur ist, steht für Posnett im Gegensatz zur überwundenen Literaturkritik nicht ein für allemal fest, sondern ist eine relative Größe in Fluß der sozialen Evolution. Die von ihm akzentuierte „relativity of literature“, der im Handbuch von 1886 ein ganzes Kapitel gewidmet war¹⁷, ist dabei nur ein Sonderfall des von ihm generell vertretenen Historismus in den Humanwissenschaften, deren Methodik er seinerzeit in einem eigenen Werk dargestellt hatte. Auf sein „little work“ (198) über *The Historical Method in Ethics, Jurisprudence and Political Economy* (London 1882) wird im Zuge des Abschnitts, der die „method of our literary science“ (198) konturiert, ausdrücklich verwiesen. Darin war ein forciert Historismus vertreten worden und auf die Frage „What then is *our* truth, or rather, what are *our truths*?“ gegenüber jeder Art von Dogmatismus offensiv mit der Aussage geantwortet worden: „For about the abstract entity we fight no longer. The truths of Social and Individual relations – Relative Truths.“¹⁸ In Frontstellung gegen eine idealistische Geschichtsphilosophie mit ihren Modellen der Teleologie (alles entwickelt sich auf ein Ziel hin) oder Entelechie (alles entwickelt sich aus einem Keim heraus) affiniert Posnett, was zu Beginn des 20. Jahrhunderts als ‚Krisis des Historismus‘ beklagt wird, weil

17 Posnett: Comparative Literature, a.a.O., 21–56.

18 Hutcheson Macaulay Posnett: *The Historical Method in Ethics, Jurisprudence and Political Economy*. London 1882, 4. Auf dem Titelblatt seines Werks *Comparative Literature* wird Posnett ausdrücklich als „Author of ‚The Historical Method‘“ ausgewiesen.

es angesichts eines radikalen Relativismus unmöglich sei, Werte und Normen zu begründen, da diese unter dem Vorbehalt historischer Bedingtheit stünden.¹⁹

Voraussetzung für ein solches Vorgehen, das die vergleichende bzw. historische Methode ins Zentrum stellt, ist ein umfassender Horizont, der weit über die Kenntnis einzel- bzw. nationalliteraturhistorischer Spezialgebiete hinausgeht. Die Engstirnigkeit der „unhistorical specialists“ (200) spießt Posnett stellvertretend an Edward Dowden (1843–1913), dem Verfasser einer damals erfolgreichen (und auch ins Deutsche übersetzten) Shakespeare-Monographie²⁰, auf. Gegenüber dem Spezialistentum, auf das der Shakespearekenner abonniert ist, erfordert der Ansatz zu einer Comparative Literature, wie sie Posnett skizziert, Kenntnisse, die über die westlichen Literaturen hinausgehen und sowohl die klassischen als auch z. B. die östlichen Literaturen miteinbeziehen (200). Im Prinzip sind universale Literatur- und Geschichtskenntnisse nötig, die jedoch leicht an die Grenzen der individuellen Fremdsprachenbeherrschung stoßen. Von dem großen Roman Jakobson z. B. wird berichtet, daß er 17 Fremdsprachen gekonnt habe – „aber ‚alle auf russisch‘“²¹

Idealerweise könnte man die Ergebnisse einer solchen literaturwissenschaftlichen Programmatik, nach der mit Hilfe der ‚Historical Method‘ herauspräpariert wird, wie die soziale Evolution jeweils besondere Gattungen, je spezifische Grenzziehungen zwischen Literatur und Wissen sowie epochenspezifische Literaturbegriffe ‚geschmiedet‘ („wrought out“) hat, in einem mehrspaltigen Schema visualisieren, dessen vertikale Achse die sozialen Evolutionsstufen, dessen horizontale Achse die jeweiligen Besonderheiten des Literatursystems abbilden würde. Auch weitere Spalten, z. B. im Blick auf die soziale Funktion von ‚Literatur‘, wären denkbar (Schema 5).²²

Die abrißartige Darstellung der Grundprinzipien, die der Aufsatz von 1901 bietet, erlaubt jedoch nur eine fragmentarische Ausfüllung der Taxonomie. Posnett gibt hier nur wenige Hinweise für die Spezifika der ‚clan‘-Literatur, wobei er sich auf Beispiele aus der Literatur der amerikanischen ‚Indianer‘, wie man seinerzeit sagte, in der lyrische, dramatische und epische Elemente noch mit tänzerischen und musikalischen Darstellungsformen vermischt sind, beschränkt. Für den Ursprung der griechischen Tragödie wird der gleiche „medley“-Charakter (191) in Anschlag gebracht, insofern Kennzeichen der ‚clan‘-Literatur auch weiterhin einzelne

¹⁹ Vgl. Ernst Troeltsch (1865–1923): Die Krisis des Historismus. In: Die neue Rundschau 33 (1922), Nr. 1, 572–590.

²⁰ Edward Dowden: Shakspere [!]. A Critical Study of His Mind and Art. New York, London 1875; ⁵1880; dtsc. Heilbronn 1879.

²¹ Dieses Bonmot bei George Steiner: Was ist Komparatistik? [engl. 1994]. In: ders.: Der Garten des Archimedes. Essays. München 1997, 115–140, hier: 132.

²² Zitatnachweise aus Posnett: Comparative Literature, a.a.O., ist als Sigle CL vorangestellt. Meiner ehemaligen Hilfskraft, Anna Spener, M.A., danke ich für einschlägige Zuarbeit.

Evolutionsstufe	Literaturbegriff	Gattungen	Literatur/ Wissen	Autorschaft
clan	„medley of dance, song, music and gesticulation“ (191); „curious combination of dance, music, song, and gesticulation“ (CL 97)	„choral songs of war and peace“; „magic incantation, war-songs, songs of marriage, dirges of death“ (CL 127)		„central priesthood“, „bards“ (CL 98)
city		lyric, dramatic, epic (191); „epic, lyric and iambic forms of poetry“, „prose“ (CL 183)	„literary form“/ „rhetorical prose“ (CL183)	„individual character“ (CL 127) „Sophokles“ (CL 198)
nation			„disciples of experience [...]“ began to separate science from literature“ (CL 384)	
cosmopolitan spirit	world-literature (191)	„comedy of contemporary life and manners“ (CL 247)	„severance of science from literature“ (CL 246); „reason“/ „imagination“	„literary artist“ (CL 236)

Schema 5: Posnett: Soziale Evolution der Literatur („Effects of social evolution on the growth of literature“, 191).

Züge der Literatur des ‚city commonwealth‘ prägen, wenn etwa der „chorus“ als „central point“ des griechischen Dramas bezeichnet wird.²³ Aber auch der Versuch, das Schema im Rückgriff auf das vorangegangene, umfassende Handbuch aufzufüllen, stößt schnell an seine Grenzen, teils, weil griffige Formulierungen fehlen, vor allem jedoch, weil Posnetts historistische Methode kaum einmal eine genauere Dif-

²³ Posnett: Comparative Literature, a.a.O., 206. Vgl. das Kap. „Clan Survivals in the City Commonwealth“, ebd., 177–197.

ferenzierung erlaubt, so daß sich Molières Komödien gleichermaßen mit Platon oder Aristoteles, deren „world-wide thought“²⁴ akzentuiert werden, im Weltliteraturkapitel wiederfinden. Daher muß eine solche Taxonomie unvollständig bleiben.

Tatsächlich bleiben die komparatistischen Erträge Posnetts weit hinter seiner Programmatik zurück. Die klassifikatorische Eindeutigkeit, die er in seinem rückblickenden Aufsatz 1901 preist, war ihm in seinem Handbuch fünfzehn Jahre zuvor keineswegs gelungen. Stets steht der kleinteilige Vergleich unterschiedlicher historischer Erscheinungen einer Syntheseleistung im Weg. Irritierend wirkt besonders, daß im Handbuch von 1886 entgegen dem programmatischen Rückblick die vier Stufen der sozialen Evolution („clan“, „city-commonwealth“, „nation“ und „cosmopolitan spirit“) in einer abweichenden Reihenfolge gegliedert werden und der Status von „world-literature“ als Resultat von „cosmopolitanism“ bereits ein Kennzeichen aufgelöster „clan“- bzw. „city-commonwealth“-Strukturen bildet, d. h. historisch früh in der hebräischen, arabischen und römischen Kultur greifbar wird.²⁵ Zwar fällt es Posnett selbst auf, daß seine Einordnung der „world-literature“ nach derjenigen des „city-commonwealth“, also z. B. der Literatur der griechischen Polis, und vor derjenigen der Nationen (England, Frankreich und Spanien), mit dem postulierten Konzept der literarischen Entwicklung nicht übereinstimme („not in harmony with prevailing ideas of literary development“). Und er fragt sich deshalb: „Why not pass, it may be asked, from the city-commonwealth to the nation, and from the national literatures reach the universalism of world-literature?“ Die Antwort darauf besteht in einer Art europäischem „Sonderweg“, insofern betont wird, daß der Aufstieg der europäischen Nationen ohne die weltweiten Ideen des römischen Rechts und der christlichen Religion nicht denkbar gewesen sei.²⁶ Offenbar läßt sich die Kleinteiligkeit der historischen Erscheinungen mit dem fundamentalen Prinzip sozialer Evolution nicht vereinbaren.

Posnets rückblickender Programmaufsatz enthält ein Verständnis von „Comparative Literature“ als einer Wissenschaft von der sozialen Evolution der Literatur. Die Fachbezeichnung erscheint dabei als ein Verlegenheitsbegriff, da die prägnantere deutsche Bezeichnung für „the study of literature“, nämlich „Literaturwissenschaft“, die dem signifikant szientifischen Wissenschaftsverständnis Posnetts am ehesten entsprochen hätte, im Englischen, wie mit Bedauern konstatiert wird, nicht zur Verfügung steht: „Had I been at liberty to coin a word as easily as Germans have coined *Literaturwissenschaft* I might have chosen a better name.“ (187) So wird

²⁴ Posnett: Comparative Literature, a.a.O., 247 und 252. An Aristoteles wird zudem herausgestellt, daß ihm mit besonderer Deutlichkeit die „separation of science from literature“ gelungen sei (ebd., 252).

²⁵ Posnett: Comparative Literature, a.a.O., 235.

²⁶ Posnett: Comparative Literature, a.a.O., 240f.

die Disziplinbezeichnung in Übereinstimmung mit der frankophonen Bezeichnungskonvention und in Analogie zum damals bereits eingeführten Etikett „Comparative Politics“²⁷ gewählt und die (möglicherweise irritierende) metonymische Vertauschung der Bezeichnung des Gegenstandes („the name of the subject-matter“) mit der Bezeichnung des Fachs, die diesen Gegenstand erforscht („name of the study of the subject-matter“) billigend in Kauf genommen (187). Wichtig hieran ist, daß Posnett mit dem Aufgreifen des deutschen Fremdworts ‚Literaturwissenschaft‘ ein Fachverständnis signalisiert, das mit den Vorstellungen, die mit Komparatistik bzw. Vergleichender Literaturwissenschaft gängigerweise verbunden werden (und die Posnett schon in der Kritik der ‚Introduction‘ von Joseph Texte zur ersten komparatistischen Bibliographie seinerzeit zurückgewiesen hatte), nur wenig gemein hat. Wenn, wie oben erwähnt, Ulrich Weisstein im fachgeschichtlichen Teil seiner *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*, der seinerzeit den umfassendsten Abriß der komparatistischen Disziplingeschichte enthielt, auf Posnetts Konzept der ‚Comparative Literature‘ als einer Literaturwissenschaft mit ziemlicher Verständnislosigkeit reagierte, es für einen „Irrtum“ hielt und als „unhaltbar“ zurückwies (s. II.1.2), zeigt dieser Vorgang nur, mit welcher Wirkungsmächtigkeit eine andere Fachkonzeption sich in den Köpfen festgesetzt hatte²⁸ und gewissermaßen das, wie Michel Foucault formuliert hat, „positive[s] Unbewußte[s]“²⁹ der Disziplin bestimmen sollte, d. h. jene Ebene wissenschaftlicher Leitprinzipien, die zwar un- oder vorbewußt sind, aber gleichwohl geradezu reflexhaft den Diskurs in einem Fach organisieren und lenken.

5 Posnetts Rezeption und Wiederbelebung

Daß der szientifische Methodenansatz Posnetts in der Komparatistik der Nachkriegszeit in Vergessenheit oder in Verruf geraten war, dafür sprechen die Urteile Dyserinks oder Weissteins Bände. Tatsächlich ist es demgegenüber im Zuge von Literaturosoziologie, Kanonrevision und damit einhergehendem diskursanalyti-

27 Gemeint ist das Werk von Edward A. Freeman (1823–1892): *Comparative politics. Six lectures read before the royal institution in January and February, 1873.* London 1873.

28 Daß die frühe szientifische, Weltliteratur umfassende Methodologie der Komparatistik zugunsten eines „exclusively European scholarly scope of the expatriate philologists“ (8) nach dem Zweiten Weltkrieg „into amnesia“ bzw. „particular amnesia“ gefallen sei, davon spricht Natalie Melas: *All the Difference in the World. Postcoloniality and the Ends of Comparison.* Stanford CA 2007, xi und 5.

29 Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* [frz. 1966; dtsc. 1971]. Frankfurt am Main ³1980, ‚Vorwort zur deutschen Ausgabe‘, 11.

schem Historismus³⁰ zu einer ‚Wiederbelebung‘ von Posnetts Werk namentlich im Kontext der US-amerikanischen Reformdiskussionen im Anschluß an den Bernheimer-Report gekommen. Die „reanimation of Posnett’s work“³¹ bezieht sich dabei auf seinen Ansatz, „comparative literature as a social science“ zu betreiben, der zur Erkenntnis führt, „how different social structures produce different literatures“.³² Leitend sei für Posnett der Gedanke gewesen, daß Literatur weniger ein Korpus ästhetisch gestalteter Texte oder Gattungen sei, sondern vielmehr eine nach Ort und Zeit unterschiedlich ausgebildete, empirisch zu erforschende Institution. Posnetts Erbe bestehe in der Einsicht in die Instabilität grundlegender literaturwissenschaftlicher Begriffe, einschließlich des Begriffs der ‚Literatur‘ selbst.³³ Es ist diese Emphase, mit der Posnett die „relativity of literature“ herausgestellt hatte, mit der der Abdruck eines einschlägigen Abschnittes aus *Comparative Literature* im 2009 publizierten *Princeton Sourcebook in Comparative Literature* begründet wurde. Dieser Ansatz habe es ihm erlaubt, ein gleichermaßen zeitlich wie örtlich außerordentlich weitgefächertes Material in Betracht zu ziehen, d. h. eine „global perspective“ einzunehmen.³⁴ Die Feststellung der Herausgeber, Posnett habe mit dem vergleichenden Studium der Literatur weniger auf die romantische Wertschätzung für die ‚Herzergießungen‘ („outpourings“) einzelner Genies als auf die wissenschaftliche Untersuchung breiter literarischer und sozialer Strömungen gezielt, wiederholt dabei das rhetorische System der Ein- und Ausgrenzungen, mit dem Posnett selbst in seinem Aufsatz von 1901 auf die widerstreitende Rezeption, die seinem Werk wiederfahren war, reagiert hatte und das gegenwärtig als Opposition zwischen „humanistic comparatists“ und „scientific practitioners“ auf ein Echo stößt.³⁵

30 Mit dieser Charakterisierung folge ich Jürgen Habermas (Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen [1985]. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1991), der die „Aporien“ der Machttheorie Foucaults aus dem ‚gnadenlosen‘, ‚transzendentalen‘ bzw. ‚radikalen‘ „Historismus“ (296 und 324), der seinem diskursanalytischen Geschichtsmodell innewohnt, erklärt (hierzu siehe auch II.viii.2.c, Anm. 42).

31 During: Comparative Literature, a.a.O., 316.

32 During: Comparative Literature, a.a.O., 314.

33 Vgl. During: Comparative Literature, a.a.O., 317.

34 The Princeton Sourcebook in Comparative Literature. From the European Enlightenment to the Global Present. Hg. David Damrosch, Natalie Melas, Mbongiseni Buthelezi. Princeton NJ 2009, [Vorbemerkung], 50 f. Im Anschluß an diese redaktionelle Vorbemerkung erfolgt ein Abdruck (ebd., 51–60) von Chap. IV, „The Comparative Method and Literature“, §§ 21–24, 73–86, aus Posnetts Handbuch von 1886. Im Unterschied zu der an Posnett anschließenden Programmschrift Gayleys werden die Positionen von Shackford und Woodberry – im Gegensatz zu der älteren Anthologie Comparative Literature. The Early Years, a.a.O. – nicht dokumentiert.

35 Melas: All the Difference in the World, a.a.O., 14.

Der Rezensent im britischen *Spectator* nahm in der Rubrik ‚Current Literature‘ gleich nach Erscheinen von Posnetts Handbuch an der Entgegenseitung von individuellem Genius und sozialer Kondition Anstoß und tat das Werk als „irrelevant“ ab. Die kurzangebunde Anzeige mündet in das desaströse Fazit: „in the interests of scientific thought, not to say of literature, we must protest against his method. Seldom, indeed, has such vague speculation been ranked as ‚science.‘“³⁶ Dagegen äußerte sich William Dean Howells (1837–1920) im New Yorker *Harper's New Monthly Magazine* in seiner neu eingerichteten Kolumne ‚Editor's Study‘ überaus günstig über Posnetts literaturwissenschaftliche Prinzipien. Howells fürchtete zwar, daß die Lektüre des Buchs bei manchem Leser zu Kopfschmerzen und Herzversagen führen werde, weil es allerlei wohlvertraute Vorurteile aufstöre. Gerade das aber spreche für Posnetts Ausführungen, „which are really animating and shaping the whole future of criticism.“³⁷ Weniger überzeugt von Posnetts Zugriff als Howells war dagegen der Rezensent von *The Nation*. „The volume, it will be seen, is a social rather than a literary study“. Überdies seien nicht-europäische Literaturen disproportional vertreten. Doch sei ihre Behandlung so diffus wie diejenige der besser bekannten Literaturen mager. Insgesamt zeigt sich der Rezensent skeptisch gegenüber Posnetts Anspruch, die Literaturwissenschaft neu begründet zu haben. „The limitation of the author's view on the metaphysical and aesthetic sides, together with his engrossment with prehistoric times and outlying literatures, are very serious defects in his equipment as the pioneer of a ‚new science‘.“³⁸

Es ist jedoch Howells Votum, das für die günstige Aufnahme von Posnetts *Comparative Literature* in Teilen der frühen Komparatistik in den USA leitend geworden ist. Für die positive Resonanz in der ‚Neuen Welt‘ spricht allein schon, daß in New York 1892 und 1896 zwei weitere Ausgaben erschienen. Großen Einfluß hatte das Handbuch auf die methodologische Programmatik der frühen US-amerikanischen Komparatistik, zumal die Ausgangsbedingungen für eine zustimmende Rezeption günstig waren. Der an der Cornell University lehrende Charles Chauncy Shackford (1815–1895) hatte schon vor Posnett die Erforschung von „general laws and universal statements“ als Aufgabe der „Comparative

36 The Spectator 59 (1886), Nr. 3030, Week Ending Saturday, July 24, 1886, 998.

37 Harper's New Monthly Magazine 73 (1886), Jun–Nov, Nr. 434 (= July), Editor's Study, Nr. V., 317–319, hier: 318. Der Hinweis auf diese „very positive notice“ Howells bei Leerssen: Some Notes, a.a.O., 112, Anm. 3. Im Blick auf Posnetts Berufung an das neugegründete University College in Auckland schließt die Anzeige gleichermaßen rassistisch wie sprachspielerisch: „He must not look for ready acceptance from the Maori, anywhere; but he may be assured that the less barbarous races in different quarters of the globe will be very glad to hear from him again. In the meantime they cannot do better than study his present book.“ (319) Der ‚Maori‘, egal wo, wird zum metaphorischen Inbegriff des vorurteilsbeladenen Literaturkritikers älteren Stils.

38 The Nation 53 (1886), Nr. 1102, Thursday, Aug., 12, 1886, 143–144.

Literature“ ausgewiesen. Zwar berief er sich 1876 dabei auf die Komplexitätsreduzierende Vorgangsweise, die Ampère vorgegeben hatte (s. I.ii.1), doch stellt er zugleich die Forderung auf: „The critical spirit of our days demands the application of the scientific method to these products of man’s fancy, thought and ideal imagination.“³⁹ Daraus spricht bereits der positivistische Duktus des zehn Jahre später gedruckten Handbuchs von Posnett. 1903 publizierte Charles Mills Gayley (1858–1932), der seit 1889 Dekan des Englischen Departments in Berkeley war, einen programmatischen Essay mit dem Titel „What is Comparative Literature?“⁴⁰ In der Beantwortung der Frage folgte Gayley deutlich den szientifischen Spuren, die Posnett zuvor gelegt hatte, wenn er schreibt, daß „literary science, just now called Comparative Literature“ sei. Er geht aber über Posnett, dem Gayley trotz Shackford (s. I. ii.1) und Meltzl/Brassai (s. Schluß) die Prägung der englischen Fachbezeichnung zuspricht⁴¹, hinaus, indem er für die Erforschung der Literaturgeschichte als einer Einheit („as a unit“, 99) zwei Doktrinen („two distinct doctrines“) postuliert, die er „evolution“ und „permutation“ nennt (96). Der Begriff der ‚Evolution‘ ist stärker als noch bei Posnett nun ganz und gar darwinistisch bestimmt. Für Gayley laufen literarische Prozesse „in accordance with biological laws“ (ebd.) im Sinn der von Darwin formulierten Prinzipien ab. Hatte Posnett den Gesetzesbegriff als eine deskriptive Kategorie zur Abwehr spekulativer Geschichtsphilosophie verwendet, wird er bei Gayley doktrinär vorausgesetzt. Dadurch, daß ihm die „theory of evolution on the Darwinian principle“ (98) zur Grundlage seines literaturhistorischen Ansatzes dient, grenzt Gayley sich zugleich von der konkurrierenden Programmatik George E. Woodberrys ab, die dieser im „Editorial“ des im gleichen Jahr erstmals erschienenen *Journal of Comparative Literature* formuliert hatte (s. I.iv.3). Offenbar akzeptierte Woodberry die Evolutionstheorie nicht, was auch sein Schwei-

³⁹ Charles Chauncey Shackford: Comparative Literature. In: Proceedings of the Thirteenth Anniversary of the University Convocation of the State of New York. Held July 12th, 13th and 14th, 1876. Albany 1876, 266–274, hier: 267 und 271. Ampère wird namentlich genannt (ebd., 273).

⁴⁰ Charles Mills Gayley: What is Comparative Literature? [zuerst in: Atlantic Monthly, vol. 92, No. 549, July 1903, 56–68]. In: Comparative Literature. The Early Years, a.a.O., 85–103. Hiernach wird im folgenden in () zitiert. Der Aufsatz ist gekürzt auch wieder abgedr. in: The Princeton Sourcebook in Comparative Literature, a.a.O., 67–78. Für Melas (All the Difference in the World, a.a.O., bes. 10–20, hier: 10) ist Gayley „a crucial figure in the institutionalization of comparative literature at the turn of the century“, dessen Ansatz in den Grundsatzdiskussionen der Post-Bernheimer-Ära der US-amerikanischen Komparatistik zugunsten „his high humanist East Coast Counterpart, George Woodberry at Columbia“ oftmals vergessen worden sei, sofern die Diskussionsbeiträge überhaupt zeitlich vor die „postwar period“ zurückgereicht hätten (10).

⁴¹ „What, then, is ‚Comparative Literature? Of the name itself, I must say that I know of no occurrence in English earlier than 1886, when we find it used for the comparative study of literature, in the title of an interesting and suggestive volume by Professor H. M. Posnett.“ (86f.)

gen über eine „theory of literary permutation“ bezeuge (101f.). Mit dem Begriff der ‚Permutation‘ sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß Literatur „product and expression of the society“ sei (96). Insgesamt führen die für Gayley leitenden Begriffe ‚evolution‘ und ‚permutation‘ zu einem von Woodberry, dessen Position einem romantischen Idealismus verpflichtet war⁴², abweichenden Fachverständnis. Das von diesem favorisierte Studium internationaler Literaturbeziehungen und damit verbundener Einflüsse könne Gayley zufolge nur eines der Fachgegenstände sein: „the study of a single literature may be just as scientifically comparative if it seeks the reason and law of the literature in the psychology of the race or of humanity.“ (102). Das unterschiedliche Fachverständnis Gayleys und Woodberrys offenbart zugleich verschiedene Auffassungen von dem, was ‚Vergleich‘ ist. Diesem steht die seinerzeit herrschende szenitifische Vergleichsmethode, jenem stärker die literaturkritische Vergleichung vor Augen.

Plastischer noch als in der Programmschrift werden die an Posnett anschließenden komparatistischen Methodengrundsätze Gayleys in einer zuvor zusammen mit Fred Newton Scott (1860–1931) publizierten literaturwissenschaftlichen Einführung formuliert. Hierin wird gleich zu Beginn des Teils, der der Komparatistik gewidmet ist, mit Nachdruck herausgestellt, daß der Begriff „Comparative Literature“ im Sinn von Posnetts Werk verstanden wird, um „the general theory of literary evolution“ damit zu bezeichnen. Dabei stehen Fragen nach der Art des „general law of art-evolution“ und der Abhängigkeit der Kunstentwicklung von „conditions of environment“, seien sie physischer, sozialer, politischer oder religiöser Natur, im Vordergrund. Wie zuvor schon Howells, auf dessen Besprechung an späterer Stelle verwiesen wird, vermuten auch Gayley/Scott, daß eine solche Umgangsweise mit der Literatur womöglich bei vielen Lesern zunächst „violent and unreasoning prejudices“ hervorrufen werde. Doch vor einer solchen unkritischen Geisteshaltung sollte der Student von Anfang an gewarnt und ihm stattdessen empfohlen werden,

42 So die Charakterisierung in der Vorbemerkung zum Abdruck von Woodberrys ‚Editorial‘ von 1903 in Comparative Literature. The Early Years, a.a.O., 209 f. und 235 (Notes). Tatsächlich bezog Woodberry (Editorial. In: Journal of Comparative Literature 1, 1903, H. 1, 3–9), die „comparative method“ auf „two or more literatures“ (5), und zwar in Hinsicht auf das (historische) Studium von „sources“, „themes“, „forms“, „environments“ („social, political or æsthetic“) und „artistic parallels“ (5f.). Dabei sollte aus dem Studium literarischer Formen ein „canon of criticism“ resultieren, aus dem Studium der Themen überdies sich „the nature of the soul“ offenbaren, da im Gegensatz zum Zeitgeist, der vom „principle of relativity“ regiert werde, die Suche nach dem Absoluten „still the burden of man's fate“ sei (7f.). Doch bei aller Normativität, in der sich die Skepsis gegenüber einer ‚relativity of literature‘, die von Posnett und seinen Anhängern vertreten wurde, zum Ausdruck bringt, sollte „no single method of scholarship or kind of teaching“ (8) aus der Zeitschrift ausgeschlossen werden.

selbst zu prüfen, inwieweit das von Posnett herangezogene literarische Material mit seinen Auffassungen übereinstimme.⁴³

In der US-amerikanischen Selbstverständigungsdebatte über die Grundlagen der Komparatistik ist die Posnett verpflichtete szientifische Position Gayleys anschlußfähig geworden. Sie dient als Counterpart zur postmigrantischen Blüte der Komparatistik der Wellek-Generation und deren Favorisierung eines an ‚westlicher‘ Literatur gewonnenen Literaturbegriffs der *literariness*. Man haßt die Väter und liebt die Großväter. Früh wird in der Polemik Gayleys gegenüber Woodberry eine noch heute virulente ‚Gretchenfrage‘ greifbar, ob komparatistische Literaturwissenschaft eher eine Sozial- oder eine Kunsthissenschaft ist. Erinnert sei an die Mahnung Peter Szondis (1929–1971), daß die Literaturwissenschaft nicht vergessen dürfe, „daß sie eine Kunsthissenschaft ist: sie sollte ihre Methodik aus einer Analyse des dichterischen Vorgangs gewinnen [...], statt bei anderen Disziplinen Schutz zu suchen.“⁴⁴ Diese normative Aussage, insbesondere Szondis eingangs des ‚Traktaats‘ herausgestellte Beobachtung, die „gelehrte Beschäftigung mit Werken der Literatur heißt auf englisch ‚literary criticism‘, sie ist keine ‚science‘“⁴⁵, ist freilich, wie der Blick auf Posnett, seine damalige Rezeption und seine derzeitige ‚Reanimation‘ nahelegt, selbst wissenschaftshistorisch verort- bzw. lokalisierbar.

⁴³ Charles Mills Gayley, Fred Newton Scott: *An Introduction to the Methods and Materials of Literary Criticism. The Bases in Aesthetics and Poetics*. Boston 1899, Part II. Comparative Literature, § 16: Statement of Problems, 248–250. In den im Anschluß eingerückten ‚References‘ wird Posnetts Buch trotz seiner offensichtlichen Fehler und Grenzen als „a remarkable production“ bezeichnet, die erstmals die Forschungen über die Entwicklung sozialer Organisationen auf die Literaturgeschichte anwende (260f.). Howells habe das Werk „sympathetically“ besprochen, der Rezensent in *The Nation* es dagegen „more rigorously“ angefaßt (261). Scott war seinerzeit Junior-Professor am English-Department an der University of Michigan und später Dekan der dort neu-gegründeten Rhetorik-Abteilung. Haun Saussy (*Exquisite Cadavers Stiched from Fresh Nightmares. Of Memes, Hives, and Selfish Genes*. In: ders.: *Comparative Literature in the Age of Globalisation. The ACLA Report on the State of the Discipline*, 2004. Baltimore MD 2006, 3–42, hier: 9) schreibt die Konzeption der Komparatistik als einer „general theory of literary evolution“ in einer rückblickenden Selbstverständigung auf die „Origin-Story“ (5) der Komparatistik irrtümlich auf das Konto von Gayley/Scott statt unmittelbar auf dasjenige von Posnett.

⁴⁴ Peter Szondi: Über philologische Erkenntnis [zuerst 1962]. In: Ders: Hölderlin-Studien. Mit einem Traktat über philologische Erkenntnis [1967]. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1970, 9–34, hier: 33f.

⁴⁵ Szondi: Über philologische Erkenntnis, a.a.O., 10.

II Beziehungswissenschaft – Fernand Baldensperger (1921)

Will man sich darüber informieren, welche Gebiete zur Dogmatik einer Disziplin gehören, kann es nicht schaden, sich die Gliederungsparameter einschlägiger Fachbibliographien anzuschauen. Der Bibliograph ist gezwungen, die Vielfalt der selbständigen und unselbständigen Publikationen eines Fachs irgendwie in eine mehr oder weniger systematische, d. h. gegliederte Ordnung zu bringen. Wer also wissen will, was Komparatisten um 1900 als komparatistisches Wissen betrachtet haben (und nicht etwa als Wissen eines einzelphilologischen Fachs), tut gut daran, die bereits im Kapitel zuvor im Vorübergehen angesprochene Bibliographie von Louis-Paul Betz (1861–1904) anzuschauen (Abb. 10 und 11), zu der Joseph Texte (1865–1900)¹ das von Posnett wegen der irreführenden Verwendung des Gesetzesbegriffs kritisierte Vorwort geschrieben hat. Fernand Baldensperger (1871–1958), dem wir uns nun zuwenden, besorgte nach dem Tod der beiden Vorgenannten 1904 die zweite Auflage dieser Bibliographie.²

Um so erstaunlicher ist es, daß das ‚Ordnungsamt‘ des Bibliographen aus dem Bewußtsein der heutigen Komparatistik verschwunden zu sein scheint. Im *Handbuch Komparatistik* werden zwar ‚Netzseiten‘ im Kapitel der „Instrumente, Medien und Organisationen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik“ bemüht, Bibliographien jedoch, und zwar weder abgeschlossene, periodische oder in komparatistischen Zeitschriften versteckt abgedruckte, finden keinerlei Erwähnung. Selbst im Register fällt dieses Lemma aus. Die von Fernand Baldensperger und Werner P. Friederich (1905–1993), der Gründungsfigur der US-amerikanischen Komparatistik nach dem Zweiten Weltkrieg³, 1950 erstellte, 1960 und nochmals 1978 nachgedruckte *Bibliography of Comparative Literature* wird ohne Erwähnung von

1 Zu Texte siehe die Würdigung von Véronique Gély: *Cosmopolitisme, littérature européenne, littérature comparée: Joseph Texte*. In: *Revue de littérature comparée* 2021/3, n° 379, 266–275.

2 Louis-P. Betz. *La littérature comparée. Essai bibliographique* [zuerst 1900]. Deuxième Édition augmentée, par Fernand Baldensperger. Strasbourg 1904. Vgl. Fernand Baldensperger, Werner P. Friederich: *Bibliography of Comparative Literature* [1950; ²1960]. Renewed ed. New York 1978. Henry H. Remak (Definition und Funktion der Vergleichenden Literaturwissenschaft [engl. 1961, 2., erw. Aufl. 1971]. In: *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*. Hg. Horst Rüdiger. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 11–54, „Kritische Bibliographie in Auswahl“, hier: 49) wertet diese Bibliographie als „Unentbehrliches, (allzu?) inhaltsreiches Nachschlagwerk“. Wie in der frühen Auflage liegt auch in der von Baldensperger/Friederich veranstalteten Neuedition das Hauptgewicht auf dem Ausgangspunkt des jeweiligen literarischen Einflusses.

3 Vgl. Sidney R. Smith: *In Memoriam Werner Paul Friedrich*. In: *South Atlantic Review* 59 (1994), H. 3, 167–169.

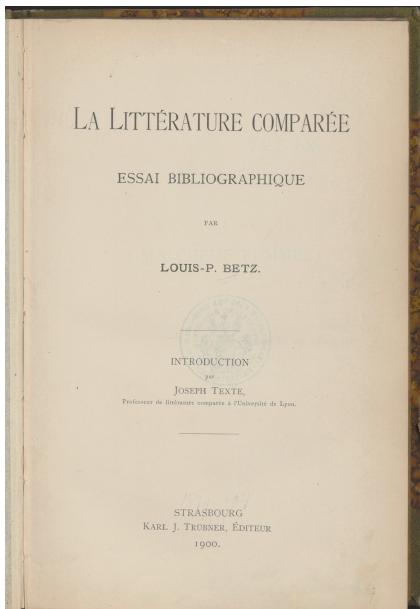


Abb. 10: Betz: *La littérature comparée*.
Strasbourg 1900 (Quelle: UB Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main, Sign. Bbl 247).

TABLE DES MATIÈRES.	
Preface	xi
Abreviations	xv
Introduction par Joseph Texte	xix
CHAPITRE I.	
Etudes théoriques	1
CHAPITRE II.	
Les rapports littéraires généraux de la France, de l'Allemagne, de l'Angleterre, de l'Italie et de l'Espagne:	
A. Du Moyen Age au XVII ^e siècle	2
B. Du XVII ^e au XIX ^e siècle	3
CHAPITRE III.	
La France et l'Allemagne:	
A. Du moyen Age au XVII ^e siècle	6
B. Le XVII ^e et le XIX ^e siècle	10
C. Molière et le XVII ^e siècle	19
D. Goethe et la littérature française	11
E. La France et l'Allemagne au XVIII ^e et au XIX ^e siècle	13
F. Etudes linguistiques et philologiques	28
CHAPITRE IV.	
La France et l'Angleterre:	
A. Du moyen Age au XVII ^e siècle	39
B. Shakespeare et la France	31
C. Malibran en Angleterre	34
D. La France et l'Angleterre au XVII ^e et au XIX ^e siècle	33
E. Etudes linguistiques et philologiques	38
CHAPITRE V.	
L'Angleterre et l'Allemagne:	
A. Shakespeare et l'Allemagne	40
B. Les rapports littéraires de l'Angleterre et de l'Allemagne	45
CHAPITRE VI.	
L'Italie:	
A. Etudes sur Dante	51
1) Dante et la littérature italienne	51
2) Dante et la littérature française	53
3) Dante et la littérature anglaise	55
4) Etudes sur Dante contemporaine	57
5) Dante et les écrivains qui ont agi sur l'œuvre de Dante	54
B. L'Italie et la France	59
A. Etudes linguistiques et philologiques	61
B. L'Italie et l'Angleterre	63
C. L'Italie et l'Allemagne	66
D. L'Italie et l'Angleterre	68
E. L'Italie et l'Espagne	69
F. Etudes comparées portugaise-italiennes	70

Abb. 11: Betz: *La littérature comparée*.
Strasbourg 1900, „Tables des matières“ (Quelle: UB Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main, Sign. Bbl 247).

Baldensbergers Vorgängerprojekt in der Literaturliste der „Lexika“ mehr versteckt als verzeichnet.⁴ Über die Zukunft des komparatistischen ‚Instruments‘ Lexikon zerbricht sich der Autor des Handbuchartikels den Kopf, über Gegenwart und Zukunft des komparatistischen Bibliographiewesens verliert er kein Wort.

⁴ Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder Wissenspraxis. Hg. Rüdiger Zymner, Achim Höller. Stuttgart, Weimar 2013, Kap. „J. Instrumente, Medien und Organisationen der literaturwissenschaftlichen Komparatistik“, 337–383, hier: 360. Einen letzten instruktiven Überblick über „Bibliographien zur Vergleichenden Literaturwissenschaft“ bietet Remak: Definition und Funktion, a.a.O., 49f. Für Remaks *bibliographie raisonnée* der komparatistischen Bibliographien gilt, was er seinerzeit über eine hierin verzeichnete Bibliographie urteilte: „Überholt, aber noch nicht ersetzt.“

1 Geben und Nehmen

Von den 16 Kapiteln der Bibliographie von Betz und Baldensberger sind allein 12 literarischen Einflüssen („les rapports littéraires“) gewidmet, die nach einer komplizierten Taxonomie von Geber- oder Nehmerländern bzw. Geber- und Nehmerdichtern (z. B. „La France et l'Allemagne“; „Shakespeare en Allemagne“; „Goethe et la littérature française“ etc.) abschnittsweise durchdekliniert werden. Die vier restlichen Kapitel bibliographieren Theorie, Antikenrezeption, geschichtliche Stoffe in der Literatur sowie Motiv-, Stoff- und Themengeschichte. Faktisch verstand sich die Komparatistik um 1900 demnach als Einflußforschung zwischen Dichtern aus unterschiedlichen Literaturen, wobei der Akzent sowohl auf der Wirkungs- als auch auf der Aufnahmeseite lag.

Die durch die Bibliographie ins Werk gesetzte Konstellation Betz-Texte-Baldensperger soll aber nicht nur dazu dienen, die Dominanz der positivistischen Einflußforschung auf die komparatistische Konzeptbildung anzudeuten, sondern zugleich dazu einladen, auf eine signifikante, ich möchte sagen: mentale Disposition für die Komparatistik achtzugeben. Betz war als Sohn elsässischer Einwanderer in New York geboren, wuchs in der Schweiz auf, studierte in Strasbourg und Frankfurt Jura, ging zunächst in die USA zurück, kehrte aber um 1890 endgültig nach Zürich zurück, wo er Neuphilologie studierte und nach der Habilitation zwischen 1895 bis 1904 auch lehrte. Er parisierte in drei, publizierte in zwei Sprachen. Texte stammte aus einem französisch-schweizerischen Elternhaus, Baldensperger war gebürtiger Elsässer, d. h. „frontalier“ bzw. Grenzgänger aus einem kulturellen und sprachlichen Grenzgebiet, das nach 1871 staatlich an Deutschland gefallen war. George Steiner (1929–2020), dem wir uns später noch zuwenden (II.vii), wird die These aufstellen, daß Komparatist wird, wem durch Grenzgängertum, Diaspora, Exil, d. h. durch alle die Verwerfungen, die ein an Krieg, Völkermord, Vertreibung und Emigration so reiches 20. Jahrhundert angerichtet hat, nicht die selbstverständliche Sicherheit einer literarischen Identität zugefallen ist. Komparatistik erscheint im Rückblick auf das 20. Jahrhundert als „migrant discipline“ (Damrosch), die von „placelessness“ (Apter) geprägt ist (s. II.viii.2.a und Schluf).

Fernand Baldensperger, 1871 im Elsaß geboren, wurde 1901 Nachfolger von Joseph Texte auf dem 1896 eingerichteten Lehrstuhl für Vergleichende Literaturgeschichte in Lyon – der ersten komparatistischen Lehrkanzel in Frankreich überhaupt. Er gab 1904 nicht nur die zweite Auflage der Betz'schen Komparatistikbibliographie heraus, sondern veröffentlichte im gleichen Jahr mit *Goethe en France* (Paris 1904) ein Werk, dessen Titel, Thematik und Methodik als typisch für den von ihm auch programmatisch vertretenen Ansatz angesehen werden kann. 1910 wechselt Baldensperger auf den neu eingerichteten Komparatist Lehrstuhl an der Pariser Sorbonne, wo er in den folgenden Jahrzehnten zusammen mit

Paul Hazard (1878–1944) und Paul van Tieghem (1871–1948) das *Institut des littératures modernes et comparée* aufbaute, das bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs führende Zentrum der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Nach seiner Pensionierung 1935 ging Baldensperger in die USA, zunächst nach Harvard (1935–1940), später an die University of California in Los Angeles (1940–1945).⁵ Baldenspergers Nachfolger in Paris wurde Jean-Marie Carré (1887–1958), auf den ich in einem späteren Kapitel (s. II.iv.1) noch ausführlich zurückkommen werde.

2 Die Sache der Komparatistik

Baldenspergers Aufsatz „Littérature comparée. Le mot et la chose“⁶, dem ich mich nun zuwende, ist 1921 an exponierter Stelle erschienen. Er bietet die programmatische Einleitung zur ersten Nummer der von ihm und Paul Hazard gegründeten *Revue de littérature comparée* (Abb. 12 und 13) und kann daher, wie man ironisch zugespitzt hat⁷, als „Glaubensbekenntnis“ und „Evangelium“ der Pariser Komparatistenschule gelten.

Der Aufsatz ist trotz seines programmatischen Charakters und trotz seiner durchnummerierten Abschnittsgliederung, die freilich mehr Systematik suggeriert als wirklich hält, sehr „kleinteilig“ geschrieben. Er nennt eine Menge verwirrender Namen und Buchtitel aus der französischen Wissenschafts- und Komparatistikgeschichte des 19. Jahrhunderts, so daß man sich die Kernaussagen etwas mühselig zusammensuchen muß. Man muß gewissermaßen den Aussagekern von den geschichtlichen Schlacken erst befreien. Die Fachbezeichnung, die die deutsche Übersetzung im Titel anzeigt – „Vergleichende Literaturgeschichte“, sollte uns nicht irritieren. Im Französischen heißt der Aufsatz „Litterature comparée. Le mot et la chose“. In der Vorbemerkung (55) und im Abschnitt II (57–59) thematisiert Baldensperger die Fachbezeichnung. Er ist mit der Bezeichnung einigermaßen unglücklich, spricht von einem „zählebigen Kuriosum“ (59), diskutiert Alternativvorschläge und resigniert schließlich vor der Macht des Faktischen, die der französische Kritiker-

⁵ Vgl. den bio-bibliographischen Art. in: Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Hg. Christoph König. Bd. 1: A–G. Berlin, New York 2003, s.v., 80–82.

⁶ Fernand Baldensperger: Littérature comparée. Le mot et la chose. In: Revue de la littérature comparée 1 (1921), 5–29; dtsh. u.d.T.: Begriff und Gegenstand der Vergleichenden Literaturgeschichte. In: Komparatistik. Aufgaben und Methoden. Hg. Horst Rüdiger. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 55–77; nach dieser Übers. zit. im folgenden in () im Text. Zum Centenaire der *Revue de littérature comparée (RLC)* erschienen in den vier Heften des Jubiläumsjahrgangs 2021 (Nr. 377–380) zahlreiche einschlägige Beiträge zur hundertjährigen Geschichte der Zeitschrift.

⁷ Ulrich Weisstein: Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1968, 29.

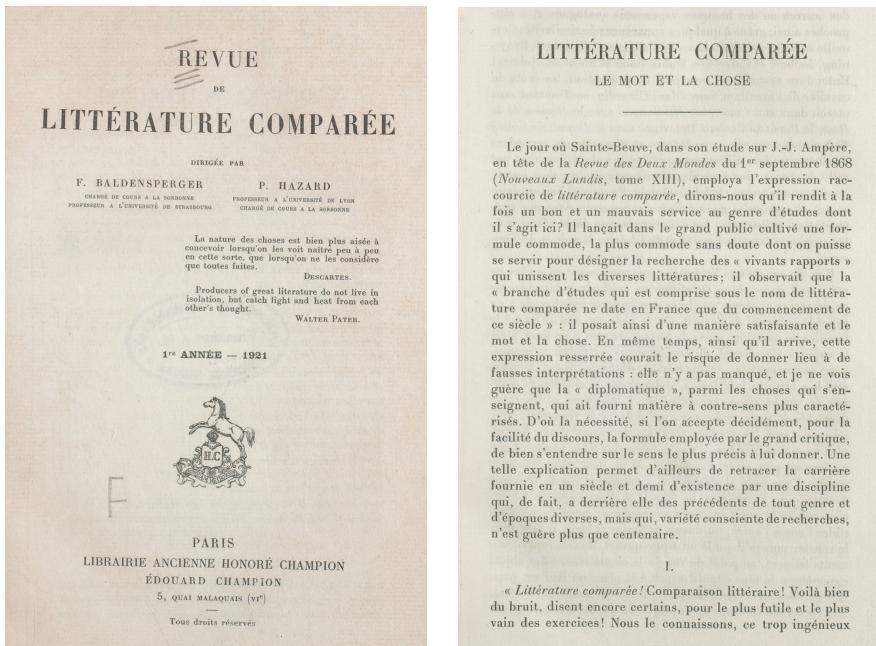


Abb. 12: *Revue de littérature comparée* (Titelblatt des ersten Jahrgangs) (Quelle: UB Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main).

Abb. 13: Baldensperger: *Littérature comparée. Le mot et la chose*, S. [5] (Quelle: UB Johann Christian Senckenberg Frankfurt am Main).

papst Sainte-Beuve (1804–1869) mit seinem „terminologischen Streich“ (59), der diese Fachbenennung irreversibel fixieren sollte, in die Welt gesetzt hatte. Seine eigene Konzeption konturiert Baldensperger gegenüber zwei Fronten:

Einerseits grenzt er seinen Komparatistikbegriff gegenüber der älteren literaturkritischen Tradition der Vergleichung ab. Solche „nutzlose[n] Parallelen“ (59) einer, wie es in späterem Zusammenhang heißt, „dogmatische[n] Kritik“ (74) werden scharf abgelehnt und in die vorwissenschaftliche Ecke gestellt. Die ‚Comparaison‘ wird einem Stadium des nationalliterarischen Konkurrenzkampfs zugeordnet, in dem es darum gegangen sei, die eigenen Dichter als „besser“ und die fremden Schriftsteller als „schlechter“ zu qualifizieren. Eine solche Methode könne nur in eine „Sackgasse“ (60) führen. Baldensperger verwirft mithin den agonalen Typus des literaturkritischen Genres ‚Vergleichung‘, übersieht jedoch, daß es auch einen ausgleichenden, die Besonderheit und historische Eigenart der Komparata herausarbeitenden Typus gegeben hat. Gerade die „historische[n] Kritik“ (60), die mit Vico und Herder beschworen wird und die zur Einsicht in die „Relativität der Kunst“ (60) geführt habe, war diesem Typus der ‚Vergleichung‘ verpflichtet – etwa wenn

Le jour où Sainte-Beuve, dans son étude sur J.-J. Ampère, en tête de la *Revue des Deux Mondes* du 1^{er} septembre 1868 (*Nouveaux Lundis*, tome XIII), employa l'expression racourcie de *littérature comparée*, dirons-nous qu'il rendit à la fois un bon et un mauvais service au genre d'études dont il s'agit ici! Il lançait dans le grand public cultivé une formule commode, la plus commode sans doute dont on puisse se servir pour désigner la recherche des « vivants rapports » qui unissent les diverses littératures; il observait que la « branche d'études qui est comprise sous le nom de littérature comparée ne date en France que du commencement de ce siècle »: il posait ainsi d'une manière satisfaisante et le mot et la chose. En même temps, ainsi qu'il arrive, cette expression resserrée courrait le risque de donner lieu à de fausses interprétations: elle n'y a pas manqué, et je ne vois guère que la « diplomatique », parmi les choses qui s'enseignent, qui ait fourni matière à contre-sens plus caractérisés. D'où la nécessité, si l'on accepte décidément, pour la facilité du discours, la formule employée par le grand critique, de bien s'entendre sur le sens le plus précis à lui donner. Une telle explication permet d'ailleurs de retracer la carrière fournie en un siècle et demi d'existence par une discipline qui, de fait, a derrière elle des précédents de tout genre et d'époques diverses, mais qui, variété consciente de recherches, n'est guère plus que centenaire.

I.

« *Littérature comparée!* Comparaison littéraire! Voilà bien du bruit, disent certains, pour le plus futile et le plus vain des exercices! Nous le connaissons, ce trop ingénieux

Herder die Einsicht in das historisch „*Individuelle*“ durch eine wechselweise Vergleichung zwischen Sophokles und Shakespeare mit dem Ergebniss gewonnenen hatte, daß Shakespeare gerade da Sophokles „Bruder“ sei, „wo er ihm den Anschein nach so unähnlich ist“.⁸ Baldenspergers historischer bzw. historistischer Literatur- und Kunstbegriff führt zur Aufwertung des je Besonderen. Zwischen dem je Besonderen gibt es allenfalls konkrete Beziehungen, die es aufzuspüren gilt, aber keine darüberhinausgehenden Verallgemeinerungen, seien es Typen, Gesetzmäßigkeiten oder Gesetze. Daß ein Vergleich zwischen „Racine und Shakespeare“ (56) nicht nur zur antagonistischen Rechthaberei zwischen dogmatischen „Lehrmeinungen“ oder „Geschmacksrichtungen“ (60) – oder wie bei Stendhal (*Racine et Shakespeare*. 2 Tle. 1823/1825) zur Einsicht in die Innovations- und Verschrottungsgeschwindigkeit der künstlerischen Moderne⁹ – führt, sondern daß ein solcher Vergleich auch die Erkenntnis tektonischer und atektonischer bzw. geschlossener und offener Formen im Drama befördern könnte¹⁰, eine solche stiltypologische Option für die Komparatistik vermochte Baldensperger offenbar nicht zu sehen.

Andererseits grenzt Baldensperger seine Komparatistikkonzeption gegen die Determinismusvorstellungen des Positivismus ab. Insbesondere habe die „auf den wachsenden Determinismus hin orientierte Milieutheorie“ die Literatur und ihre Geschichte „rücksichtslos in Systeme“ gezwängt und die historistische „Neubelebung der vergleichenden Methode“ (60) mit ihrem Bewußtsein von der „Relativität des Schönen“ und ihrer Anerkennung des „schöpferischen Geist[es]“ wieder zu nichte gemacht (60 f.). Der „Hauptfehler“ des Positivismus habe darin bestanden, „literarische Erscheinungen als geschichtlich determiniert“ oder als auf ein bestimmtes historisches „Ziel“ hin ausgerichtet betrachtet zu haben. Determinismus und Teleologie lehnt Baldensperger als Kategorien literaturgeschichtlicher Begriffsbildung ab, da sie das spezifisch schöpferische Moment des menschlichen und damit insbesondere des künstlerischen Geistes völlig verfehlten. Das durch ein „soziales Gefüge oder eine Nation geformte Milieu“ sei nicht so eng und hermetisch abgeschlossen, „daß sich der lebendige Geist aus ihm nicht befreien könnte“ (65). Zwischen Geistern gebe es „„Wahlverwandtschaften“, die, wie Baldensperger zustimmend aus einem literaturkritischen Werk Emile Hennequins (1859–1888) zitiert, „lebendiger“ seien als „„Gemeinsamkeiten von Blut, Boden, Sprache, Geschichte und

⁸ Johann Gottfried Herder: *Shakespear* [1773]. In: *Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter*. Hg. Hans Dietrich Irmscher. Stuttgart 1973, 65–91, hier: 82 und 84.

⁹ Vgl. Carsten Zelle: *Die doppelte Ästhetik der Moderne. Revisionen des Schönen von Boileau bis Nietzsche*. Stuttgart, Weimar 1995, 300.

¹⁰ Vgl. Volker Klotz: *Geschlossene und offene Form im Drama* [1960]. München ¹⁴1999, pass.

Sitten“ (67).¹¹ Mit der Anspielung auf ‚Rasse‘ und ‚Milieu‘ werden zwei zentrale Begriffe des Positivismus energischer Kritik ausgesetzt. Taines Einfluß in der Literatur- und Kunstgeschichte wird dementsprechend mit „Sorge“ (65) betrachtet und der Fortschritt in der Komparatistik vom Zurückdrängen seiner „rigorosen Theorien“ (66) abhängig gemacht. Implizit formuliert Baldensperger hier im Anschluß an die entsprechende Kritik seines früheren Lyoner Vorgängers Texte ein Gegenprogramm zum Ansatz Posnets und dessen positiver Resonanz in Teilen der frühen US-amerikanischen Komparatistik (s. II.i.5).

Baldenspergers Literatur- und Kunstauffassung hatte ich ‚historistisch‘ genannt. Bei ihm steht das Besondere bzw. Einmalige im Vordergrund, das stets nur an seinem je historischen Ort aufgesucht und verstanden werden kann. Baldensperger spricht selbst von einer „genetisch[en]“ (74) Orientierung. Sie führt zu einer „dynamischen Auffassung geistiger Schöpfungen“ (74), die naturgemäß mit unscharfen und schwammigen Formulierungen einhergeht. Sie sind freilich in der unscharfen, weil proteushaften Sache selbst begründet. Der literarische Kommunikationsprozeß erscheint in diesem Licht als „Reich universeller Wandlungen“ (75). In dieser „sich wandelnden Welt des Geistes [...] strebt alles auf Individualisierung hin“, woraus folgt, daß die Aufgabe der Literaturkritik in der „Charakterisierung des Individuellen“ (75) besteht. Spricht Baldensperger von ‚Geist‘ („esprit“), meint er stets nur den einzelnen Kopf. Rückbezogen auf die herausgearbeitete Doppelseitigkeit des Vergleichs heißt das, daß das *Tertium comparationis* der literarischen Komparata einzig noch darin besteht, Ergebnisse proteushaften Schöpfergeists zu sein. Größere Verallgemeinerungen darüberhinaus sind nicht mehr möglich und würden sofort unter Dogmatismusverdacht gestellt.

Baldenspergers historistische Kritik am Positivismus verwirft Verallgemeinerungskategorien als dogmatisch, versperrt sich aber zugleich gegenüber den Syntheseangeboten, die zur gleichen Zeit im deutschsprachigen Raum die Positivismuskritik der Geistesgeschichte gemacht hatte: nämlich die Integration der vielfältigen Erscheinungen entweder durch inhaltlich gefaßte Begriffe wie ‚Geist‘ oder ‚Problem‘ – das Einzelne wird zum Ausdruck eines allgemeinen ‚Zeitgeists‘, z. B. dem ‚Geist der Goethezeit‘ – oder durch formal gefaßte Typologien. Weder die durch Rudolf Unger (1876–1942) betretene Problem- bzw. Ideengeschichte, noch die durch Heinrich Wölfflin (1864–1945) oder Oskar Walzel (1864–1944) eröffneten Grundbegriffe der Stiltypologie vermochte Baldensperger aufzugreifen. Was ihm blieb, war das kleinteilige Aufsuchen der konkreten Beziehungen („vivants rapports“) zwischen den Werken

¹¹ Vgl. Émile Hennequin: *Ecrivains francisés*. Dickens, Heine, Tourguénef, Poe, Dostoiewski, Tolstoi. Paris 1889, Préface, III f.: „Ainsi il y aurait, entre les esprits, des liens électifs plus libres et plus vivaces que cette longue communauté du sang, du sol, de l'idiome, de l'histoire, des moeurs qui paraît former et départager les peuples“.

und ihren Schöpfern jeweils an Ort und Stelle, d. h. Baldensperger favorisierte die Bahn, die den Positivismus später zum Schimpfwort gemacht hat.

Die „Lockeung“ des kompakten Determinismus führt bei Baldensperger dazu, wie mit einem Zitat des französischen Schriftstellers Ernest Renan (1823–1892) zum Ausdruck gebracht wird, das Bewußtsein als „eine Resultante aus Tausenden von anderen Bewußtseinsformen“ (66) aufzufassen und die „Vielfalt der geistigen Verwandtschaften“ als „wichtigste intellektuelle Tatsache“ (67) anzuerkennen. Die Erforschung dieser tausendfältigen intellektuellen Tatsachen machte Baldensperger zum Programm. Hatte Taine eine Literaturgeschichte ohne Individuen schreiben wollen (71), ist es nun umgekehrt: Was Baldensperger vorschwebt, ist die „historische Rekonstruktion“ (72) der unendlichen Zahl individueller Kontakte im literarischen Kommunikationsprozeß. Dabei geht es ihm um „Berührungs punkte“ (56f., 69) und „echte Abhängigkeiten“ (57), und zwar in Hinsicht auf zwei „Hauptaufgaben“ bzw. „Hauptrichtungen“ der Komparatistik: Zum einen im Blick auf die Thematologie, d. h. auf die Lehre von den Motiven, Stoffen und Themen der Dichtung (vgl. 68), zum anderen in Hinsicht auf die „wechselseitigen Beziehungen zwischen den einzelnen Nationalliteraturen“ (69). Und zwar zielt Baldensperger nicht auf allgemeine Ähnlichkeiten, sondern stets auf den peinlich genauen Nachweis. Namentlich den Tendenzen der Vergleichenden Ethnologie oder Mythenforschung, bloße Analogien zwischen literarischen Texten und anthropologisch beobachtbaren Verwandtschaftsverhältnissen oder mythologischen Narrationsschemata herauszustellen, erteilt er eine scharfe Absage. Abgelehnt werden Annahmen, die z. B. die Geschichte vom *Ritter Blaubart* auf einen uralten Sonnenmythos oder das Märchen von *Aschenputtel* auf Gewohnheiten der Familienorganisation in sogenannten primitiven Gesellschaften zurückführen. Statt solche „verlockende[n] Hypothesen“ aufzustellen, komme es in der Vergleichenden Literaturwissenschaft vielmehr darauf an, die Forderung der Historiker nach „lückenlosem Traditionsnachweis“ (71) zufriedenzustellen.

Baldensperger versteht also die Komparatistik als eine historische Wissenschaft, deren Aufgabe darin besteht, die nachweisbaren ‚Berührungs punkte‘, ‚Beziehungen‘, ‚Beeinflussungen‘ oder ‚Einflüsse‘ zwischen den Nationalliteraturen, ihren Dichtern und Werken herauszupräparieren. Um dieser Aufgabenstellung nachkommen zu können, kehrt Baldensperger dem ‚Höhenkamm‘ der Literatur entschieden den Rücken. Der Kanon der „großen Meisterwerke“ wird zugunsten der Erforschung der „großen Masse“ der heute „kaum mehr interessierenden Erzeugnisse“ (73), der internationale Pantheon der literarischen „Größen“ (72) zugunsten der vergessenen Autoren, die jedoch als literarische Vermittler von geschichtlicher Bedeutung gewesen sind, relativiert. Für die geschichtliche Rekonstruktion der literarischen Kommunikation ist der Kanon der klassischen Werke und Dichter, heißt es provozierend, „nur von geringem Wert“ (72). Stattdessen zielt Baldensperger auf die Erforschung und Auswertung von Zeitschriften, Zei-

tungen, Pressestimmen, sekundären Zeugnissen und Meinungen weniger bedeutender Zeitgenossen, um aus diesem Material Folgerungen zu ziehen für die Dynamik literarischer Zusammenhänge. Das Ziel der von Baldensperger entworfenen Komparatistik ist es, „[z]u wissen, welchen Weg eine Idee, eine Vorstellung im literarischen Bewußtsein eines anderen Landes genommen hat“ (76).

Mit der Auffassung der Komparatistik als einer ‚Beziehungswissenschaft‘ verbunden ist die Einsicht in die „innere Dynamik“ (73), die solchen Prozessen innewohnt. Dabei positioniert Baldensperger einen Faktor, der darin eine entscheidende Rolle spielt: denjenigen „des Publikums“ (73). Gegenüber produktionsästhetischen Fragestellungen, die um Dichter, Autor, Schöpfer etc. kreisen, oder werkpoetischen Problemstellungen, in denen Werk, Werkgestalt (morphologische Gesichtspunkte) oder Werkgehalt (thematologische Aspekte) etc. eine Rolle spielen, werden damit – zumindest auf der Programmebene – rezeptionsästhetische Forschungsfragen ins Spiel gebracht. Gezielt wird auf die Dimension einer „aktiven Reproduktion des Vergangenen“¹², wie sie am Ende der 1960er Jahre im konzeptionellen Zusammenhang der Konstanzer Rezeptionsästhetik von Hans Robert Jauß (1921–1997) und Wolfgang Iser (1926–2007) paradigmatisch geltend gemacht werden sollte. Das Beziehungsgeflecht der Literatur wird auf solche Weise nicht nur als ein vielfältiges Einflußgeschehen, sondern vielmehr als ein fortwährender Prozeß ‚produktiver Rezeptionen‘ (die von Wilfried Barner geprägte Formel¹³ ist strenggenommen natürlich tautologisch) interpretiert. 1921 fehlte freilich noch ein ‚griffiger‘ Begriff für diese Dimension. Baldensperger umschreibt sie, wenn er sagt, daß es die Komparatistik ablehne, „die Werke und das Ansehen eines Schriftstellers als etwas Fertiges hinzunehmen“ (74). Ein Chronist der Komparatistikgeschichte hat erklärt, daß der wirkliche Name für das Gemeinte „Rezeptionsforschung“ gewesen sei.¹⁴ Auf den Punkt versucht Baldensperger den Sachverhalt mit einem Bonmot des französischen Schriftstellers Paul Bourget (1852–1935) zu bringen. Dieser habe „mit Recht bemerkt, daß ein Buch nach

12 Hans Robert Jauß: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft [1967]. In: ders.: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt am Main 1970, 144–207, hier: 163.

13 Wilfried Barner: Produktive Rezeption. Lessing und die Tragödien Senecas. München 1973. Die Unterscheidung zwischen passiver, reproduzierender und produktiver Rezeption wird von Maria Moog-Grünewald (Einfluß- und Rezeptionsforschung. In: Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis. Hg. Manfred Schmeling. Wiesbaden 1981, 49–72, hier: 58) als „unscharf und modernistisch“ verworfen.

14 Zoran Konstantinović (Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke. Bern, Frankfurt am Main, New York, Paris 1998, 35) betont, daß Baldensperger die Auffassung der Rezeptionsästhetik „vorweggenommen“ habe. Hugo Dyserinck (Komparatistik. Eine Einführung [1971]. 3. durchges. Aufl. Bonn 1991, 44 und 180, Anm. 89) stellt heraus, daß die Literatursoziologie von Robert Escarpit (1918–2000) „in direkter Linie“ auf Baldenspergers besonderes Interesse für die „Probleme der Rezeption“ zurückgehe.

zwanzig Jahren nicht mehr das gleiche ist“ (73). Mit dem Verweis auf den konservativen französischen Essayisten wird das scheinbar festumrissene Werk in die Vielfalt seiner Rezeptionen, die es zu rekonstruieren gilt, aufgelöst und der Gesichtspunkt fruchtbar gemacht, daß Autoren zunächst einmal Leser sind, d. h. das Schreiben von Texten immer auch das Umschreiben vorangehender Texte bedeutet.

Nun ist eine mikrologische Aufbereitung literarischer Kommunikation sicherlich etwas, das auch jeder andere historisch bzw. philologisch orientierte Literaturwissenschaftler nicht von der Hand weisen würde. In dem oben zitierten Satz, daß es Ziel der Komparatistik sei, „[z]u wissen, welchen Weg eine Idee, eine Vorstellung im literarischen Bewußtsein eines anderen Landes genommen hat“, wird die *differentia specifica*, die eine Einzelliteraturwissenschaft von einer Vergleichenden Literaturwissenschaft unterscheidet, in die Worte des „anderen Landes“ (76) gefaßt. Wieder stehen wir vor einer Grenze, die das Selbstverständnis der Komparatistik umtreibt, ohne daß das ‚Selbstverständliche‘ einer weiteren Befragung ausgesetzt würde. ‚Land‘ wird hier offenbar in einem territorialen Sinne verstanden – denkbar wäre z. B. auch eine ‚elementare‘ Unterscheidung von ‚Land‘ im Gegensatz zu ‚Meer‘, auf die Baldensperger, wie der Kontext suggeriert, aber nicht zielt. Das Wort ‚Land‘, das zur impliziten Bestimmung der komparatistischen Sache beigezogen wird, findet sich signifikanterweise in dem Schlußabsatz des Textes, der zwei Jahre nach Ende des Ersten Weltkriegs („heute, im Jahre 1920“, 75) den Beitrag der Vergleichenden Literaturwissenschaft für „eine[n] neue[n] Humanismus“ herauszustellen bestrebt ist und „alle, die guten Willens sind“ (76), zum Mittun einlädt. Das Wort ‚Land‘ bezieht in diesem Zusammenhang seine konnotative Bedeutung aus der Reihung, die mit Begriffen wie ‚nationale[r] Standpunkt‘ und ‚literarische[r] Nationalismus‘ begann. Diesem Verständnis nach bildet Literatur ideologisch einen konstituierenden Bestandteil von Nationalismus, wobei weitere Konstituenten offenbleiben.¹⁵

In ihrem Anteil an einer Nation bzw. einer Nationalliteratur – diese Terminologie ist in Baldenspergers Aufsatz ubiquitär – besteht jedenfalls das jeweils Besondere der Literatur. Als Einsicht der historischen Methode zitiert Baldensperger einmal zustimmend den Satz Sismondis (1773–1842): „Jede Nation besitzt für ihr Drama eine grundsätzlich eigene Poetik.“ (60) Zugleich jedoch wird Baldensperger – vor allem wenn es um die Abwehr positivistischer Determinismusvorstellungen geht – gegenüber den nationalistischen Tendenzen des Nationalliteraturbegriffs nicht müde, die europäische Dimension der Literatur herauszustellen. Sie stelle, wie

¹⁵ Tatsächlich wäre eine Diskursanalyse von ‚Nation‘ kein leichtes Unterfangen, da die diskursiven Konstitutionselemente, die der symbolischen Ordnung einer ‚Nation‘ ihre intendierte Kohärenz verliehen, historisch denkbar diffus wären und gegebenenfalls sprachliche, rechtliche, staatliche, völkische, kulturelle und andere Kriterien umfaßten.

es freilich nur im Referat des literaturhistorischen Gewährsmanns Ferdinand Brunetière (1849–1906) heißt, „ein Ganzes“ (67) dar, zu dessen Homogenität vor allem auch „das antike Erbe“ (76) beigetragen habe. Die „europäische[n] Literatur“ (72) und „die gegenseitigen europäischen Verbindungen“ (65) erscheinen als das große Beziehungs- und Berührungsgeflecht, zu dessen Rekonstruktion der Komparatist seinen Beitrag leistet.

Mit der Relativierung der nationalen Besonderheit einer Literatur zugunsten ihrer europäischen Allgemeinheit bringt der Text jedoch eine Folgeproblematik ein, die uns noch beschäftigen wird. Die Relativierung des nationalen durch den europäischen Bezugsraum ist zwar im Blick auf die von Baldensperger ins Auge gefaßte ethische Dimension gutgemeint und begrüßenswert, wenn auch die damals erhoffte „Ruhe“ (76) im weiteren Verlauf des Jahrhunderts gerade nicht eingetreten ist, tatsächlich ersetzt der europäische Bezug aber nur die relative Homogenität eines *kleineren* Kulturräumes durch die relative Homogenität eines *größeren* Kulturräums. Auf die Frage, was eigentlich *eine* Literatur ausmacht, komme ich zurück (s. II.v.1.b). Die Kehrseite des Europabezugs in der Komparatistik am Anfang des 20. Jahrhunderts ist der Eurozentrismus, der ihr – beginnend etwa mit René Etiembles Konzept eines ‚comparatisme planétaire‘ (s. II.vi) – am Ende des 20. Jahrhunderts vorgerechnet werden wird (s. z. B. II.ix.3.a).

Zusammenfassend soll festgehalten werden, daß Baldenspergers Aufsatz von 1921 prägend für die Pariser bzw. französische Komparatistik geworden ist. Vertreten wird ein historistischer Ansatz, der in doppelter Frontstellung gegen die als normativ (miß-)verstandene literaturkritische Vergleichung („parallèle“) und gegen den positivistischen Determinismus gerichtet ist und stattdessen den geistigen Austausch schöpferischer Individuen und ihrer Werke über Länder- bzw. Sprachgrenzen hinweg akzentuiert. Ins Zentrum der Aufmerksamkeit tritt dadurch der Begriff der ‚rapports littéraires‘, wodurch der Fokus der Forschung von den großen Namen und Werken weg hin auf die literarischen Vermittler gelenkt wird. Komparatistik wird als ‚Beziehungswissenschaft‘ aufgefaßt. Dieser Ansatz sollte die Komparatistik bis in die 1950er Jahre bestimmen, bevor er im Zuge poetologisch, formalistisch und strukturalistisch orientierter Theorieansätze der Kritik verfiel (s. II.iv.2). Dagegen wurde die Einsicht in die Rolle des lesenden Publikums und die damit ins Spiel kommende Dynamik hermeneutischer Prozesse in den späten 60er Jahren im Zuge der Rezeptionsästhetik weiter ausgebaut und ist seither im Methodenkanon der Literaturwissenschaft fest etabliert.

III Grenzüberschreitungswissenschaft – Paul van Tieghem (1931)

Neben Fernand Baldensperger und Paul Hazard, dem wir das große geistesgeschichtliche Werk *La Crise de la Conscience Européenne 1680–1715* (2 Bde, 1935, dtsh. 1939 u.ö.) verdanken, repräsentiert Paul van Tieghem (1871–1948) den dritten bedeutenden Vertreter der Sorbonner Komparatistenschule in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In seinem Handbuch *La littérature comparée* (Paris 1931) legt er deren Dogmatik systematisch dar. Es ist immer wieder als das erste seiner Art gewertet worden.¹ Der Textauszug, dem wir uns nun näher zuwenden wollen, ist diesem Buch entnommen.²

Einerseits setzt van Tieghem Baldenspergers empirische, d. h. kleinteilige komparatistische „Beziehungswissenschaft“ fort. Von einer Dominanz „positivistische[r] Tendenzen“³ sollte jedoch nur mit Vorsicht gesprochen werden, da wir gesehen haben, wie stark die mit dem Positivismus im Sinne eines wissenschaftlichen Paradigmas verbundenen Vorstellungen von Kausalität und Determinismus auch in geistigen Dingen von Baldensperger zurückgewiesen worden waren. Von „Positivismus“ könnte hier also allenfalls im pejorativen Sinne die Rede sein, insofern van Tieghem in der Tat ausdrücklich darauf hinweist, daß ein Komparatist „viele Details notieren, oder wie man sagt, Karteikarten anlegen muß, viele Karteikarten“ (75). In solchen Sätzen zeigt sich freilich weniger eine „positivistische Tendenz“ als eine Orientierung an den materiellen bzw. praxeologischen Bedingungen der komparatistischen Tätigkeit – eine Tendenz, die man für die Ausführungen van Tieghems verallgemeinern kann. (Der heutigen Literaturwissenschaft täte es gewiß gut, wäre

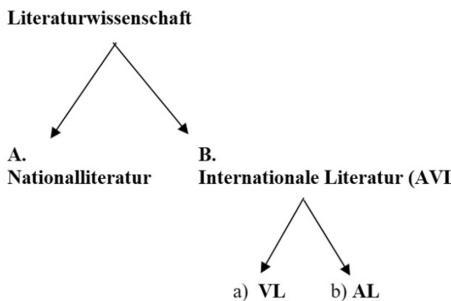
1 Schon eine frühe Rezension akzentuiert den Innovationscharakter des Werks: „Ce petit livre est complètement nouveau d'idée aussi bien que d'exécution. Il n'existe en effet aucun ouvrage consacré à la théorie de la littérature comparée, et si de nombreux articles ont traité de quelques points isolés, on ne trouve nulle part une description résumée des domaines et des méthodes de cette discipline.“ Joseph Homber: [Rez.] Paul van Tieghem. *La Littérature comparée*. In: *Revue belge de philologie et d'histoire* 12 (1933), H. 3, 711. Zugleich indiziert die Besprechung des belgischen Alphilologen, daß Posnetts Werk zu diesem Zeitpunkt entweder bereits vergessen war oder eben nicht als *komparatistisches* Grundlagenwerk aufgefaßt wurde.

2 Paul van Tieghem: Grundlagen und Methoden [frz. 1931]. In: *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 73–81; zit. im folgenden in () im Text. Es handelt sich um einen Auszug aus Paul van Tieghem: *La littérature comparée*. Paris 1931, Tl. II: „Méthodes et résultats de la littérature comparée“, Kap. 1: „Principes et méthodes générales“, 57–69.

3 Gerhard R. Kaiser: Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand, Kritik, Aufgaben. Darmstadt 1980, 34.

sie stärker an ‚Karteikarten‘ als an ‚Theorien‘ interessiert, will sagen: setzte sie mehr auf Philologie als auf Kulturwissenschaft.)

Andererseits zielt van Tieghem ganz offenbar auf eine geistesgeschichtliche Synthese, insofern er bestrebt ist, die ‚vielen Details‘ auf Typologien hin zu ordnen. Vor allem aber versteht er es, die vielen Erscheinungsweisen der komparatistischen Tätigkeit zu ordnen und systematisch darzustellen. Das gilt zuerst einmal für die Unterscheidungen, die er zwischen Nationalliteratur-, Vergleichender Literatur- und Allgemeiner Literaturwissenschaft zu machen verstand: „On peut sérier ainsi les trois disciplines, en empruntant au même domaine un exemple de chacune d'elles: A. Littérature nationale: place de *La Nouvelle Héloïse* dans le roman français du XVIII^e siècle. – B. Littérature internationale. a) *Littérature comparée*: influence de Richardson sur Rousseau romancier. – b) *Littérature générale*: le roman sentimental en Europe sous l'influence de Richardson et de Rousseau.“⁴ Visualisiert man die hier entworfene Dachgliederung, ergibt sich folgendes Schema (Schema 6):



Schema 6: van Tieghem: Untergliederung der Literaturwissenschaft.

Die Gliederung mag einigermaßen pedantisch anmuten. Sie taugt gleichwohl, Ordnung und Hierarchie zu schaffen: Im Zuge der Unterscheidung von monoliteraler Einzelliteratur bzw. Nationalliteratur, biliteraler Komparatistik und polyliteraler Allgemeiner Literaturwissenschaft betrachtete van Tieghem offenbar letztere als Telos und Krönung literaturwissenschaftlicher Arbeit. Dieser Schematik nach gehört van Tieghems *Ossian en France* (2 Bde, Paris 1917) zur Vergleichenden, sein Hauptwerk zur Präromantik (*La poésie de la nuit et des tombeaux en Europe au XVIII^e siècle*. Paris 1921; *Le préromantisme. Études d'histoire littéraire européenne*, 3 Bde, Paris 1924–1947; *Le sentiment de la nature dans le préromantisme européen*. Paris 1960) dagegen zur Allgemeinen Literaturwissenschaft.

Es ist gesagt worden, daß van Tieghems Beitrag zur Konsolidierung der Komparatistik vor allem darin bestanden habe, daß bei ihm „ein für allemal der Nach-

⁴ Paul van Tieghem: *La littérature comparée*, a.a.O., 175.

druck auf die Möglichkeit spezifisch supranationaler Forschung⁵ gelegt worden sei. Diese Wertung ist zwar nicht falsch, sie übersieht jedoch, daß eine solche „grenzüberschreitende[n] Literaturforschung“⁶ nicht als Selbstzweck angestrebt wird, zumal nicht unter dem Rubrum der Vergleichenden, sondern der Allgemeinen Literaturwissenschaft. Das Ungenügen („insuffisance“) der Komparatistik, betont van Tieghem, bestehe gerade darin, daß sie sich auf den Vergleich zweier Komparata beschränke. Man müsse dagegen zu einer Synthese („synthèse“) fortschreiten – und das tut die *Allgemeine* Literaturwissenschaft.⁷ Das Ziel der Erforschung unterschiedlicher Details und diverser Einflüsse zwischen Literaturen, deren Ergebnisse auf den beiden unteren Ebenen anfallen, besteht vielmehr darin, zu begrifflicher Zusammenfassung, d. h. in diesem Fall: zum Gattungstypus ‚Empfindsamer Roman‘ („le roman sentimental“) fortzuschreiten. Der vielzitierte und kritisierte „Faktualismus“⁸ der ‚Franzosen‘ ist also lediglich Mittel zum Zweck synthetisierender literaturwissenschaftlicher Begriffsbildung.

1 Grenze

Zugleich signalisiert das Zitat aber auch, daß die Kategorie ‚Einfluß‘ („influence“) zentrales Definitions kriterium und damit die Kontaktstudie wesentlicher Publikationstypus der Komparatistik geblieben ist. Genauer: Es sind die „rapports binaires“⁹, d. h. binäre bzw. zweistellige Beziehungen, denen das Augenmerk des Komparatisten zu gelten habe. Zu Beginn unseres Textauszugs heißt es entsprechend: „Gegenstand der Vergleichenden Literaturwissenschaft ist es [...], die Werke der verschiedenen Literaturen in ihren Beziehungen [= „rapports“; C.Z.] untereinander zu untersuchen.“ (73) Diese Definition geht im Prinzip über die Umschreibung Baldenspergers nicht hinaus. Präziser wird van Tieghem nun aber, wenn es gilt, herauszufinden, in welcher Beziehung die beiden verglichenen Komparata zueinander stehen. Sie müssen – das war vorher impliziert, jedoch nicht eigentlich thematisiert worden – einander ‚fremd‘, d. h. durch eine Grenze

5 Hugo Dyserinck: Komparatistik. Eine Einführung [1971]. 3., durchges. Aufl. Bonn 1991, 46.

6 Ebd.

7 Paul van Tieghem: La littérature comparée, a.a.O., 169 und 174.

8 René Wellek: Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft [engl. 1953]. In: Vergleichende Literaturwissenschaft. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 101–107, hier: 104. Henry H.H. Remak: Comparative Literature at the Crossroads. Diagnosis, Therapy, and Prognosis. In: Yearbook of Comparative and General Literature 9 (1960), 15–26; dtsch. u.d.T.: Vergleichende Literaturwissenschaft am Scheideweg. Diagnose, Therapie und Prognose. In: Vergleichende Literaturwissenschaft. Hg. Hans Norbert Fügen, a.a.O., 116–132, hier: 121 und 123.

9 Paul van Tieghem: La littérature comparée, a.a.O., 169 f.

voneinander getrennt sein. In Posnetts literaturwissenschaftlichem Ansatz, die soziale Evolution der Literatur zu erforschen, war ein Grenzkonzept nicht eigens vonnöten. In Baldenspergers Beziehungswissenschaft war es implizit zwar vorausgesetzt, blieb aber unthematisch. Erst bei van Tieghem wird der Begriff der Grenze problematisiert: „Zuerst muß ein Punkt geklärt werden. Wo liegen in einer bestimmten Epoche die Grenzen einer Literatur? Wo verläuft die Grenzlinie, ab der man von ‚fremd‘, von fremdem Einfluß oder Einfluß aus dem Ausland sprechen kann?“ (73)

Gegenstand der Komparatistik sind für van Tieghem, lässt sich nun präzisieren, Werke einander fremder Literaturen, d. h. solche, die durch eine näher zu bestimmende Grenze voneinander getrennt sind. Sie sollen in ihren Beziehungen untereinander untersucht werden. Darin besteht die Aufgabe der Komparatistik. Ins Spiel gebracht werden an dieser Stelle zwei Grenzkriterien, deren Kongruenz bzw. Inkongruenz in einem weiteren Abschnitt diskutiert wird. Unterschieden werden Sprach- und politische Territoriumsgrenzen. In Fällen, in denen diese Grenzen überlappen, scheint der Fall für van Tieghem einfach und z. B. die Literaturen Spaniens, Englands und Frankreich voneinander leicht abgrenzbar zu sein. Prekär wird es für ihn, wenn sprachliche und territoriale Grenze nicht übereinstimmen, wie dies z. B. bei der deutschsprachigen Literatur der Fall ist, wo österreichische und schweizerische Schriftsteller, etwa Adalbert Stifter oder Albrecht von Haller, wie selbstverständlich miteinbezogen werden, oder bei der französischsprachigen Literatur, worin z. B. der Genfer Bürger Rousseau und der Savoyarde de Maistre, aber auch eine Reihe belgischer Schriftsteller geläufiger Weise miteingemeindet sind. Umgekehrt erscheint es van Tieghem aber sehr problematisch zu sein, von einer welschschweizerischen Literatur bzw. einer Literatur der Suisse romande oder von einer wallonischen Literatur zu sprechen, da einer ausschließlichen Grenzziehung nach sprachlichen und/oder nationalstaatlichen Kriterien wiederum soziale Faktoren literarischer Gruppenbildung entgegenstehen. Der letztgenannte Gesichtspunkt, der am Beispiel des literarischen Zentrums Paris und damit verbundener Kommunikationsprozesse erläutert wird, sollte in Erinnerung behalten werden, denn er gemahnt daran, daß diese Komparatistikkonzeption durchaus nicht vom *faktum brutum* scheinbar selbstverständlich gegebener ‚Nationalliteraturen‘ ausgeht, sondern vielmehr ein relativ komplexes Bewußtsein von den soziokulturellen Konstitutions-, Kanonisierungs- und Homogenisierungsprozessen, die zur Ausbildung einer ‚Literatur‘ im Sinne eines Kollektivsingulars beitragen, besitzt (s. II.v.1b). Van Tieghem diskutiert noch eine Reihe weiterer Beispiele, die allesamt auf die Brüchigkeit des Nationalliteraturkonzepts verweisen, ohne daß daraus doch Konsequenzen für die Komparatistik als einer literarischen Grenzüberschreitungswissenschaft gezogen werden würden. Im Gegenteil: „Ist die Grenze zwischen

zwei Literaturen einmal festgelegt, wollen wir alles untersuchen, was auf literarischem Gebiet die Grenzen überschritten und eine Wirkung ausgeübt hat.“ (74)

2 Sender – Überträger – Empfänger

Die vielfältigen Formen literarischer „Grenzüberschreitung“ („passage à travers la frontière littéraire“) sortiert van Tieghem mithilfe eines einfachen Kommunikationsmodells. Unterschieden werden drei Grundkomponenten, und zwar der Ausgangspunkt der literarischen Grenzüberschreitung („l'émetteur“, d. h. der Sender), der Endpunkt der literarischen Grenzüberschreitung („le récepteur“, d. h. der Empfänger) sowie eine Vermittlerinstanz („un intermédiaire“), mit deren Hilfe die literarische Grenzüberschreitung geschieht („le transmetteur“, d. h. der Überträger) (74).¹⁰

Die unterschiedlichen, vom Komparatisten zu berücksichtigenden Ebenen der unübersichtlichen Mobilität des literarischen Grenzverkehrs, die bei Baldensperger noch in den Nebeln lebensphilosophischer Terminologie verhüllt blieben („la mobilité du monde de l'esprit“¹¹), lässt sich mithilfe der Ordnungsfunktionen des beigezogenen Kommunikationsmodells leicht schematisieren (Schema 7).

<i>l'émetteur/Sender</i>	<i>transmetteur/Überträger</i>	<i>récepteur/Empfänger</i>
Schriftsteller	Vermittler (Einzelner oder Gruppe)	Autor
Werk	Übersetzung/Imitation	Werk
Idee	–	Gedanke/Gefühl

Schema 7: van Tieghem: Systematik komparatistischen Grenzverkehrs.

Das besondere Augenmerk des Komparatisten liegt auf der Erforschung der Vermittlerinstanzen. Durch ihre Betonung wird der enge Literaturbegriff erweitert und der Kanon großer Werke wie schon bei Baldensperger relativiert. Erst jetzt wird so recht deutlich, warum Baldensperger, wie er stöhnte¹², Jahre seines Le-

10 Vgl. ebd., 60.

11 Fernand Baldensperger: Littérature comparée. Le mot et la chose. In: Revue de la littérature comparée 1 (1921), 5–29, hier: 27.

12 „Nicht umsonst hat der Verfasser dieser Zeilen mehr als fünf Jahre darauf verwandt, die wichtigsten französischen Zeitschriften und Tageszeitungen zwischen 1770 und 1880 konsequent durchzusehen.“ Fernand Baldensperger: Begriff und Gegenstand der Vergleichenden Literaturge-

bens damit verbracht hatte, Zeitschriften und Tageszeitungen konsequent durchzuarbeiten. Die Erforschung solcher Textkorpora ergibt sich unmittelbar aus dem zugrundeliegenden Einflußbegriff. Um die „Grundlagen für die Erforschung von Einflüssen und Entlehnungen“ (76) legen zu können, „muß man vor allem aufmerksam die Zeitschriften der untersuchten Epoche durchforschen. Die Lektüre von zahlreichen zweit- oder drittrangigen Autoren, die [Lektüre] literarischer Blätter hat den Vorzug, dem Forscher das intellektuelle Klima des fraglichen Zeitabschnittes zu vermitteln, ihn auf den Standpunkt von damals zu stellen, der nicht mehr der unsrige ist.“ (77)

Es erscheint geradezu für die Komparatistikkonzeption der Sorbonne spezifisch zu sein, welch ein großer Raum hierin „zweit- und drittrangigen Schriftstellern“ (79) sowie soziokulturellen Fragestellungen eingeräumt wird. Die Konzentration auf Vermittlerinstanzen öffnet die Literaturwissenschaft zwangsläufig für die Erforschung historischer, sozialer oder institutioneller Fakten, z. B. literarischer Zirkel, Gruppen oder Gespräche, die bei der Verbreitung von Literatur eine Rolle spielen. Neben Übersetzern, Literaturzeitschriften oder -zeitungen sowie einzelnen Vermittlergestalten wie Melchior Grimm, Heinrich Heine und vielen anderen zählt van Tieghem naturnlich die Erforschung der sozialen Milieus literarischer Interaktion (Gruppen-, Zirkel-, Schulbildungen, Salons, Höfe, Städte etc.) zur komparatistischen Tätigkeit. Da das Schwergewicht auf der historischen Erforschung literarischer Austauschprozesse liegt, treten Autor- oder Werkkategorien sowie Fragen literaturkritischer Wertung in den Hintergrund, so daß die Priorisierung (fremd-)literarischer Mediationsprozesse zu der überspitzten Feststellung führt, daß der Komparatist „eine völlig andere Werteskala“ (79) als der Literaturhistoriker der einzelnen Länder habe.

In diesen Zusammenhang gehören auch die Umwertungsprozesse, die mit der Übernahme literarischer Erscheinungen von einer Literatur in die andere einhergehen. Die Vermittlung verändert das Vermittelte. Bei Baldensperger hatte sich diese rezeptionsästhetische Dimension bereits angekündigt. Diesen Ansatz baut van Tieghem nun aus. Auch hier folgt er der geistesgeschichtlichen Methode, die gegenüber dem ‚naiven‘ historischen Realismus des 19. Jahrhunderts geltend gemacht hatte, daß Geschichtsschreibung nicht Wirklichkeitsherstellung, sondern Wertsetzung sei. Mit der Kategorie des „Erfolg[s]“ (79 und 80; „succès“) verlagert sich das Interesse vom Autor auf den Leser. Der Rezeptionsprozeß erhält eine eigenständige Kontur. Er ist kein passiver Reflex, sondern ein produktiver Akt der Gestaltung. Daher muß der Komparatist sich nicht wundern, daß die Wirkung, die ein Schriftsteller im Ausland entfaltet, ein relatives Eigenleben entwickelt. In der

schichte [frz. 1921]. In: Komparatistik. Aufgaben und Methoden. Hg. Horst Rüdiger. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 55–77, hier: 73.

Empfängerkultur entstehe eine „Idee [...], die oft von der Realität [in der Senderkultur; C.Z.] stark abweicht.“ (79) Van Tieghem spricht in diesem Zusammenhang von „Legende“ bzw. „Mythos“, in die bzw. in den sich das Bild eines Schriftstellers in der Rezeption verwandelt. Eine solche „Verwandlung“ (79) sei etwa Edward Young (1683–1765), dem Autor der *Night-Thoughts* (1742/45), dessen Erforschung sich van Tieghem im Zusammenhang seiner Studien zur ‚präromantischen‘ Nacht- und Gräberpoesie besonders verschrieben hatte, widerfahren: „Der ehrgeizige, enttäuschte und verbitterte Literat, der der Autor der Nächte war, wurde durch die Bewunderung und Anerkennung Europas der weise Young, der erhabene Priester der Nacht und der Gräber. Anderen, Größeren, ist diese Verwandlung zuteil geworden, die die vielschichtige Realität simplifiziert und durch wahrhaftige Legenden ersetzt: *Fénelon, Rousseau, Goethe, Lamartine* ... Weit mehr als die Realität hat dieser Mythos ihren Werken im Ausland zum Erfolg verholfen. Der Komparatist darf nicht danach fragen, wie sie wirklich waren, sondern was man glaubte, daß sie es waren; er muß von dieser durch die Legende verwandelten Gestalt ausgehen.“ (79)

Es soll hier nicht darüber gerechtfertigt werden, daß natürlich auch die als ‚Realität‘ bezeichnete Charakteristik eine Zuschreibung ist, wichtig ist vielmehr, daß die Rezeptionsgeschichte hier als ein eigenständiges Gebiet der Komparatistik begründet wird. Dieses Forschungsgebiet bezeichnet van Tieghem im weiteren Verlauf seines komparatistischen Grundlagenwerkes als Doxologie: „Nous pouvons appeler ce genre d'études *doxologie* (δόξα, *doxa*, opinion, gloire), puisqu'il y est question de la réputation d'un auteur ou de plusieurs auteurs, et de l'opinion qu'on se forme à leur égard.“¹³

3 Komparatistische Tätigkeit – Kenntnisse und komparatistischer Kernbereich

Der weitgefaßte Literaturbegriff, die Konzentration auf literarische Vermittlungsinstanzen, die Berücksichtigung soziokultureller Prozesse und die Anerkennung eigenständiger Rezeptionsgeschichtsschreibung führen zu einem komplexen Anforderungsprofil, das von van Tieghem recht pragmatisch skizziert wird. Zum Komparatisten gehören nicht nur „gewisse Kenntnisse“, d. h. eine signifikante Gelehrsamkeit, die nicht zuletzt etwas mit ‚Karteikarten‘, will sagen: der Fähigkeit zu systematischer Materialerschließung und Ergebnissicherung, zu tun hat, son-

¹³ Paul van Tieghem: *La littérature comparée*, a.a.O., 117. Van Tieghems literaturwissenschaftliche Doxologie ähnelt dem historiographischen Ansatz der George-Schule, wenn Ernst Bertram (Nietzsche. Versuch einer Mythologie. Berlin 1919, bes. „Einleitung: Legende“, 1–10, hier: 1) Geschichte nicht als Wirklichkeitsrekonstruktion, sondern als „*Legende*“, Friedrich Gundolf (Caesar im neunzehnten Jahrhundert. Berlin 1926, „Vorwort“, 7) sie als „*Mär*“ auffaßt.

dern er braucht auch einen „gewissen geistigen Habitus“. Er muß angesichts des weitgefaßten Gegenstandsbereichs über die komplementäre Fähigkeit verfügen, Generalisten- und Spezialistentum ausgleichen, d. h. „seinen Aktionsradius gleichzeitig erweitern und einengen“ (77) zu können.

a) Kenntnisse

Die Kenntnisse des Komparatisten bestehen in (a) der Beherrschung mehrerer Sprachen, (b) der Kenntnis mehrerer Literaturgeschichten bzw. der „internationalen Literaturgeschichte“ sowie darüber hinaus (c) der Kenntnis vielfältiger politischer, sozialer, philosophischer, wissenschaftlicher, künstlerischer etc. Zusammenhänge in verschiedenen Epochen unterschiedlicher Kulturräume. Dazu kommt (d) die Notwendigkeit des Auslandsstudiums, d. h. die Bereitschaft, dem literarischen Sender, Überträger oder Empfänger gewissermaßen ‚nachzureisen‘ und die Materialrecherche jeweils im „Ursprungsland“ (78) vorzunehmen.

Insofern die Komparatistik jedoch nicht nur etwas mit ‚Kenntnissen‘ zu tun hat, sondern auch mit einem bestimmten ‚Habitus‘, scheint van Tieghem bei der Thematisierung zeitweiliger Auslandsaufenthalte nicht nur die Quellenlage im Blick zu haben. Auf der Ebene mentaler Disposition führt der Sachverhalt, daß man „einige Zeit“ (78) in fremden Ländern forscht, zugleich auch zu einer Art experimentellem Frontalierum.

Angesichts des großen Gebiets, das tendenziell zum Gegenstand werden kann, bedarf der angehende Komparatist schließlich (e) der Fähigkeit, sich auf einen „speziellen Fragenkomplex“ räumlicher (z. B. die Konzentration auf die Literaturbeziehungen zwischen Spanien und Deutschland) oder zeitlicher (z. B. die Beschränkung auf eine Epoche, etwa die Romantik) Art beschränken zu können.

b) Komparatistischer Kernbereich

Insgesamt unterscheidet Paul van Tieghem sechs verschiedene Gebiete, auf die sich die komparatistische Tätigkeit beziehen kann.¹⁴ Sie bilden den Kernbereich der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Da das Ziel der Komparatistik darin besteht, eine „Überschreitung“ („passage“), d. h. die Tatsache, „daß etwas Literarisches über eine sprachliche Grenze transportiert wurde“ (80), zu beschreiben, können diese Gebiete nach ihrem Ort im komparatistischen Kommunikationsmodell unterschieden werden. Man kann die literarische Grenzüberschreitung nach Maßgabe der literarischen Übernahme (Frage: was wird übernommen?), aus der Sicht des Senders (Frage: wel-

¹⁴ Vgl. zum folgenden: Paul van Tieghem: *La littérature comparée*, a.a.O., 70 ff., 87 ff., 100 ff., 116 ff., 143 ff. und 152 ff.

chen Einfluß bzw. Erfolg hat das Übernommene?) oder aus der Sicht des Empfängers (Frage: woher stammt das Übernommene?) untersuchen. Jeder dieser Perspektiven sind bestimmte Gebiete zugeordnet. Die Frage nach dem *Was* der literarischen Übernahme generiert (a) genologische, (b) thematologische und (c) ideologische Fragestellungen. Stellt man sich auf die Seite des Senders, ergeben sich (d) doxologische, stellt man sich auf die Seite des Empfängers (e) krenologische und (f) mesotologische Fragestellungen. Darunter muß man sich die Gebiete folgender Gegenstände vorstellen:

- ad a) Literarische Gattungen, Kunstformen, Stile und Ausdrucksformen. Das Studium der literarischen Gattungen wird ‚Genologie‘ (gr. γένος = Genus, Art, Gattung; frz. „génologie“), d. h. Gattungslehre genannt.¹⁵
- ad b) Themen, Typen, Legenden oder Mythen, d. h. Motiv-, Stoff- und Themengeschichte. Das Studium der literarischen Sujets wird Thematologie („thématologie“) genannt.
- ad c) Ideen und Gefühle. Dieses Gebiet ist das einzige, das von Tieghem nicht auf einen fremdwörtlichen Begriff zu bringen weiß. Die Ausrichtung der Komparatistik auf das Studium der religiösen, philosophischen, moralischen, ästhetischen Ideen und mentalen Werte („l’ordre des sentiments“, z. B. Empfindsamkeit u.ä.) verrät den starken Einfluß der geistesgeschichtlichen Methode, in der literarische Werke als Ausdruck von Ideen, Problemen und Weltanschauungen interpretiert werden. Wäre die Bezeichnung nicht mißverständlich, könnte man das Studium der Ideen und mentalen Werte ‚Ideologie‘ nennen.
- ad d) Erfolg und Einfluß. Das Studium des erfolgreichen Einflusses einer literarischen Erscheinung auf eine andere wird, wie eben schon erwähnt, Doxologie (gr. δοξα = Meinung, etwas für etwas halten; frz. „doxologie“) genannt.
- ad e) Quellen. Das Studium der Quellen wird ‚Krenologie‘ (gr. κρηνή = Quelle; frz. „crénologie“) genannt.¹⁶
- ad f) Vermittlerinstanzen bzw. Überträger. Das Studium der literarischen Vermittlerinstanzen wird ‚Mesologie‘ (gr. μεσος = der in der Mitte steht, Mittler; frz. „mésologie“) genannt.

Faßt man die sechs Gebiete, die den umfangreichen Kernbereich komparatistischer Forschung ausmachen, nach Maßgabe des komparatistischen Kommunikationsmodells, mit dem Paul van Tieghem diese Felder systematisiert, in einem Schema zusammen, ergibt sich folgendes Bild (Schema 8).

15 Als Fremdwort hat sich ‚Genologie‘ im Deutschen nicht durchsetzen können.

16 Als Fremdwort für die geschichts- bzw. literaturwissenschaftliche Quellenkunde hat sich ‚Krenologie‘ im Deutschen nicht durchsetzen können.

von der Seite des Senders	das <i>Was</i> der literarischen Übernahme	von der Seite des Empfängers
d) <i>Doxologie</i> : Lehre vom Einfluß und Erfolg eines Autors, eines Werks, einer Gattung, einer Literatur	a) <i>Genologie</i> : Lehre von den literarischen Gattungen, Kunstformen, Stilen und Ausdrucksformen	e) <i>Krenologie</i> : Lehre von den Quellen eines Schriftstellers oder eines Werks („Quellenkunde“)
	b) <i>Thematologie</i> : Lehre von Stoffen, Motiven und Themen der Literatur (Sujets, Typen, Mythen u.ä.)	f) <i>Mesologie</i> : Lehre von den Vermittlerinstanzen, Überträgern und Übersetzern zwischen literarischen Erscheinungen
	c) <i>Ideologie</i> : Lehre von den in der Literatur dargestellten Ideen, Gefühlen u.ä.	

Schema 8: van Tieghem: Aufgabenpalette im Kernbereich komparatistischer Forschung.

IV Am besten einfach ‚Literaturwissenschaft‘ – René Wellek (1953 und 1958)

René Wellek (1903–1995), in Wien geboren und in Prag erzogen, gilt als einer der bedeutendsten Literaturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts. Sein textzentrierter literaturkritischer Ansatz ist im wesentlichen geprägt durch die von Vilém Matějšius (1882–1945) – Welleks Doktorvater – gegründete Prager Schule (*Cercle linguistique de Prague*), deren Diskussionszusammenhang er zwischen 1930 und 1935 als Dozent an der Prager Karlsuniversität angehörte, sowie durch das phänomenologische Verständnis des literarischen Kunstwerks, das ihm durch den polnischen Philosophen Roman Ingarden (1893–1970) nahegebracht wurde. Während Wellek von Jan Mukařovský (1891–1975) und Roman Jakobson (1896–1992) die strukturalistische Auffassung übernimmt, dergemäß das Kunstwerk ein einheitliches System von Zeichen ist, das einem bestimmten ästhetischen Zweck dient, lehrt ihn die Lektüre Ingardens, daß das literarische Werk ein organisches, aus mehreren Schichten aufgebautes Gebilde von eigener, d. h. weder psychologisch noch sozial abgeleiteter Seinsweise ist. 1935 geht Wellek als Dozent für tschechische Literatur und Sprache nach London. Als die dortige *School of Slavonic Studies* durch den Einmarsch der Nazis in die Tschechoslowakei ihre Stiftungsgrundlagen verliert, entscheidet sich Wellek 1939 in die USA zu emigrieren, wo er schon Ende der 20er Jahren (am Smith College und in Princeton) gelehrt hatte. Zuletzt ist er bis zu seiner Emeritierung 1972 Direktor der komparatistischen Abteilung an der Yale-Universität.¹ Wellek war in mehreren Sprachen zuhause und verfügte über eine große Belesenheit, die ihm ein weitreichendes Textkorpus literaturkritischer Werke erschloß. Seine *Geschichte der Modernen Literaturkritik (A History of Modern Criticism. 1750–1950)*, 8 Bde, New Haven CT 1955–1993; dtsch. 4 Bde, 1959–1990) umfaßt die englische, amerikanische, deutsche, russische und osteuropäische sowie die französische, italienische und spanische Literaturkritik in der Zeit zwischen 1750 und 1950.

Was die literaturtheoretischen Prägekräfte der Prager Jahre auch im einzelnen zu bedeuten haben, wichtig ist doch, daß bei Wellek das literarische Wortkunstwerk, seine Autonomie und seine Struktur im Zentrum des Interesses stehen. Er selbst betont, daß er von den russischen Formalisten und den deutschen Stilforschern gelernt habe. Für seinen literaturkritischen Ansatz bezeichnend sind zwei Unterscheidungen, die er in seinem erfolgreichsten Werk, der mit Austin Warren

¹ Vgl. René Wellek: How, Why and When I became a Comparatist. In: Wege zur Komparatistik. Sonderheft für Horst Rüdiger zum 75. Geburtstag. Hg. Erwin Koppen, Rüdiger von Tiedemann. Berlin 1983 (= Komparatistische Studien, 2), 157–160.

(1899–1986) gemeinsam publizierten *Theory of Literature* (1. Aufl., New York NY 1949), vornimmt.

Die erste Unterscheidung bezieht sich auf die literarischen Werke. Sie können entweder als historische Dokumente oder als literarische Monuments betrachtet werden. Sie stehen entweder für etwas anderes oder für sich selbst. Im ersten Fall behandelt man sie als Belege sozialer, historischer oder psychologischer Ereignisse, Geschehen und Vorgänge. So wird man Fontanes Romanen sicherlich allerlei Hinweise über das Frauenbild in Preußen am Ende des 19. Jahrhunderts entnehmen können. Als Dokument betrachtet, fungiert Literatur als historische Quelle. Im zweiten Fall betrachtet man das literarische Werk als ein autonomes ästhetisches bzw. künstlerisches Gebilde.

Die zweite Unterscheidung bezieht sich auf literaturwissenschaftliche Betrachtungsweisen. Wellek unterscheidet literaturwissenschaftliche Ansätze nach außerliterarischen bzw. extrinsischen und innerliterarischen bzw. intrinsischen Methoden. Außerliterarische Methodenansätze beschäftigen sich mit den Bedingungen, der Umgebung oder den äußeren Anlässen der Literatur (Biographie, Psychologie, Gesellschaft, Ideen, andere Künste). Innerliterarische Methodenansätze dagegen konzentrieren sich auf die literarischen Werke selber. Es ist stets an Welleks „Autonomieästhetik“² kritisiert worden, daß sie ihn nicht nur hindere, den literarischen Text sozial zu kontextualisieren, sondern auch den gesellschaftlichen Prozeß ausblende, der überhaupt erst Literatur und Kunst als autonome Gebilde institutionalisiert habe. Genau das macht freilich Welleks signifikante literaturtheoretische Kontur aus, die ihn in die Tradition formalistischer, strukturalistischer, stilkritischer und phänomenologischer Ansätze der literaturtheoretischen Avantgarde der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert stellt. Paul de Man (1919–1983) ‚Deconstruction‘ wird die Unterscheidung zwischen extrinsischem und intrinsischem Methodenansatz aufgreifen und sie zu dem asymmetrischen Gegensatzpaar von „Referenz“ und „Relevanz“³ verschärfen, bei dem der eine Begriff nur da ist, um den anderen abzuwerten.

² Peter V. Zima: Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen 1992 (= utb, 1705), 37.

³ Paul de Man: Semiolologie und Rhetorik [engl. 1973]. In: ders.: Allegorien des Lesens [engl. 1979]. Hg. Werner Hamacher. Frankfurt am Main 1988, 31–51, hier: 31f. Vgl. hierzu Carsten Zelle: Rhetorik als literaturtheoretische Praxis (zu Derrida, de Man und Barthes). In: DVjs 96 (2022), H. 2, 209–233, bes. 217–220.

1 Noch einmal: Beziehungswissenschaft

Seine Stellung zur Komparatistik hatte Wellek bereits 1949 in dem Kapitel „Allgemeine, vergleichende und nationale Literatur“ in grundsätzlicher Weise niedergelegt.⁴ Virulent wurde diese Position aber erst, als er sie gegenüber dem komparatistischen Programm der Sorbonne in Stellung brachte. 1951 hatte Marius-François Guyard (1921–2011) eine an van Tieghem orientierte, diesen stellenweise sogar – z. B. den Titel betreffend – „plagiierende“⁵ Einführung *La Littérature Comparée* (Paris 1951) herausgebracht, zu der sein Lehrer Jean-Marie Carré (1887–1958), der Nachfolger Baldenspergers an der Sorbonne in Paris, ein kurzes Vorwort beigesteuert hat. Darin behauptet Carré ziemlich forsch, daß der Begriff der Vergleichenden Literaturwissenschaft „neu definiert“⁶ werden müsse, wiederholt dann aber im wesentlichen die alten Positionen von Baldensperger und van Tieghem, die sich grob auf vier Punkte bringen lassen:

Da ist erstens die Ablehnung des typologischen Vergleichs in der Tradition der Parallelle bzw. Comparaison. Das war schon Baldenspergers Ausgangspunkt 30 Jahre zuvor, der nun in die schmisse (und seither oft wiederholte) Formel gefaßt wird: „La littérature comparée n'est pas la comparaison littéraire.“ („Die vergleichende Literaturwissenschaft ist nicht dasselbe wie der literarische Vergleich.“)

Dagegen wird zweitens positiv das von Baldensperger eingebrachte, von van Tieghem ausgebaut Kriterium des literarischen Einflusses zum Definitionsmerkmal des Fachverständnisses: „La littérature comparée est [...] l'étude des relations spirituelles internationales, des *rappports de fait* qui ont existé entre Byron et Pouchkine, Goethe et Carlyle, Walter Scott et Vigny, entre les œuvres, les inspirations,

⁴ René Wellek, Austin Warren: *Theory of Literature*. New York NY [1949]; dtsch. u.d.T.: *Theorie der Literatur* [1959]. Frankfurt am Main 1971, 47–55. Die deutsche Ausgabe folgt der 2. Aufl. von 1956, die überdies von Wellek für die Übersetzung durchgesehen und verbessert wurde. Der Erstdruck im New Yorker Verlag Harcourt, Brace and Company enthält kein Publikationsdatum, sondern die (z. T. auf vorangehende Teilkapiteldrucke bezügliche) Copyrightangaben 1942, 1947 und 1949. Diese Angaben haben in der Forschung hier und da für Verwirrung gesorgt. Das „Preface“ (v–[vii]) zeichnen Wellek/Warren mit „New Haven, May 1, 1948“ ([vii]). Im „New Haven, Connecticut, Weihnachten 1955“ gezeichneten „Vorwort der Verfasser“ zur deutschen Übersetzung von 1959 wird als Datum der ersten Auflage „(1949)“ angegeben (zit. nach der oben nachgewiesenen Taschenbuchausgabe, [7]–9, hier: 9).

⁵ Ulrich Weisstein: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1968, 33.

⁶ Jean-Marie Carré: *Avant-Propos*. In: Marius-François Guyard: *La Littérature Comparée*. Paris 1951, 5–6; deutsche Übers. u.d.T. Vorwort zur Vergleichenden Literaturwissenschaft. In: *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 82–83; zit. im folgenden nach diesen beiden Seiten.

voire les vies d'écrivains appartenant à plusieurs littératures.“ („Die vergleichende Literaturwissenschaft ist [...] die Untersuchung der internationalen geistigen Beziehungen, der tatsächlichen Beziehungen (rapports de fait), die zwischen *Byron* und *Puschkin*, *Goethe* und *Carlyle*, *Walter Scott* und *Vigny* bestanden, zwischen den Werken, den Inspirationen, ja sogar den Lebensläufen von Schriftstellern, die mehreren Literaturen angehören.“) Auch die Konsequenz, die Carré aus der Erforschung der effektiven Beziehungen für die Komparatistik zieht, hatte van Tieghem mit seiner Warnung vorgegeben, daß die komparatistische Tätigkeit vor allem in der Beschäftigung mit zweit- und drittrangigen Schriftstellern bestehe. Auch Carré betont, daß die Vergleichende Literaturwissenschaft „im wesentlichen nicht den schöpferischen Wert der Werke“ betrachte, d. h. keine Literaturkritik, sondern vielmehr ein Zweig der Literaturgeschichte sei.

Drittens wird der zentrale Begriff ‚Einfluß‘ dahingehend zurückgenommen, daß es weniger darauf ankomme, ‚Einflüsse‘ zu verfolgen als ‚Erfolge‘ zu erforschen: „D'ailleurs on s'est peut-être trop précipité sur les études d'influence. Elles sont difficiles à mener, souvent décevantes. On s'y expose parfois à vouloir peser des impondérables. Plus sûre est l'histoire du succès des œuvres, de la fortune d'un écrivain, du destin d'une grande figure, de l'interprétation réciproque des peuples, des voyages et des mirages. Comment nous voyons-nous entre nous, Anglais et Français, Français et Allemands, etc.“ („Übrigens hat man sich vielleicht zu sehr auf die Untersuchung der Einflüsse gestürzt. Sie ist schwierig, oft enttäuschend. Man läßt sich manchmal darauf ein, das Unwägbare wiegen zu wollen. Sicherer ist die Geschichte des Erfolgs der Werke oder eines Autors, des Schicksals einer großen Gestalt, der jeweiligen Interpretation der Völker, Reisen und Illusionen. Wie sehen wir uns gegenseitig, die Engländer die Franzosen, die Franzosen die Engländer etc.“) Diese Passage sollte auf starke Resonanz, Zustimmung wie Ablehnung, stoßen. Doch ist zu bedenken, daß es sich bei diesem Absatz Carrés weniger um „die offizielle Einführung der später so umstrittenen ‚Imagologie‘“⁷ handelte, wie Hugo Dyserinck geurteilt hat, sondern vielmehr um wiederaufgekochte Doxologie im Sinne van Tieghems. Zwar fällt mit dem Wort „mirages“, der mit „Illusionen“ terminologisch unzureichend übersetzt wird, das Antonym zu ‚images‘, dessen Singular ‚image‘ dem Begriff der ‚Imagologie‘, d. h. der Wissenschaft von den Vorstellungen (‚images‘) und Wahnvorstellungen (‚mirages‘) bzw. Bildern und Zerrbildern, zugrundeliegt. Der Begriff „succès“, der die Aufzählung einleitet, zitiert freilich van Tieghems Begriffsvorgabe von 1931. Der Komparatistik wird entgegen der Innovationsgeste des Verfassers mithin kein neues Gebiet eröffnet, sondern Carré weist vielmehr in die Vergangenheit ihrer Fachgeschichte zurück.

⁷ Hugo Dyserinck: Komparatistik. Eine Einführung [1971]. 3., durchges. Aufl. Bonn 1991, 51f.

Aus allem zieht Carré viertens die Konsequenz, gegenüber der Allgemeinen Literaturwissenschaft auf Distanz zu gehen: „Enfin la littérature comparée n'est pas la littérature générale.“ („Schließlich ist die vergleichende Literaturwissenschaft etwas anderes als die allgemeine Literaturwissenschaft.“) Hatte van Tieghem sie als eine Wissenschaft verstanden, die die Einzelergebnisse zu umfassender Synthese bringen sollte, steht Carré solchen geistesgeschichtlichen Vorhaben überaus skeptisch gegenüber. Das geistesgeschichtliche Paradigma in der Literaturwissenschaft, das um 1910 den Positivismus auf breiter Front abgelöst hatte, war international mittlerweile durch New Criticism, Werkimmanente Interpretation, Stilkritik und *explication de texte*, d. h. durch die Hinwendung zum Einzelwerk, unter Druck geraten, so daß übergreifenden Synthesen jetzt der Ruch des Spekulativen anhaftete. Systematisch, räumlich oder zeitlich ausgedehnte Epochenbegriffe wie Humanismus, Klassik, Romantik, Realismus und Symbolismus, die dazu gedient hatten, die europäische Literaturgeschichte zu gliedern, erschienen aus der Perspektive des Faktums („fait“) gleichermaßen gefährlich wie willkürlich. Für Carré jedenfalls bargen solche „großen Synthesen [...] die Gefahr [...], zur reinen Abstraktion, Willkür oder Terminologie zu werden.“

2 Kritik am französischen ‚Faktualismus‘

Wellek antwortet auf Carrés „Avant-Propos“, das im ersten Jahrgang des neugegründeten *Yearbook of Comparative and General Literature* 1952 abgedruckt worden war⁸, postwendend im nächsten Jahrgang der Zeitschrift mit einer vernichtenden Kritik. Seither unterscheidet man in der Komparatistik die französische von der amerikanischen Schule.⁹ Der 1953 publizierte Aufsatz „Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft“, dem ich mich nun zuwenden werde, ist im wesentlichen in drei Teile gegliedert, und zwar in einen referierenden Teil (101), der die

⁸ Jean-Marie Carré: Une Preface à „La Littérature comparée“. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 1 (1952), 8–9; engl. u.d.T.: Preface to *La Littérature comparée* (1951). In: *The Princeton Sourcebook in Comparative Literature. From the European Enlightenment to the Global Present*. Hg. David Damrosch, Natalie Melas, Mbongiseni Buthelezi. Princeton NJ 2009, 158–160.

⁹ René Wellek: The Concept of Comparative Literature. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 2 (1953), 1–5; dtsch. u.d.T.: Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft. In: *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 101–107; zit. im folgenden in () im Text. Zum Hiat der komparatistischen Schulbildungen in den 50er Jahren vgl. Zima: Komparatistik, a.a.O., 32ff. oder Claudio Guillén: The Challenge of Comparative Literature [span. 1985]. Cambridge MA, London 1993, 46ff. („The French Hour“) und 60ff. („The American Hour“).

Position von Carrés Vorwort kurz resümiert, einen kritischen Teil (101–105), in der Wellek sie polemisch auseinandert, und einen konstruktiven Teil (105–107), in dem er eine eigene Definition seines Fachverständnisses umreißt.

Nach Ansicht von Wellek gelingt es Carré nicht, die Komparatistik neu zu definieren, vielmehr werde durch seine Überlegung die Literaturwissenschaft „zerstört“. Einen stärkeren Gegensatz kann man sich wohl kaum ausdenken. Er wirft dem Professor an der Sorbonne vor, daß die Vorstellungen seines Programms einerseits „zu eng“, andererseits „zu weit“ seien: „an den falschen Punkten begrenzt bzw. gedeckt.“ (102).

Zu eng seien die Vorstellungen, weil mit dem Definitionskriterium der „*rapports de fait*“ nur ein Aspekt der literarischen Entwicklung in Betracht gezogen wird. Hier gehe es lediglich um den „Außenhandel“ der Literatur, um „äußerliche Faktoren“, die mit der Struktur des einzelnen Kunstwerks nichts zu tun haben. Im Gegenteil: Der Aspekt des Einflusses zerstöre die Vorstellung des Werkganzen und lasse es in literaturhistorische Fragmente zerfallen. Zwangsläufig folge daraus die Begrenzung komparatistischer Forschung auf die Beschäftigung mit zweitklassigen Autoren, Übersetzungen, Zeitschriften, Reiseberichten und Vermittlungsinstanzen. Kurz: Was Wellek hier betreibt, ist die vollständige Infragestellung der Komparatistikkonzeption seit Baldensperger und van Tieghem (s. II.ii und iii). Mit der Kritik des Einflußkriteriums einher geht zugleich die Offenlegung einer methodischen Schwäche. Denn methodisch sei es einerlei, ob der Einfluß zwischen gleichsprachigen oder fremdsprachigen Autoren untersucht werde: „Es gibt keinen methodologischen Unterschied zwischen der Untersuchung des Einflusses, den *Ibsen* auf *Shaw*, und der Erforschung des Einflusses, den *Wordsworth* auf *Shelley* ausgeübt hat. Es gibt keinen Unterschied zwischen einer Untersuchung von Shakespeares Einfluß im England des 18. Jahrhunderts und im Frankreich des 18. Jahrhunderts.“ (102) Einflußforschung, stellt Wellek in diesen beiden Sätzen fest, ist komparatistikunspezifisch, d. h. das Kriterium der „*rapports*“ vermag gerade nicht, das, was es leisten soll, nämlich eine Disziplin zu begründen. Die Kritik Welleks legt offen, daß die Komparatistik methodisch auf Sand gebaut ist. Mit seiner Kritik leistet Wellek zugleich auch eine Art Selbstkritik, denn wie Carré in den frühen Jahren über *Goethe en Angleterre* (Paris 1920) gearbeitet hatte, war Welleks Habilitationsschrift *Immanuel Kant in England 1793–1838* (Princeton NJ 1931) gewidmet. Die Kritik an der „restriktive[n] Auffassung von „Komparatistik“ und der damit einhergehenden Verwerfung der Kontaktstudie führt umgekehrt zur Wiederaufwertung der typologischen Studie, d. h. der Vergleichung. Hatte die Komparatistik seit Baldensperger aus der Frontstellung gegen das literaturkritische Genre der Parallele ihre wissenschaftliche Daseinberechtigung bezogen, greift Wellek den typologischen Vergleich als „unverzichtbares Element“ (103) jeder literaturwissenschaftlichen Forschungsarbeit wieder auf: „Keine umfassende Konzeption von „Vergleichender Literatur“

wissenschaft‘ kann ohne Vergleiche dieser Art auskommen“ (104). Um den Erkenntniswert des typologischen Vergleichs gegen die Kontaktstudie auszuspielen, geht Wellek in diesem Zusammenhang weit über den eurozentrischen Literaturbegriff, den er an späterer Stelle gegen das verfehlte Konzept der Nationalliteratur mobilisieren wird, und den westlichen Kanon hinaus: „Zweifellos würde zum Beispiel die Erforschung alter chinesischer oder koreanischer oder burmesischer Dichtung für uns nützlich sein, wenn wir uns mit vom Westen unbeeinflußten Texten befassen würden, und wir würden mehr aus ihrer Konfrontierung mit westlicher Dichtung lernen als aus einer Erforschung der zufälligen Beziehungen, die sich später entwickelt haben.“ (104) In der Beschränkung auf Äußerlichkeiten, der fehlenden methodischen Grundlage und dem Verzicht auf die Erkenntnismöglichkeit des Vergleichs liegt die Begrenztheit der Carréschen Konzeption.

Zu weit sind die Vorstellungen dagegen, weil mit der Thematisierung von „mirages“ der Bereich der Literaturwissenschaft verlassen und die Komparatistik zur Völkerpsychologie erweitert wird. „Während Carré einerseits möchte, daß die ‚Vergleichende Literaturwissenschaft‘ auf den alten Faktualismus beschränkt wird, schlägt er gleichzeitig eine Ausweitung der Thematik vor: wir sollten nicht nur Quellen, Einflüsse und Geltungen untersuchen, sondern zu einer Art vergleichender nationaler Psychologie kommen.“ (104) Die Erforschung von nationalen Illusionen und Vorurteilen mag zwar nützlich und aktuell sein, wie konzidert wird, es mag sogar, wie Wellek überaus polemisch zuspitzt, „der ‚Voice of America‘ bei ihrer Erfolgssanalyse wertvoll sein, zu wissen, welches Bild die Franzosen augenblicklich von den Amerikanern haben“ (104), aber Literaturwissenschaft sei das nicht mehr. Tatsächlich hatte Carré kurz nach dem Krieg, d. h. nach Besetzung, Kollaboration und Befreiung, mit seinem Buch *Les écrivains français et le mirage allemand* (Paris 1947) auch keinen literaturwissenschaftlichen Forschungsbeitrag, sondern einen „Beitrag zur politischen Diskussion über die künftige Gestaltung des deutsch-französischen Verhältnisses“¹⁰ leisten wollen. Und als Beitrag zu einem Fragenkomplex der französischen Politik ist das Buch auch aufgenommen worden, nicht als komparatistisches Werk. Die Kritik Welleks an der Ausweitung der Komparatistik um die ‚mirage‘-Forschung geht in drei Schritten vor. Erstens ist der Anteil der Literatur an der Ausbildung nationaler Stereotypen eher zu vernachlässigen, insofern „das gegenwärtige Verhalten amerikanischer Touristen und Soldaten“ sowie die „aktuellen politischen Ereignisse“ hierfür entschieden wichtiger gewesen seien als die Vorstellungen der Schriftsteller. Zweitens ginge die ‚mirage‘-Forschung über die gute alte Stoffgeschichte nicht wesentlich hinaus, wenn man etwa an solche altbekannten Themen wie der Ire auf der englischen Bühne

¹⁰ Dyserinck: Komparatistik, a.a.O., 126 f.

oder der Italiener im Elisabethanischen Theater denke.¹¹ Drittens löst sich Literaturwissenschaft bei der Beschäftigung mit nationalen Bildern oder Zerrbildern „in Soziologie und Psychologie auf.“ (105)

Einige Jahre später hat Wellek seine Kritik an der französischen Auflösung und Beseitigung der Literaturwissenschaft in einem Vortrag über „Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft“, der die Ausführungen von 1953 teils wiederholt, teils ausweitet, grundsätzlicher gefaßt und vor dem Profilverlust der Literaturwissenschaft zugunsten allgemeiner Ideen- und Kulturgeschichte gewarnt: „Viele bedeutende Literaturwissenschaftler, besonders unter den Komparatisten, interessieren sich im Grunde gar nicht für die Literatur, sondern für die Geschichte der öffentlichen Meinung, für Reiseberichte, Vorstellungen vom Nationalcharakter – kurz, für allgemeine Kulturgeschichte.“¹² Man mag es bewerten wie man will – genau diese Ausweitung ist das, was sich unter dem Label der *Cultural Studies* seit den sechziger Jahren vollzogen hat.

3 Entgrenzung der Literatur durch Bestimmung ihrer Grenze: ,literariness‘ und Literaturwissenschaft

Gegenüber einem Plädoyer für eine Konzeption, „die uns einerseits in die alten Zeiten positivistischer Fragmentierung zurückversetzt, und andererseits unseren klar umrisseinen Forschungsgegenstand zugunsten von Soziologie und Psychologie beseitigt“ (106), macht Wellek vor allem einen engen Literaturbegriff geltend. Andernfalls bliebe der Status des Fachs mißlich und es geriete in eine Krise, wenn es ihm nicht gelänge, sich eines klar konturierten Gegenstandes und einer eigenen Methode zu versichern: „Das ernsteste Symptom des prekären Zustandes unserer Wissenschaft ist dies: daß es ihr nicht gelungen ist, den ihr eigenen Stoff

11 Wie genau Welleks Scharfsinn trifft, wird deutlich, wenn man weiß, daß am Beginn des stoff- und motivgeschichtlichen Werks Elisabeth Frenzels antisemitische Dissertation *Die Gestalt des Juden auf der neueren deutschen Bühne* (Berlin 1940) stand. Vgl. hierzu Peter Goßens: Nachruf auf Elisabeth Frenzel. In: Komparatistik 2014/2015, 15–17.

12 René Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft [engl. 1958]. In: Komparatistik. Aufgaben und Methoden. Hg. Horst Rüdiger. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 93–103, hier: 101. Der Vortrag erschien zuerst u.d.T.: The Crisis of Comparative Literature. In: Proceedings of the 2nd Congress of the International Comparative Literature Association, Chapel Hill, North Carolina, September 8–12, 1958. Vol. 1: Comparative Literature, Ed. Werner P. Friederich. Chapel Hill 1959 (= UNC Studies in Comparative Literature, 23), 149–159. Welleks Aufsatz ist mehrfach nachgedruckt worden, zuletzt in: The Princeton Sourcebook in Comparative Literature, a.a.O., 162–172.

klar abzugrenzen und eine ihr eigene Methodik zu entwickeln.¹³ Die französischen Komparatisten hätten gerade auf diesen Gebieten versagt.

Die Definition der Komparatistik setzt Welleks Ansicht nach die Bestimmung eines „sinnvollen Begriff[s] von Literatur und Literaturwissenschaft“ (105) voraus. Es geht dabei um die Frage, was die „Literaturhaftigkeit“ („literariness“) der Literatur ausmache, d. h., was sie von allen anderen Formen literaler, d. h. mit Buchstaben (lat. ‚littera‘) geschriebener bzw. gedruckter (oder anderweitig dauerhaft fixierter) Überlieferung unterscheidet: „Das heißtt, wir müssen uns einlassen auf die Frage nach der ‚Literaturhaftigkeit‘, auf die ästhetische Zentralfrage nach dem Wesen der Kunst und der Dichtung.“¹⁴

Auf die Frage nach dem Literaritätskriterium sind unterschiedliche Antworten gegeben worden.¹⁵ Das Literarische der Literatur kann als fiktionale Äußerung, als eine Form nichtpragmatischer Rede, als Verschiebung des Prinzips der Äquivalenz von der Achse der Selektion auf die Achse der Kombination, als Resultat intertextueller Lektüre, die eine Signifikanz hervorbringt, die den Sinn linearen Lesens übersteigt u.s.w. begriffen werden. Heute werden solche Antworten gerne ‚empirisch‘ umgangen, indem man für Literatur ausgibt, was Aktanten des Literatursystems für Literatur halten. Nachdem Wellek bereits in *Theory of Literature* als Hauptegenschaft der Literatur den „Schein“¹⁶ ausgegeben hatte, bemüht er auch 1953 gegenüber der kulturgeschichtlichen Beschäftigung mit allen möglichen literarischen Zeugnissen das Fiktionalitätskriterium, um einen ‚sinnvollen Begriff von Literatur‘ auszuzeichnen: „Wiederholt habe ich gesagt, daß ‚Literatur‘ als ‚fiktionales Schrifttum‘ interpretiert werden muß, da wir sonst zu der Erforschung von allem Gedruckten, von jeglicher Art von Kulturgeschichte gelangen.“ (105)

13 Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 93. Im Original heißt es: „The most serious sign of the precarious state of our study is the fact that it has not been able to establish a distinct subject matter and a specific methodology.“ Zit. nach dem Wiederabdruck in: The Princeton Sourcebook in Comparative Literature, a.a.O., 162.

14 Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 101.

15 Vgl. zu diesem ‚weiten Feld‘ den Reader: Was ist Literatur? Basistexte Literaturtheorie. Hg. Jürn Gottschalk, Tilmann Köppé. Paderborn 2006. Vgl. auch das mit den Kriterien ‚Fixierung‘, ‚Fiktionalität‘ und ‚künstlerische Sprachverwendung‘ arbeitende ‚Dreikreisschema‘ bei Jost Schneider: Einführung in die moderne Literaturwissenschaft. 2., durchges. Aufl. Bielefeld 1998, „1.1. Gegenstandsabgrenzung: Was ist Literatur?“, 9–20; vgl. ders.: Literatur und Text. In: Handbuch Literaturwissenschaft. Hg. Thomas Anz. Bd. 1: Gegenstände und Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar 2007, 1–23. Seit dem russischen Formalismus ist freilich die objektivistische Frage ‚Was ist Literatur?‘ obsolet – die Frage lautet vielmehr seither (frei nach Goodman) ‚Wann ist Literatur?‘.

16 Wellek/Warren: Theorie der Literatur, a.a.O., 25.

Als „eine vielschichtige Struktur von Zeichen und Bedeutungen“ verstanden, ist Dichtung durch eine ontologische „Kluft“ von der Psychologie des Autors, dem Leben und der Gesellschaft getrennt.¹⁷ Innerliterarische Untersuchungen erforschen das Kunstwerk, außerliterarische Untersuchungen dessen ‚Außenhandel‘ mit sozialen, psychologischen etc. Faktoren. Diese Verteilung begründet, warum die „vergleichende Psychoanalyse nationaler Mythen“, wie Wellek die von Carré ins Spiel gebrachte ‚mirage‘-Forschung apostrophiert, „nicht zur Literaturwissenschaft, sondern zur Soziologie und allgemeinen Geschichtswissenschaft gehört.“ (105) Literatur wird bei einer solchen Betrachtungsweise nicht als Kunstwerk behandelt, sondern wie irgendein literarisches Zeugnis oder eine literarische Quelle als Dokument, dem irgendwelche Informationen über ein historisches Geschehen bzw. die geschichtliche Wirklichkeit entnommen wird. Literarische Werke referieren jedoch nicht auf ein Äußeres, sondern sie bilden vielmehr durch eine, wie es im Anklang an Ingarden heißt, „geschichtete Struktur von Zeichen und Bedeutungen“¹⁸ ein fiktionales Universum von eigener Art. Das zu erforschen ist der Beruf der Literaturwissenschaft.

In diesem Zusammenhang revidiert Wellek die alte positivistische Trennung von Literaturwissenschaft und Literaturkritik, mit der Posnett dezidiert seinen komparatistischen Wissenschaftsanspruch legitimiert hatte. Sie lag freilich auch der Konzentration auf zweit- und drittrangige Schriftsteller, dem Sammeln der Fakten und der Enthaltsamkeit gegenüber dem schöpferischen Wert der Werke zugrunde. Wellek, dessen literaturhistorisches Hauptwerk der Geschichte der modernen Literaturkritik zwischen 1750 bis 1950 gewidmet ist, zielt darauf, literaturwissenschaftliche, -historische, und -kritische Verfahren zusammenzuführen. In seiner Konzeption soll die Trennung von Theorie und Geschichte, Kritik und Forschung aufgehoben oder durch Kooperation und Synthese ersetzt werden. Es komme darauf an, daß der Literaturwissenschaftler lerne, kritische Methoden anzuwenden und wieder mit einer Werteskala zu operieren.

Vor allem aber hält Wellek die Departementalisierung der Literatur in einzelne Nationalliteraturen für falsch. „Worauf es ankommt, ist der Begriff einer von den sprachlichen Grenzziehungen befreiten Wissenschaft. [...] In der Literaturwissenschaft gibt es keine Hoheitsgebiete mit ausschließlichem Eigentumsrecht.“¹⁹ Da bereits zuvor herausgestellt worden war, daß es methodisch unerheblich sei, ob man

17 Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 101. Vgl. Wellek/Warren: Theorie der Literatur, a.a.O., Kap. 12: „Die Seinsweise eines literarischen Kunstwerkes“, 147–165. Das Kapitel entspricht Welleks Aufsatz „The Mode of Existence of a Literary Work of Art“. In: Southern Review 7 (1942), 735–754.

18 Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 101.

19 Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 99.

den Einfluß zwischen gleichsprachigen oder fremdsprachigen literarischen Phänomenen erforsche, fällt mit der Konzeption der Einzelliteratur die letzte Legitimationsgrundlage der Komparatistik. Wellek formuliert es etwas gedrechselt, aber sein Argument zielt darauf, daß die Komparatistik als Fach die Existenz von Nationalliteraturen voraussetzt und umgekehrt die Infragestellung einer solchen Konzeption zwangsläufig auch die Existenzberechtigung der Komparatistik erschüttert: „Für die ‚Komparatistik‘ spricht in hohem Maße die offensichtlich falsche Vorstellung von einer eigenständigen nationalen Literatur. Zumindest die westliche Literatur bildet eine Einheit, ein Ganzes. Nicht nur Themen und Motive, Formen und Gattungen, Ideen und Symbole überschreiten die nationalen Grenzen, sondern es gibt eine allgemeine europäische (und amerikanische) Entwicklung der Literatur.“ (106)²⁰ Gegenüber dem literarischen Formen- und Inhaltbestand sind die jeweiligen sprachlichen Realisationen contingent, d. h. von sekundärer Natur. Zwar war auch schon früher, etwa bei Baldensperger, stets betont worden, daß die europäische Literatur ein Ganzes bilde, doch hatte die Konzentration auf den literarischen ‚Außenhandel‘ verdeckt, daraus Konsequenzen ziehen zu müssen.

So führt paradoixerweise die Begrenzung des Literaturbegriffs auf das Kriterium der Literarität zur Entgrenzung der Literatur. Literaturwissenschaftler sind zwar zwangsläufig in ihrer sprachlichen Ausstattung beschränkt. Sie sind dies aber als Wissenschaftler nur aufgrund der Endlichkeit der menschlichen Existenz überhaupt und nicht aufgrund der Wesensbestimmung der Literatur. Statt von Komparatistik zieht Wellek es vor, „am besten einfach von ‚Literaturwissenschaft‘“ (106) zu sprechen und fordert, daß es nur noch „Professoren für Literaturwissenschaft geben sollte, wie es Philosophieprofessoren, und keine Professoren für englische oder französische oder deutsche Philosophie gibt.“ (106) Wie in der Philosophie komme es zukünftig darauf an, „Literatur unabhängig von sprachlichen Unterschieden“ (107) zu erforschen.

Die Einsicht in die Komplementarität von Nationalliteratur und Komparatistik führt Wellek zur Streichung beider Konzeptionen. Ohne Nationalliteratur keine Komparatistik, sondern nur noch einfach Literatur und Literaturwissenschaft ohne – zumindest dem Prinzip nach – sprachliche Grenzen. Damit einher geht bei Wellek auch das Streichen eines bestimmten Pathos, das, wie gesehen, Komparatisten gerne zur Schau tragen. Da aber Nationalliteratur und Komparatistik wechselweise voneinander abhängig sind, geht Wellek noch einen Schritt

²⁰ Vgl. Wellek/Warren: Theorie der Literatur, a.a.O., Kap. I 5: „Allgemeine, Vergleichende und nationale Literatur“, 47–55, hier: 51. Die Formulierung findet sich in der ersten Auflage von 1949 so noch nicht, sondern findet erst nach der entsprechenden Formulierung in Welleks Aufsatz „The Concept of Comparative Literature“, a.a.O., 5, Eingang in die 2. Aufl. von Wellek/Warrens *Theory of Literature* (New York NY 1956, 38).

weiter, und holt mit dem „kulturellen Imperialismus“, der mit dem Nationalismus gepaart ist, auch die „Völkerverständigung“ ein, die er als „Illusion“ der Komparatisten bezeichnet. Gegenüber solchen ‚überhitzten‘ Vorstellungswelten plädiert Wellek für „Sachlichkeit“ – er tut dies aber eingedenk einer „Distanz“, zu der er erst in den USA, dessen Staatsbürger er 1946 geworden war, gekommen ist und die, wie Wellek 1958 hinzufügt, „um den Preis der Entwurzelung und des geistigen Exils“²¹ erkauft wurde.

Versucht man, Welleks Vorschlag einer Literaturwissenschaft, die er gegenüber der französischen Komparatistikkonzeption profiliert, stichwortartig zu veranschaulichen, ergibt sich folgendes Schema (Schema 9).

Literaturwissenschaft	enger Literaturbegriff definiert durch: „Literaturhaftigkeit“ („literariness“)
Methodenzusammenführung:	<ul style="list-style-type: none"> – Theorie und Geschichte – Kritik und Forschung – kritische Methode – literarische Wertung
Gegenstände:	<ul style="list-style-type: none"> – Themen und Motive – Formen und Gattungen – Ideen und Symbole – internationale literarische Bewegungen (z.B. „Ossianismus“)
Konturierung des Fachs gegenüber einer Auflösung in:	<ul style="list-style-type: none"> – Kulturgeschichte – Soziologie – vergleichende Psychologie – allgemeine Geschichte – etc.

Schema 9: Welleks Vorschlag einer Literaturwissenschaft.

4 Imagologie und Alterität

Das Wiederaufgreifen der Doxologie, das zeigte das oben zitierte „Avant-Propos“ Carrés, ging mit dem Anspruch einher, daß mit der Erforschung der (literarischen) Bilder bzw. Zerrbilder ‚vom anderen Land‘ eine Erneuerung der Komparatistik einhergehen würde. Angesichts der Tatsache, daß van Tieghem bereits 1931 solche Überlegungen angestellt hatte, klingt es recht outiert, wenn Marius-François

²¹ Wellek: Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 102.

Guyard in seiner Einführung, der Carrés umstrittenes Vorwort galt, das einschlägige Kapitel „L'étranger tel qu'on le voit“ mit disziplinärer Innovationsrhetorik drapierte. Mit diesem Forschungsgebiet werde ein neuer Gesichtspunkt und ein Wechsel der Perspektive in die Komparatistik eingebracht: „un véritable renouvellement de la littérature comparée“.²² Daß Wellek sich von der Erforschung der „mirages“ keine Erneuerung, sondern vielmehr eine Aufweichung des Fachs versprach, haben wir gesehen.

Gleichwohl ging von den französischen Anstößen ein starker Impuls aus, der zur Etablierung einer kulturellen Image- und Mirage-Forschung bzw. Imagologie (lat. ‚imago‘ = Bild), d. h. zur „Untersuchung des literarischen ‚Bilds vom anderen Land‘“ (109) bzw. dessen Bewohnern, geführt hat. Namentlich der in Belgien geborene, zuletzt in Aachen lehrende Komparatist Hugo Dyserinck (1927–2020) hat sich für die Kanonisierung dieses Gebiets in der Komparatistik stets eingesetzt. In der Auseinandersetzung zwischen der französischen und amerikanischen Schule hat er dabei versucht, einen Mittelweg zu gehen, insofern er einerseits konzediert, daß die Imagologie mit soziologischen, völkerpsychologischen und politischen Anliegen zu tun hat, andererseits jedoch auch in einer „auf ihrem primär literaturwissenschaftlichen Charakter bestehenden Komparatistik nicht länger außer acht gelassen“ (110) werden dürfe. Dabei versucht er – aus der Defensive gegenüber Welleks Begrenzung der Literaturwissenschaft auf die Literarität der Literatur – die Fragestellungen einer spezifisch „komparatistischen Imagologie“²³ (meine Herv.) auf drei Gebiete zu beschränken, und zwar auf die Bilder und Zerrbilder des fremden bzw. anderen Landes,

(a) sofern sie für bestimmte literarische Werke prägend sind. Als Beispiel bietet Dyserinck das *Journal d'un Curé de Campagne* (1936) des katholischen Schriftstellers Georges Bernanos (1888–1948), in dem das „mirage flamand“, d. h. der Vorstellung von einer spezifisch flämischen Dualität von Sinnlichkeit und Mystizismus, eine erhebliche Rolle spielt. Die imagologische Untersuchung gehört dann zum Bereich der Literaturwissenschaft, wenn „ein ‚mirage‘ oder ‚image‘ im Rahmen eines bestimmten literarischen Werkes eine derart ‚werk-immanente‘ Rolle spielt, daß man auch bei einer eindeutigen Beschränkung auf sogenannte ‚innerliterarische‘ Forschung gezwungen ist, sich mit ihm zu befassen, wenn man das betreffende Werk in seiner Bedeutung vollständig

22 Guyard: *La Littérature Comparée*, a.a.O., 111; zit. nach Hugo Dyserinck: Zum Problem der ‚images‘ und ‚mirages‘ und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft. In: *arcadia* 1 (1966), 107–120, hier: 108; aus diesem Aufsatz wird im folgenden in () im Text zitiert.

23 So der Titel des zusammenfassenden Abschnitts in Dyserinck: *Komparatistik*, a.a.O., 125–133.

erfassen und es entsprechend in den größeren Zusammenhang der Literaturgeschichte einordnen will.“ (110f.).

- (b) sofern sie die Verbreitung und Rezeption von Übersetzungen oder literarischer Originalwerke des einen Landes in einem anderen Land auf die eine oder andere Weise befördern oder behindern. Diese literatursoziologische Fragestellung sei „legitimer Bestandteil einer umfassenden Literaturwissenschaft“, auch wenn die Grenze zu Untersuchungen, die „primär soziologisch“ seien und sich der Literatur „nur mehr als Stoff bedienen, nicht immer leicht zu ziehen“ (115) sei.
- (c) sofern die „Vorstellung vom anderen Land“ (115) in den Kriterien bzw. Wertungen der Literaturkritik und -wissenschaft selbst eine Rolle spielt: „Wir glauben indessen, daß die Literaturwissenschaft durchaus schon eine lohnende Aufgabe darin finden könnte, solchen ‚Illusionen‘ einmal auf ihrem eigenen Gebiet nachzuspüren und sich somit eines Tages restlos davon zu befreien.“ (118)

Insbesondere bei Thematisierung des letztgenannten Aufgabenbereichs einer komparatistischen Imagologie kommt die Unschärfe des ‚image‘- bzw. ‚mirage‘-Begriffs zum Vorschein. Meist wird die französischsprachige Terminologie unübersetzt aufgegriffen („Wir fassen zusammen. Für die weitere Beschäftigung mit den ‚images‘ und ‚mirages‘ spricht jedenfalls dreierlei: [...]“, 119). Bei der deutschen Übersetzung verschwimmt die im Französischen anvisierte Unterscheidung zwischen ‚Bild‘ und ‚Zerrbild‘, wobei natürlich zu fragen ist, wie ein solcher Unterschied zu fassen wäre. Auf deutsch wird von „schablonenhaften Vorstellungen“, „ideologischen Faktoren“ bzw. von einem „verzerrte[n] Bild“, von „Vorurteil“ und „Illusion“ gesprochen (118). Die komparatistische Imagologie ist mithin Teil einer übergreifenden Stereotypenforschung, wenn nicht gar Teil einer ‚ewigen‘ Vorurteilskritik. „Auch die literarische Imagologie“, formuliert Franz K. Stanzel (*1923–2023) im Blick auf die Überschneidung von Imagologie, Ethnographie und Sozialpsychologie, „kann nicht umhin, Begriffe der Vorurteilsforschung wie Stereotyp und seine Ableitungen, Autostereotyp, und Heterostereotyp, Eigen- oder Selbstbild und Fremd- oder Fremdenbild, zu verwenden.“²⁴

Mit seinem Votum für eine ‚komparatistische Imagologie‘ positioniert Dyserinck dieses Teilgebiet zwischen einem weiten Literaturbegriff der französischen Schule und dem engen Literaturbegriff Wellekscher Provenienz. Tatsächlich weiß

²⁴ Franz K. Stanzel: Zur literarischen Imagologie. Eine Einführung. In: ders. (Hg.): Europäischer Völkerspiegel. Imagologisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhunderts. Heidelberg 1999, 9–39, hier: 10.

er sich nicht recht zwischen den beiden Alternativen zu entscheiden und gerät gegenüber Welleks Definitionsvorgaben eines intrinsischen, auf ‚literariness‘ bestehenden Ansatzes in die Defensive und unter Legitimationsdruck. Dadurch entstehen – eingestandene – Unschärfen gegenüber anderen Wissenschaften (Soziologie, Völkerpsychologie, Politikwissenschaft), aber auch gegenüber den Arbeitsgebieten der Einzelphilologien: „Mit anderen Worten: Handelt es sich hierbei nicht um Aufgaben, die ebenso gut zum Arbeitsgebiet der traditionellen nationalliterarischen Fächer gerechnet werden können?“ (120)

Eine besondere Dynamik erhält die Imagologie erst innerhalb der Anstrengung, die Literaturwissenschaften dadurch zu erneuern, daß man sie zu Kulturwissenschaften revidiert. Erst mit der Entgrenzung des Literaturbegriffs und der Umschaltung vom Monument- zum Dokumentcharakter der Literatur entfällt die Sorge, ob es sich bei der Erforschung von Fremdbildern noch ‚primär‘ um Literaturwissenschaft handelt. Der „véritable renouvellement“, den man sich 1951 von der Imagologie erhofft hatte, greift erst im Zuge der Revision der Vergleichenden Literaturwissenschaft zu einer Vergleichenden Kulturwissenschaft, d. h. im Wechsel von der literarischen *Comparaison* zum kulturellen „cross-over“.

Ganz jenen „Reiseberichten“²⁵ hingegeben, denen Welleks vehemente *Dégoût* galt, sind z. B. die Studien zum Anderen und Fremden, die etwa Tzvetan Todorov (1939–2017) oder Steven Greenblatt (*1943) vorgelegt haben. In beiden Fällen bezieht sich das Textkorpus auf die Reisebeschreibungen des Ersten Entdeckungszeitalters, d. h. auf den „Reisediskurs“ des 16. Jahrhunderts. Während Stephen Greenblatt, ein Englischprofessor in Berkeley und einer der ‚Väter‘ der kulturwissenschaftlichen Wende in den Geisteswissenschaften, sich mit seiner „Studie über Reiseliteratur“ in erster Linie mit den vielfältigen Akkommodationen, Assimilierungen, Überschneidungen zwischen Europäern und „Fremden“ beschäftigt, zielt der Barthes-Schüler Todorov in erster Linie auf die „Wahrnehmung“ des Anderen, so wie sie in den Quellen der Eroberer Südamerikas dokumentiert werden.²⁶ Dabei mündet Todorovs Auswertung der Quellen in eine „Typologie der Beziehung zu anderen“.²⁷ Die Problematik der Alterität ist auf mindestens drei autonomen, d. h. voneinander unabhängigen und nicht aufeinander rückführbaren Achsen angeordnet. Schematisch kann man diese drei Achsen der Alterität in folgender Weise darstellen (Schema 10):

25 Wellek: Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft, a.a.O., 102.

26 Stephen Greenblatt: Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker [engl. 1991]. Berlin 1994, 10 und 284; Tzvetan Todorov: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen [frz. 1982]. Frankfurt am Main 1985, 12.

27 Todorov: Die Eroberung Amerikas, a.a.O., 221.

1. axiologische Ebene („Lieben“)	Werturteil	„Der Andere ist gut oder böse, ich liebe ihn oder ich liebe ihn nicht, [...] er ist mir ebenbürtig oder er ist mir untergeordnet“
2. praxeologische Ebene („Erobern“)	Annäherung an den oder Distanzierung von dem Anderen	„Ich übernehme die Werte des Anderen, ich identifiziere mich mit ihm; oder [...] ich assimiliere den Anderen, ich zwinge ihm mein eigenes Bild auf“
3. epistemologische Ebene („Erkennen“)	Kenntnis oder Unkenntnis der Identität des Anderen	

Schema 10: Drei Achsen der Alterität nach Todorov.

In der Rückführung des in den historischen Dokumenten beschriebenen Verhaltens auf drei ‚elementare‘ Typen wird sichtbar, daß Todorov in den Spuren der strukturalen Anthropologie Levy-Strauss' formuliert: „Erobern, Lieben und Erkennen sind autonome und in gewisser Hinsicht elementare Verhaltensweisen.“²⁸ Die Imagologie ist hier, was sie stets schon war: Teil der ‚Völkerkunde‘, d. h. Anthro- bzw. Ethnologie.

28 Todorov: Die Eroberung Amerikas, a.a.O., 221.

V Die Komparatistik in der Erweiterung – Henry Remak (1961/1971)

Den Preis, den René Wellek für die ‚Distanz‘ und ‚Sachlichkeit‘ gegenüber vor schneller Ethisierung der komparatistischen Tätigkeit bezahlt hat, mußte auch der Professor für Deutsche und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Indiana University in Bloomington IN, Henry Heymann Herman Remak (1916–2009), entrichten. Remak, in Berlin geboren, ging nach seinem Abitur am dortigen Französischen Gymnasium 1934 bis 1936 zum Französisch-Studium nach Bordeaux und Montpellier¹, bevor er durch Vermittlung des International Student Service in Genf ein Stipendium der Indiana University erhielt und damit im September 1936 in die USA emigrieren konnte. Nach einem germanistischen Master-Abschluß 1937 unterrichtete er dort Deutsch und Spanisch und promovierte, nachdem er 1943 die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt und Kriegsdienst leistete, 1947 mit der Studie *German Criticism of Stendhal 1818–1918* (Chicago Ill. 1947).² Zu dieser Zeit befand sich die Komparatistik in den USA in einer schwierigen Rekonsolidierungsphase.³ In Bloomington gehörte Remak mit anderen Komparatisten, u. a. Ulrich Weisstein (1925–2014), der 1968 die erste monographische Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft in deutscher Sprache vorlegte, zu einer Gruppierung, die man als „Bloomington trend“⁴ der Komparatistik bezeichnet hat. Ihr Markenzeichen

1 Aufgrund von Hitlers Machtübernahme 1933 war Deutschland, wo Remak eigentlich Jura studieren sollte, „no longer a place for a young Jew to start a course of studies.“ Henry H. H. Remak: How I Became a Comparatist. In: Wege zur Komparatistik. Sonderheft für Horst Rüdiger zum 75. Geburtstag. Hg. Erwin Koppen, Rüdiger von Tiedemann. Berlin 1983 (= Komparatistische Studien, 2), 81–91, hier: 82.

2 Vgl. Remak: How I Became a Comparatist, a.a.O. Zur Würdigung von Remaks literaturwissenschaftlichem Gesamtwerk vgl. Yves Chevrel: H. H. H. Remak (1916–2009). Un comparatiste „at the crossroads“. In: Revue de littérature comparée 2013/2, n° 346 (Thema: Grandes figures étrangères du comparatisme), 203–217.

3 Vgl. hierzu Werner Paul Friedrich: The Case of Comparative Literature. In: Bulletin of the American Association of University Professors 31 (1945), H. 2, 208–219. Um dem beklagenswerten Niedergang bzw. Ansehensverlust der US-amerikanischen Komparatistik, für den Friedrich den durchgängigen Gebrauch von Übersetzungen im Studium, fehlende komparatistische Qualifikationen des Lehrpersonals sowie einen kulturellen Isolationismus verantwortlich macht, entgegenzuwirken, fordert er ein Curriculum, in dem zwei (im BA) bzw. drei Literaturen (im MA) in den Originalsprachen studiert werden sollen (im PhD-Programm kommt die altgriechische und lateinische Literatur in Übersetzung hinzu), institutionelle Eigenständigkeit, eine eigene Fachzeitschrift sowie inhaltlich die Ausrichtung an der „French School of Comparative Literature“ (208).

4 Zoran Konstantinović: Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke. Bern, Frankfurt am Main, New York, Paris 1988, 47.

bestand gegenüber Welleks strikt innerliterarischer Methode in der Erweiterung der Vergleichenden Literaturwissenschaft um transliterale, d. h. über Literatur hinausgehende Fragestellungen. Die Beschäftigung mit Wechselbeziehungen zwischen Literatur und Künsten gehörte an der Indiana University seit 1952 zum komparatistischen Vorlesungsbetrieb.

Bei Remaks Aufsatz, den ich im folgenden Kapitel vorstellen und analysieren möchte, handelt es sich ursprünglich um den programmatischen Eröffnungsbeitrag zu einem grundlegenden Komparatistik-Sammelband, der 1961 unter dem Titel *Comparative Literature. Method and Perspective* erschien.⁵ Der Band gilt als das erste US-amerikanische Komparatistik-Handbuch.⁶ Dokumentiert wird darin der Zuschnitt des Fachs am Comparative Department in Bloomington, das als eines der ältesten Komparatistik-Departments der USA 1949 im Zuge der oben angedeuteten Rekonsolidierung des Fachs gegründet worden war (Abb. 14).⁷ Enthalten sind in dem Band neben neben Remaks Grundsatzzerklärung u. a. Beiträge über die Kunst der Übersetzung, Literatur und Psychologie, Ideengeschichte und Literatur sowie Literatur und bildende Künste, d. h. Beiträge, die die programmatische Erweiterung der Komparatistik, die Remak an den Anfang seines Beitrags setzt, weiter ausführen. Die Überlegungen stehen ganz unter dem Eindruck der komparatistischen Grundlagendebatte, die Welleks Kritik an der Position von Carré/Guyard 1953 und 1958 angefacht hatte (s. II.iv.1, 2 und 4). Die vorsichtige Diskussion, die Remak seiner Definition angedeihen lässt, signalisiert, daß zu dieser Zeit kein Konsens über die Grundlagen des Faches zwischen den beiden Lagern, die Remak „der Kürze halber“⁸ als Französische und Amerikanische Schule apostrophiert, herrschte. Im Gegenteil, im Rückblick beurteilt Remak, daß seine Definition der Komparatistik, die er gegenüber dem traditionellen, zwei oder mehr einzelliterarische Vergleichsglieder umfassenden Gegenstandsbereich um

⁵ Henry H. H. Remak: Comparative Literature. Its Definition and Function. In: Comparative Literature. Method and Perspective. Hg. Newton P. Stallknecht, Horst Frenz. Carbondale IL 1961, 3–37.

⁶ Vgl. Claus Clüver: INTER TEXTUS / INTER ARTES / INTER MEDIA. In: Komparatistik 2000/2001, 14–50, hier: 16.

⁷ Claus Clüver: In Memoriam. Henry H. H. Remak, 1916–2009. In: Encompass. Alumni Newsletter. Indiana University, Dept. of Comparative Literature 19 (Spring 2009), [1] und 7. Das Foto, das auf dem Titelblatt des Newsletter dem Nekrolog vorangestellt ist, zeigt Remak im Kreise der Gründungsmitglieder des Comp Lit-Department an der Indiana University und verweist darauf, daß sich in Remaks Todesjahr die Institutsgründung zum 60. Mal jährte.

⁸ Henry H. H. Remak: Definition und Funktion der Vergleichenden Literaturwissenschaft [engl. 1961; 2., erw. Aufl. 1971]. In: Komparatistik. Aufgaben und Methoden. Hg. Horst Rüdiger. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 11–54, hier: 11; im folgenden zitiert in () im Text.



Abb. 14: Die Gründer des Bloomingtoner Komparatistik-Departments 1949: Agapito Rey, J. T. Shaw, Mary Gaither, Horst Frenz, Newton P. Stallknecht (sitzend); Norman T. Pratt, Edward D. Seeber, Henry H. H. Remak (stehend).

interdisziplinäre Aspekte systematisch erweiterte, seinerzeit „highly controversial“⁹ gewesen sei. Der Sammelband wurde 1971 in 2. Auflage erneut gedruckt, wobei Remak seinen Beitrag erweiterte und um eine ausführliche Bibliographie ergänzte.¹⁰ Für die deutsche Übersetzung von 1973 ist die Darstellung nochmals auf den damals aktuellen Forschungsstand gebracht worden. Diese komplizierte Entstehungsgeschichte erklärt die etwas krause Gliederung von Remaks Aufsatz „Definition und Funktion der Vergleichenden Literaturwissenschaft“. Den weiteren Ausführungen sei daher zur Übersicht ein Dispositionsschema des Textes vorangestellt (Schema 11).

1 Definition – drei Fächer in einem?

Remaks Definition der Komparatistik wird gleich im ersten Absatz des Aufsatzes gegeben: „Unter Vergleichender Literaturwissenschaft versteht man das Studium der Literatur über die Grenzen eines bestimmten Landes hinaus [= A] sowie das Studium der Beziehungen zwischen der Literatur einerseits und anderen Wissens- und Glaubensbereichen andererseits, so etwa der Kunst (z. B. Malerei, Plastik, Ar-

⁹ Remak: How I Became a Comparatist, a.a.O., 85.

¹⁰ Henry H. H. Remak: Comparative Literature. Its Definition and Function. In: Comparative Literature. Method and Perspective. Revised Edition. Hg. Newton P. Stallknecht, Horst Frenz. Carbondale IL 1971, 1–57.

11–16	<ul style="list-style-type: none"> – Definition der Komparatistik – Diskussion des ‚ersten‘ Definitionsteils (= A) innerhalb des französisch-amerikanischen Schulgegensatzes (11–13) – Diskussion des ‚zweiten‘ Definitionsteils (= B und C) innerhalb des französisch-amerikanischen Schulgegensatzes (13–16)
16–23	Abgrenzungen: <ul style="list-style-type: none"> – Weltliteratur (16–18) – Nationalliteratur (18–20) – Allgemeine Literaturwissenschaft (20–23)
23	Übergangsabsatz: Stand 1961/Stand 1971
24–28	Stichwortartige Darlegung der aktuellen Auffassungen von 1971
29–31	Anmerkungen zum Textteil
32–54	Kritische Komparatistik-Bibliographie (innerhalb der Abteilungen chronologisch angelegt)

Schema 11: Remak: Definition und Funktion der Vergleichenden Literaturwissenschaft (dtsch. 1973) – Dispositionsschema.

chitektur, Musik) [= B], der Philosophie, der Geschichte, den Sozialwissenschaften (z. B. Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaften, Soziologie, den Naturwissenschaften, der Religion usw. [= C] Kurz, es handelt sich um den Vergleich einer Literatur mit einer oder mehreren anderen [= A] und um den Vergleich der Literatur mit anderen menschlichen Ausdrucksbereichen [= B und C].“ (11) Remak selbst ist zwar – fixiert auf Welleks Unterscheidung zwischen inner- und außerliterarischen Herangehensweisen in der Literaturwissenschaft – der Ansicht, daß seine Definition aus zwei Teilen besteht, die er im folgenden kontrastiv gegenüber den Ansichten der französischen Schultradition diskutiert. Auch später hat er seine Definition so interpretiert, daß sie den ‚intrinsic approach‘ Welleks um extrinsische Herangehensweisen erweitert und die Komparatistik dadurch interdisziplinär geöffnet habe.¹¹ Tatsächlich handelt es sich jedoch genaugenommen bei der Definition um die Zusammenfügung dreier heterogener Aspekte. Sie werden der Übersicht halber in die Syntax der Sätze mit den Großbuchstaben A, B und C eingeblendet.

¹¹ Remak: How I Became a Comparatist, a.a.O., 85; ders.: The Future of Comparative Literature. In: Actes du VIII^e Congrès de l’Association Internationale de Littérature Comparée. Budapest, 12–17 août 1976. Bd. 2. Budapest 1980, 429–437, bes. 434 und 436.

a Literarische Grenzwissenschaft

Der erste Definitionsteil (A) bietet die mehr oder weniger geläufige Konzeption einer literarischen Grenzwissenschaft: „Unter Vergleichender Literaturwissenschaft versteht man das Studium der Literatur über die Grenzen eines bestimmten Landes hinaus“ (11). Der Grenzbegriff wird hier zunächst ‚geographisch‘ verstanden, im weiteren Verlauf der Überlegungen jedoch im Blick auf die Problematik des Begriffs der Nationalliteratur (17f.) auf ähnliche Weise wie schon bei van Tieghem zerrieben – jetzt nur noch mit mehr Beispielen verzwickter Überschneidungen geographischer, nationaler, staatlicher, sprachlicher u. a. Kriterien. Die „Komplikationen“ (18), die die Benutzung des Grenzbegriffs in der Literatur mit sich bringt, werden zwar konzediert, aber unter Rückversicherung mit dem Konsens der „meisten Komparatisten“ (18) beibehalten. Ihn aufzugeben, wie Wellek vorgeschlagen hatte, kann sich Remak nicht entscheiden, da sonst die spezifische Differenz zwischen nationaler und vergleichender Literaturwissenschaft entfiele, zumal, wie Remak – Welleks Kritik implizit aufgreifend – herausstellt, zwischen beiden Disziplinen, „[w]as die Methoden angeht, [...] kein grundsätzlicher Unterschied“ (17) besteht. Methodisch gesehen verfahre ein Vergleich zwischen Racine und Goethe und Racine und Corneille gleich.

b Exkurs: Was ist eigentlich *eine* Literatur?

Die Konstitutionsbedingungen eines Textkorpus, dessen Gesamt als ‚National‘- bzw. neutraler (was aber nichts an der Sache ändert) als Einzelliteratur in der Komparatistik und darüber hinaus bezeichnet wird, ist in den einschlägigen Handbüchern und Einführungen des Fachs im großen und ganzen auf „wenig befriedigende Art“¹² thematisiert worden. Gerade da, wo der Grenzbegriff als dezidiertes Differenzkriterium eingeführt wird, wie eingangs zitiert bei Guyard, wird sich „überhaupt nicht um eine Klärung bemüht“¹³. Sprachliche, politische, nationale oder ethnische Kriterien werden zumeist bunt durcheinander verwendet. Tatsächlich fehlt aber auch in jenen literaturwissenschaftlichen Summen, die in den letzten Jahren den Literaturbegriff auf das Sorgfältigste analytisch zerlegt oder begriffsge-

12 Hugo Dyserinck: Komparatistik. Eine Einführung [1971]. 3., durchges. Aufl. Bonn 1991, 92.

13 Dyserinck: Komparatistik, a.a.O., 91. Die erstmals von van Tieghem aufgeworfene, von Remak wiederholte und von Dyserinck problematisierte Frage nach den „Vergleichs-Literaturen“ bzw. dem „komparatistischen Literaturbewusstsein[s]“ wird neuerdings von Sandro M. Moraldo (Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. In: ders. [Hg.]: Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Göttingen 2019 [= Global Poetics. Literatur- und kulturwissenschaftliche Studien zur Globalisierung, 2], 22–26) im Blick auf „einsprachige[n], aber multinationale[n] Literaturen,“ bzw. „Kulturen plurizentrischer Staaten“ erneut aufgegriffen.

schichtlich aufgerollt haben, der Bezug auf die hier in Rede stehende Begriffsverwendung. Thematisiert wird ausschließlich die Auszeichnung von ‚Literatur‘ gegenüber anderem Schrifttum.¹⁴ Die Unterscheidung von ‚Literaturen‘ durch einen Grenzbegriff kann also nicht voraussetzungslos zum Differenzkriterium der Komparatistik erhoben, sondern muß selbst zum problematischen Gegenstand literaturwissenschaftlichen Forschens gemacht werden. Dyserinck z. B. situiert den Begriff der Einzelliteratur innerhalb der Taxonomie von Regionalliteratur einerseits, internationalem Literaturschaffen andererseits und schlägt zur Umfangsfestlegung bzw. „Eingrenzung“ der Einzelliteratur die „Sprachgemeinschaft“ vor. „Die Definition der Einzelliteratur als Einheit jener Werke, die in einem bestimmten Sprachgebiet in der dazugehörenden Kultursprache geschrieben sind, behält daher in jeder Hinsicht die Priorität.“¹⁵ Für Räume sprachlicher, nationaler und politischer Interferenz schlägt er im Anschluß an das Konzept der „littératures ‚secondes‘“ des belgischen Literaturwissenschaftlers Gustave Charlier (1885–1959) den Begriff der „Teilliteratur“ vor. Solche Literaturen seien durch die sprachlich definierte Haupt- oder „Mutterliteratur“ (z. B. die französische Literatur) durch politische Grenzen abgetrennt (z. B. die Literaturen in der französischen Schweiz, in Belgien und in Kanada). Die bei Dyserinck im Anschluß an diese Unterscheidung diskutierten Fälle, bei denen z. T. diejenigen aufgegriffen werden, die zuvor bereits van Tieghem oder Remak an dieser Systemstelle zur Problematisierung des Einzelliteraturkonzepts eingebracht hatten, zeigen allesamt, daß der monologische Einzelliteraturbegriff durch mehrsprachige, gegebenenfalls auch plurikulturelle und dialogische Literaturmodelle ergänzt werden muß.¹⁶ Dabei ist im Zuge eines Vergleichs der unterschiedlichen Ein- und Ausgrenzungsmechanismen bei der Verleihung einer ‚literarischen Staatsbürgerschaft‘, d. h. der Konstitution des Textkorpus *einer* Literatur, in Frankreich, Großbritannien, den USA, Kanada, Italien und Deutschland angesichts der Hybridität und Heterogenität des jeweiligen literarischen Feldes das nationale Paradigma zwar durch andere Paradigmen ersetzt worden, „aber es geht

14 Vgl. Dieter Lamping: Literatur. In: Literaturlexikon. Bd. 14: Begriffe, Realien, Methoden. Hg. Volker Meid. Gütersloh, München 1993, 26–30; Klaus Weimar: Literatur. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Hg. Harald Fricke, Klaus Grubmüller, Jan-Dirk Müller, Klaus Weimar. Bd. 2. Berlin, New York 2000, 443–448; Rainer Rosenberg: Literarisch/Literatur. In: Ästhetische Grundbegriffe. Hg. Karlheinz Barck, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhardt Steinwachs, Friedrich Wolfzettel. Bd. 3. Stuttgart, Weimar 2001, 665–693.

15 Dyserinck: Komparatistik, a.a.O., 95.

16 Zu den „Aporien des nationalen Literaturbegriffs“ siehe Johann Strutz: Komparatistik regional – Venetien, Istrien, Kärnten. In: Peter V. Zima: Komparatistik. Einführung in die vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen 1992 (= utb, 1705), 294–331, hier: 302.

häufig noch um Verortungen, die in Anlehnung an die nationalen Kategorien entstanden sind.“¹⁷

c Transliterale und transbelletristische Erweiterung

Der zweite Definitionsteil bietet genaugenommen zwei weitere Aspekte, und zwar sowohl eine transliteral (B) als auch eine transbelletristisch (C) – wenn man das Wort ‚Belletristik‘, d. h. schöne Literatur, hilfsweise einmal als Abkürzung für einen engen Literaturbegriff benutzt – erweiterte Komparatistikauffassung. Wir werden sehen, daß die drei Aspekte (A, B und C) der Vergleichenden Literaturwissenschaft auseinanderfielen, würde sich im weiteren Verlauf der Diskussion nicht herausstellen, daß Remak versucht, die heterogenen Bereiche durch die Aufwertung des Vergleichs-Begriffs zusammenzuhalten und zu integrieren.

Zum einen erweitert Remak die Komparatistik um das seit Oskar Walzel in die Formel gefaßte Gebiet der ‚Wechselseitigen Erhellung der Künste‘¹⁸, d. h. die Inbezugsetzung von Literatur mit anderen bildenden Künsten und der Musik (= B). Dieses Gebiet hatte auch Wellek bereits ausführlich in seiner *Theorie der Literatur* als einen der verschiedenen ‚extrinsic approaches‘ der Literaturwissenschaft behandelt. Das Wortkunstwerk wird mit anderen Künsten, z. B. mit Werken aus der Malerei, der Plastik, Architektur oder Musik verglichen. Hier öffnet Remak die Komparatistik um ein Komparatum zur Vergleichenden Kunswissenschaft („comparative arts“).

Zum anderen erweitert Remak die Komparatistik um den Vergleich der schönen Literatur – wenn Remak von ‚Literatur‘ spricht, meint er stets Literatur im engen Sinne von ‚Wortkunstwerk‘ – mit anderen, nichtkünstlerischen „Wissens- und Glaubensbereichen“ (11), d. h. mit Philosophie, Geschichte (im Sinn von Geschichtsschreibung bzw. -wissenschaft), Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften oder Religion etc. (= C). Hier öffnet Remak die Komparatistik um ein Komparatum zur Vergleichenden Kulturwissenschaft bzw. zu einer ‚Poetologie des Wissens‘, die sich mit dem Verhältnis von Literatur und Wissen(schaft) befaßt.

Am Schluß seiner Definition einer Komparatistik in der Erweiterung faßt Remak alles noch einmal in den Satz zusammen: „Kurz, es handelt sich um den Vergleich einer Literatur mit einer oder mehreren anderen [= A] und um den Ver-

¹⁷ Immacolata Amodeo: „Gast sein ist keine leichte Berufung“. Dimensionen einer Komparatistik im Zeitalter der Migration. In: Fremde Ähnlichkeiten. Die „Große Wanderung“ als Herausforderung der Komparatistik. Hg. Frank Zipfel. Stuttgart 2017, 29–40, bes. 29–35, hier: 34.

¹⁸ Oskar F. Walzel: Wechselseitige Erhellung der Künste. Ein Beitrag zur Würdigung kunstgeschichtlicher Begriffe. Berlin 1917. Die Formel selbst ist älter: Sie geht auf Wilhelm Scherers Poetik ([posthum 1888]. Hg. Gunter Reiss. München 1977, 50) zurück und bezeichnet dort als „Methode der wechselseitigen Erhellung“ – das „vergleichende Verfahren“.

gleich der Literatur mit anderen menschlichen Ausdrucksbereichen [= B und C].“ (11) Versucht man, den zu den Künsten und Wissenschaften hin erweiterten, gewissermaßen dreifaltigen Komparatistikbegriff Remaks systematisch von den Vergleichsgliedern, d. h. den Komparata, her zu bestimmen, ergibt sich folgendes Schema (Schema 12).

	Komparatum 1	Komparatum 2
(A) Vergleichende Literaturwissenschaft im engen bzw. „reinen“, ggf. traditionellen Sinn	Literatur (im engen Sinn)	Literatur (im engen Sinn)
(B) Erweiterung zur Vergleichenden Kunstwissenschaft	Literatur (im engen Sinn)	Erscheinung der Bildenden Künste und der Musik
(C) Erweiterung zur Vergleichenden Kulturwissenschaft	Literatur (im engen Sinn)	nichtkünstlerische Erscheinung eines anderen Wissens- und Glaubensbereichs

Schema 12: Remaks erweiterter Komparatistikbegriff.

Remaks 1961 vorgeschlagene Konzeption einer Komparatistik in der Erweiterung, die innerdisziplinäre und interdisziplinäre Vorgehensweisen verband und seinerzeit für allerlei Aufregung gesorgt habe¹⁹, wird auch heute noch als gültige Fachdefinition anerkannt. Die Vorteile der Breite scheinen dabei die Nachteile der Beliebigkeit, die Remak selbst gegenüber der engen französischen Schulkonzeption konzediert und durch systematisches Vorgehen einerseits und diverse Eingrenzungsversuche andererseits zu handhaben versucht, aufzuwiegen und im Gleichgewicht zu halten. In der bereits mehrfach zitierten *Einführung* von Corbneau-Hoffmann rangiert der Vorschlag Remaks gewissermaßen als letzte und weiterhin gültige Antwort auf die Frage nach dem Fachverständnis: „Wenn die AVL ihren Gegenstandsbereich auf diese Weise erweitert und auch den Vergleich zwischen Literatur [= A], Künsten

¹⁹ So Remaks rückblickende Beurteilung in einem Vortrag von 1976 (The Future of Comparative Literature, a.a.O., 434): „When I called, fifteen years ago, for the co-equality, in principle, of the interdisiplinary aspects of comparative literature with the innerdisciplinary ones, there was quite a bit of commotion.“ In seiner zeitgleichen biographischen Rückschau interpretiert Remak (How I Became a Comparatist, a.a.O., 85) seine seinerzeit kontrovers rezipierte Definition als Zusammenführung traditioneller bi- bzw. multinationaler und interdisziplinärer Aspekte und faßt seine Überlegungen in den Merksatz zusammen: „*The mission of Comparative Literature is the exploration of the full context of literature beyond borders and intellectual compartmentalization while safeguarding the primary of esthetic integration which makes literature literary.*“

[= B] und Wissenschaften [= C] einbezieht, ist die Gefahr einer gewissen Beliebigkeit nicht von der Hand zu weisen. So wenig wie er alle Literatursprachen beherrschen kann, so wenig kann der Komparatist in allen Disziplinen zu Hause sein. Trotzdem kennzeichnet Remaks Fachdefinition von 1961 (noch immer!) den Erkenntnisstand der Komparatistik, denn von einer Definition muß erwartet werden, daß sie ihren Gegenstand in seiner ganzen Breite umfaßt.“²⁰

In späteren Beiträgen hat Remak seine Definition, die den Gegenstandsbe- reich der Komparatistik zu den Künsten hin erweitert und zu den Wissenschaften interdisziplinär öffnet, unter dem Druck marxistischer, auf soziologische Kontextualisierung drängender, strukturalistischer, szientifische Wissenschaftlichkeit einfordernder und rezeptionsästhetischer, den Leser ins Spiel bringender Ansätze stärker funktional ausgerichtet. Einerseits habe der Marxismus den extrinsischen, andererseits der Strukturalismus den intrinsischen Ansatz forciert. Die komparatistische Tätigkeit des Vergleichens umfaßt für Remak nun fünf Aufgabengebiete. Komparatistik biete erstens ein Labor für Theorie- und Typenbildung, ziele zweitens auf Synthesebegriffe periodisierungsgeschichtlicher, thematologischer, stilistischer u.ä. Art, erlaube drittens ein genaueres sprachliches bzw. kulturelles Verständnis einzelner Texte oder Werke und diene viertens der Aufdeckung und Untersuchung diverser literatur- bzw. kulturtransferierender Prozesse. Die Verfolgung der genannten vier Aufgaben erfordere fünftens interdisziplinäre Offenheit.²¹ Dabei bleibt der Vergleich, „the *comparative*“, insbesondere für die dritte Aufgabe, in der die Einzigartigkeit des jeweiligen Werks („the uniqueness of each work along with its shared characteristics“) im Mittelpunkt steht, und für die vierte, in der es um den literarischen Außenhandel („the ‚foreign trade‘“) geht²², stets die methodische Grundlage der Komparatistik, weil nur der Vergleich der Literatur mit verwandten Phänomenen Einsicht in ihre Besonderheit öffne: „external‘ comparison is necessary to the full and fruitfull cognition of ‚internal‘ *Gestalt*.“²³ Projiziert man die komplementäre Logik des Vergleichens, Einsichten in „Gemeinsamkeiten

20 Angelika Corbineau-Hoffmann: Einführung in die Komparatistik. Berlin 2000, 52 bzw. 3., neu bearb. Aufl. Berlin 2013, 61.

21 Vgl. Remak: The Future of Comparative Literature, a.a.O., 436; vgl. ders.: How I Became a Comparatist, a.a.O., 88.

22 Remak: How I Became a Comparatist, a.a.O., 90. Die Formel „foreign trade“ of literatures“ geht auf René Wellek, Austin Warren: Theory of Literature. New York NY [1949], chap. I 5: „General, Comparative, and National Literature“, 38–45, hier: 40, zurück. Vgl. dies.: Theorie der Literatur [engl. 1949; dtsc. 1959]. Frankfurt am Main 1971, Kap. I 5: „Allgemeine, vergleichende und nationale Literatur“, 47–55, hier: 49.

23 Remak: The Future of Comparative Literature, a.a.O., 434. Vgl. ders.: How I Became a Comparatist, a.a.O., 90 („the ‚comparative‘ takes on primary significance“).

und Unterschiede²⁴ gleichermaßen erzeugen zu können, auf die fünf komparatistischen Aufgaben, erkennt man, stärker noch als Remak es selbst tut, daß nicht nur die dritte und vierte Arbeitsplatzbeschreibung – jene im Sinn typologischen, diese im Sinn genetischen Vergleichs –, sondern gerade auch die beiden ersten, auf Synthese zielenden Aufträge, die typologische Funktion („typological function“) und die Begriffsbildungsfunktion²⁵, vom Vergleich regiert werden. Um solche Synthesen zu erreichen, spricht sich Remak abermals für Interdisziplinarität sowie für den Einbezug der Literaturen Asiens und Afrikas aus²⁶, konzidiert freilich, daß er sich selbst aufgrund seiner Kompetenzen auf den Kanon der westlichen Welt beschränkt habe.²⁷ Mag sich Remak auch gegen eine Koppelung von Allgemeiner Literaturwissenschaft, Literaturtheorie und Vergleichender Literaturwissenschaft unter einem institutionellen Dach aussprechen, weil er befürchtet, daß die Komparatistik dabei unter dem Gewicht deduktiver Theorien begraben (und die Literatur womöglich zum bloßen Illustrationsobjekt beliebigen Theorieallotriias degradiert) würde²⁸, sofern sie *induktiv* verfährt, bildet die Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft gleichwohl *ein*, durch fünf Funktionen gegliedertes Fach.

2 Komparatistik – auf französisch oder amerikanisch?

Kehren wir zum Aufsatz von 1973, der diesem Kapitel zugrunde gelegt ist, zurück. Mit Blick auf die Diskussion des Literatur/Literatur-Vergleichs, den Remak als den „ersten Teil unserer Definition“ (11) anspricht, grenzt er sich scharf von den „Franzosen“ (11), d. h. etwa von der von Carré und Guyard gegebenen Konzeption, die bereits vorgestellt wurde (s. II.iv.1), ab. Es handele sich bei der Komparatistik nicht, wie es polemisch heißt, um eine „Wissenschaft von literarischen Einflüssen“, sondern um eine „Vergleichende Literaturwissenschaft“. In der Bevorzugung der „Tatsachen“, der Überbetonung der „Einflüsse“, der Ablehnung des typologischen Vergleichs und der Skepsis gegenüber „großen Synthesen“ kämen nur allzu deutlich die „positivistischen Wurzeln“ (12) eines solchen Fachverständ-

24 Michael Eggers: Vergleichendes Erkennen. Zur Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie des Vergleichs und zur Genealogie der Komparatistik. Heidelberg 2016, 13.

25 Vgl. Remak: How I Became a Comparatist, a.a.O., 90f.

26 Remak: The Future of Comparative Literature, a.a.O. 437. In der biographischen Rückschau wird „the synthesis mission“ der Komparatistik (Remak: How I Became a Comparatist, a.a.O., 90; vgl. 88 und 89) wiederholt akzentuiert.

27 Remak: How I Became a Comparatist, a.a.O., 90.

28 Remak: The Future of Comparative Literature, a.a.O. 436: „The coupling of chairs in general literature, literary theory, and comparative literature under one hat has hurt the growth of comparative literature, which tends to get buried under deductive theories and the history of ideas.“

nisses zum Ausdruck. Deutlich wird, wie Remak Welleks Dégoût vor solchem „Faktualismus“²⁹ teilt und das Wort vom ‚Positivismus‘ in der seither gängig gewordenen, pejorativen Absicht benutzt. Zugleich gibt er sich freilich konziliant, wenn er Forschungen zu Rezeption, Geisteshaltung, Vermittlerinstanzen, Reiseberichten, Belesenheit etc. aus dem Kanon komparatistischer Untersuchungsgegenstände nicht ausschließt.

a Typologischer Ansatz vs. Kontaktstudie

Gegenüber der Erforschung der ‚Einflüsse‘ favorisiert Remak stärker noch als Wellek den ‚Vergleich‘ als spezifische Methodenoperation des Komparatisten. Er wird gewissermaßen zum Kern der Fachsystematik. Die Formel Carrés „La littérature comparée n'est pas la comparaison littéraire“ wird revoziert und das „vergleichende Element in der Komparatistik“, namentlich im späteren Zusatz von 1971 bzw. 1973, eindeutig rehabilitiert. Remak zielt ungeachtet aller Einflüsse bzw. kausalen Beziehungen auf „eine systematische Neubelebung des vergleichenden Elements“ (27), weil er sich dadurch erhofft, Fragestellungen der literarischen Kritik und der Wertung in die Komparatistik zurückzubringen. Gegenüber dem Positivismus, d. h. dem ‚Vater‘ der Komparatistik, wird die Tradition der Romantik, d. h. gewissermaßen ihr ‚Großvater‘, neubelebt, wenn Remak in diesem Zusammenhang etwa daran erinnert, daß August Wilhelm Schlegel (1767–1845) bei jeder Gelegenheit verstanden hätte, „allgemeine Vergleiche zu ziehen“ (31, Anm. 12). Grundsätzlich kann man feststellen, daß alle jene Elemente, die einstmals im späten 19. Jahrhundert – etwa bei Posnett – aus der Komparatistik herausgeworfen wurden, um ihr die Dignität einer ‚Wissenschaft‘ verleihen und sie im Konzert der szientifisch ausgerichteten Fächer als eine eigenständige Disziplin legitimieren und etablieren zu können, nun in die Komparatistik zurückgeholt werden.³⁰ Das gilt für Literaturkritik und literarische Wertung bei Wellek, das gilt für den Vergleich als Methode bzw. die Vergleichung als komparatistische Gebrauchstextsorte bei Remak. Ausdrücklich hält er fest, daß Einflußstudien weniger zur „Erhellung des Wesens eines literarischen Werks“ beitragen als der „Vergleich von Autoren, Werken, Stilen, Tendenzen und Literaturen“, und zwar unabhängig davon, ob man zwischen den Komparata „einen Einfluß

²⁹ Den pejorativen Neologismus René Welleks (Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft [engl. 1953]. In: Vergleichende Literaturwissenschaft. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 101–107, hier: 104) hatte Remak in einem vorangehenden Artikel (Vergleichende Literaturwissenschaft am Scheideweg. Diagnose, Therapie und Prognose [engl. 1960]. In: Fügen (Hg.): Vergleichende Literaturwissenschaft, a.a.O., 116–132, hier: 121 und 123) mehrmals zustimmend aufgegriffen.

³⁰ Remak (How I Became a Comparatist, a.a.O., 91) versteht Komparatistik als „scholarship“, nicht als „science“; vgl. ders.: The Future of Comparative Literature, a.a.O., 430.

nachweisen“ (12) könne oder „kausal[e]“ (27) Verwandtschaft. Alles das, was z. B. Baldenspergers ‚Glaubensbekenntnis‘ einstmals als nutzlose und lächerliche Eskapaden exkommuniziert wissen wollte, kehrt nun ins Fach zurück: „Herder und Diderot, Novalis und Chateaubriand, Musset und Heine, Balzac und Dickens, *Moby Dick* und *Faust*, Hawthornes *Roger Malvin's Burial* und die *Judenbuche* der Drosteh-Hülshoff, Hardy und Hauptmann, Azorín und Anatole France, Baroja und Stendhal, Hamsun und Giono, Thomas Mann und Gide sind durchaus miteinander zu verglichen, gleichgültig ob und inwiefern der eine den anderen beeinflußt hat.“ (12) Methodisch tritt die Kontaktstudie zugunsten der typologischen Vergleichung zurück.

b Kunstwissenschaft vs. Geschichtswissenschaft

Hinter dem vordergründigen Vorwurf des ‚Positivismus‘ verbirgt sich freilich ein divergierendes Literaturverständnis. Während, wie gezeigt, die französischen Komparatisten Literatur als historisches *Dokument* ansehen, betrachten die amerikanischen Komparatisten Literatur als ein künstlerisches *Monument*. Diese Unterscheidung, die auf Wellek zurückgeht³¹, greift Remak in einem vorangehenden Artikel auf, um den epistemologischen Gegensatz, der dem Grundlagenstreit zwischen ‚Franzosen‘ und ‚Amerikanern‘ zugrunde liegt, auf den Begriff zu bringen: „Wie wir gesehen haben, gehört die französische Komparatistik zur ‚Dokumente‘-Schule. Die Mehrzahl der amerikanischen Komparatisten hält es [...] für notwendig, zum Text zurückzukehren und ihn voll und ganz als künstlerisches ‚Monument‘ zu interpretieren“³² Die einen betreiben Literaturwissenschaft als Geschichts-, Kultur- bzw. Sozialwissenschaft, die anderen als Kunstwissenschaft. Daher ist die Erweiterung, die Remak vornimmt, indem er die Komparatistik zum Literatur/Kunst-Vergleich hin öffnet, aus seiner Sicht geradezu zwangsläufig. Er konstatiert zurecht, daß der „zweite[n] Teil“ (13) seiner Definition zwischen der französischen und amerikanischen Komparatistik nicht aufgrund von Gewichtungs- oder Wertungsunterschieden strittig ist, sondern weil hier ein Gegensatz „grundsätzlicher Art“ (13) offenbar werde. Die einschlägigen französischen Einführungen in die Vergleichende Literaturwissenschaft sähen die Beschäftigung der Beziehungen zwischen Literatur und anderen Gebieten nicht vor. Die Komparatistikbibliographie der *Revue de littérature comparée* verzeichnete Publikationen zu solchen Themen auch nicht. Offenbar befürchteten die französi-

31 „Während diese [die im vorangehenden Absatz genannten Verfasser englischer Literaturschichten; C.Z.] und viele andere Historiker die Literatur als bloßes Dokument zur Illustration der National- oder Gesellschaftsgeschichte betrachten, erkennt eine andere Gruppe, daß die Literatur zuallererst Kunst ist, scheint jedoch dabei nicht fähig, Geschichte zu schreiben.“ Wellek/Warren: Theorie der Literatur, a.a.O., 276 und pass.

32 Remak: Vergleichende Literaturwissenschaft am Scheideweg, a.a.O., 119.

schen Komparatisten einen „Mangel an logischem Zusammenhang“ (16) zwischen den Komparata und „ernste Abgrenzungsprobleme“ (16) zwischen den disziplinären Zuständigkeiten.

Um den logischen Zusammenhang in Hinblick auf die Inbeziehungsetzung von Literatur, Künsten und Wissenschaften zu gewährleisten, spricht sich Remak – wie gezeigt – für die systematische Stärkung des Vergleichs aus. Die (scheinbare) Heterogenität der Gegenstandsbereiche wird gewissermaßen mit der Homogenität der Methode kompensiert. Um dem Vorwurf der Beliebigkeit bzw. interdisziplinär überspannter „Scharlatanerie“ (14) zu entgehen, zieht er bei Vergleichen zwischen Literatur und außerkünstlerischen Gebieten strenge Grenzen in Hinsicht auf Systematik und Abgrenzung. Mit der Systematik ist wieder der Stellenwert des Vergleichs angesprochen. Die Frage der Abgrenzung bezieht sich auf den deutlichen und wohldefinierten Zuschnitt der Komparata, die in den Vergleich eingehen. Gegeben werden drei Beispiele für Vergleiche zwischen Literatur bzw. einem literarischen Werk und einem Glaubens- oder Wissenschaftsbereichs (= C). Literatur/Kunst-Vergleiche (= B) sparen die drei Beispiele aus. Eine Untersuchung über die Rolle des Geldes in Balzacs *Le Père Goriot* ist demnach für Remak nur dann komparatistisch, wenn sich der Vergleich auf eine in sich geschlossene Wirtschaftstheorie bezieht. Eine Studie über die religiösen Ideen etwa Melvilles ist nur dann komparatistisch, wenn sich der Vergleich auf eine bestimmte, organisierte religiöse Glaubensrichtung, wie etwa den Calvinismus, bezieht. Eine Charakteranalyse der Figuren in Romanen Henry James' wäre nur dann komparatistisch, wenn sich der Vergleich systematisch auf eine bestimmte psychologische Theorie, z. B. die Psychoanalyse Freuds, bezieht. Das mag als eine willkürlich gezogene Eingrenzung erscheinen. Tatsächlich versucht Remak gewisse Vorsichtsmaßregeln, die das weder literarische noch künstlerische Komparandum einhegen sollen, geltend zu machen, um möglichen „Vorbehalte[n]“ (16) gegenüber seinem Modell einer Komparatistik in der Erweiterung vorzubauen. Remaks Kautelen halten das Komparandum aus dem nichtkünstlerischen Gebiet distinkt und verhindern dadurch, daß die in den drei Beispielen angesprochenen Bereiche, Ökonomie, Religion und Psychologie, sich zu bloßen Werkkontexten historischer Interpretation (*sensu* Boeckh) auflösen, d. h. ihren Wert als Vergleichsglied verlieren. Eine Nivellierung der Komparatistik im „weiten Ozean der ‚Literaturwissenschaft‘“, wie es in polemischer Abgrenzung gegen Welleks Credo heißt, lehnt Remak unter Geltendmachung einer der Komparatistik „allein vorbehaltenen Methodologie“ (26), d. h. der zuvor konturierten Stellung des Vergleichs, ab.

3 „Wechselseitige Erhellung der Künste“ bzw. Literatur und andere Künste (und ‚Medien‘)

Im Rückbezug auf Remaks Erweiterung der Vergleichenden Literaturwissenschaft hat sich insbesondere Ulrich Weisstein (1925–2014)³³, der neben Remak in Bloomington Comparative Literature lehrte, schon früh für die Einbeziehung von Studien über das Wechselverhältnis der Literatur zu den anderen Künsten, namentlich zur Musik und Malerei, in den Aufgabenbereich der Vergleichenden Literaturwissenschaft eingesetzt. Noch als Assistent in Bloomington, wo Weisstein 1954 einschlägig promoviert worden war³⁴, richtete er zusammen mit Horst Frenz (1912–1990), dem damaligen Chair des Bloomingtoner Comp Lit-Departments, einen Kurs „Modern Literature and the Other Arts“ ein.³⁵ Seine *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft* enthält unter dem Titel von Walzels alter Formel einen seinerzeit initierenden Exkurs zur ‚wechselseitigen Erhellung der Künste‘, dem ich mich im folgenden zuwende.³⁶ Diese Erweiterung im Gegenstandsbereich geht mit einer eigentümlichen Beschränkung der Methodik einher. Während Remak den typologischen Vergleich systematisch gegen die französische ‚Beziehungswissenschaft‘ ausgespielt hatte, beruft sich Weisstein im Blick auf die angestrebte Erweiterung der Komparatistik um andere Künste ausdrücklich auf dieses Fachverständnis. Waren die ‚rapports de fait‘ von einer innerliterarischen Komparatistikkonzeption als ‚positivistisch‘ verstoßen worden, greift Weisstein darauf für seine Komparatistik in der Erweiterung zum Zweck der Heuristik wieder zurück. Es heißt bei ihm: „Beim historisch-kritischen Studium der Künste im Hinblick auf ihr Wechselverhältnis tut man wohl daran, zunächst einmal möglichst pragmatisch vorzugehen, indem man eindeutig bestimmbare Zusammenhänge, d. h. also *rapports de fait*, untersucht.“ (191)

33 Zur Biographie vgl. Ulrich Weisstein: Vergleich und Vergleich gesellt sich gern: Aus dem Leben eines Komparatisten. In: Wege zur Komparatistik, a.a.O., 147–156. Zur Würdigung Weissteins, namentlich seiner frühen librettologischen Anstöße, vgl. Francis Claudon: Ce qui ne saurait se dire, il faut le chanter: Ulrich Werner Weisstein (né en 1925). In: Revue de littérature comparée 2013/2, n° 346 (Thema: Grandes figures étrangères du comparatisme), 219–227.

34 Ulrich Weisstein: Studies in the Libretto: *Otello*, ‚Der Rosenkavalier‘. Prologomena [!] to a Poetics of Opera. PhD. Indiana University. Bloomington 1954.

35 Siehe Claus Clüver: Memorial Resolution Ulrich Weisstein (November 14, 1925–October 10, 2014) <<https://institutionalmemory.iu.edu/aim/bitstream/handle/10333/10490/B40-2016.pdf?sequence=1&isAllowed=y>> [22.06.2023].

36 Ulrich Weisstein: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1968, Kap. 8: „Exkurs: Wechselseitige Erhellung der Künste“, 184–197; zit. im folgenden in () im Text.

Dazu kommt eine unentrinnbare Verwicklung zweier Grenzkriterien. Für die innerliterarische Komparatistikkonzeption gründete die disziplinäre Differenz auf dem Vergleich literarischer Erscheinungen zweier oder mehrerer fremder Literaturen – eine Position, die von Weisstein ausdrücklich geteilt wird: „In der Literatur wird [...] ein Gegenstand komparatistisch, wenn er zwei verschiedene Nationalliteraturen oder Nationalsprachen umfaßt.“ (190) Worauf gründet das Differenzkriterium der erweiterten Komparatistik? Auf Grenzen zwischen den Künsten oder auf Sprachgrenzen zwischen den Künstlern? Weil die Materialien der Künste, ihre Farben und Töne etc., auch jenseits aller Landesgrenzen die gleichen blieben – „la gamme et la palette n'ont pas de patrie.“³⁷ –, hatte die Schule der Sorbonne den Künstevergleich ausdrücklich aus der Komparatistik ausgeschlossen. Dagegen berücksichtigte die einschlägige amerikanische periodische Komparatistikbibliographie der damaligen Zeit in ihrer Berichterstattung zwar literarisch-künstlerische Wechselbeziehungen, aber nur solche, „bei denen auch Sprach- oder Landesgrenzen überschritten“ (189) wurden. Weisstein jedoch hält es für absurd, das Thema ‚Rodin und Rilke‘ als komparatistisch, jedoch das Thema ‚Debussy und Mallarmé‘ als nicht-komparatistisch zu bewerten. Das Differenzkriterium der erweiterten Komparatistik ist seiner Ansicht nach nicht Nation oder Sprache des Künstlers, sondern die „qualitativen Unterschiede“ (190) der Kunstmittel (Worte, Farben, Töne etc.) sowie ihre Anwendung. Er folgert daraus, und zwar unter abermaligem Rückgriff auf den ‚rapport‘-Begriff: „Die Behauptung, Beethovens Beziehungen zur deutschen Literatur gingen den Germanisten an, seine Beziehungen zur französischen Literatur aber den Komparatisten, halten wir demnach für sinnlos.“ (190) Für die Erweiterung der Komparatistik um den Vergleich von Literatur mit anderen Künsten macht Weisstein vor allem das Argument stark, daß eine Trennung der Kunstarten im Leben und in den Wissenschaften eigentlich künstlich sei. Dabei zielt er auf die „künstlerischen Überschneidungen“ (193), und zwar insbesondere im Blick auf drei unterschiedliche Arten, und zwar: erstens, die unterschiedlichsten künstlerischen Hybrid- bzw. „Mischformen“ (192), zweitens, die diversen künstlerischen Mehrfach- bzw. „Doppelbegabung[en]“ (193) sowie drittens, die vielfältigen „Grenzformen“ der Literatur zur Musik und den bildenden Künsten.

Unter ‚Mischformen‘ versteht Weisstein Kunstarten bzw. -formen, für die Text-Bild- oder Text-Ton- oder andere Beziehungen und Vermischungen konstituierend

37 Paul van Tieghem: La notion de la littérature comparée. In: *La Revue de mois*. Paris, Bd. 1 (Janvier–Juin 1906), n° 3, 10 mars 1906, 286–291; zit. nach Corbineau-Hoffmann: Einführung, a.a.O., 198.

sind, wie z. B. für die barocke Emblematik oder Sinnbildkunst³⁸, den Cartoon oder den Comic, die verschiedenartigsten Musikformen von der Oper (einschließlich solcher Subgenres wie Singspiel, Operette, Musical) über die Kantate bis zum Lied oder die unterschiedlichsten Literaturadaptationen des Films oder Fernsehens. Heute würde man vermutlich von ‚Intermedialität‘ sprechen und versuchen, die einzelnen ‚Mischformen‘ je nach Medien-Begriff und Intermedialitätsansatz genauer zu typologisieren – Emblem oder Oper etwa als Erscheinungsformen der Medienkombination, Literaturverfilmungen bzw. ‚filmierte Erzählkunst‘ dagegen als Phänomen des Medienwechsels klassifizieren.³⁹ Darauf komme ich unten zurück.

Mit „Doppelbegabungen“ (193) sind Künstler gemeint, die in zwei oder mehreren Künsten ihre Kreativität zu artikulieren verstehen. Grass beispielsweise schrieb und zeichnete, Stifter schrieb und malte, Barlach war Dramatiker und Plastiker, Michelangelo Plastiker, Maler und Lyriker. Welche künstlerische Idee ‚drängt‘ zum Wort, welche zur Farbe? Welcher Zusammenhang besteht zwischen beiden Artikulationsformen? Sind identische oder verschiedene Stilgesetze erkennbar? Als ein der Doppelbegabung benachbartes Untersuchungsgebiet der Komparatistik spricht Weisstein daneben die „kritische Auseinandersetzung“ (194) der verschiedenen Künste untereinander an. Er denkt dabei an die kunstkritische Tätigkeit der Schriftsteller Diderot, Baudelaire und Zola oder an die Musikkritiken E. T. A Hoffmanns. Denkbar wäre in diesem Zusammenhang, den Terminus „Doppelbegabung“ nicht nur auf den künstlerischen Bereich zu beschränken, d. h. die literarische mit einer anderen künstlerischen Artikulationsform der Kreativität zu vergleichen, was nach der oben entwickelten Systematik der unter B gefaßten Erweiterung der Komparatistik entspricht. Sondern reizvoll wäre darüber hinaus auch, die unter C gefaßte Erweiterung der Komparatistik auf das Gebiet der „Doppelbegabung“ auszudehnen und nach der „Personal-Union“ (193) zwischen Dichtern und Literaturwissenschaft-

38 Als Beispiel für die festgelegte Bild-Text-Beziehung im Emblem, das aus einer dreiteiligen Bauform besteht – ein darstellendes Bild (pictura) steht mit einer sentenzenhaften Kurzfassung der Bildbedeutung in einer Inschrift (inscriptio) in Spannung und diese Bild-Text-Spannung wird von einer Unterschrift (subscriptio), die oft ein Epigramm ist, ausgedeutet –, möge das Emblem mit der Bedeutung „Urteil aus Vergleichung“ des Spaniers Diego de Saavedra Fajardo (1584–1648) dienen, das als Frontispiz dieses Buches abgebildet ist. Siehe *Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des 16. und 17. Jahrhunderts*. Hg. Arthur Henkel, Albrecht Schöne [1967]. Taschenausg. Stuttgart 1996, 1330.

39 Zur Typologie der ‚Intermedialität‘ siehe die grundlegende Studie von Irina O. Rajewsky: *Intermedialität*. Tübingen 2002, sowie Frauke Berndt, Lily Tonger-Erk: *Intertextualität. Eine Einführung*. Berlin 2013, bes. Kap. 5 „Intermedialität“, 157–228. Daß hier vieles vom Medien-Begriff abhängt, zeigt das Beispiel des Emblems, das man als Medienkombination (Bild und Text sind materialiter kopräsent) oder Form der Intramedialität (Text und Bild sind in *ein Medium*, nämlich das Buch- oder allgemeiner: ein Print, medium, integriert) auffassen kann.

lern bzw. Künstlern und Wissenschaftlern zu fragen. Der Philosoph Adorno komponierte, der oben erwähnte empirische Literaturwissenschaftler S. J. Schmidt ist ein international angesehener Verfasser Visueller Poesie. Der Krimiautor „-ky“ ist Professor für Soziologie. Bevor Dietrich Schwanitz einem Millionenpublikum durch seinen *Campus-Roman* (1995) und dessen Verfilmung (1998) bekannt wurde, tüftelte der Anglist an der Applikation der Systemtheorie (1990) auf die englische Literatur. In den Zusammenhang doppeltbegabter „Schriftstellerwissenschaftler“⁴⁰ gehört das Genre ‚Professorenroman‘, z. B. von David Lodge. Auch die Zahl der Dichterjuristen (Goethe ...) oder Dichterärzte (Schiller ...) ist Legion.

Als drittes Gebiet ‚künstlerischer Überschneidungen‘ nennt Weisstein „Grenzformen der Literatur zur Musik und den bildenden Künsten“ (194). Die Abgrenzung solcher „Grenzformen“ von den o. g. „Mischformen“ ist nicht ganz deutlich. Da freilich die „Beziehungen der Literatur zu den bildenden Künsten und zur Musik [...] außerordentlich mannigfaltig und verwickelt [sind]“⁴¹ und heute der Medienbegriff vielfältig oder vage ist, die Unterscheidung zwischen Kunst und Medium umstritten scheint und überhaupt im „Hinblick auf den literarischen Text [...] die intermedialen Bezüge die größte Herausforderung“⁴² innerhalb einer Typologie der Intermedialität darstellen, erklärt sich die begriffliche Unschärfe bei Weisstein wohl aus einer Interferenz in der Sache. Weisstein zielt mit dem Begriff ‚Grenzform‘ sowohl auf solche künstlerische Erscheinungen wie u. a. das Laut- bzw. Figurengedicht, d. h. auf Lettrismus und Bruitismus, als auch auf „strukturelle Parallelen“ (195) zwischen Literatur und anderen Künsten, wie z. B. die Übernahme der musikalischen Leitmotivtechnik im Roman, etwa bei Thomas Mann.⁴³

Da die ‚künstlerischen Überschneidungen‘ von den Einzelliteratur- bzw. -kunstwissenschaften seinerzeit in der Regel kaum oder nur einseitig erforscht wurden – die Musikwissenschaft interessierte sich nur für die Noten einer Oper, jedoch kaum für das Libretto, die Literaturwissenschaft interessiert sich nur für das gedruckte lyrische Gedicht, nicht aber für die Tatsache, daß es oftmals (zumal im 18. Jahrhundert) nur gedichtet wurde, um als Lied im Kontext sozialer Interaktion gesungen zu werden –, bot sich die Komparatistik als naturwüchsige ‚Interdisziplin‘ zur Erforschung solcher Hybridformen zunächst geradezu an. Wenige Jahre

⁴⁰ Vgl. Schriftstellerwissenschaftler. Erfahrungen und Konzepte. Hg. Peter Gendolla, Karl Riha. Heidelberg 1991.

⁴¹ Wellek/Warren: Theorie der Literatur, a.a.O., 131.

⁴² Berndt/Tonger-Erk: Intertextualität, a.a.O., 159.

⁴³ Vgl. die Typologisierungsversuche des Bildgedichts (167ff), des Lautgedichts (200f.) und musik-analoger Kompositionstechniken in der Literatur (200) bei Berndt/Tonger-Erk: Intertextualität, a.a.O.

bevor der Begriff der ‚Intermedialität‘ geprägt wurde⁴⁴, hieß es in einer komparatistischen Einführung, in der Weissteins Impulse aufgegriffen wurden, noch vorsichtig, daß der Vergleich künstlerischer Werke in verschiedenen „Ausdrucksmedien“ ein „legitimer Zweig“ der Komparatistik unter der Voraussetzung wäre, daß „nicht ausschließlich nicht-literarische Werke (etwa der Musik und der Bildenden Kunst) miteinander verglichen würden“.⁴⁵

Unter den Gegebenheiten der Dynamik der traditionellen Massen- und neuen Digitalmedien einerseits und einer damit einsetzenden Disziplinenkonkurrenz andererseits hat sich diese Erweiterung der Komparatistik jedoch als zweischneidig erwiesen. Obwohl die Literatur/Kunst- bzw. Künste-Vergleichung auf eine alte Tradition und speziell ausgebildete Fachliteraturgenres wie *ekphrasis* oder *paragone* zurückblicken kann, haftete der komparatistischen Erforschung der Überschneidungen von Literatur und anderen Künsten noch lange die Selbstbeschreibung eines randständigen ‚Grenzgebiets‘ an, insofern sich die einschlägigen Handbücher in den 80er und 90er Jahren, die Weissteins Initiative aufgriffen und sich auf die Untersuchung des Wechselverhältnisses zwischen Literatur und Musik bzw. bildenden Künsten, d. h. traditionellen Kunstarten, konzentrierten, selbst als Beiträge zu einem „komparatistischen Grenzgebiet[s]“⁴⁶ begriffen. Die Folgen der ‚Neuen Medien‘, d. h. Film, Hörfunk, Fernsehen und Computer, für die Verschiebung des Literaturbegriffs sind dagegen entweder in den Einzelphilologien aus Furcht vor einem disziplinären Geltungsverlust entschieden in eigene Regie genommen oder zunächst verdrängt worden. Das erste ist in der Germanistik zu beobachten. Sie hat sich z. T. strategisch geschickt früh als „Fernsehgermanistik“ (Helmut Kreuzer) positionieren und aufgrund einer solchen medienorientierten Kanonerweiterung im Blick auf die disziplinäre Entwicklung einer eigenständigen Medienwissenschaft eine Vorreiterrolle übernehmen können.⁴⁷ Ganz anders stellte sich dagegen die Lage in der Romanistik in den 90er Jahren noch dar: „In einem Fach wie der Roma-

44 Aage Hansen-Löve: Intermedialität und Intertextualität. Probleme der Korrelation von Wort- und Bildkunst. Am Beispiel der russischen Moderne. In: Dialog der Texte. Hamburger Kolloquium zur Intertextualität. Hg. Wolf Schmid, Wolf-Dieter Stempel. Wien 1983, 291–360.

45 Franz Schmitt-von Mühlenfels: VII. Literatur und andere Künste. In: Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis. Hg. Manfred Schmeling. Wiesbaden 1981, 157–174, hier: 157.

46 Vgl. die Titeleien der beiden einschlägigen Publikationen: Literatur und Musik. Ein Handbuch zur Theorie und Praxis eines komparatistischen Grenzgebiets. Hg. Steven Paul Scher. Berlin 1984; Literatur und bildende Künste. Ein Handbuch zur Theorie und Praxis eines komparatistischen Grenzgebiets. Hg. Ulrich Weisstein. Berlin 1992.

47 Helmut Kreuzer: Fernsehen als Gegenstand der Literaturwissenschaft. In: ders.: Veränderungen des Literaturbegriffs. Göttingen 1975, 27–40 und 106–109; vgl. Gebhard Rusch, Helmut Schanze, Gregor Schwering: Theorien der neuen Medien. Kino, Radio, Fernsehen, Computer. Paderborn 2007 (= utb 2849).

nistik, das ‚Literatur‘ immer noch weitgehend mit Buchliteratur in eins setzt und im Grunde alte nationalphilologische Organisationen beibehalten hat, können die audio-visuellen und speziell die elektronischen Medien bis heute weder Sitz noch Stimme beanspruchen.“⁴⁸ Und in dem zitierten ‚Vorwort‘ zu einer der frühen Monographien zum Thema Medienwechsel und Intermedialität hieß es weiter: „Und was eine nicht bloß innerliterarisch, sondern intermedial zu konzipierende Komparatistik zu leisten imstande wäre, davon lässt sich einstweilen auch nur träumen.“⁴⁹

Ist dieser Traum einer ‚intermedial konzipierten Komparatistik‘ in Erfüllung gegangen? Am meisten profitiert hat von den von Remak und Weisstein im Rahmen einer um Fragestellungen künstlerischer Misch-, Grenz- und Überschneidungsformen erweiterten Komparatistik offenbar nicht die Komparatistik, sondern vielmehr der vagierende Bereich der Medien- und Medienkulturwissenschaften, die die aufgeworfenen Fragen erfolgreich in die suggestive Terminologie der ‚Intermedialität‘ haben übersetzen können. Ob es in der Folge profilschärfend gewesen ist, die ‚Komparatistik als Medien- oder Kunstmwissenschaft‘⁵⁰ aufzufassen, sei dahingestellt. Die von Remak und Weisstein seinerzeit abgesteckte Extension des Fachs als einer Allgemeinen und Vergleichenden *Literaturwissenschaft* würde durch eine solche Ausweitung wohl überschritten.

Nun ist ‚Medium‘ zumal im Blick auf Literatur ein vages Konzept.⁵¹ Um so mehr ist ‚Intermedialität‘ ein denkbar weitgespannter Regenschirmbegriff („umbrella term“ bzw. „terme ombrellone“). Claus Clüver (*1932), der von 1957 bis 1998 neben Remak und Weisstein in Bloomington Komparatistik lehrte und sich in seinen eigenen, den Interarts- und Intermedial-Studies gewidmeten Publikationen stets auf beide Impulsgeber bezogen hat, schlug – ausgehend vom Paradigma

⁴⁸ Franz Josef Albersmeier: Theater, Film und Literatur in Frankreich. Medienwechsel und Intermedialität. Darmstadt 1992, „Vorwort“, XIII.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Birgit Neumann: Medialität. In: Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Hg. Rüdiger Zymner, Achim Höller. Stuttgart, Weimar 2013, 119–124, hier: 119. Referiert wird hier die Position von Barend van Heusden, Els Jongeneel: *Algemene literatuurwetenschap. Een theoretische inleiding*. Utrecht 1993 (1997).

⁵¹ Vgl. Evi Zemanek: Intermedialität – Interart Studies. In: Komparatistik. Hg. Evi Zemanek, Alexander Nebrig. Berlin 2012 (= Akademie Studienbücher Literaturwissenschaft), 159–174, hier: 167: „Es lässt sich darüber streiten, ob Literatur eine Kunst oder ein Medium ist [...]. Eine Unterscheidung zwischen beiden wird in fast allen Intermedialitätskonzepten verwischt.“ Zemanek selbst versteht ‚Medium‘ als „Kommunikationsdispositiv“. Demgegenüber vertritt das Handbuch Medien der Literatur. Hg. Natalie Binczek, Till Dembeck, Jörgen Schäfer. Berlin 2012, Einleitung, 1–8, einen operativen Medienbegriff, demgemäß Medien bzw. Medientechniken Literatur bzw. literarische Texte konstituieren und „in Erscheinung treten“ (4) lassen. Wie Wasser nur in seinen drei Aggregatzuständen, tritt Literatur nur in ihren vielfältigen medialen Formatierungen in Erscheinung. Daß hinter solchen Medienbegriffen undurchschaute Platonismen stehen, ist offenkundig.

des Text/Bild-Bezugs – diesbezüglich vor, vier Typen nach Maßgabe zugrundeliegender Operationen (Kombination als Gegenüber- oder Zusammenstellung, Integration, Transformation) zu unterscheiden (Schema 13).⁵²

Typ	Multimedialität	Medienmix	Intermedialität	Transmedialität
Operation	Juxtaposition (Nebeneinander- bzw. Gegenüberstellung)	Kombination	Integration bzw. Fusion	Transposition bzw. Transformation
Beispiele	Emblem, illustriertes Buch, Bilderbuch, Photojournal	Comic ... Oper	Figurengedicht, Konkrete Poesie	ekphrasis, Kunstkritik ... Literaturverfilmung

Schema 13: Claus Clüver: Vier Typen des Text/Bild-Bezugs nach Maßgabe der zugrundeliegenden Operationen.

Stärker durchgesetzt als dieser komparatistische Systematisierungsversuch hat sich im deutschsprachigen Raum dagegen ein aus der Romanistik stammender, ursprünglich an Literaturverfilmungen interessierter Vorschlag, drei Formen der Intermedialität zu unterscheiden und sie der Intramedialität auf der einen, der Transmedialität auf der anderen Seite gegenüberzustellen. Dabei überschneiden sich zwar die Worte z. T. mit denen aus Clüvers Taxonomie, sie bezeichnen jedoch ganz andere Phänomene. Die Terminologie- und Taxonomie-Angebote gehen bunt durcheinander. Irina O. Rajewsky, die die seinerzeit als „bahnbrechend“⁵³ empfundene typologische Grundlegung einbrachte, sprach selbst von einem in der For-

52 Claus Clüver: Intermediality and Interarts Studies. In: *Changing Borders. Contemporary Positions in Intermediality*. Hg. Jens Arvidson, Mikael Askander, Jørgen Bruhn, Heidrun Führer. Lund 2007, 19–37, bes. 26. Vgl. zuvor ders.: *INTER TEXTUS / INTER ARTES / INTER MEDIA*. In: *Komparatistik 2000/2001*, 14–50. Vgl. *Comparative Arts. Universelle Ästhetiken im Fokus der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. Hg. Achim Höltner. Heidelberg 2011 (= Beiträge zur XIV. Tagung der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. Münster: 26.–28. Nov. 2008). Heidelberg 2011; Achim Höltner, Rüdiger Zymner: *Komparatistik als Allgemeine und Vergleichende Kunswissenschaft*. In: *Handbuch Komparatistik*, a.a.O., 242–248.

53 Werner Wolf: [Rez.] Irina O. Rajewsky: *Intermedialität* (2002). In: *Poetica* 34 (2002), H. 3–4, 456–461, hier: 460 f. Wolf bewundert einerseits Rajewskys Versuch, „Ordnung in die Vielzahl von Beschreibungsobjekten zu bringen und die solchermaßen geordneten und hierarchisierten Phänomene zu benennen“ (460), beklagt aber andererseits die „Hyperkomplexität der Typologie“ und schlägt vor, die „scharfe Trennung zwischen Systemerwähnung und Systemkontamination“ auf der Ebene der systemreferentiellen intermedialen Bezüge, die der Ebene der einzelreferentiellen intermedialen Bezüge gegenübergestellt ist, zugunsten einer bloßen Skalierung aufzugeben (459).

schung bestehenden „Begriffswirrwarr[s]“⁵⁴ auf diesem Gebiet. Während es bei der Intramedialität um Beziehungen geht, bei denen nur ein Medium involviert ist, handelt es sich bei der Transmedialität um medienübergreifende „Wanderphänomene“ inhaltlicher (Themen, Stoffe, Motive, Topoi u.ä.), formaler, narrativer, stilistischer, ikonographischer oder anderer Art, ohne daß dabei Einfluß- bzw. Kontaktannahmen nötig oder möglich sind. Demgegenüber dreht es sich bei der Intermedialität um Mediengrenzen überschreitende Phänomene, die zwei oder mehrere Medien involvieren. Unterschieden werden drei Unterformen, und zwar (a) die Medienkombination, bei der zwei oder mehr Medien in einem pluri- oder multimedialen Werk materiell verkoppelt sind, (b) der Medienwechsel, bei dem ein Werk aus einem Medium in ein anderes Medium übersetzt wird, und (c) der intermediale Bezug, bei dem das Werk eines Mediums sich auf Inhalte oder Formen eines anderen Mediums bezieht (Schema 14).⁵⁵ Als „Folie“ der weiteren Untergliederung intermedialer Bezugnahmen fungiert die Intertextualitäts- bzw. Transtextualitätstheorie – mit dem Unterschied, daß nicht innerliterarische, d. h. intramediale, sondern eben intermediale Bezüge untersucht und typologisch weiter untergliedert werden. In allen Fällen außer der Transmedialität spielen kontaktgebende bzw. kontaktnehmende Aspekte eine Rolle.

Intramedialität thematisiert werden Beziehungen, bei denen nur ein Medium involviert ist, z. B. innerliterarische Beziehungen auf dem Gebiet der Inter- bzw. Transtextualität

Intermedialität

(a) <i>Medienkombination</i>	zwei oder mehr Medien sind in einem pluri- oder multimedialen Werk materiell verkoppelt, z. B. Emblem
(b) <i>Medienwechsel</i>	ein Werk aus einem Medium wird in ein anderes Medium übersetzt, z. B. Literaturverfilmung
(c) <i>intermediale Bezüge</i>	ein Werk eines Mediums bezieht sich auf Inhalte oder Formen eines anderen Mediums – die Skala reicht z. B. von einem Filmzitat in einem Roman (Referenz) bis zum ‚filmischen‘ Erzählen im Roman (Performanz)

Transmedialität thematisiert werden medienübergreifende „Wanderphänomene“ inhaltlicher, formaler, narrativer, stilistischer, ikonographischer oder anderer Art

Schema 14: Systematisierung intermedialer Bezüge nach Rajewsky.

54 Rajewsky: Intermediät, a.a.O., 156.

55 Vgl. Rajewsky: Intermedialität, a.a.O., bes. Schema 4, 157.

Dabei wird man bei der Beschreibung der intermedialen Bezüge vor das vertrackte Problem gestellt, wie Literatur mit den Mitteln sprachlicher bzw. schriftlicher Zeichen auf die jeweilige Materialität anderer Medien zugreift. Die blaue Farbe des Malers ist ja nicht die ‚blaue Farbe‘, die der Dichter zitiert oder zu inszenieren sucht.⁵⁶ Vielmehr muß zunächst eine Transformation auf der materiellen Ebene der Signifikanten stattfinden, bevor – frei nach McLuhans Medienmassage⁵⁷ – der ‚Inhalt‘ eines Mediums ein anderes Medium werden kann. Auch wenn man mit einem pansemiotischen Textbegriff jedes kulturelle Phänomen als ‚Text‘ begreift und nichtsemiotische Qualitäten künstlerischer bzw. medialer Artefakte verneint, bleibt die Klärung innersemiotischer Transpositionsfragen auf der Tagesordnung. Es handelt sich dabei gewissermaßen um einen inversen Transmutationsprozeß, bei dem sprachliche Zeichen nicht durch ‚intersemiotische Übersetzung‘⁵⁸ in Zeichen nichtsprachlicher Zeichensysteme wiedergegeben werden, sondern bei dem umgekehrt nichtsprachliche Zeichensysteme in sprachliche Zeichen transmutiert werden. Erst muß der Ton (in der Musik), die Kontur und die Farbe (in der Malerei), der behauene Stein (in der Plastik) in den Sinnzusammenhang sprachlicher Zeichen übertragen werden, bevor auch nur die ‚Künste‘ mit der Literatur nach den Taxonomien der Transtextualität in Bezug gebracht werden können.

Als ‚heißes‘, Innovationsprestige versprechendes Thema sind Interarts- und Intermedial-Studies in der Komparatistik inzwischen offenbar ‚out‘ und von Schlagworten wie ‚world literature‘ und ‚postcolonial studies‘ abgelöst worden. In den aktuellen Kanones der Komparatistik-, Klassiker werden Remak und Weisstein nicht geführt.⁵⁹

56 Daher ersetzen Berndt/Tonger-Erk: Intertextualität, a.a.O., 159, Rajewskys ‚hyperkomplexe‘ Taxonomie der intermedialen Bezüge durch ‚zwei grundsätzliche Möglichkeiten der Bezugnahme‘ – Referenz, bei der ein Werk eines Mediums mit seinen spezifischen Mitteln ein anderes Medium zitiert, und Performanz, bei der ein Werk eines Mediums ein anderes Medium mit seinen spezifischen Mitteln inszeniert.

57 Vgl. Marshall McLuhan: Die magischen Kanäle. „Understandig Media“ [engl. 1964]. Düsseldorf, Wien 1968, 14.

58 Roman Jakobson: Linguistische Aspekte der Übersetzung [engl. 1959]. In: ders.: Semiotik. Ausgewählte Texte 1919–1982. Hg. Elmar Holenstein. Frankfurt am Main 1988, 481–491, hier: 483. Die Erforschung solcher Prozesse wird einen der komparatistischen Erweiterungsbereiche in der Konzeption George Steiners (s. II.vii.2.e) bilden.

59 Fehlanzeige sowohl in: Handbuch Komparatistik, a.a.O., Kap. „H. Klassiker der literaturwissenschaftlichen Komparatistik“, 295–327, als auch in: The Princeton Sourcebook in Comparative Literature. Hg. David Damrosch, Natalie Melas, Mbongiseni Buthelezi. Princeton N.Y. u. a. 2009. Fehlanzeige auch im Index von David Damrosch: Comparing the Literatures. Literary Studies in a Global Age. Princeton NJ 2020, 375 ff.

VI Ins Feuer mit dem Eurozentrismus! – René Étiemble (1962)

Sowohl die französische Schule mit ihrer Erforschung der tatsächlichen Beziehungen zwischen einzelnen Literaturen als auch Welleks Angriff auf die Vorstellung eigenständiger nationaler Literaturen kommen darin überein, daß ihr Untersuchungsgebiet über die (großen) europäischen Literaturen bzw. die ‚westliche‘ Literatur (unter Einschluß der Literaturen Osteuropas, insbes. Russlands) faktisch nicht hinausgeht. Das hat natürlich vor allem pragmatische Gründe, insofern die Fremdsprachenkenntnisse eines Einzelnen endlich und begrenzt sind. Das hat im Falle der Konzeption Welleks auch methodische Gründe, denn wenn die Literatur einzel-literaturenübergreifend als ein Ganzes betrachtet wird, bedarf es als Voraussetzung des sprachgrenzenüberschreitenden Ensembles eines Pools gemeinsamer Themen, Tropen, Topoi, Gattungen, Stile und Formen etc. eines vergleichsweise einheitlichen Bezugsraums. Welleks kulturelles Voraussetzungssystem ist das jüdisch-antik-christlich geprägte Europa, dessen Homogenität sich freilich kultureller Heterogenität verdankt: Dionysos kam schließlich aus dem Osten ...

Der französische Komparatist René Étiemble (1909–2002) lehrte zunächst an der Universität Chicago (1938–1943), unterrichtete zwischen 1944 und 1948 an der neu gegründeten Universität Alexandria in Ägypten und kehrte anschließend nach Frankreich zurück, wo er zunächst an der Universität Montpellier wirkte, bevor er 1956 in der Nachfolge von Baldensperger und Carré auf den Komparatistik-Lehrstuhl der Sorbonne (bis 1978) berufen wurde.¹ Sein schriftstellerisches und wissenschaftliches Werk, in dem er immer wieder auf Arthur Rimbaud und dessen Wirkungsgeschichte, der u. a. seine Thèse *Le Mythe de Rimbaud* von 1952 gewidmet ist, zurückkommt, ist überaus umfangreich. Vor allem ist Étiemble gegen die eurozentrische Beschränktheit der Vergleichenden Literaturwissenschaft früh vielfach zu Felde gezogen. Entsprechend wird er heute als Vorkämpfer einer Dezentrierung und Verlagerung der komparatistischen Interessen zugunsten einer ‚planetarischen‘ Dimension, die imperialer Globalisierung entgegengesetzt ist, in Anspruch genommen.² Étiemble verband

¹ Zur Biographie vgl. den Nekrolog von Muriel Détrie: Étiemble, „citoyen de la planète“. In: *Revue de littérature comparée* 2002/1, n° 301, 97–101.

² „There, Étiemble already advocates what later critics will translate as ‚planetarity‘ (Spivak 2003).“ Damira Sayeh: René Étiemble. Defence and illustration of a ‚true literary comparatism“. In: *The Routledge Companion to World Literature*. Hg. Theo D’haen, David Damrosch, Djelal Kadir. London, New York 2012, 89–98, hier: 94. Bezug genommen wird auf Étiembles wiederholte, Sartres Buchtitel *L’Existentialisme est un humanisme* (Paris 1946) variiert Formel „la littérature comparée c’est l’humanisme“ aus den Werken *Comparaison n’est pas raison. La crise de la*

mit seiner komparatistischen Profession ausgeprägte Interessen für die chinesische (und arabische) Kultur. Er plädierte nicht nur vehement für die Ausweitung des komparatistischen Objektbereichs um alle Literaturen der Erde, sondern mit seinem militanten Kritizismus focht er zugleich gegen die anglophone Überfremdung der französischen Sprache (*Parlez-vous Franglais?* Paris 1964). Die Titel seiner komparatistischen Fachpublikationen – daneben schrieb er auch eine Reihe erotischer Romane, deren Einfluß er im nachhinein bissig für größer als denjenigen seines wissenschaftlichen Werks eingeschätzt hat – verweisen deutlich auf Étiembles Programm einer wahrhaft allgemeinen bzw. planetarischen Literaturwissenschaft: *Essais de littérature (vraiment) générale* (Paris 1974 u.ö.), *Quelques essais de la littérature universelle* (Paris 1982) oder *Ouverture/s/ sur un comparatisme planétaire* (Paris 1988).

Im folgenden soll dagegen ein kurzer Vortrag zum Problem einer komparatistischen Gattungsgeschichte im Mittelpunkt stehen, den Étiemble Ende Oktober 1962 auf einem Komparatistenkongreß in Budapest hielt.³ Der Vortrag steht im Kontext seines Essais *Comparaison n'est pas raison. La crise de la littérature comparée* (Paris 1963) und enthält bereits die wesentlichen Ideen, die in den späteren komparatistischen Werken wieder aufgegriffen werden – Mittelstellung zwischen französischer und amerikanischer Komparatistenschule, Plädoyer für Weltliteratur, Theorie poetischer Varianten und antiavantgardistische Polemik.

littérature compare (Paris 1963, 20–23) und *Ouverture/s/ sur un comparatisme planétaire* (Paris 1988, 72–75). Zum Begriff „planetarity“, der die imperialistischen Konnotationen einer globalen „Weltliteratur“ unterlaufen soll („I propose the planet to overwrite the globe. Globalization is the imposition of the same system of exchange everywhere.“) siehe Gayatri Chakravorty Spivak: *Death of a Discipline*. New York NY 2003, chap. III, 71–102 und 114–119, hier: 72. Dafß es sich bei dem u. a. von Derrida gespürten „discours spivakien“ in Wirklichkeit um eine interne Debatte „dans l'espace restreint“ des US-amerikanischen Universitätsmilieus handelt („au milieu universitaire étasunien“) stellt Didier Coste in seiner Rezension *Votum mortis*. In: *Recherche Littéraire / Literary Research* 20 (2003), Nr. 39–40, 49–57, hier: 55, heraus. Siehe die die pdf-Version [10/12/2014] <https://www.academia.edu/8744767/Votum_Mortis_a_review_of_Death_of_a_Disipline_by_Gayatri_Chakravorty_Spivak> [22.06.2023].

³ René Étiemble: *Histoire des genres et littérature comparée*. In: *La Littérature Comparée en Europe orientale*. Conférence de Budapest 26–29 octobre 1962. Hg. István Sötér. Budapest 1963, 203–207; dtsc. u.d.T: *Gattungsgeschichte und vergleichende Literaturwissenschaft*. In: *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 92–97, im folgenden zitiert in () im Text.

1 Comparatisme planétaire – „Weltliteratur“

Étiemble, der konzidiert hat, erst Stalinist (bis 1936) und später lange Maoist gewesen zu sein (*Quarante ans de mon maoïsme*. Paris 1976) – eine für damalige französische Linkssintellekuelle nicht unübliche Politbiographie –, plädiert für eine globale Auffassung der Literatur, die er mit Goethe, vor allem aber mit einer Formulierung aus dem *Kommunistischen Manifest* (1848) von Karl Marx und Friedrich Engels als „Weltliteratur“ apostrophiert. In der zitierten Passage geht es freilich weniger um die „Vermeidung des Chauvinismus“ (93), wie es Étiemble geschickt in seinem Vortrag vor dem Publikum des Budapester Komparatistenkongresses sechs Jahre nach dem sowjetischen Einmarsch in Ungarn auf dem Höhepunkt der Kuba-Krise zu suggerieren versteht. Stärker noch als Goethe, der die Bildung einer „Weltliteratur“ an das „Vorschreiten des Menschengeschlechts“ nicht zuletzt im „geistigen Handelsverkehr“⁴ gebunden sah, arbeiten Marx und Engels an diesem Prozeß des Fortschritts kapitalistischer Produktivkräfte die Dialektik von Globalisierung und Imperialismus heraus. In der von Étiemble in seinem Vortrag zitierten Stelle aus dem *Kommunistischen Manifest* wird herausgestellt, daß „[sich] aus den vielen nationalen und lokalen Literaturen [...] eine Weltliteratur [bildet]“ (93). Die Schaffung einer solchen „Weltliteratur“ ist freilich nur kultureller Ausdruck für die Tatsache, daß sich die Bourgeoisie – diese Stelle aus dem *Kommunistischen Manifest*, die unmittelbar anschließt, zitiert Étiemble jedoch nicht mehr – „eine Welt nach ihrem eigenen Bilde“ schafft: „Die Bourgeoisie reißt durch die rasche Verbesserung aller Produktionsinstrumente, durch die unendlich erleichterten Kommunikationen alle, auch die barbarischsten Nationen in die Zivilisation. [...] Sie zwingt alle Nationen, die Produktionsweise der Bourgeoisie sich anzueignen [...]; sie zwingt sie, die sogenannte Zivilisation bei sich selbst einzuführen, d. h. Bourgeoisie zu werden.“⁵

Das Goethesche „Menschengeschlecht“, das voranschreitet, hat hier nun ein Gesicht bekommen. Es ist die Bourgeoisie, die die Welt dem Gesetz des Kapitals unterwirft. „Weltliteratur“ ist Epiphänomen eines gleichermaßen imperialen wie kulturell nivellierenden Prozesses. Weit entfernt davon, daß man bei Goethe und Marx ein Argument gegen den Eurozentrismus findet, das Étiemble bei beiden Klassikern sucht, steht der von ihnen beschriebene Geschichtsprozeß genau für die Ausweitung jener europäischen Zivilisation, die er zu bekämpfen trachtet.

⁴ Johann Wolfgang von Goethe: [Goethes wichtigste Äußerungen über „Weltliteratur“]. In: ders.: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 12: Schriften zur Kunst und Literatur / Maximen und Reflexionen. 12., durchges. Aufl. 1994. München 1998, 361–364, hier: 361 und 364.

⁵ Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei [1848]. Mit einem Nachwort von Iring Fettscher. Stuttgart 1969, 28.

Immer wieder polemisiert Étiemble gegen eine eurozentrische Verengung des Literaturbegriffs. Besonders plastisch ist sein Artikel „Feu sur l'eurocéocentrisme!“, den er 1979 in der Monatsschrift *Nouvelles littéraires* (Paris, Mai 1979, 17–24) publiziert. Plädiert wird für eine Ausweitung des Gegenstandsbereichs der Komparatistik auf den ‚Weltroman‘, die ‚Weltlyrik‘, die ‚Weltliteratur‘ mit dem Ziel, sowohl anthropologische Konstanten als auch literarische Invarianten und poetologische Universalien aufzudecken. Es geht Étiemble, wie sein ‚bester Schüler‘, Adrian Marino (1921–2005), von dessen Ansatz stark beeindruckt, formuliert hat, um den Ausweis einer Theorie literarischer Kunst, „qui recouvrirait la structure de toutes les littératures“.⁶ Der Budapester Vortrag macht diese Tendenz vor allem am Paradigma einer Gattungspoetik des Romans deutlich, insofern die von der Weltliteratur bzw. vom Weltroman abstrahierten Universalien der Romanpoetik in normativer Absicht gegen den damaligen ‚nouveau roman‘ gerichtet sind. Unter dem Mantel einer Kritik am Eurozentrismus reitet Étiembles Komparatistik nämlich eine konservative Attacke gegen die künstlerische Avantgarde der späten fünfziger, frühen sechziger Jahre.

2 Vergleichende Poetik und empirische Invariantenforschung

Innerhalb der damaligen fachwissenschaftlichen Auseinandersetzung zwischen französischer und amerikanischer Schule nimmt Étiemble eine vermittelnde Stellung ein. Er relativiert in seinen Schriften den Schulgegensatz, der die Komparatistik seinerzeit teilte und zu zerreißen drohte, insofern er die historischen bzw. außerliterarischen Beziehungen im Sinne Carrés ebenso berücksichtigen will wie die ästhetische Problematik der Literatur im Sinne Welleks. Mit Wellek ist er der Überzeugung, daß es in der Vergleichenden Literaturwissenschaft darum gehen sollte, das spezifisch Literarische der Literatur, d. h. ihre Literarität bzw. Literarizität, und den ästhetischen Charakter literarischer Texte zu berücksichtigen und zu erklären. Er schlägt dafür im ersten Teil seines Vortrags (92–94) einen „dritten Weg“ vor, der beide Schulstandpunkte dialektisch vermitteln und durch eine vergleichende Untersuchung literarischer, u. a. stilistischer, metrischer oder rhetorischer Strukturen „zum Schönen in der Literatur“ hinführen sollte. In diesem

⁶ Adrian Marino: *Comparatisme et théorie de la littérature*. Paris 1988, 79; zit. nach Peter V. Zima: Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen 1992 (= utb, 1705), 41. Marinos Titulierung als ‚bester Schüler‘ Étiembles greift Daniel-Henri Pageaux (*La littérature générale et comparée*. Paris 1994, 20) auf, wenn er herausstellt, daß Étiembles Anregungen zu einem literarischen Invarianten-Konzept erst „sous la plume de son meilleur disciple, le Roumain Adrian Marino“ zu einer Theorie ausgebaut worden seien.

Zusammenhang steht Étiembles „Ästhetik der Gattungen“, die er im zweiten Teil seines Vortrags (94–97) genauer ausführt. Die um Literatur und andere Künste oder Wissenschaften erweiterte Komparatistik steht bei Étiemble dagegen nicht zu Debatte. Solche Fragestellungen interessieren ihn nicht.

a Kontaktstudie und typologischer Vergleich

Seine Stellung zu den beiden Schulen illustriert ein Vergleich der beiden methodologischen Verfahrensweisen. Die Kontaktstudie, in der tatsächliche Beziehungen untersucht werden, und der typologische Ansatz, bei dem zwei Komparata neben-einanderstellt werden, ohne daß Einflüsse oder Kontakte vorliegen (müssen), werden auf ihre Leistungsfähigkeit und Reichweite hin untersucht. Étiemble gibt zwei Beispiele aus der Gattungslehre, mit denen Kontaktstudie und typologischer Vergleich gegeneinander ausgespielt werden.

Das erste Beispiel bezieht sich auf das japanische Haiku, einen humoristischen Dreizeiler mit Versen zu fünf, sieben und nochmals fünf Silben. Die Gedichtart sei am Anfang des 20. Jahrhunderts von den Europäern im Zuge ihrer Japonismusbegeisterung durch Übersetzungen und Nachahmungen fasziniert aufgegriffen worden. Die Japaner würden freilich bei der Lektüre solcher europäischen Nachdichtungen nichts von ihren Haikus darin wiederfinden, zumal es europäische Sammlungen gebe, in denen diese Gedichte teilweise mehr als zwei Seiten lang seien. Eine Kontaktstudie kommt auf diesem Gebiet zu dem Ergebnis, daß eine Übernahme stattgefunden habe. Man müsse jedoch in Zweifel ziehen, ob es sich bei dem Übernommenen noch um die Gattung des Haikus handele. Aus der Sicht einer vergleichenden Poetik fragt sich Étiemble, „ob es hier zulässig ist, den Begriff Haiku zu gebrauchen.“ (95)

Das zweite Beispiel bezieht sich auf den Roman. In China habe sich im 5. bis 18. Jahrhundert aus mündlichen hagiographischen Traditionen des Buddhismus eine Literatur realistischer oder magischer Erzählungen entwickelt, aus der schließlich die großen chinesischen Romane hervorgegangen seien, „die ihre Blütezeit damals hatten, als in Europa der Schelmenroman Spaniens, die Freizügigkeit des *Decamerone*, der Ton der *Novelas ejemplares* aufkam, bei uns *Gil Blas* und *Tom Jones*, *Moll Flanders* und *Les égarements du coeur et de l'esprit* erschienen, lauter Romane, die auf wunderbare Weise dem gleichen, was in China weit ab von jedem westlichen Einfluß entstand.“ (95) Étiemble fragt, wie es zu erklären sei, daß die chinesischen Romanschriftsteller ihren Werken „dieselbe Form“ wie die europäischen ‚Realisten‘ gegeben hätten. Er vermutet, daß eine systematische Untersuchung, die noch weitere Kulturreiche einbezöge, „einerseits die Invarianten der Romangattung, ohne die es keinen Roman gibt“, zutage fördern würde, und „andererseits die Komponenten für die Gattung, die mehr oder weniger aus historischen Zufälligkeiten resultieren“ (95). Hier wird geradezu auf ‚klassische‘ Weise die Leistung des Vergleichs

vorgeführt, das, was als Allgemeines die Vergleichsglieder eint („Invarianten“), und das, was sie als jeweils als Besonderes trennt („Zufälligkeiten“), herauszupräparieren (s. I.iv.1.d).⁷ Ein solcher typologischer Ansatz bringt, auch ohne daß tatsächliche Einflüsse vorliegen, im Hinblick auf eine vergleichende Poetik „nützlich[e]“ (95) Einsichten hervor.

Versucht man die anschließende Polemik gegen die „Absurditäten [...] des angeblichen, sogenannten ‚Nouveau roman‘“ (96) positiv zu wenden, erhält man aus den Wertungen eine, wenn auch geringe Anzahl von Kriterien, die Étiemble offenbar als Invarianten der Romangattung betrachtet. Romane besitzen eine „Fabel“ bzw. erzählen eine „Geschichte“, handeln von „Menschen“ als „Akteure[n]“ der erzählten Geschichte und tun dies „notwendigerweise“ in einer „dichterische[n] Sprache“, die der ‚normalen‘ Prosa entsprechend der Phonetik und Grammatik der jeweiligen Sprache mindestens ein Strukturgesetz oder zwei, mehrere oder viele Strukturgesetze hinzufügt (96). Wenn man wollte, könnte man – ohne daß diese Terminologie jedoch von Étiemble selbst eingebbracht würde – in Hinsicht auf die ersten beiden inhaltlichen Kriterien von substantiellen Universalien, in Hinsicht auf die Arten stilistischer Abweichung von formalen Universalien der literarischen Romangattung sprechen.⁸

b Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft

Die Spannungen zwischen „Historikern und Ästhetikern, Archivaren und Ästheten“ (93), d. h. zwischen den französischen Komparatisten um die Zeitschrift *Revue de littérature comparée* (RLC, Paris 1921 ff.) und den amerikanischen Komparatisten um die Zeitschrift *Comparative Literature* (Eugene OR 1949 ff.), versucht Étiemble auszugleichen. Die einen kümmern sich um Biographien, Reisebeschreibungen, Vermittlungsinstanzen, erforschen literarische Gruppenbildungen und die Bezüge zwischen Ideen und Mentalitäten, ignorieren aber Fragen der Ästhetik, der Literaturkritik und

⁷ Neben den einschlägigen Studien von Michael Eggers (Vergleichendes Erkennen. Zur Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie des Vergleichs und zur Genealogie der Komparatistik. Heidelberg 2016) und mir (zuletzt Carsten Zelle: Vergleich. In: Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Hg. Rüdiger Zymner, Achim Höller. Stuttgart, Weimar 2013, 130–134) vgl. etwa Djelal Kadir (To Compare. To World. Two Verbs. One Discipline. In: The Comparatist 34, May 2010, 4–11, hier: 7 f.), der herausstellt, daß das lat. Verb ‚comparare‘ zwei Handlungen zugleich bezeichnet: „thus denoting simultaneously ‚to treat as equals‘ and ‚to set against‘“, d. h. daß im Vergleich „a simile, or a contrast“ hervortritt und erkennbar wird.

⁸ Die Terminologie entspricht der Unterscheidung Noam Chomskys (Aspekte der Syntax-Theorie [engl. 1965; dtsc. 1969]. Frankfurt am Main 1973, 43–47), der in der Linguistik substantielle (z. B. Maskulinum/Femininum, Nominalphrase/Verb) und formale (z. B. syntaktische Transformationsregeln, distinktive Merkmale der Phonologie) Universalien unterscheidet. Vgl. Gerhard Helbig: Geschichte der neueren Sprachwissenschaft [1970]. Reinbek bei Hamburg 1974, 306 f.

vermeiden ästhetische Werturteile. Die anderen konzentrieren sich in formalistischer Weise ausschließlich auf literarische Werke, vergleichen sie untereinander auf abstrakte Weise und ignorieren die Dimension der Geschichte. So oder ähnlich stellt sich für Étiemble die komparatistische Frontstellung dar. Es kommt für ihn darauf an, einen – wie in der Terminologie der damaligen Blockauseinandersetzung die neomarxistische Position eines ‚Demokratischen Sozialismus‘ genannt wurde – „dritten Weg“⁹ einzuschlagen und beide Positionen „dialektisch“ miteinander zu vermitteln (94). Die literaturgeschichtliche Einflußforschung sei unverzichtbar, literaturwissenschaftliche Untersuchung – das ist die Konzession an den amerikanischen *literary criticism* – vollende sich jedoch erst, „indem sie das Werk als solches untersucht“ und damit „zum Schönen in der Literatur“ hinführt (94). Étiemble versteht darunter vor allem die vergleichende Untersuchung ästhetischer Strukturen. Das Ziel, das Étiemble vor Augen steht, ist die Schaffung einer vergleichenden Stilistik, Metrik und Gattungslehre, d. h. eine „vergleichende Poetik“ (95), die die Invarianten einer Gattung ebenso verzeichnet wie die historischen Variablen. In diesem Zusammenhang steht Étiembles Forderung nach der Ausweitung des komparatistischen Gegenstandsreichs, d. h. einer vergleichenden Literaturwissenschaft, „die wirklich international“ (96) ist: „Dafür kann heute nichts mehr von Nutzen sein als die vergleichende Untersuchung, in historischer und soziologischer Sicht, der wesentlichsten literarischen Gattungen, heute und in so viel Kulturen wie möglich; ob zwischen diesen Gattungen, diesen Kulturen nun tatsächliche Beziehungen bestanden oder nicht.“ (94)

Mit der Herausarbeitung typologischer Invarianten insbesondere der Gattungen, d. h. der unterschiedlichen Dichtarten, zielt Étiemble auf die Klärung des Kernproblems jeder literarischen Wertung: Was begründet die Verbindlichkeit literarischer Werte?¹⁰ Gegenüber dem Elend des (älteren) Historismus bzw. (neueren) Kontextualismus, daß alles relativ ist nach Zeit und Ort, d. h. gegenüber „dem extremen Chaos der Werte“ (94), versucht Étiemble durch komparatistische Tätigkeit eine normative „Ästhetik der Gattungen“ (94) in Stellung zu bringen. Zwar wehrt er sich gegenüber

⁹ Étiembles Wortwahl ist hier wie auch an anderen Stellen subtil politisch konnotiert, etwa auch, wenn er zuvor die amerikanische Schule gegenüber dem Vorwurf verteidigt, sie sei Ausdruck eines „bürgerlichen Kosmopolitismus“ – ein ursprünglich stalinistischer Kampfbegriff. Noch 1986 diente das ‚Kosmopolitismus‘-Schlagwort in der DDR dazu, der US-amerikanischen Komparatistik, u. a. René Wellek, „ahistor. Vergleichen“, „unüberbietbare[n] Willkür“ und „kosmopolit.-ästhet. Formalismus“ vorzuwerfen (W. [infried] Schröder: Vergleichende Literaturwissenschaft. In: Wörterbuch der Literaturwissenschaft. Hg. Claus Träger. Leipzig 1986, 539–542, hier: 541).

¹⁰ Vgl. exemplarisch den (aporetisch endenden) Artikel von Renate von Heydebrand: Wertung, literarische. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Begr. Paul Merker und Wolfgang Stammle. 2. Aufl. Hg. Werner Kohlschmidt, Wolfgang Mohr, Klaus Kanzog, Achim Masser. Bd. 4. Berlin, New York 1984, 828–871.

dem Verdacht, „einer normativen Dogmatik“ (96) das Wort zu reden. Tatsächlich zeigt jedoch seine Distanznahme gegen zeitgenössische Erscheinungsformen des modernen Romans („Romane ohne Geschichte [...], aus losgelösten Blättern [...], die man mischt wie ein Kartenspiel“) oder der modernen Lyrik („Gedichte [...] ohne Reim, dann ohne Rhythmus, dann ohne Syntax, dann ohne Aussage, dann ohne Interpunktions, dann ohne Großbuchstaben, dann ohne Wörter“), daß es ihm um überhistorische und überlokale Maßstäbe geht, solche „Absurditäten“ (96) zu steuern. Im Streit um den Nouveau Roman steht Étiemble ganz offensichtlich auf der Seite einer konservativen Literaturkritik. Mit seiner Kritik an solchen offenen Formen, die seit Mallarmés *Un coup de dés jamais n'abolira le hasard* (1897) oder Apollinaire's *Calligrammes* (1918) zum Kennzeichen experimenteller Moderne zählen, läuft Étiemble ganz offensichtlich Sturm. Solchen avantgardistischen Formexperimenten gegenüber glaubt er nicht, daß sein Entwurf einer „vergleichende[n] Poetik, selbst wenn sie Invarianten vorschlägt, als tyrannisch betrachtet werden kann“ (96). Die Maßstäbe, darauf zielt die Zurückweisung des Verdachts einer normativen Dogmatik, sollen nicht aus einer Weltanschauung bzw. einem abstrakten ästhetischen System deduziert, sondern vielmehr aus der empirischen Vielfalt literarischer Erscheinungen in den unterschiedlichsten Weltkulturen auf induktive Weise gewonnen werden: „Sie dürfen mir glauben, daß mir jegliche Dogmatik fernliegt, ich will nur einfach sagen, daß bei dem heute in Lyrik und Roman herrschenden Chaos uns eine Rhetorik, die aus vielen Arbeiten vergleichender Poetik abstrahiert, das heißt, aus der Geschichte der Gattungen induziert wird, helfen könnte, eine Lage zu retten, die nicht nur mir bedenklich oder hoffnungslos erscheint.“ (96) „Planetarische“ Komparatistik, die die „größtmögliche Anzahl von Literaturen und Gattungen“ (96) einbezieht, und „Versöhnung“ (96) von (französischer) Geschichtswissenschaft und (amerikanischer) Ästhetik sind für Étiemble aufeinander bezogen. Die Kritik am komparatistischen Eurozentrismus zielt auf eine möglichst umfassende, einzelkulturübergreifende Fallsammlung literarischer Erscheinungen, z. B. Gattungen, um daraus Invarianten, d. h. literarische Universalien, ableiten zu können. Die gewonnenen Invarianten sollen die Ästhetik auf eine sichere, aber empirisch gewonnene Grundlage stellen. Die „vergleichende Poetik“, die Étiemble als Endpunkt seiner Arbeit avisiert – er spricht mehrmals auch von einer historisch abgeleiteten bzw. abstrahierten „Rhetorik“ (94 und 96) – würde alle induktiv gewonnenen Invarianten verzeichnen.

Tatsächlich ist der Status der von Étiemble als Arbeitshypothese begriffenen Invarianten vage. Er schwankt zwischen platonischer Idee und Archetypus. Unterschieden werden vier auf einer Art Stufenleiter angesiedelte Ebenen, die von anthropologisch verankerten Tiefenstrukturen der Psyche und des Imaginären über eine ideologische und theoretische Ordnung bis auf die Oberfläche konkreter poetologischer Grundstrukturen, etwa der Gattungen (z. B. des Epos, des Romans, der Novelle u. a.) aufsteigen. Diese obere Ebene garantiert „l'unité transhistorie de la

,littérature“ im Sinn der Gesamtheit aller mündlichen oder schriftlichen Werke, denen ein künstlerischer Zweck ein- oder zugeschrieben ist. Darüber lagert eine Art Metaebene, die „*invariants théoriques-littéraires*“, d. h. das Ensemble der Topoi, mit denen Literatur (z. B. produktionspoetisch als ‚Inspiration‘, werkpoetisch als ‚Spiel‘ etc.) konzeptualisiert wird.¹¹

Ironisch – oder etwas großspurig – hat Étiemble rückblickend aus der Perspektive einer „POST-ETIEMBLE ERA“ seine „théorie des invariants“ als „une des plus heureuses découvertes du comparatisme sérieux“ gewürdigt, weil sie das verbindende humane Element bildet, das der Komparatist über alle Partikularismen der von ihm verglichenen Literaturen hinaus herauszuarbeiten hat.¹²

Wir stehen heute unter dem Primat eines historischen, kontextualistischen, kulturalistischen oder dekonstruktiven Denkens. Aus einer solchen Denkgewohnheit heraus verfällt Étiembles Entwurf, mit Hilfe einer ‚planetarisch‘ erweiterten Komparatistik Universalien für eine essentialistisch gedachte Gattungstheorie im Rahmen einer Allgemeinen Poetik zu suchen, leicht der Kritik. In den sechziger Jahren stand die Erforschung sprachlicher oder anthropologischer Universalien jedoch ganz oben auf der Agenda als innovativ begriffener Forschungsprogramme. Zu denken ist etwa an die generative Transformationsgrammatik Noam Chomskys (*1928), in der das Problem formaler und substantieller linguistischer Universalien als Voraussetzung kindlicher Sprachlernprozesse in das Gesichtsfeld trat.¹³ Oder man denkt an Claude Lévi-Strauss (1908–2009), der die Methode der strukturalistischen Phonologie in die Humanwissenschaften übertrug und z. B. mit Hilfe strukturaler Analyse die „avunkulare (Onkel-) Beziehung“ als elementares, aber verborgenes Gesetz, das die

¹¹ Adrian Marino: Étiemble, la typologie des invariants et la littérature comparée. In: Canadian Review of Comparative Literature / Revue canadienne de littérature comparée 6 (1979), Nr. 4, 324–345, hier: 328, 336 und 342. Ein ähnliches, auf anthropologischen Universalien beruhendes Ebenenmodell scheint auch Rüdiger Zymner (Gattungstheorie. Probleme und Positionen der Literaturwissenschaft. Paderborn 2003) vorzuschweben, wenn er – und zwar ebenfalls im Blick auf die Gattungstheorie – von der hierarchischen Abfolge dreier Ebenen („poetogene Strukturen, Schreibweisen, Gattungen“, 189) spricht. Vgl. ders.: Poetogene Strukturen, ästhetisch-soziale Handlungsfelder und anthropologische Universalien. In: Anthropologie der Literatur. Poetogene Strukturen und ästhetisch-soziale Handlungsfelder. Hg. Rüdiger Zymner, Manfred Engel. Paderborn 2004, 13–29.

¹² René Étiemble: Ouverture/s/ sur un comparatisme planétaire. Paris 1988, ‚Avant-Propos‘, 9–14, hier: 10. Tatsächlich appliziert Zymner seinen in Anm. 11 nachgewiesenen Ansatz in einer neuen Publikation unter Erinnerung an Étiemble auf ‚Weltliteratur‘ (im quantitativen Sinn der Literaturen der Welt), um sie in einem übergreifenden Zugriff systematisch beschreiben zu können (s. II.vi.4).

¹³ Vgl. Chomsky: Aspekte der Syntax-Theorie, a.a.O., 43–47, und Helbig: Geschichte der neueren Sprachwissenschaft, a.a.O., 306 f.

„Universalität des Inzestverbots“ erkläre, herauspräparierte.¹⁴ In seinem Budapester Vortrag erwähnt Etiemble Lévi-Strauss kurz (94), dessen *Tristes Tropiques* er im Blick auf die darin zum Ausdruck kommende Kritik an der zerstörenden Dynamik der westlichen Moderne früh mit begeisterter Zustimmung gelesen hatte.¹⁵ Ob Lévi-Strauss’ Überzeugung, daß das „Repertoire“ der Elemente, das den Systemen menschlicher Bräuche zugrunde liegt, nur Rekombinationen, aber „niemals absolut Neues zu schaffen“ erlaubt¹⁶, hinter Étiembles ablehnender Einstellung gegenüber den offenen Kunstformen der experimentellen Moderne steht, für die es in seiner Poetik literarischer Invarianten keinen Platz gibt – dieser Hypothese, die statt bloßer persönlicher Idiosynkrasie als Grund für die antiavantgardistische Polemik des Budapester Vortrags eine systematische Erklärung anbietet, sollte man einmal nachgehen. Die innovative Kraft der künstlerischen Avantgarden ist jedenfalls immer wieder als Impuls für die poststrukturalistische Dezentrierung des strukturalistischen Systems ins Spiel gebracht worden.¹⁷

14 Claude Lévi-Strauss: Die Strukturanalyse in der Sprachwissenschaft und in der Anthropologie [engl. 1945]. In: ders.: Strukturale Anthropologie I [frz. 1958; dtsh. 1967]. Frankfurt am Main 1977, 43–67, hier: 66.

15 [René] Étiemble: Des Tarahumaras aux Nambikwaras ou du peyot à la tendresse humaine. In: Évidences n° 55 (Mars 1956), 16–22 und n° 56 (Avril 1956), 31–36 und 42. Während die März-Nummer u. a. dem mexikanischen Reisebericht Antonin Artauds (*Les Tarahumaras. Décines* [Isère] 1955) gilt, bespricht Étiemble in der April-Nummer die im gleichen Jahr erschienenen *Tristes tropiques* (Paris 1955), in denen Lévi-Strauss aufgrund seiner ethnographischen Beobachtungen im Amazonasgebiet zwischen 1935 und 1939 zur Überzeugung gelangte, daß die Gesamtheit menschlicher Bräuche und Verhaltensweisen aus einer begrenzten Anzahl von Systemen gebildet wird, in denen Elemente aus einem idealen Repertoire stets nur rekombiniert würden. Ein solches Repertoire habe Ähnlichkeit mit der Periodentafel der chemischen Elemente (vgl. Claude Lévi-Strauss: *Traurige Tropen* [frz. 1955; dtsh. 1960]. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1979, 168). In seiner Rezension ist Étiemble an diesem strukturalistischen Aspekt wenig interessiert, im Mittelpunkt steht für ihn vielmehr die Zerstörung, „que l’homme blanc“ dem präkolumbianischen Amerika angetan hat (Étiemble: *Des Tarahumaras aux Nambikwaras*, Avril 1956, 42).

16 Lévi-Strauss: *Traurige Tropen*, a.a.O., 168.

17 Z.B. bei Wolfgang Welsch: Die Geburt der postmodernen Philosophie aus dem Geist der modernen Kunst [1990]. In: ders.: Ästhetisches Denken. Stuttgart 1993, 79–113, bes. 101f., wo gerade für Derridas Dekonstruktion die „auffällige Affinität zur Kunst des Informel“ geltend gemacht und Mallarmés *Un coup de dés* als Derridas „tiefste Beeinflussung“ bezeichnet wird.

3 Invarianten, Universalismus, Weltliteratur – Étiemble im Spannungsfeld der Rezeption

Die Rezeption von Étiembles Forschungsansatz fällt je nach seiner Akzentsetzung und relativ zu unterschiedlichen komparatistischen Fachkulturen höchst ambivalent, ja widersprüchlich aus. In der deutschsprachigen Étiemble-Rezeption der 1980/90er Jahre verfällt die normative Funktion einer Theorie poetischer Invarianten, aber auch die damit verbundene Ausweitung des komparatistischen Gegenstandsbereichs auf ‚Weltliteratur‘, z. T. harscher Kritik. Der seinerzeit in Gießen, später Jena lehrende Komparatist und zeitweilige Vorsitzende (1987–1993) des deutschen Komparatistenverbandes, Gerhard R. Kaiser (*1943), hebt zwar Étiembles Kritik am „selbstgenügsamen Europazentrismus“ hervor, kritisiert jedoch neben der unhistorischen ‚Theorie invarianter Bedingungen des Schönen‘ seinen klassisch-konservativen Kunstbegriff und seinen unproblematisierten humanistischen Idealismus.¹⁸ Der Klagenfurter Komparatist Peter Zima (*1946) würdigt zwar Étiembles Verdienst bei der ‚Auflösung‘ des französisch/amerikanischen Schulgegensatzes, wertet den auf Weltliteratur ausgedehnten komparatistischen Objektbereich jedoch als Ausuferung, die die Kompetenzen eines Wissenschaftlers „maßlos überschätzt“ und zum Dilettantismus führt.¹⁹ Gerade dieser Aspekt wird dagegen in der gegenwärtigen, streckenweise mit großem Pathos vorgetragenen Étiemble-Renaissance als Dezentrierung des europäischen Kanons begeistert begrüßt und als Étiembles „mission“, „humanity“ und „fidelity to the principles and values of the French Revolution“²⁰ gefeiert – wobei es etwas erstaunt, daß die Relativierung europäischer Maßstäbe gerade unter Berufung auf ein zentrales euro-

¹⁸ Gerhard R. Kaiser: Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand, Kritik, Aufgaben. Darmstadt 1980, 42f. Der Kritik verfällt hier vieles, was später im Zusammenhang der weltliterarischen Dezentrierung des europäischen Kanons unter Übergehung der Invariantenforschung gefeiert wird.

¹⁹ Zima: Komparatistik, a.a.O., 38–41. Vgl. Theo D'haen (The Routledge Concise History of World Literature. London, New York 2012, 68), der angesichts Étiembles polyglotter Sprach- und Kulturkompetenz ironisch festhält, daß in den USA Ende der 1980er Jahre Konzepte wie Multikulturalismus und Postkolonialismus dazu geführt hätten, daß Weltliteratur „seemed to have shrunk to only what happened in English“.

²⁰ Sayeh: René Étiemble, a.a.O., 90, 97 und 89. Zwar wird die Passage, in der Étiemble im ‚Avant-Propos‘ zu *Ouverture/s/ sur un comparatisme planétaire*, a.a.O., die Entdeckung der Theorie poetologischer Invarianten mit universalem Humanismus verbindet, eingangs von Sayeh in englischer Übersetzung zitiert (90), daß hierin die Motivation für die Ausweitung des komparatistischen Gegenstandsbereichs liegt, spielt jedoch bei der Akzentuierung der ‚humanistischen Mission‘ von Étiembles ‚comparatisme planétaire‘ keine weitere Rolle.

päisches Ereignis erfolgt. Das mit der Gegenstandsausweitung verbundene Konzept der Invariantenforschung tritt demgegenüber in den Hintergrund.

Die Position von David Damrosch (*1953), der mit seinen Veröffentlichungen in entscheidender Weise zum ‚Weltliteratur‘-Boom auf der komparatistischen Agenda beigetragen und ihn auch institutionell als Präsident des amerikanischen Komparatistenverbandes (2001–2003) und nach seiner Berufung an die Harvard-Universität (2009) als Gründer des *Institute for World Literature* (2010) arriodiert hat²¹, bleibt gegenüber Étiemble zwiespältig. Zwar nutzt er in seinem neuesten Buch *Comparing the Literatures: Literary Studies in a Global Age* im Kapitel ‚Languages‘ einerseits die Tatsache, daß selbst „the polyglot Étiemble“ mit Übersetzungen gearbeitet habe, als Argument für ein Nebeneinander von übersetzten und originalsprachlichen Werken im Weltliteraturstudium, lehnt aber im anschließenden Kapitel ‚Literatures‘ andererseits die „ungrounded, universalizing juxtaposition of radically unconnected works“ zum Zweck einer Erforschung von „invariants‘ championed by Étiemble“ als ein Extrem komparatistischer Tätigkeit genauso ab wie „a well-grounded but restricted study of direct influences“.²²

Dabei wird die Rezeption von Étiembles Konzept einer ‚littérature universelle‘ von den Äquivokationen der Bezeichnung (Weltliteratur? oder Literaturen der Welt? oder Literatur(en) im Kontext einer globalisierten Welt? s. II.vi.5) und anderen Streitpunkten, die bei der Diskussion um ‚world literature‘ zusätzlich ins Spiel kommen, schnell überlagert – etwa Fragen und Problemen wie diese: Darf oder soll der Komparatist die Werke im Original oder in Übersetzung studieren? Sind Übersetzungen sprachliche An- oder vielmehr kulturelle Enteignungen? Wie steht es mit dem ‚Global English‘²³ – ist es Mittel weltweiter Kommunikation oder Werkzeug sprachlicher Unterwerfung? u. a. m.

21 Vgl. u. a. David Damrosch: *What Is World Literature?* Princeton NJ 2003; ders.: *How to Read World Literature*. New York NY 2009; *The Routledge Companion to World Literature*. Hg. Theo D’haen, David Damrosch, Djelal Kadir. London, New York NY 2012; *World Literature in Theory*. Hg. David Damrosch. New York NY 2013. Abgedruckt wird in diesem Theorie-Reader, 86–98, u. a. die englische Übersetzung von Étiembles ursprünglich 1964 auf dem IV. ICLA-Kongreß in Fribourg gehaltenem Vortrag „Faut-il réviser la notion *Weltliteratur*“ (gedruckt in den Tagungsakten, The Hague u. a. 1966, Bd. I, 5–16) nach dem Wiederabdruck in Étiembles Aufsatzsammlung *Essais de littérature (vraiment) générale* (Paris 1974, 15–34). Die kurze redaktionelle Vorbemerkung (85–86) akzentuiert ausschließlich Étiembles „advocacy of the expansion of literary studies beyond Europe“ (85).

22 David Damrosch: *Comparing the Literatures: Literary Studies in a Global Age*. Princeton NJ 2020, 189 f. und 232.

23 Vgl. David Damrosch: *The Politics of Global English*. In: *English Languages and Literatures* 60 (2014), H. 2, 193–209.

Vor allem konfrontiert Étiembles Vorstellung literarischer Invarianten, die als Motor hinter der universellen Ausweitung seines Gegenstandsbereichs stand und mit einem signifikanten Humanitätspathos verbunden war, mit grundsätzlichen epistemologischen bzw. philosophischen Fragestellungen, die auf die Vergleichsproblematik zurückführen.

In seinem Buch *Comparing the Literatures* kommt Damrosch im Kapitel „Comparisons“ noch einmal im Zusammenhang des alten Streits über die analogiegeleitete oder differenzorientierte Leistung vergleichenden Erkennens (s. I.iv.1.d) auf Étiemble zurück. Ausgehend von einem Vorschlag, „comparative literature“ in „contrastive literature“ umzubenennen, um die Vorstellung „of universalizing ideas of cross-cultural similarity“ aufzubrechen²⁴, wird eine kritische Auseinandersetzung mit Étiembles Streben, literarische Invarianten aufzudecken, referiert. Es handle sich dabei um nichts anderes als um eine Neuauflage des französischen Kulturimperialismus, der besagt: „whatever fits the French (and, in large measure, Western) paradigm will be regarded as part of „human nature““. Jeder interkulturelle Vergleich („cross-civilizational comparison“) sei ein unhintergehbarer Akt der Gewalt, weil die Wahrnehmung kultureller Alterität mit Assimilation, „if not the extinction“ des Anderen verbunden sei. Insofern verfolge auch Étiemble ein hegemoniales Konzept „within the hermeneutic horizons of Western literature and literary criticism“.²⁵ Nun ist die Kritik am identifizierenden Denkstil des Vergleichs im Besonderen und der Hermeneutik im Allgemeinen, das war schon im obigen Kapitel zur Fremdheit (s. I.iii.4) herausgestellt worden, keineswegs neu. Der Kritik, daß der Vergleich ‚hegemonial‘ sei, liegt schlicht ein einseitiges Begriffsverständnis zugrunde, insofern Universalismus und Differenz nur die Extremwerte auf der Vergleichsskala sind. Und die eigene Standpunktgebundenheit kann durch methodologischen Kosmopolitismus („methodological cosmopolitanism“) oder Beobachtung zweiter Ordnung („second order reflexivity“) – Optionen, die Damrosch in seinem Unterkapitel „Comparison

24 Damrosch: Comparing the Literatures, a.a.O., Kap. „Comparisons“, 307. Zitiert wird ein Aufsatz von Michael Palencia-Roth: Contrastive Literature. In: Journal for the Comparative Study of Civilizations 2 (1997), 21–30. Tatsächlich wird dabei nur von der einen auf die andere Seite des Vergleichs, von der Aufdeckung der Gemeinsamkeiten auf die Erkenntnis der Unterschiede der Vergleichsglieder umgeschaltet. Vgl. für das ‚US-amerikanische Universitätsmilieu‘ der schon in Anm. 7 zitierte Aufsatz von Kadir: To Compare. To World. Two Verbs, a.a.O. Vgl. auch Haun Saussy: Are We Comparing Yet? On Standards, Justice, and Incomparability. Bielefeld 2019, der ebenfalls mit dem deutschen Forschungsstand seit Rothacker, Eggers u. a. unvertraut ist.

25 Damrosch: Comparing the Literatures, a.a.O., Kap. „Comparisons“, 307f. Zitiert wird aus dem Buch von Takayuki Yokota-Murakami: Don Juan East/West: On the Problematics of Comparative Literature. Albany 1998, 168, 187 und 171. Das Buch geht auf eine 1994 bei Earl Miner (1927–2004) in Princeton geschriebene komparatistische PhD-Thesis zurück.

without Hegemony“ bespricht²⁶ – womöglich hinterfragt oder aufgebrochen, gänzlich verhindert werden kann sie nicht, denn auch Beobachter zweiter bis n-ter Ordnung sehen nicht, was sie nicht sehen, d. h. auch die Verlagerung hermeneutischer (oder gestaltpsychologischer) Probleme auf systemtheoretisches Terrain löst die in der Sache liegenden Probleme nicht.

Der unhintergehbar Perspektivismus wird gerade auch gegenüber Damroschs konzilianter Position nicht zuletzt von Gayatri Chakravorty Spivak (*1942), einer der profiliertesten Exponentinnen postkolonialer Theorie, vertreten. In einer Diskussion mit Damrosch spricht sie davon, wie die Erstsprache die Einstellung zur Welt grundiert: „a first language is learnt before reasonableness and primes the metapsychological.“²⁷ Zuvor schon hatte sie die welteröffnende Rolle der Muttersprache mit der Anekdote verknüpft, wie ihre Mutter auf dem Flughafen Charles de Gaulle in Paris ein aufgeschnapptes Gespräch in Bengali mit den Worten kommentiert habe: „Dear, a mother tongue.“ Die „first language“ macht Spivak für die „originary metapsychological constitution of ethical semiosis“ geltend.²⁸

Étiemble wird bei Spivak, auf deren Konzept der ‚planetarity‘ sich Damira Sayeh (1969–2014) bei ihrer oben zitierten Würdigung des französischen Komparatisten beruft, dagegen entweder nur am Rande oder nur im Blick auf seine Vorreiterrolle bei der Überwindung des ‚nordatlantischen‘ Kanons erwähnt – und im übrigen mokiert sie sich darüber, daß man ihre Position mit derjenigen Étiembles in einen Topf geworfen habe.²⁹ Diese Zurückhaltung geht einher mit einer dezidierten Skepsis gegenüber dem Universalismus-Begriff, dessen subsumierende Gewalt eine gleichermaßen rationalismus- und vergleichskritische Diskurstradition bis hin zur Kritischen Theorie und Dekonstruktion stets im Sinn einer Parteinahme für Nichtidentisches und Differenz zu akzentuieren gewußt hat. In diesem Sinn setzt sich Spivak, die bei Paul de Man (1919–1983) promoviert worden ist und sich durch-

26 Damrosch: Comparing the Literatures, a.a.O., Kap. ‚Comparisons‘, bes. 312–318. Der Titel des Unterkapitels greift einen Aufsatztitel von Sheldon Pollock (Comparison without Hegemony. In: The Benefit of Broad Horizons: Intellectual and Institutional Preconditions for a Global Social Science. Festschrift for Björn Wittrock. Hg. Hans Joas, Barbro Klein. Leiden 2010, 185–204) auf. Zitiert werden die Optionen aus einem späteren Aufsatzes von Pollock: Conundrums of Comparison. In: Know. A Journal on the Formation of Knowledge 1 (2017), H. 2, 273–294, hier: 282, und aus dem Buch von Ming Xie: Conditions of Comparison. Reflections on Comparative Intercultural Inquiry. New York NY 2011, hier: 38f.

27 Comparative Literature / Worldliterature: A Discussion with Gayatri Chakravorty Spivak and David Damrosch. In: Comparative Literature Studies 48 (2011), H. 4, 455–485, hier: 468 (Spivak).

28 Gayatri Chakravorty Spivak: Rethinking Comparativism. In: New Literary History 40 (2009), Nr. 3, 609–626, hier: 612f.

29 Spivak: Death of a Discipline, a.a.O., 5; dies.: Rethinking Comparativism, a.a.O., 609; Comparative Literature / Worldliterature: A Discussion, a.a.O., 468 [Spivak].

gängig auf Jacques Derrida (1930–2004) beruft, dessen *Grammatologie* (frz. 1967) sie übersetzt und mit einem umfassenden ‚Preface‘ versehen hat³⁰, dafür ein, bei der Textlektüre das ‚Singuläre‘ sichtbar zu halten. „The singular is the always universalizable, never the universal. The site of reading is to make the singular visible in its ability.“³¹ Damit geht sie gleichermaßen auf Äquidistanz gegenüber dem Humanismus der alten Komparatistik als auch der Identitätspolitik der Cultural- bzw. Ethnic-Studies. In beiden Fällen wird die Interpretation bzw. Lektüre eines Textes zum bloßen Beispiel eines Allgemeinbegriffs – seiner Eigensinnigkeit also beraubt. „The confrontation of old Comparative Literature and Cultural/Ethnic Studies can be polarized into humanism versus identity politics. Both sides trivialize reading and writing as the allegory of knowing and doing. Both serve as powerful performative examples of an unexamined politics of collectivity“³².

Gegenüber Damrosch konzediert Spivak zwar im Sinn einer *captatio benevolentiae*, daß ihr „approach“ seinen Ansatz einer ‚world literature‘ und die Bemühungen anderer „enlightened world literature-ists“ nur supplementieren („supplement“) wolle, aber schon die in Klammern nachgestellte Einschränkung „(I cannot bring myself to use the word ‚collaborate‘)“ signalisiert³³, daß es sich im Blick auf die dekonstruktive Bedeutung von ‚Supplement‘ eher um eine ‚vergiftete‘ Volte handelt, das Wohlwollen ihres Gesprächspartners nach Ende von dessen Eröffnungsstatement zu erlangen. Denn das Supplement ergänzt nicht nur – es ergänzt, um zu ersetzen.³⁴ Spivak plädiert für die Anerkennung von „singularity“, die weder einem Allgemeinem subsumiert, unterworfen oder ‚subalternisiert‘ werden noch umgekehrt für sich selbst Allgemeinheit beanspruchen darf. Dabei greift Spivak (durch eine Kant-Lektüre Derridas vermittelt³⁵) den Unterschied zwischen Universalität („the univer-

³⁰ Jacques Derrida: *Of Grammatology* [frz. 1967]. Transl. Gayatri Chakravorty Spivak. Baltimore MD 1976 (Corr. edition 1997; ⁴⁰2016).

³¹ Comparative Literature / Worldliterature: A Discussion, a.a.O., 466 [Spivak]. Vgl. Spivak: Rethinking Comparativism, a.a.O., 613, wo in vergleichbarem Zusammenhang von der „irreducibility of idiom“ gesprochen wird.

³² Spivak: *Death of a Discipline*, a.a.O., 28. Dem steht die vorangehende Aussage entgegen, daß „the skill of reading closely in the original“ das beste Erbe der „old Comparative Literature“ sei, das es zu bewahren gelte (6).

³³ Comparative Literature / Worldliterature: A Discussion, a.a.O., 464 [Spivak].

³⁴ Derrida: *Of Grammatology* [frz. 1967]. Transl. Spivak, a.a.O., 145: „But the supplement supplements. It adds only to replace.“

³⁵ Vgl. Jacques Derrida: *The ‚World‘ of the Enlightenment to come (Exception, Calculation, Sovereignty)* [Vortrag, frz. 2002]. In: *Research in Phenomenology* 33 (2003), 9–52, bes. 13. Die französische Fassung erschien erst 2006. Spivak zitiert später aus Derridas Band *Rogues, Two Essays on Reason* (Stanford CA 2005), in dem der Aufsatz als Part II wiederaufgedruckt wurde.

sal“) und Universalisierbarkeit („universalizable“) auf.³⁶ Gegenüber dem Singulären, dessen Verallgemeinerbarkeit nur hypothetisch im Modus des „als ob“ („as if“) angesonnen werden kann, ist Identität bzw. „ipseity“ dagegen ein dogmatisches, geradezu despotisches Konzept, das in erster Linie mit „power and property“ verbunden ist.³⁷ Spivak unterscheidet daher die Ethik der Alterität von Identitätspolitik, die ein solches „as if“ vergessen habe und kommentiert eine solche als-*ob*-Vergessenheit drastisch: „In that forgetfulness of the „as if“, the politics of identity can overcome the ethics of alterity. Thinking of any international student as an authority on globality because of his/her identity is like thinking all Americans abroad are experts on Melville.“³⁸

Es zeigt sich, wie ambivalent Étiembles früher Ansatz einer ‚planetarischen‘ Komparatistik heute beurteilt wird. Étiembles „decentering“ europäischer Maßstäbe wird keinesfalls nur als ein Plädoyer für das Menschenrecht, „to think, write and behave differently“³⁹ aufgefaßt, sondern zugleich auch als Zentrierung invarianter Genrestrukturen mit hegemonialem Anspruch. Das strategische Ziel, mit literarischen Invarianten einen Ankerpunkt für eine Kritik an den Werken experimenteller Moderne fixieren zu können, ließ diese Dimension in dem Budapester Vortrag früh aufscheinen. Die Invariantenforschung sollte bei Étiemble, wie seine Parteigänger stets herausgestellt haben⁴⁰, einen humanistischen Uni-

36 Comparative Literature / Worldliterature: A Discussion, a.a.O., 466 [Spivak]. Vgl., ebd., 478: „[Singularity] implies that what is singular in any text is the universalizable. We must be in search of this -ability.“ Spivaks Differenzierung zwischen Universalismus und Universalisierbarkeit entspricht Kants Unterscheidung zwischen bestimmender und reflektierender Urteilskraft (KU B xxvi) und der daraus folgenden Bestimmung einer „*subjektiven Allgemeingültigkeit*“ des Geschmackurteils, das man jedem an „*sinnet*“, „als ob“ das Schöne als Beschaffenheit des Gegenstandes selbst verallgemeinert würde (KU § 8, A 23 und § 9, A 30).

37 Spivak: Death of a Discipline, a.a.O., 84. Hier schließt Spivak an Jacques Derrida: Monolingualism of the Other; or, The Prosthesis of Origin [frz. 1996]. Stanford CA 1998, 14, an. Vgl. Derrida: The ‚World‘ of the Enlightenment to come, a.a.O., 39, wo er von der Alterität des Singulären spricht, „that is not reappropriable by the ipseity of a sovereign power and a calculable knowledge.“

38 Comparative Literature / Worldliterature: A Discussion, a.a.O., 467 [Spivak].

39 Sayeh: René Étiemble, a.a.O., 92 und 93.

40 Vgl. Marino: Etiemble, la typologie des invariants, a.a.O., 342: „L’unité fondamentale de l’esprit humaine reste, en tout état de cause, la base structurelle et opérationnelle du comparatisme des *invariants*.“ Auch Muriel Détrie verbindet die Theorie der Invarianten mit Étiembles Glauben „à l’existence d’un homme universel, conçu comme un animal raisonnable“ (Connaissons-nous Etiemble (né en 1909)? In: Revue de littérature comparée 2000/3 (= Themenheft: „Relire les comparatistes français“), 413–425, hier: 421; zit. nach: Didier Coste: Les universaux face à la mondialisation: une aporie comparatiste. In: Vox Poetica, no 21, 2006 <<https://sflgc.org/bibliotheque/coste-didier-les-universaux-face-a-la-mondialisation-une-aporie-comparatiste/?pdf=1588>> [23.05.2023], 1–19, hier: 6. Der originale link auf <<http://www.vox-poetica.com>> ist erloschen.

versalismus befördern. Wie lässt sich ein solcher Universalismus mit Partikularismus und Differenz vereinbaren, zumal die Invarianten, denen seine Forschungen galten, gegenüber einem allgemeinen ‚Wertechaos‘, insbesondere aber den ästhetischen Abweichungen von den „normalen Strukturgesetzen“ (96) der Kunst, in normativer Absicht – oder nur im polemischen Überschwang eines für ihn typischen „style pamphlétaire“?⁴¹ – funktionalisiert wurden?

4 Weltliteratur und (k)ein Ende

Auf die oben erwähnten Äquivokationen der Bezeichnung ‚Weltliteratur‘ komme ich nochmals zurück. Darunter kann jeder etwas anderes verstehen. Die Elastizitätsreserven des Begriffs reichen vom Weltmarkt kapitalistischer Warenströme, in denen auch ‚Literatur‘ zirkuliert, bis zum humanistischen Ideal von Weltbrüder- oder Weltschwesternschaft – Ideale, denen ‚Literatur‘ sich verschrieben hat oder an die sie kontrafaktisch erinnert. Überdies stellt sich die Welt im Zuge phänomenologischen ‚Weltens‘ oder ‚worldings‘ von jedem Standort aus anders dar. Auch ‚national‘literarische Traditionenbestände spielen bei der Gewährsmännerfrage eine Rolle – Goethe ist bei germano- oder eurozentrischen Komparatisten immer besonders leicht bei der Hand und bekommt dann gegebenenfalls im Blick auf die Einbeziehung von Oratur bzw. Oralliteratur in die Weltenliteraturforschung mit dem ‚Volkslied‘sampler Herder ein Supplement... Diese Elastizität macht den Begriff der Weltliteratur in der Komparatistik seit etwa dreißig Jahren so erfolgreich. „In der Tat werden seit der Jahrtausendwende neue Formen transnationaler Literaturwissenschaft unter dem Schlagwort ‚World literature studies‘ zunächst in den USA und mittlerweile weltweit diskutiert.“⁴² Im Bernheimer-Report spielte der Be-

41 Coste: *Les universaux face à la mondialisation*, a.a.O., 6.

42 Peter Goßens: [Sammelrez.] Theo D’haen, David Damrosch, Djelal Kadir (Hgg.): *The Routledge Companion to World Literature*. New York Routledge 2012; Theo D’haen: *The Routledge Concise History of World Literature*. New York: Routledge 2012; Theo D’haen, César Domínguez, Mads Rosendahl Thomsen (Hgg.): *World Literature Reader: A Reader*. New York: Routledge 2013. In: *arcadia* 49 (2014), H. 2, 421–436, hier: 422. Vgl. die initialen Programmaufsätze für den deutschsprachigen und angloamerikanischen Raum von Hendrik Birus: Am Schnittpunkt von Komparatistik und Germanistik. Die Idee der Weltliteratur heute. In: *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion* 1993. Hg. Hendrik Birus. Stuttgart, Weimar 1995, 439–457; wiederabgedr. in: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1: *Komparatistik im Spannungsfeld von Philologie und Philosophie*. Göttingen 2020, 9–31; und Franco Moretti: *Conjectures on World Literature*. In: *New Left Review*. N.S. 1 (Jan/Feb 2000), 54–68. David Damrosch gründete 2010 das *Institute for World Literature* (IWL), nachdem er zuvor 2009 nach Harvard berufen und 2003 das Buch *What is World Literature?* (Princeton NJ 2003) publiziert hatte (s. auch Anm. 21). Seit 2016 wird am IWL von Damrosch u. a. das *Journal of*

griff ‚Weltliteratur‘ 1993, wie wir noch sehen werden (s. II.viii), dagegen noch keine sonderliche Rolle. Hierin ging es zunächst noch ganz allgemein um Kanonrevision. Erst in deren Folge gewinnt die Bezugnahme auf ‚Weltliteratur‘ an Fahrt, wie die einschlägigen Programmaufsätze, Sammelbände, Begriffsgeschichtsforschungen, Reader und Gewährsmännerrevisionen seit Mitte der 90er Jahre indizieren. Konnte man 1984 noch schreiben, daß Komparatistik „nie identisch mit ‚Weltliteraturwissenschaft‘ sein [kann], weil bei ihr immer die Untersuchung regionaler oder zweiseitiger (z. B. deutsch-englischer) literar.[ischer] Zusammenhänge im Vordergrund stehen wird“, heißt es neunzehn Jahre später in der Neubearbeitung desgleichen Lexikons lapidar zu Erläuterung des Lemmaworts *Weltliteratur*: „Gegenstandsbereich der ‚Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft‘.“⁴³ Aufgrund seiner „Unersetzlichkeit“ wird die Bezeichnung zu einem der „Schlüsselbegriffe“ der Komparatistik.⁴⁴ Nun werden zuvor vergessene oder wenig beachtete Gründer, „Väter“ der Komparatistik des späten 19. Jahrhunderts wie Hugo Melzl (s. Schluß) oder Posnett (S. II.i) aufgrund ihrer konzeptionellen Bezugnahme auf Weltliteratur rehabilitiert⁴⁵ und geradezu gegen den eurozentrischen Kanon und den davon abgezogenen Begriff der Literarizität, mit dem die Emigranten, insbesondere Wellek (s. II.iv), die Komparatistik in den USA nach dem Zweiten Weltkrieg zum ‚Blühen‘ gebracht hatten, ausgespielt.⁴⁶

World Literature herausgegeben, das sich in Teilen von den *Acta Comparationis Universarum Literarum* inspiriert gibt, aber den von Melzl/Brassai ins Auge gefaßten Plurilingualismus (s. Schluß) durch die monolinguale Publikationssprache Englisch ersetzt (vgl. David Damrosch: *The World in a Journal*. In: *Journal of World Literature* 1 [2016] 1–7, hier: 7). Vgl. zuletzt im Blick auf die aktuelle, durchaus kontroverse anglophone Diskussion und den Rückbezug der darin thematisierten Problematik des Übersetzungsgebrauchs auf Goethe Christian Moser: ‚Weltliteratur‘ im Spannungsfeld von theoretischer Reflexion und Übersetzung. In: Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Hg. Sandro M. Moraldo. Göttingen 2019, 121–138.

43 Erwin Koppen: *Weltliteratur*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte*. Begr. Paul Merker, Wolfgang Stammler [zuerst 1925–1931]. 2., neu bearb. Aufl. Bd. 4: Sl–Z. Hg. Klaus Kanzog, Achim Masser. Berlin 1984, 815–827, hier: 827; Hendrik Birus: *Weltliteratur*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 3: P–Z. Hg. Jan-Dirk Müller. Berlin, New York 2003, 825–827, hier: 825; wiederabgedr. in: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1: Komparatistik im Spannungsfeld von Philologie und Philosophie. Göttingen 2020, 740–744, hier: 740.

44 Birus: *Weltliteratur*, a.a.O., 826 bzw. 742 im Wiederabdruck.

45 Vgl. Angus Nicholls: The ‚Goethean‘ Discourses on *Weltliteratur* and the Origins of Comparative Literature. The Cases of Hugo Meltzl and Hutcheson Macaulay Posnett. In: Seminar 54 (2018), H. 2, 167–194, bes. 177–190. Vgl. auch David Damrosch: Comparing the Literatures. Literary Studies in a Global Age. Princeton NJ 2020, Chap. 1: „Origins“, bes. 31–43.

46 Vgl. Simon During: Comparative Literature. In: English Literary History 71 (2004), H. 2, 313–322. During begründet die Relevanz einer „reanimation of Posnett’s works“ (316), weil er Komparatistik nicht als ‚close reading‘, sondern „as a social science“ betrieben und dadurch Ein-

Mittlerweile ist angesichts der ‚ausgefransten‘ Semantik der Bezeichnung ‚Weltliteratur‘, vor der seinerzeit bereits Erwin Koppen im *Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte* (Herv., C.Z.) gewarnt hatte, eine gewisse Ernüchterung eingetreten, insofern versucht wird, die Homonymie des Kompositums aus ‚Welt‘ und ‚Literatur‘ zu sortieren.⁴⁷ Koppen hielt im Blick auf „sechs verschiedene *Verwendungsmöglichkeiten*“ des Begriffs, die ‚Grimms Wörterbuch‘ nennt, ein- gangs des Artikels fest, daß sich die Konzeption der Weltliteratur wie die meisten Begriffe der Literaturwissenschaft „einer verbindlichen Definition oder präzisen Festlegung“ entziehe, und versuchte das unscharfe Profil anschließend grob in drei literaturwissenschaftliche bzw. bibliothekarische Gebrauchsformen einzuteilen: Weltliteratur im Sinne (1) einer „Auswahl bedeutender Werke bzw. Autoren“, (2) einer „reinen Summation der Literaturen aller Länder und Zeiten“ und (3) der Auffassung Goethes als einer „international zusammenwirkenden Lit.[eratur]“.⁴⁸ Im Rückgriff auf Koppens Einteilung und in kritischer Abwendung von der nord- amerikanischen world-literature-Didaktik, namentlich David Damroschs, bei der das Zusammenführen einer selektiven und einer summarischen Verwendung zu konzeptionellen „Widersprüche[n]“ und „diffuse[m] Ausfransen“⁴⁹ des Weltlitera-

sicht in die Instabilität grundlegender literaturwissenschaftlicher Begriffe, „including that of ‚literature‘ itself“ (317) gewonnen habe (s. II.i.5). Dadurch werde Posnett anschlußfähig an die laufende Diskussion über eine „reformed version of the discipline“, für die er exemplarisch den im gleichen Heft vorangehenden Aufsatz von Rey Chow benennt, mit dem ich mich weiter unten auseinandersetze (s. II.ix.3.a).

47 Siehe bes. Erhard Schüttpelz: Weltliteratur in der Perspektive einer longue durée I: Die fünf Zeitschichten der Globalisierung. In: Wider den Kulturenzwang. Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur. Hg. Özkan Ezli, Dorothee Kimmich, Annette Werberger. Bielefeld 2009, 339–360; Thomas Geider: Weltliteratur in der Perspektive einer longue durée II: Die Ökumene des swahili- sprachigen Ostafrika, ebd., 361–401; Erhard Schüttpelz: Drei Schritte zur Weltliteratur. In: Weltliteratur in der longue durée. Hg. Schamma Schahadat, Annette Werberger. Leiden, Paderborn 2021, 1–15; Rüdiger Zymner: Making special, Literatur und Poetrie. Zur Gegenstandskonstituierung einer Weltliteraturgeschichte, ebd., 53–69. Die Beiträge des letztgenannten Bandes gehen auf eine Tagung im Jahr 2010 zurück und wurden für den Druck „durchgesehen und aktualisiert“ („Einführung“, a.a.O., XI–XXIII, hier: XI). Wie aus dem Stichwort ‚longue durée‘ ersichtlich, ist der Bezugspunkt der Theoriebildung die Historiographie Fernand Braudels (1902–1985), insbesondere dessen Werk *Le temps du monde* (Paris 1979; dtsch: *Aufbruch zur Weltwirtschaft*. München 1986), dem dritten Band der Triologie *Civilisation matérielle, économie et capitalisme (XV^e–XVIII^e siècles)* (Paris 1979; dtsch: *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts*. München 1985/86), dessen Methode, ‚Weltwirtschaft‘ zu erfassen, Schüttpelz auf ‚Weltliteratur‘ überträgt, sich also einer metaphorischen Heuristik bedient, bei der die Methode das verallgemeinerbare *Tertium comparationis*, der stoffliche Gegenstand – Wirtschaftsgüter und deren Zirkulation dort, Literatur und ihre ‚Verflechtung‘ hier – das jeweils Besondere bildet.

48 Koppen: Weltliteratur, a.a.O., 815f.

49 Schüttpelz: Drei Schritte, a.a.O., 2.

tur-Begriffs geführt habe, werden in der aktuellen deutschen Diskussion drei Auffassungen unterschieden, und zwar Weltliteratur (1) quantitativ als Summation, (2) qualitativ als Selektion und (3) verflechtungshistorisch als Kommunikation.⁵⁰

Das erste Begriffsverständnis führt zwar zu einem unübersehbaren Textkorpus, was sich forschungspraktisch als unproduktiv auswirkt, weil es angesichts begrenzter Sprachkenntnis und Lebenszeit niemand jemals überblicken wird. Es hat aber den Vorteil, die lästige Kanondiskussion zum Vorteil vormals marginalisierter Literaturen zu umgehen.

Das zweite Begriffsverständnis führt unweigerlich zu einem Kanon, z. B. „großer Bücher“. Es öffnet Inklusions- und Exklusionsprozessen Tür und Tor, weil es einen wie auch immer gearteten, gegebenenfalls „modernen“ Literaturbegriff voraussetzt, der alles ausschließt, was dieser nicht umfaßt. Mit diesem Problem war schon Zumthor im Blick auf Oralität und Performanz der Literatur des europäischen Mittelalters konfrontiert (s. I.iii.5).

Das dritte Begriffsverständnis greift das „von Goethe gemeinte“ auf und faßt Weltliteratur als internationale [!] „Kommunikation“ der literarischen Kommunikatoren (z. B. Autoren, Kritiker, Wissenschaftler, Lehrer, Leser etc. – also das, was die empirische Literaturwissenschaft als Handlungsrollen in einem Literatursystem bezeichnet) und literarische Kommunikate (z. B. Texte, Übersetzungen, Sprachinterferenzen, Interpretation, Lektüren, noch nicht zum Text verfestigte Oralliteratur).⁵² „Weltliteratur“ wird nach Maßgabe dieses kommunikativen bzw. „verflechtungshistorischen Anfangs bei Goethe“ als „jener Ausschnitt von literarischen Prozessen, der sich in und aus interkontinentalen [!] Verflechtungen herausgebildet hat“, begriffen.⁵³

50 Siehe Geider: Weltliteratur in der Perspektive einer longue durée II, a.a.O., 365–367: Vgl. Zymner: Making special, a.a.O., 53. Er unterscheidet im Unterschied zu Geider (und Koppen) im Wesentlichen nur zwei Richtungen voneinander, und zwar eine Weltliteratur „als Gesamtheit aller Sprachhandlungszusammenhänge“ (= Summation) und eine „weltumspannende Literatur als systematischer Zusammenhang“ (= Kommunikation).

51 Das in diesem Zusammenhang anachronistische Beiwort unterläuft Geider: Weltliteratur in der Perspektive einer longue durée II, a.a.O., 367) bei der Erläuterung des Weltliteraturverständnisses „als Kommunikation“: „International [!] kommuniziert werden [...] hierbei nicht allein Werke [...].“ Obwohl diese von Goethe gemeinte Auffassung „die älteste ist, ist sie zur Zeit die neueste und in ihrer grundsätzlichen Offenheit die herausforderndste.“ (ebd.)

52 Geider: Weltliteratur in der Perspektive einer longue durée II, a.a.O., 367. Schüttpelz: Weltliteratur in der Perspektive einer longue durée I, a.a.O., 350, bevorzugt statt des Wortes „Kommunikation“ die textmetaphorische Bezeichnung „Verflechtung“.

53 Schüttpelz: Drei Schritte, a.a.O., 2 und 9. „Welt“ wird dabei als jeweils bekannte „Ökumene“ (3, vgl. 4) verstanden, „interkontinental“ sind z. B. die Beziehungen der schamanischen Oralliteratur der Magar im Himalaya mit den „umliegenden chinesischen und indischen Schriftzivilisationen“ (6), was „Literatur“ ist, bleibt offen und wird mit einem „?“ versehen (5).

In diesem Zusammenhang kommt es zu einer Historisierung der Extension des Weltbegriffs, insofern den fünf „Zeitschichten des Globalisierungsprozesses“, die von der paläoanthropologischen Annahme einer Ausbreitung der Menschheit aus Ostafrika (Erste Globalisierung) bis zum gegenwärtigen Globalisierungsschub unterschieden werden, jeweils spezifische „Teilweltsysteme“ bzw. „Ökumenen“ (im Plural) zugeordnet werden.⁵⁴ Das führt zu einer raum-zeitlichen Matrix, durch die Fragestellungen im Rahmen einer umschreibbaren ‚Welt‘ zu einer bestimmten Zeitschicht in forschungspraktischer Weise eingegrenzt werden können. In jeder der zeitgeschichtlich unterschiedlich weiten ‚Welten‘ bedeutet ‚Migration‘ etwas anderes⁵⁵ – freilich auch jeder andere literaturwissenschaftlich vertraute Begriff, z. B. ‚Literatur‘. Obwohl dieser Versuch, Weltliteratur als literarischen Verflechtungszusammenhang zu operationalisieren, der insbesondere darauf zielt, neben schriftlicher auch mündliche Überlieferung einzubeziehen, der aktuellste ist, ist er mit dem alten Problem einer ‚relativity of literature‘ konfrontiert, das schon Posnetts Historismus und den seiner Nachfolger umtrieb.

Zwar hängt allen drei Verständnisweisen von ‚Weltliteratur‘ die Schwierigkeit an, wie man einen ‚modernen‘ – oder wie auch immer perspektivierten – Literaturbegriff transzendieren kann, ohne doch ‚Literarisches‘ ganz aus den Augen zu verlieren. Aber die Schwierigkeit wird mit dem Ausgreifen auf räumlich fernere und zeitlich frühere literarische Welten nicht einfacher zu lösen, weil sich unweigerlich die Frage stellt, mit welchem Recht „*wir* [Herv., C.Z.] überhaupt daran gehen, nicht verschriftlichte mündliche und synästhetische Darbietungen, oft mit musikalischen, tänzerischen und schauspielerischen Elementen – also im Vollsinne des Wortes ‚Performances‘ – *Literatur* zu nennen?“⁵⁶ Um etwas als Literatur oder als etwas Literarisches zu erkennen, muß man vorher schon einen heuristischen Begriff davon haben. Dem hermeneutischen Zirkel entkommt man nicht. Ich verstehe daher den von Schüttelpelz benutzen, von Durkheims und Mauss’ früher Studie „Über einige primitive Formen von Klassifikation“ (frz. 1903) abgezogenen Begriff des „irreduziblen Ethnozentrismus“⁵⁷ als sozioethnologische Formel für einen unvermeidlichen Perspektivismus, der im Sprachspiel der Phänomenologie die unhintergehbare Vorstruktur des Verstehens gleichkommt und auch an Spivaks Hervorkehrung der metapsychologischen Bedeutung der ‚mother-tongue‘ erinnert.

⁵⁴ Schüttelpelz: Weltliteratur in der Perspektive einer longue durée I, a.a.O., 342. Das altgr. Wort οἰκουμένη (*oikoumène*) bedeutet die ‚bewohnte Erde‘ und bezeichnete in der gr.-röm. Antike die bewohnte Welt, soweit sie damals bekannt war.

⁵⁵ Vgl. Schüttelpelz: Weltliteratur in der Perspektive einer longue durée I, a.a.O., 355: „Migration‘ bedeutet in den fünf Zeitschichten jeweils Verschiedenes“.

⁵⁶ Schüttelpelz: Drei Schritte, a.a.O., 5.

⁵⁷ Schüttelpelz: Drei Schritte, a.a.O., 7.

Woran erkennt man zeitlich und räumliche fremde Gestaltungsformen des ‚Literarischen‘, wenn man, d. h. immer: ein irgendwo zentriertes Ich oder eben: „wir“ (s. o.) mit einem – in unserem Fall – irreduziblen modernen Literaturbegriff in die verschiedenen Zeitschichten der Globalisierung und der damit jeweils verbundenen ‚Teilweltsysteme‘ bzw. ‚Ökumenen‘ forschenden Auges schaut? Der Literaturbegriff bleibt die Achillesverse dieses global- bzw. „universalhistorischen Begriffs von Weltliteratur“.⁵⁸ Hier kommen nun Ansätze zum Zuge, die versuchen, einen metatheoretischen, genauer wohl: transhistorischen (und transspatialen) ‚Literatur‘begriff zu modellieren und dafür aus dem Ereigniszusammenhang der Geschichte aussteigen und anthropologische Ankerpunkte in der biokulturellen ‚Natur‘ des Menschen⁵⁹, d. h. (wiederum mit dem alten Goethe gesprochen) in „Naturformen der Poesie“⁶⁰, suchen – in anthropologisch disponierten „poetogenen Strukturen“ (Reim, Rhythmus, Metaphorik und andere Formen des Seltsammachens) einer „Poetrie“⁶¹, die das Ter-

⁵⁸ Geider: Weltliteratur in der Perspektive einer longue durée II, a.a.O., 361. Vgl. Schüttpelz: Weltliteratur in der Perspektive einer longue durée I, a.a.O., 340, wo es zuvor – kursiviert hervorgehoben und in Anführungsstrichen – „universalhistorischer Begriff von ‚Weltliteratur‘“ hieß. Dazu paßt, daß der Göttinger Universalhistoriker August Ludwig Schlözer (1735–1809) (noch vor Wieland) „Erstverwender des Begriffs ‚Weltliteratur‘“ ist (Peter Goßens: Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jahrhundert. Stuttgart, Weimar 2011, 83 [Abschnittsüberschrift]).

⁵⁹ Grundlegend für den deutschsprachigen Raum bleibt Karl Eibls Formulierung in seiner Münchener Antrittsvorlesung von 1991 (Strukturierte Nichtwelten. Zur Biologie der Poesie. In: IASL 18 [1993], H. 1, 1–36): „Die Zweistämmigkeit des menschlichen Verhaltens, sein biokultureller Motivationszusammenhang, zwingt zur Kooperation von genetischen Dispositionen und kulturellen Definitionen.“ Diese anthropologische Formel, in der eine biologische Basis mit kultureller Bestimmung verknüpft ist, liegt sowohl Eibls späteren als auch Zymners daran anschließenden Publikationen zugrunde (s. u.).

⁶⁰ Johann Wolfgang von Goethe: Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des west-östlichen Divans [1819]. In: ders.: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 12: Gedichte und Epen II. 15. durchges. Aufl. 1994. München 1998, 126–267, „Naturformen der Dichtung“, 187–189, hier: 187.

⁶¹ Rüdiger Zymner: Poetogene Strukturen, ästhetisch-soziale Handlungsfelder und anthropologische Universalien. In: Anthropologie der Literatur. Poetogene Strukturen und ästhetische-soziale Handlungsfelder. Hg. Rüdiger Zymner, Manfred Engel. Paderborn 2004, 13–29, sowie ders.: Making special, a.a.O. bes. 63. Hier benutzt Zymner den von ihm auch schon zuvor einschlägig benutzen Begriff der „Poetrie“, um mit Hilfe des gemeinsamen Nenners eines ‚making special‘ bzw. Seltsammachens sowohl mündliche wie schriftliche poetische Produkte der ‚Folklore‘ bzw. ‚Ethnopoetry‘ ebenso wie Dichtungen vor und neben autonomisierter Literatur jeweils zusammen mit ihren Handlungszusammenhängen (z. B. Rituale) zu fassen. Er schließt dabei u. a. einerseits an die ‚Abweichungsästhetik‘ seines akademischen Lehrers Harald Fricke und andererseits an den biopoetischen Ansatz Karl Eibls (Animal Poeta. Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie. Paderborn 2004, bes. Kap. „17. Abweichungsästhetik biologisch“, 278–301, hier: „Making special“ und Seltsammachen“, 283–288) an, der seinerseits die Arbeiten von Ellen Dissanayake aufgreift, die diese Formel in ihrem Buch *Homo aestheticus. Where art comes from and why* (New York N.Y. u. a. 1992, Kap. „3. The Core of Art. Making special“, 39–63) aufgebracht hat.

tiuum comparationis zwischen einer ‚Literatur‘ zeitlich *vor* oder räumlich *neben* der Literatur und dieser selbst, d. h. dem ‚modern-nordatlantischen‘ (oder wie auch immer bezeichneten) Literaturbegriff bildet. Im Blick auf solche proto- bzw. paraliterarische Gestaltungsformen wird aus dem Menschen als eines *animal rationale* ein *animal poetae* (Eibl), aus dem *homo ludens* ein *homo aestheticus* (Dissanyake). Im Zuge solcher Suche nach theoretischen Instrumenten, den „Universalitätsanspruch“ des Weltliteraturkonzepts zu erfüllen, kommt auch die Formel von einer „*littérature planétaire*, wie sie vor über einem Jahrhundert [!] bereits der Komparatist René Étiemble im Auge hatte“⁶², wieder ins Blickfeld.

62 Zymner: Making special, a.a.O., 56. In dem 2010 gehaltenen Vortrag ist zu emendieren: Jahrhundert|halben Jahrhundert – tatsächlich fallen Étiembles programmatische Aussagen zur Revision des Weltliteraturbegriffs wie oben dargelegt in die 1960er Jahre.

VII Was war Komparatistik? – George Steiner (1994)

„Ich gelobte, es noch einmal zu versuchen. Und noch einmal. Darauf kommt es an.“¹

Es gibt eine Metapher für den Zeitpunkt, von dem aus die Geschichte auf ihren philosophischen Begriff hin gerafft wird. Er wird von der ‚Eule der Minerva‘ eingenommen, d. h. von dem Tier, das der Göttin der Weisheit attribuiert ist und das erst im Dunkeln – der Zeit, in der sich die Gelehrten „ihren Nachtstudien“² widmen – seine Beute zu jagen beginnt. Für Hegel ist die Eule die Metapher der Philosophie: „Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau lässt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.“³ Diese Gestalt ist die Komparatistik.

1 Steiners Literaturbegriff zwischen ästhetischer Erfahrung und Hermeneutik

Der Essayist, Kulturkritiker, Literaturtheoretiker und Schriftsteller George Steiner (1929–2020) zählt zu den großen Intellektuellen seiner Zeit. Sein aus Böhmen stammender Vater, Frederick Georg, war ein international tätiger Investmentbanker, seine Mutter Else, eine geborene Franzos, eine Grande Dame der Wiener Gesellschaft. Angesichts des wachsenden Antisemitismus war die Familie 1924 von Wien nach Paris gezogen. Steiner wurde 1929 in Neuilly-sur-Seine, einem westlichen Vorort bei Paris, geboren und wuchs dreisprachig (deutsch, französisch, englisch) auf. 1940 verließ die Familie Frankreich und emigrierte in die USA, wo George Steiner, der 1944 die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt, seine Schulausbildung am Französischen Gymnasium in New York 1947 mit dem Baccalauréat abschloß und anschließend zunächst an der University of Chicago, später

1 George Steiner: Der Gesang der Sirenen. Die verlorene Jungfräulichkeit eines Bücherwurms und die Berufung zur Lehre der Interpretation. In: Frankfurter Rundschau, 20. Febr. 1999, ZB 2 (= Vorabdruck aus: ders.: *Errata. Bilanz eines Lebens* [engl. 1997]. München 1999). Der Schwur erfolgte anlässlich der ersten Lektüre von Heideggers *Sein und Zeit*.

2 Benjamin Hederich: Gründliches mythologisches Lexicon. Durchgesehene, vermehrte und verbesserte Ausgabe. Hg. Johann Joachim Schwabe. Leipzig 1770 (Reprint: Darmstadt 1996), s.v. ‚Minerva‘, 1623–1637, hier: 1637.

3 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts [1821]. Hg. Helmut Reichtelt. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1972, „Vorrede“, 1–14, hier: 14.

in Harvard und in Oxford studierte, wo er 1955 promoviert wurde, nachdem seine Dissertation dort zunächst abgelehnt worden war (überarbeitet u.d.T. *The Death of Tragedy*. New York 1961, ²1980; dtsh. München, Wien 1962). Nach einem Posten bei der in London erscheinenden Wochenzeitung *The Economist* und akademischen Stationen in Princeton, Innsbruck und Cambridge (UK) war Steiner ab 1974 bis zu seiner Emeritierung 1994 in Genf Professor für Englische Literatur und Vergleichende Literaturwissenschaft. Nach seiner Emeritierung hatte Steiner eine Reihe renommierter Gastprofessuren inne, u. a. die mit ihm erstmalig besetzte Lord Weidenfeld-Professur für Vergleichende Literaturwissenschaft in Oxford (1994/95), die mit der programmatischen Vorlesung „Was ist Komparatistik“, der sich dieses Kapitel widmet, angetreten wurde, oder die Charles Eliot Norton-Professur für Dichtung in Harvard (2001/02), aus deren Vorlesungen das Buch *Lessons of the Masters* (Cambridge MA 2003; dtsh. München, Wien 2004) entstand.⁴ Insgesamt hat Steiner ein überaus umfangreiches Werk hinterlassen. Sein 1984 publiziertes Buch zur Stoff-, Motiv- und Themen- bzw. Rezeptionsgeschichte der *Antigone*-Tragödie des Sophokles (*Antigones*. Oxford 1984; dtsh. u.d.T.: *Die Antigonen. Geschichte und Gegenwart eines Mythos*. München, Wien 1988) „gilt heute als Klassiker der Vergleichenden Literaturwissenschaft“.⁵

Steiner vertritt einen emphatischen Literatur- und Kunstbegriff, der sozialgeschichtlichen, kulturwissenschaftlichen oder diskursanalytischen Theorieansätzen, die Dicht- oder Kunstwerke als historische Dokumente auffassen, zuwiderläuft. Vielmehr ist ‚ernstzunehmende‘ Literatur, Kunst oder Musik für ihn ein Monument, dessen Rezeption mit der Erfahrung einer „Überschreitung des eigenen persönlichen Lebens“ einhergeht. Diese innere, nicht reduzierbare Erfahrung „ist die Quelle meiner Argumentation“.⁶ Solche Position hat bei Erscheinen seines Buchs *Real Presences* (London 1989; dtsh. u.d.T. *Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt?* München, Wien 1990) für allerlei Lärm und Diskussion gesorgt. In seiner Polemik gegen das ‚sekundäre Gerede‘ des Diskurses oder epigonaler poststrukturalistischer Dekonstruktion, wodurch die Differenz zwischen Kunst und Kommentar eingeebnet

⁴ Die biographischen Angaben folgen dem Nekrolog von Christopher Lehmann-Haupt, William Grimes: George Steiner, Scholar, Author and Prodigious Literary Critic, Dies at 90. In: The New York Times, 4. Febr. 2020, 12 <<https://www.nytimes.com/2020/02/03/books/george-steiner-dead.html>> [07.05.2022]. Vgl. auch Roland Benediktiner: Steiner, George. In: Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen. Hg. Helmut Reinalter, Peter J. Brenner. Wien, Köln, Weimar 2011, 1326–1330.

⁵ Julia Abel: 22. George Steiner: *Antigones* (Die Antigonen) (1984). In: Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Hg. Rüdiger Zymner, Achim Höltner. Stuttgart, Weimar 2013, Kap. „Klassiker der literaturwissenschaftlichen Komparatistik“, hier: 322–323.

⁶ George Steiner: Von realer Gegenwart [engl. 1989]. München, Wien 1990, 33.

und die Erfahrung „realer Gegenwart“ im Rezeptionsakt ‚großer‘ bzw. ‚ernstzunehmender‘ Kunstwerke, wie es stets heißt, gelegnet werde, stellt Steiner heraus, daß wir das Ästhetische als „Eintritt“ und „Ins-Sein-treten“ einer semantisch nicht auschöpfbaren „Andersheit“ erfahren. Diese ‚Andersheit‘ sei durch den Interpreten nie gänzlich einholbar, weil sie mit einer „unnachgiebige[n] Selbstverhüllung“, d. h. einer geradezu transzendentalen, sei es göttlichen, magischen oder dämonischen „Aura des Schreckens“ umgeben sei.⁷ Einer solchen Phänomenologie ästhetischer Erfahrung müsse die Philologie „Raum“ geben.⁸

Verbunden wird mit der kunstreligiösen Aufladung literarischer Erfahrung⁹ aller Polemik gegen den „grauen Morast“ der Sekundärliteratur zum Trotz gleichwohl die strenge „philologische Methode“ einer Hermeneutik, die eine partielle „Annäherung“ an den Text vollzieht so als begegne man einem Fremden mit dem Wunsch, daß er „zum Gast“ werde.¹⁰ Die herausgestellte Kategorie der ‚Andersheit‘ führt zur phänomenologischen Engführung literarischer Hermeneutik mit persönlicher Gastgeberschaft und identifiziert den Umgang mit dem Text mit der Begegnung eines Fremden. Solche Überlegungen werden Steiners komparatistisches Programm prägen. Wie in der Grenzfigur des Gastes sich Eigenes und Fremdes überschneiden, trifft und „verfehlt“ die „gute Deutung“ ihren Gegenstand gleichermaßen.¹¹ Mit seiner Auffassung, daß Verstehen Verfehlten einschließt und jedes Interpretieren Fehlinterpretieren ist, nähert Steiners Hermeneutik sich dekonstruktiven Positionen durchaus an, wie er selbst konzediert.¹² Sie steht zwi-

7 Steiner: Von realer Gegenwart, a.a.O., 274f.

8 Ebd., 233.

9 Siehe hierzu Hans Robert Jauß: Über religiöse und ästhetische Erfahrung – zur Debatte um Hans Belting und George Steiner. In: ders.: Wege des Verstehens. München 1994, 346–377. Der Aufsatz erschien zuerst in: Merkur 45 (1991), H. 510/511 (Thema: Kultur? Über Kunst, Film und Musik), 934–946. Steiners Buch ist für Jauß ein „verspätete[r] Ausläufer“ bildungsbürgerlicher „Sakralisierung der Kunst“ im 19. Jahrhundert (ebd. 356). Vgl. auch Willi Oelmüller: Philosophisches Sprechen über Kunst in Traditionen des Bilderverbots und der negativen Theologie. Zur Debatte über zwei Bücher von Steiner ‚Von realer Gegenwart‘ und Belting ‚Bild und Kultur‘. In: Philosophisches Jahrbuch 101 (1994), H. 1, 116–138.

10 Steiner: Von realer Gegenwart, a.a.O., 54 und 231f. Der Begriff der auf Reziprozität beruhenden Hospitalität steht auch im ethischen Spätwerk Derridas für die Begegnung des Eigenen mit dem Fremden im Mittelpunkt (s. I.iii.5).

11 Steiner: Von realer Gegenwart, a.a.O., 232.

12 Vgl. ebd., 218. Bei Harold Bloom (1930–2019), der zu den Yale Critics gehört, die den einflußreichen Band *Deconstruction and Criticism* (London 1979) publiziert haben, heißt es etwa: „There are no interpretations but only misinterpretations“ – wobei auch die Unterscheidung zwischen Literatur („poetry“) und Literaturkritik („criticism“) eingebettet wird (Harold Bloom: *The Anxiety of Influence. A Theory of Poetry* [1973]. Second Edition. New York, Oxford 1997, 95; dtsh. u.d.T.: Einflußangst. Eine Theorie der Dichtung. Frankfurt am Main 1995, 83).

schen hermeneutischer Wut nach Eindeutigkeit und Fehldeutung in der Mitte. Der Gastgeber begegnet dem Gast, wie es in Bezug auf die herangezogene Parabolik der Hospitalität heißt, mit „*cortesia*“¹³ – einer Höflichkeit, die Nähe mit Distanz vereint und beiden ihre Freiheiten lässt. Hierin besteht für Steiner der „reiche, legitime Boden des Philologischen“.¹⁴

In der die „gute Deutung“ ausmessenden Gegenläufigkeit von Verstehen und Verfehlen, die den ‚Raum‘ der Philologie bildet, verbirgt sich eine argumentative Inkongruenz. Steiner macht einerseits das Innewerden göttlicher Realpräsenz im ästhetischen Rezeptionsakt geltend und will ihm gegenüber andererseits auf einen hermeneutischen Deutungsanspruch nicht verzichten. Damit positioniert er sich gewissermaßen jenseits und diesseits der Hermeneutik zugleich.¹⁵

Man mag die Identifizierung ästhetischer Erfahrung eines Dicht- oder Kunstwerks mit der Realpräsenz Gottes im Eucharistie-Geschehen des Abendmahls für übertrieben halten, zumal die Frage der Realpräsenz selbst, das heißt, ob Brot und Wein für den Gläubigen Leib und Blut Christi leibhaftig sind oder nur symbolisch bedeuten, in christlichen Kirchen durchaus umstritten ist.¹⁶ Man kann solche Rede aber auch einfach phänomenologisch im Sinn einer ergreifenden, durch Literatur, Kunst und Musik erzeugten Atmosphäre verstehen, die „nicht ohne weiteres göttlich“ ist, jedoch dann, „wenn ihre Autorität für jemand den Gipfel unbedingten Ernstes erreicht.“¹⁷ Das ist bei Steiner der Fall. Angesichts der Shoah,

13 Steiner: Von realer Gegenwart, a.a.O., 233.

14 Ebd., 218.

15 Vgl. Jauß: Über religiöse und ästhetische Erfahrung, a.a.O., der bemängelt, daß Steiner ständig „zwischen unmittelbarer ästhetischer Evidenz und historisch-hermeneutischer Vermittlung hin und her springt“ (362). In einem Aufsatz, der vorangehende Überlegungen in seinen neueren Büchern zusammenfaßt, hat Günter Figal (Hermeneutik des Vieldeutigen. In: Studi Germanici 20, 2021, 13–37) gegenüber der Linie ‚antihermeneutischer‘ Positionen, die für ihn von Susans Sonntags Plädoyer für eine „erotics of arts“ über Hans Ulrich Gumbrechts Votum für „Präsenzkultur“ bis zu Steiners Beschwörung „realer Gegenwart“ oder Bohlers Begriff der „Plötzlichkeit“ reicht (15f.), geltend gemacht, daß eine solche Verabsolutierung unmittelbarer ästhetischer Erfahrung sprachlos und stumm bliebe, würde sie nicht mitgeteilt (31f.) – damit kommt die Hermeneutik wieder ins Spiel.

16 Man denke nur an den Abendmahlsstreit bei dem Religionsgespräch zwischen Luther und Zwingli 1529 auf dem Marburger Schloß, wo es darum ging, „ob das ‚symbolum‘ (Zwingli) ‚das ist mein Leib‘ (hoc est corpus meum, 1. Kor. 11, 24) nur ‚tropice‘, d. h. metaphorisch (Zwingli) oder als eine Realpräsenz Christi (Luther) zu verstehen sei.“ Gerhard Kurz: Metapher, Allegorie, Symbol [1982]. 3., bibliogr. erg. Aufl. Göttingen 1993, 69f. Kurz vermutet, daß Goethes Symbolbegriff im Umkreis des lutherischen Verständnisses entstanden sei, da in Goethes Symbolkonzeption, dem Moment der realen Vergegenwärtigung [...] eine entscheidende Bedeutung“ zukomme (ebd. 70).

17 Hermann Schmitz: Das Göttliche und der Raum. Bonn 1977 (= System der Philosophie III, 4), Vorrede, XIII–XVIII, hier: XIII.

die mit den Juden die Erinnerung an das ethische Selbstbild des Menschen ausrotten sollte, erscheint ihm allein die Kunst als ihr Residuum.¹⁸

In der Sache steht Steiners Ansatz in der Tradition einer „je ne sais quoi“-Ästhetik und im Umkreis einer Theorie des Erhabenen, wo seit jeher ein nicht begrifflich zu fassender Rest ästhetischer Erfahrung sowie deren numinose Dimension diskutiert worden sind.¹⁹ In dieser Linie stehen Theorieansätze, sei es die Ästhetik der Präsenz bei Jean-François Lyotard oder des Plötzlichen bei Karl Heinz Bohrer, wo in beiden Fällen das Erhabene wieder zur Geltung gebracht wird, oder die um den Begriff der Atmosphäre kreisende Aisthetik Gernot Böhmes, die an die Beobachtung einer Affinität zwischen ästhetischer und göttlicher Andacht anknüpft.²⁰ Die Beobachtung des Moments begriffsloser Epiphanie, das die genannten Ansätze miteinander verbindet, hat Bohrer in Opposition „gegenüber allen sozialen Erklärungen der Literatur“²¹ dazu veranlaßt, in einer Art Differenzanalyse zwischen der auf schiere Instantaneität bezogenen Präsenz bei Lyotard und der mit Gott identifizierten Realpräsenz bei Steiner²² seinen eigenen Ansatz einer ereignishaften ästheti-

18 Diese Überlegung, die Steiners emphatischen Kunstbegriff einsichtig macht (und ihn zugleich von naheliegenden Parallelen zu Heidegger oder Adorno abhebt), übernehme ich Thomas Assheuer: Hüter des Worts. Die Singularität des Holocaust und die Gottesgegenwart der Kunst. George Steiners Essays [= Rez. George Steiner: Der Garten des Archimedes. Essays. München 1997]. In: Die Zeit, Nr. 50, vom 5. Dezember 1997, Literaturbeilage, 20.

19 Vgl. dazu etwa meinen Aufsatz: Die stete Neuerfindung des Alten. Konstellationen ästhetischer Erfahrung: Baumgarten/Bouhours – Jauß/Bubner/Welsch/Bohrer. In: Ästhetische Positionen nach Adorno. Hg. Gregor Schwering, Carsten Zelle. München 2002, 31–47 (gekürzt englisch: Constellations of Aesthetic Experience: Baumgarten/Bouhours – Jauß/Bubner/Welsch/Bohrer. In: Aesthetics and Aisthesis. New Perspectives and (Re)Discoveries. Ed. Hans Adler. Oxford, Bern, Berlin, Bruxelles, Frankfurt am Main, New York, Wien 2002, 71–90).

20 Vgl. für die genannten Theorieansätze nur exemplarisch: Jean-François Lyotard: Das Erhabene und die Avantgarde. In: Merkur 38 (1984), H. 424, 151–164; Karl-Heinz Bohrer: Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins. Frankfurt am Main 1981; Gernot Böhme: Atmosphäre. Essays zur neueren Ästhetik. Frankfurt am Main 1995.

21 Karl-Heinz Bohrer: Am Ende des Erhabenen. Niedergang und Renaissance einer Kategorie. In: Merkur 43 (1989), Doppelheft 487/488 (zum Thema: Das Erhabene), 736–750, hier: 741. Auch Harold Bloom (The Western Canon. The Books and Schools of the Ages. New York 1994) wendet sich entschieden gegen Tendenzen, Dichtung primär als „social document“ (17) zu lesen und besteht gegenüber allen „politically correct enterprises of our moment“ (27), deren Ursprünge für ihn in Platons Moralismus und Aristoteles' kathartischer Sozialtechnik liegen (vgl. 17), auf „aesthetic value“ (passim) als einzigem Kriterium der Literaturkritik.

22 Vgl. Karl-Heinz Bohrer: Die Grenzen des Ästhetischen. In: Die Aktualität des Ästhetischen. Hg. Wolfgang Welsch. München 1993, 48–64, bes. 56 ff. Zu Steiner, dessen Quellenkorpus durch den Kanon großer Werke von Homer bis Schönberg ausgefüllt wird, heißt es bei Bohrer, dessen Bezugnahme im Unterschied dazu signifikanter Weise stets der französische Surrealismus um Breton bildet: „George Steiner wäre besser gefahren, wenn er den Begriff der ‚Präsenz‘ nicht metaphysisch,

schen Reaktion, die jedem literarischen Werturteil vorausläuft und dieses präjudiziert²³, zu präzisieren. Dabei sperrt sich Bohrer gegen jede ethische Vereinnahmung des Ästhetischen, die dessen Autonomie gefährden könnte. – Aber es ist in einer Geschichte der Komparatistik in Programmtexten nicht der Ort, sich ausführlich mit der Theorie ästhetischer Erfahrung und ihrer Bedeutung für die Sicherung philologischer Erkenntnis auseinanderzusetzen. Kommen wir zu Steiners komparatistischem Programmtext.

2 Steiners Oxford Inauguralvorlesung

Ein Jahr bevor George Steiner seine Antrittsvorlesung als Professor auf dem Lord Weidenfeld-Stiftungslehrstuhl für Vergleichende Europäische Literaturwissenschaft über das Thema „Was ist Komparatistik?“ in Oxford hielt²⁴, hatte eine kritische Einführung in dieses Fach die Vergleichende Literaturwissenschaft bereits totgesagt: „Today, comparative literature in one sense is dead.“²⁵ Gemeint war damit die ‚traditionelle‘ Komparatistik, für die der binäre Vergleich und der typologische Ansatz, der (wieder einmal) als ‚unhistorisch‘ verworfen wurde, kennzeichnend war. Die Totsagung einer wissenschaftlichen Konzeption ist freilich eine rhetorische Finte – eine Art diskursiver Vatermord. Sie dient stets nur dazu, der eigenen Konzeption rhetorisch Platz zu verschaffen – hier also dem Plädoyer für die Neubewertung des westlichen Kulturmodells, Überschreitung disziplinärer Grenzen, Konzentration auf Gender-, Postcolonial- und Cultural-Studies und die Beschäftigung mit interkulturellen Transfer- und Übersetzungsprozessen.

sondern rhetorisch-grammatisch auf eine schiere Zeitansage hin thematisiert hätte: als kontemplativen Modus eines Sprechens, das von intentionalen Bewußtseins- und Willensakten weit entfernt ist.“ (ebd., 61)

23 Vgl. Karl-Heinz Bohrer: Die ‚Anticipation‘ beim literarischen Werturteil. Über die analytische Illusion. In: Ders: Plötzlichkeit, a.a.O., 29–43. Bohrers Bielefelder Habilitationsvortrag von 1978, der auch ausdrücklich (freilich erst in der Druckfassung) auf die Tradition des ‚nescio quid‘ Quintilians, des ‚je ne sais quoi‘ Pascals oder Bouhours‘ oder der ‚sentiment‘-Ästhetik Dubos‘ verweist, ist weiterhin für eine Theorie ästhetischer Erfahrung unüberholt.

24 George Steiner: What is Comparative Literature? [An inaugural lecture delivered before the University of Oxford on 11 October 1994]. In: ders.: No Passion Spent. Essays 1978–1996. London, Boston 1996; dtsh. u.d.T.: Was ist Komparatistik? In: ders.: Der Garten des Archimedes. Essays. München 1997, 115–140, danach wird im folgenden im Text in () zitiert. Ein 19seitiger Separatdruck erschien Oxford 1995. In Oxford gab es zum Zeitpunkt der Einrichtung der Weidenfeld Visiting Professorship of European Comparative Literature keine Komparatistik. Das Forschungszentrum ‚Oxford Comparative Criticism and Translation‘ (OCCT) am St. Anne’s College nahm seine Arbeit 2013 auf.

25 Susan Bassnett: Comparative Literature. A Critical Introduction. Oxford 1993, 47.

Komparatistik wird dadurch von einer Literatur- zu einer Kulturwissenschaft, das heißt: Sie vergißt, daß sie eine Kunst- und keine Sozialwissenschaft ist.

In diesem Sinne bieten Steiners Ausführungen daher eine Art Schlußpunkt. Seine Oxford Vorlesung bildet die Schwelle zwischen der Abschaffung der alten Komparatistik oder ihrer Transformation zu einer neuen – wie man will. Die hier vorgelegte Geschichte der Komparatistik begann mit Posnets Anspruch, der erste gewesen zu sein, der die Prinzipien und Methoden der neuen Wissenschaft dargelegt habe. Jetzt sind wir bei den Gerüchten von ihrem ‚Tod‘ angelangt. Daraus erklärt sich auch der Tempuswechsel zwischen der Überschrift dieses Kapitels und dem Titel der hierin behandelten Vorlage Steiners.

Es empfiehlt sich, zu Beginn einer Textarbeit immer zu versuchen, sich die innere Gliederung eines Textes, d. h. seine rhetorische *dispositio*, vor Augen zu stellen. Dann entpuppt sich der persönlich gehaltene, teils gelehrte, teils auch ausufernde Duktus der Rede von einem klassischen Gliederungsschema beherrscht: Einleitung – Hauptteil – Schluß. Diese sich aus der inhaltlichen Ordnung des Textes ergebene Unterteilung wird in der benutzen deutschen Fassung durch entsprechende Leerzeilen auch im Druckbild angezeigt. Der Hauptteil wiederum ist in drei Unterpunkte gegliedert, wobei der zweite, d. h. der ‚mittige‘ Unterpunkt mit der Umschreibung dreier komparatistischer Schwerpunkt- bzw. Kernbereiche durch seine Stellung in der Disposition einen besonderen Akzent erhält. Das folgende Schema (Schema 15) stellt die Struktur des Textes vor Augen.

a Hermeneutisch-komparatistische Grundlage: alles Lesen ist Vergleichen

Gerade weil Steiners emphatischem Literaturverständnis die ‚Alterität‘ des Kunstwerks implizit ist, kann er auf die Ausstellung dieses Begriffs bei der Konzeptualisierung der Komparatistik verzichten. Steiner erinnert vielmehr einleitend daran, daß Erkennen an ein sprachliches Vorverständnis gebunden ist. Aus dieser Einsicht ergeben sich zwanglos die beiden an den Anfang gestellten Grundsätze, die sich zum einen auf die hermeneutisch nicht hintergehbare Vorstrukturiertheit des Verstehens, zum anderen auf die sprachlich vorgängige Gespürtheit von Wahrnehmung, Denken und Schreiben beziehen. Steiner akzentuiert hier die hermeneutischen Prämissen und ihre intertextuellen Konsequenzen, die zuvor im Blick auf sein Buch *Von realer Gegenwart* skizziert worden sind – der Aspekt der Realpräsenz im Augenblick ästhetischer Erfahrung tritt in der Vorlesung jedoch völlig zurück.

Den ersten Grundsatz formuliert Steiner in demonstrativer Umkehrung der Formel „Comparaison n'est pas raison“²⁶, mit der die Dominanz der vergleichenden Methode in der Komparatistik zurückgedrängt werden sollte. Rezeptionsakte, d. h.

26 René Étiemble: Comparaison n'est pas raison. La crise de la littérature comparée. Paris 1963.

Disposition	Inhalt
Einleitung (115–124)	Hermeneutische Grundlegung der Komparatistik durch Explikation des Satzes: „Zu lesen heißt zu vergleichen“ (118):
Grundlagen und Fachgeschichte	<ul style="list-style-type: none"> – Verstehen impliziert Vergleichen – „<i>raison</i> ist auf <i>comparaison</i> angewiesen“ (115–116) – Sprache als ererbtes Heim und Gefängnis (116–118) <p>Vor- und Fachgeschichte der Komparatistik:</p> <ul style="list-style-type: none"> – Vorgeschichte: Ubiquität der literaturkritischen Vergleichung bzw. gelehrt „Techniken intra- und interlinguistischer Gegenüberstellung“ (118–119) – Begriff der „Weltliteratur“ (119–122) – Fach- bzw. Disziplingeschichte (122–126), namentlich Exil bzw. Grenzgängertum als Voraussetzung der Fachblüte (122–124)
1. Hauptteil (124–128)	Problematisierung der proteischen und hybriden Extension des Fachs
Fachverständnis	<ul style="list-style-type: none"> – Polyglotte Fachvoraussetzung: Texte im Original lesen zu können (124–126) – Fachverständnis: Komparatisten sind Spezialisten anspruchsvollen vergleichenden Lesens (126–127) – Sprachlicher Reichtum „nach Babel“ – jede Sprache öffnet eine eigene „einmalige Weltsicht“ (127–128)
2. Hauptteil: (127–134)	Drei Schwerpunkte:
Schwerpunktbereiche des Fachs	<ul style="list-style-type: none"> – 1. Schwerpunkt: Übersetzen (128–130) – 2. Schwerpunkt: „Einfluß“ bzw. „Rezeption literarischer Werke über Raum und Zeit hinweg“ (130–132) – 3. Schwerpunkt: Thematologie (132–134) <p>Zwischenzusammenfassung und Überleitung (134)</p>
3. Hauptteil: (134–139)	Erweiterungs-, Entwicklungs- und Forschungsgebiete:
Erweiterungsgebiete des Fachs	<ul style="list-style-type: none"> – 1. Erweiterungsgebiet: Übertragungs- und Vermittlungskulturen (z. B. Koexistenz von Islam, Juden- und Christentum in Spanien) (134–135) – 2. Erweiterungsgebiet: Neulatein (135–136) – 3. Erweiterungsgebiet: Transmutationsprozesse (z. B. „Gesang der Sirenen“ in Literatur, Musik und bildender Kunst) (136–137) – 4. Erweiterungsgebiet: die sprachliche Form der Philosophie (138–139)
Schluß (139–140)	Politische Legitimation:
Gegenwärtige Situation	<ul style="list-style-type: none"> – „Projekt“ Europa als Gegenbild zur politischen und kulturellen Gegenwartskrise

Schema 15: Steiner: Was ist Komparatistik? Dispositionsschema.

hermeneutische Prozesse, die wir Auslegung, Interpretation und Beurteilung nennen, werden von Steiner als Vergleiche aufgefaßt. Neues wird auf Altes, Fremdes auf Bekanntes, Unbekanntes auf Vertrautes bezogen, d. h. es wird ein Komparatum solange auf ein Komparandum bezogen, bis eine Hypothesenbildung bzw. eine Sinnvermutung oder Signifikatzuordnung zu einem – immer nur vorläufigen – Abschluß gebracht worden ist. In Steiners Worten: „Wir versuchen, das Objekt, das wir vor uns haben [...] ,einzustufen“ (115). Weil Verstehen Vergleichen impliziert, ist, so Steiners Gegenformel zu Étiemble, „*raison* auf *comparaison* angewiesen.“ (116) Steiners Aussage, daß die Wahrnehmung „nie von volliger Unschuld“ oder „adamischer Nacktheit“ gekennzeichnet sei, sondern immer schon einem „Hallraum“ bzw. „Geflecht historischer, sozialer, technischer voraussetzender Annahmen“ entspringe, ist im wesentlichen die Umformulierung des hermeneutischen Zirkels. Um etwas zu wissen, muß man schon etwas kennen, z. B. Englisch zur Lektüre von Shakespeare im Original. Steiner scheut sich nicht, diesen Grundsatz z. B. im Blick auf radikale künstlerische Innovation – sofern man sich überhaupt darauf „einläßt“ – sehr kraß zum Ausdruck zu bringen, indem er schreibt, daß unsere Reaktion in diesem Fall „aus einem komplexen Prozeß der Einverleibung des Neuen in das Bekannte“ (115) besteht. Natürlich kann ein solcher ‚Erwartungshorizont‘ darauf konditioniert werden, für Anders- und Fremdheit ‚offen‘ zu sein, durchstreichen kann man ihn nicht. Mit der zuvor herausgestellten hermeneutischen *cortesia* gegenüber dem Gast ist diese an Goethes Maxime (s. I.iii.4) gemahnende Einverleibungs metaphorik schwer vereinbar.

Der zweite Grundsatz faßt die Vorstrukturiertheit des Verstehens, daß Fremdes ins Eigene ‚einverleibt‘ wird, als ein anonymes sprachliches Geschehen, dem wir ausgeliefert sind und in das wir ‚einregistriert‘ werden. Sprache ist immer schon da, wo wir denken. Sie bestimmt unsere Wahrnehmung. „Wer erfand die Bilder, die Metaphern, welche das Sich-Entfalten unserer Wahrnehmung kodieren [...]?“ (116) Diese Einsicht wird im Blick auf die Literatur in einer radikalen Fassung des Intertextualitätsbegriffs zur Geltung gebracht. In jedem Wort, das ein Dichter aufgreift, sind alle „vorhergehenden Verwendungen des Worts [...] implizit.“ (116) Die linguistischen und grammatischen Bausteine eines jeden Schriftstellers „sind mit historischen, literarischen und idiomatischen Widerklängen erfüllt.“ (117)

Die Vorstellung, daß der ‚eigene‘ Gedanke in einem fremden Wort formuliert werden muß²⁷, führt zu zwei unterschiedlichen dichterischen Umgangsformen mit

27 Die ganze Passage erinnert an den Schluß von Michail Bachtins Ausführungen zu den „Typen des Prosaworts“ (in: Ders.: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Übers. Alexander Kaempfe [zuerst 1969]. Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1985, 107–131, bes. 129 ff.) – dem Ausgangspunkt der späteren Intertextualitätstheorie aus Bachtins frühem Dostojewski-Buch

der unentrinnbaren Vorläuferliteratur: Der Anschluß an sie kann im Modus der Tradition gesucht oder im Modus der Innovation geflohen werden. Offenbar in Anspielung an Heideggers Wort von der Sprache als dem „Haus des Seins“²⁸ wählt Steiner die mit dem Wort ‚Baustein‘ bereits vorgegebene Gebäudemetaphorik, um die klassische bzw. antiklassische Einstellung im Umgang mit der Vorläuferliteratur zu fassen. Die Klassiker fühlen sich darin wie in einem „Heim“ zu Hause und greifen das „Erbe“ der Überlieferung „entzückt“ auf. Die Antiklassizisten, namentlich die europäischen Avantgarden des Dadaismus, Surrealismus und Futurismus, fühlen sich dagegen wie in ein „Gefängnis“ gesteckt und versuchen, aus ihm „gewaltsam“ auszubrechen (117). Sehr schön zeigt Steiner, daß Tradition und Innovation nur zwei unterschiedliche Modi des gleichen (sprach-)künstlerischen Überlieferungsbezugs sind, etwa indem er aufweist, daß die neue avantgardistische Syntax in dem Maße, wie sie rezipiert und verallgemeinert wird, den „Grundstein für den Bau eines neuen Gefängnisses“ (117) legt. Daß Literaturgeschichte intrinsisch betrachtet ein palimpsestartiges Geschehen ist (um mit Genette zu sprechen)²⁹, bei dem jeder neue Text alte Texte überlagert bzw. überschreibt, faßt Steiner in ein Bild, bei dem sich Gebäudetropik des Hauses und Palimpsestmetaphorik überschneiden, d. h. die Einflußstränge Heideggers und der Intertextualitätstheorie miteinander verwoben werden: „Auch ein bedeutender Schriftsteller kritzelt bestenfalls Graffiti auf die Wände des schon existierenden Sprachengebäudes.“ (117f.)

Die Einsicht, daß es im Akt des Verstehens nichts Fremdes, sondern nur Eigenes gibt, und die Einsicht, daß es im Akt des Dichtens nichts Eigenes, sondern nur Fremdes gibt, faßt Steiner in der Formel „Zu lesen heißt zu vergleichen“ (118) zusammen. Diese Formel begründet sein später vorgebrachtes Fachverständnis, daß Komparatistik im besten Fall eine „exakte und anspruchsvolle Art des Lesens“ sei, bei dem man versuche, mündlichen und schriftlichen Sprachakten genau „zuhören“ (hermeneutische Dimension) und dabei bestimmten Komponenten, nämlich den „Interaktionen“ bzw. dem „Austausch“ zwischen Sprachen, Texten und Formen (intertextuelle Dimension), eine besondere, über das übliche Maß hinausgehende Aufmerksamkeit zu widmen (127 und 129). Hierin bestehe die „Sonderstellung“ (127) der Komparatistik gegenüber anderen Literaturwissenschaften.

(russ. 1929; 2., erw. Aufl. 1963). Vgl. ders.: Probleme der Poetik Dostoevskij [russ. 1963]. Übers. Adelheid Schramm. München: 1971, Kap. 5.1, „Die Typen des Prosawortes. Das Wort bei Dostoevskij“, 202–228. Der von Kaempfe übersetzte Auszug entspricht den Seiten 202 bis 226 (und zwar unter Auslassung des klassifikatorischen Schemas, 222f.).

28 Martin Heidegger: Über den Humanismus [1947]. 10., erg. Aufl. Frankfurt am Main 2000, 5.

29 Gérard Genette: Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe [frz. 1982]. Frankfurt am Main 1993. Vgl. Bloom (The Anxiety of Influence, a.a.O., 5), der Literaturgeschichte als „story of intra-poetic relationships“ schreibt, bei der ‚starke‘ Dichter einander fehllesen.

Die Voraussetzung solchen vergleichenden Lesens ist die Beherrschung der Sprachen, in der das zu Lesende geschrieben ist. Für Steiners Fachverständnis ergibt sich daraus die unvermeidliche Konsequenz, daß der Komparatist in besonderem Maße über Fremdsprachenkenntnisse verfügen muß. Diese Voraussetzung wird von ihm in signifikanter Weise auf die Fachgeschichte rückbezogen. Dabei werden drei Aspekte hervorgehoben.

Erinnert wird zunächst daran, daß die philologische Gelehrsamkeit und die Kunst der Interpretation immer schon „vergleichend“ (118) gewesen seien. Steiners Rückblick auf die literaturkritische Ubiquität der „vergleichende[n] Methode“ (119) reicht von den Bibliothekaren in Athen und Alexandria über Plutarchs Parallelbiographien und die epochale Querelle des Anciens et des Modernes bis zur *Préface de Cromwell* von Victor Hugo, der sich als ein „Komparatist“ erweise, wenn er „Aeschylus, das Buch Hiob und Shakespeare gegen Corneille ins Feld führt.“ (119)

Besonderes Gewicht legt Steiner zum anderen auf die Prägung des Begriffs „*Weltliteratur*“ durch Goethe zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Entscheidend dabei ist die Rolle ständiger „Übersetzungstätigkeit“ (120), für die Goethes eigene Praxis und Theoriebildung exemplarisch herausgestellt wird. Die Übersetzungen führen zur Homogenisierung unterschiedlicher fremdsprachlicher Textkorpora zu einem literarischen Textkorpus aufeinander bezogener Gattungen, Formen und Themen. Verbunden mit dem Begriff der sich durch Übersetzungen konstituierenden „*Weltliteratur*“ ist die Überzeugung einer universellen „*Weltpoesie*“ (121), d. h. die Vorstellung, daß *Poiesis* eine anthropologisch fundierte menschliche Schöpfungskraft bezeichnet, Erfahrungen narrativ oder dramatisch verdichten und dadurch auf ästhetische, Vergnügen bereitende Weise kommunizieren zu können. Steiner akzentuiert überdies die gegen den im nachnapoleonischen Europa wachsenden Nationalismus gerichtete Stoßrichtung Goethes, die den „völkerverbindenden Tugenden der Aufklärung“ (122) entsprach. Solche Vorstellungen hätten die „besondere Grundlage der Komparatistik“, die noch heute nach Steiners Überzeugung „ihre Ideale und ihre Verantwortlichkeit“ bezeichneten (122), gebildet.

Die eigentliche Disziplingeschichte, die sich auf Lehrstühle, Fachzeitschriften, Lehrpläne, d. h. auf bestimmte Institutionen bezieht, läßt Steiner schließlich um die Wende in das 20. Jahrhundert, genauer vor dem Hintergrund der Spannungen in der Zeit zwischen dem Deutsch-Französischen Krieg und dem Ersten Weltkrieg beginnen. Als eines der „allerersten Bücher“ (123) einer „professionell“ (122) betriebenen Komparatistik nennt er Fernand Baldenspergers 1904 gedrucktes Werk über *Goethe en France*, das gewissermaßen eine Brücke über die Erbfeindschaft der beiden Länder diesseits und jenseits des Rheins geschlagen habe. Die besondere ‚Blüte‘, d. h. die signifikante Kontur, die die Komparatistikkonzeption des 20. Jahrhunderts ausgezeichnet habe, führt Steiner also auf die Verwerfungen zurück, die Europa in diesem Zeitraum erfahren hat. ‚Europa‘, dessen Bedeutung

Steiner am Schluß seines Textes nochmals heraushebt, wird dabei stets als eine Interkultur, d. h. eine vielfältig vermittelte Textur aus Judentum, Antike, Christentum und Islam verstanden, dessen „geistige[n] Grundlagen“ (140) es zu ermitteln und zu bewahren gelte.

Im Europa zweier Weltkriege und vielfältiger Formen innerer und äußerer Exilsituationen findet Steiner den geschichtsphilosophischen Ort der „modernen – sich selbst als solche verstehenden – Komparatistik“ (123). Die Werke der bedeutendsten Komparatisten des 20. Jahrhunderts sind auf diese Situation zu beziehen. Neben Baldenspergers *Goethe en France*, mit der Deutung der französischen Literatur aus deutscher Sicht, nennt Steiner Ernst Robert Curtius' *ELLMA* (1948), worin kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs der Versuch unternommen wurde, mit dem Aufarbeiten des gemeinsamen Erbes der *latinitas* dem seit Ende des 18. Jahrhunderts „aufsplitternden Nationalismus“ (123) die Einheit der europäischen Literatur entgegenzuhalten.

Besonders hebt Steiner die „dominierende Rolle“ jüdischer Gelehrter bzw. solcher jüdischer Abstammung hervor, die wie Leo Spitzer oder Erich Auerbach aus der Exilsituation heraus zur Entwicklung der Komparatistik entscheidend beigetragen haben (123). Erich Auerbach verfaßt *Mimesis* (1946) im türkischen Exil, d. h. nachdem er seinen Lebensunterhalt, seine Erstsprache und seine Bibliothek aufgrund der Vertreibung von seinem Marburger Lehrstuhl durch die Nazis verloren hatte. Leo Spitzer formuliert den Grundsatz, dem sein literaturwissenschaftliches Werk folgt, 1946 im amerikanischen Exil, nämlich daß der „Philologe von vornherein ein Vergleicher ist“ und das Vergleichen ein „stetiges Naherücken des Fernen“ und ein „stetiges Fernerücken des Nahen“ impliziere.³⁰

Die Komplementarität von einzelliterarischer Heimatlosigkeit und ungewöhnlicher Sprachbegabung führt Steiner in dem (west-)schweizerischen Ausdruck „frontalier“ zusammen – ein Ausdruck in der Romandie für diejenigen, die in Genf arbeiten, aber grenznah in Frankreich wohnen. Ein gleichsam doppeltes Frontalierum macht Steiner vor allem für die jüdischen Emigranten geltend. Sie fühlten sich zum einen zu den weltlichen Literaturen hingezogen, in denen sie aber weder von Geburt her noch weil sie sie als ‚nationales Erbe‘ empfangen hätten, zu Hause gewesen seien. Zum anderen mußten diejenigen, die das Glück hatten, Nordamerika zu erreichen, „feststellen, daß ihnen die traditionellen Literaturabteilungen in der Universität, vor allem und in erster Linie jene für englische Literatur, versperrt waren.“ (124) Das erzwungene Frontalierum der ins amerikanische Exil getriebene

³⁰ Leo Spitzer: Das Eigene und das Fremde. Über Philologie und Nationalismus. In: Die Wandlung 1 (1945/46), H. 7, 576–594; hier zit. nach dem Wiederabdruck in: Grundlagen der Literaturwissenschaft. Exemplarische Texte. Hg. Bernhard J. Dotzler. Köln, Weimar, Wien 1999, 39–53, hier: 41 und 39.

nen jüdischen Intellektuellen, so Steiners Fazit am Ende der Einleitung, war Preis und Impuls zugleich für das starke Wachstum der amerikanischen Komparatistik.³¹ „Ein Großteil dessen, was sich später zu Studiengängen in vergleichender Literaturwissenschaft oder Komparatistikabteilungen an den amerikanischen Universitäten entwickelte, entstand aus einer partiellen ethnischen und sozialen Ausgliederung heraus [...]. Die Komparatistik trägt daher sowohl etwas von der Virtuosität als auch von der Traurigkeit in sich, die eine Exilsituation, eine Art von innerer Diaspora, entstehen lässt.“ (124)

b Konturen eines proteischen Fachs

Der Hauptteil der Ausführungen, der das Fachverständnis problematisiert und mit der Skizze von drei Kernbereichen und vier Erweiterungsgebieten eine persönlich gehaltene Kontur der Komparatistik umkreist, beginnt mit einem eher skeptischen Blick auf den seinerzeitigen Zustand des Fachs, namentlich in Nordamerika, weil die durch die Generationskohorte der Emigranten hervorgerufene Blüte des Fachs aufgrund ihrer Altersstruktur sich ihrem Ende zuneigt: „In dem für Amerika charakteristischen Umfeld wurde die Beschäftigung mit der Komparatistik schnell auf eine professionelle und durchorganisierte Basis gestellt. Die Zahl der Professuren, Fachzeitschriften, Fachbibliotheken, Dissertationen wuchs sprunghaft an. Dieses *floruit* mag schon wieder vorüber sein. Mit dem Tod der nach Amerika geflüchteten Meister ist die Zahl derer, die über die polyglotten Voraussetzungen verfügen, über die Kenntnis der griechisch-römischen und hebräischen Kultur und Sprache, sowie

31 Das ist trotz aller Abstandnahmen von der alten, vom eurozentrischen Kanon geprägten Komparatistik common sense. Vgl. David Damrosch: *Comparing the Literatures. Literary Studies in a Global Age*. Princeton NJ 2020, Chap. 2: „Emigrations“, 50–83, bes. 52: „Emigrants have always played a major role in the history of comparative literature“. Vgl. ders.: *Home Is Somewhere Else: Comparative Literature as a Migrant Discipline*. In: *Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang*. Hg. Sandro M. Moraldo. Göttingen 2019, 85–99. Der Aufsatz enthält einen Auszug aus dem vorgenannten Buchkapitel, der sich auf die Brüche im Leben und Werk der Komparatisten Erich Auerbach und Leo Spitzer sowie der Komparatistin Lilian Furst (1931–2009) bezieht. Lilian Furst, die ihr Leben in einer auch ins Deutsche übersetzten, dialogisch geschriebenen Autobiographie (*Home Is Somewhere Else*. Albany NY 1994; dtsh. Frankfurt am Main 2009) festgehalten hat, lehrte zuletzt Comparative Literature in Chapel Hill (NC) und leistete mit ihren Büchern über psychotherapeutische Erzählungen in der Literatur (*Just Talk*. Lexington KY 1999) oder die Darstellung psychosomatischer Krankheiten in medizinischen und literarischen Werken (*Idioms of Distress*. New York NY 2003) einen frühen Beitrag zu den Medical Humanities und wurde dadurch, wie Damrosch schreibt, „a founder of the field of narrative medicine“ (87), d. h. zu einer frühen Vertreterin der Erforschung von Literatur und (medizinischem) Wissen als einem Bestandteil komparatistischer Tätigkeit (im Sinn des von Remak erweiterten Fachprofils).

die ganz offensichtlich unentbehrliche Fähigkeit, Texte im Original lesen zu können, zurückgegangen.“ (125)

Das Schwinden polyglotter Sprachkompetenz als fachliche Voraussetzung, „Texte im Original lesen zu können“, begünstigt zwei Tendenzen, die Steiner 1994 offenbar mit gemischten Gefühlen beobachtet und die sich in den nachfolgenden Jahrzehnten noch verstärken, zugleich aber auch zu Kontroversen führen sollten, und zwar die Tendenz, „Weltliteratur“ in Übersetzungen nur noch auf Englisch zu lesen und ‚große‘, ‚starke‘ oder ‚ernstzunehmende‘ Werke im Rahmen diverser Kanonrevisionen zu verdrängen. Gegenüber dem Zustand im nordamerikanischen Umfeld vertrete die Komparatistik „in der ehemals kommunistischen Sphäre“, also in Osteuropa und Rußland, eine traditionellere, aber florierende Art der Fachkonzeption (125).³² Und im Blick auf Oxford verbindet Steiner die Hoffnung, daß seine Gastprofessur dazu führen werde, daß dort überhaupt „eines Tages ein regulärer Lehrstuhl für Vergleichende Literaturwissenschaft“ (125f.) geschaffen wird.

Angesichts der unterschiedlichen, zuvor skizzierten regionalen Zuschnitte erscheint die Komparatistik für Steiner als ein „hybride[s] und proteische[s] Gebiet“, in dem überdies, wie es zurückhaltend formuliert heißt, „eine gewisse, möglicherweise fruchtbare Unsicherheit herrscht“ (126). Daraus ergibt sich für ihn eine „persönlich“ (127) gehaltene Fachdefinition, die den eingangs geltend gemachten hermeneutischen Grundsatz, daß alles lesen vergleichen heißt, aufgreift. Komparatisten sind für ihn Spezialisten anspruchsvollen vergleichenden Lesens, denen nach „nach Babel“ eine „Sonderstellung“ (127) zukommt, weil die sprachliche Handhabung dieser Vielfalt ihr eigenständliches Terrain ist.

Bevor Steiner drei Schwerpunktbereiche der Komparatistik umreißt, stellt er nochmals in der schon eingangs benutzen Gebäudemetaphorik die Bedeutung sprachlicher Vielfalt und die daraus folgende Rolle von Übersetzungen heraus. Sie werden geradezu zu einem Synonym von Komparatistik. Da Sprache nicht nur als welterschließende, sondern vor allem als wirklichkeitskonstruierende Kraft verstanden wird, ist mit dem Austausch zwischen verschiedenen Sprachen der Austausch unterschiedlicher Weltsichten verbunden. „Jede und jegliche Sprache konstruiert die Faktizität existentieller Realität, des ‚Gegebenen‘ (*les données immédiates*), auf ihre eigene spezifische Art. Jedes Fenster im Gebäude der Sprachen öffnet sich auf eine andere Landschaft und eine andere Zeitlichkeit, auf ein unterschiedliches Segment des Spektrums wahrgenommener und klassifizierter

³² Gemeint sind damit vermutlich Überlegungen des Russen Žirmunskij, des Slowaken Ďurišin oder des Serben Konstantinović. Hugo Dyserinck: Komparatistik. Eine Einführung [1971]. 3., durchges. Aufl. Bonn 1991, 71, spricht im Blick auf die marxistisch-osteuropäische Komparatistik von einer „dritten Schule“ neben der amerikanischen und französischen. Vgl. Handbuch Komparatistik, a.a.O., Kap. 3.4. Osteuropa, 39–44.

Erfahrung.“ (127)³³ Daher ist die babylonische Sprachverwirrung, von der Genesis 11, 1–9 berichtet, kein Unglück der Menschheit, sondern ein Gewinn. Jede Sprache bedeutet eine eigene Weltsicht, die mit dem „Aussterben einer Sprache“ (127) zugrunde geht. Umgekehrt ist, wie Steiner das komparatistische Argument nun kulturturkritisches wendet, die sprachliche Globalisierung der Welt ein Verlust, den er mit der unheilvollen Trinität von Massenmedien, Massenmarkt und McDonald’s verbindet. Sprachliche Nivellierung und Homogenisierung bezeichnen eine destruktive Dynamik geistiger Verarmung. Der Vielfalt der Sprachen, mit der Steiner Zuhause aufwuchs und die ihn wie selbstverständlich zum Komparatisten prädestinierte, steht die tiefe Provinzialität solcher Departments gegenüber, in denen, wie in den English Departments seiner Studienzeit, nur eine Sprache gesprochen wurde.

c Exkurs: Denken und Sprechen

Mit seiner Auffassung der Sprachen als Kräften, die in je eigener Weise Welten erschließen und Wirklichkeiten konstituieren, steht Steiner in der Tradition der Sprachphilosophie Wilhelm von Humboldts (1767–1835), für den Sprache kein *Ergon* (ἔργον), sondern eine *Energeia* (ἐνέργεια)³⁴, d. h. kein Werk, sondern eine wirkende, schöpferische Kraft ist. Die Verschiedenheit der Sprachen ist daher keine bloße Verschiedenheit des Sprachlauts, sondern eine der ‚Weltansicht‘, woraus folgt, daß das Erlernen einer fremden Sprache die „Gewinnung eines neuen Standpunktes in der bisherigen Weltansicht“ bedeutet.³⁵ Das ist genau Steiners Position. Er teilt die Grundannahme eines solchen ‚sprachlichen Relativitätsprinzips‘ jedoch nicht nur mit der deutschen Sprachinhaltsforschung Leo Weisgerbers (1899–1985) und dessen Anhängern oder mit der parallelen nordamerikanischen Metalinguistik Benjamin Lee Whorfs (1897–1941), der aufgrund seiner durch den Ethnologen Edward Sapir (1884–1939) angeregten Studien indigener amerikanischer Sprachen die Annahme vertrat, „daß Menschen, die verschiedene Sprachen sprechen, in verschiedenen ‚worlds of reality‘ leben“.³⁶ Vielmehr greifen gerade

33 Der eingeklammerte französische Ausdruck spielt auf die Thèse von Henri Bergson: *Essai sur les données immédiates de la conscience* (Paris 1889) an, worin das quantifizierende Denken der Naturwissenschaften zurückgewiesen wird.

34 „Sie [die *Sprache*] selbst ist kein Werk (*Ergon*), sondern eine Thätigkeit (*Energeia*).“ Wilhelm von Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. Berlin 1836, § 8, 41.

35 Ebd., § 9, 59.

36 Zu Weisgerbers inhaltsbezogener Grammatik und zur Sapir-Whorf-Hypothese siehe Gerhard Helbig: *Geschichte der neueren Sprachwissenschaft* [1970]. Reinbeck bei Hamburg 1974, 119 ff. (Weisgerber) und 148 ff. (Whorf), das Zitat S. 152.

auch gegenwärtige Medientheoretiker, die nach dem Zusammenhang von Sprache und Denken, d. h. der Medialität des Mentalen fragen, vergleichbare, von Humboldt herkommende Überlegungen auf.³⁷ Aber auch heute ist man mit der Antwort auf eine solche Frage nicht fertig.

Der Aachener Sprach-, Medien- und Kommunikationswissenschaftler Ludwig Jäger (*1943), der in seinen Publikationen immer wieder die Frage gestellt hat, „Wieviel Sprache braucht der Geist?“, hat zuletzt zwei entgegengesetzte Arten von Antworten zu typisieren versucht.³⁸ Er unterscheidet dabei zwei Sprachchauffassungen, die das Verhältnis von Denken und Sprechen verschieden modellieren. Die *kommunikative* Sprachchauffassung postuliert die Unabhängigkeit des Denkens von der Sprache und trennt das Denken, das als eine mentale Funktion begriffen wird, vollständig von der Sprache ab. Ihr kommt in dieser Auffassung lediglich eine sekundäre Aufgabe zu, nämlich nachträglich das Gedachte sprachlich zu kommunizieren, oder wie Jäger es ein wenig polemisch formuliert: „Die kommunikative Auffassung sieht die Aufgabe der Sprache gleichsam allein darin, als Zustelldienst mentaler Postsendungen zwischen menschlichen Adressen (solipsistischen Geistern) zu dienen.“³⁹ Für die *kognitive* Sprachchauffassung hingegen ist die Sprache über ihre Aufgabe einer solchen „postalischen“ Austauschfunktion“ hinaus zugleich der konzeptionelle Ort, an dem

37 Eine vergleichbare Streitfrage liegt auch der aktuellen Debatte um eine Wissenspoetik zu grunde, die in ihrer starken Ausprägung als *Wissenspoetik* die These vertritt, daß Wissen nicht nur durch seine nicht zuletzt sprachlichen Darstellungsformen vermittelt, sondern durch sie zuallererst hervorgebracht und produziert wird. „Eine Poetologie des Wissens unterstellt also, dass sich jede epistemische Sachlage [...] mit einer ästhetischen bzw. darstellungslogischen Entscheidung verknüpft.“ Joseph Vogl: Poetologie des Wissens. In: Einführung in die Kulturwissenschaft. Hg. Harun Maye, Leander Scholz. München 2011, 49–71, hier: 55. Vgl. zur Ausgangslage die Debatte zwischen Gideon Stiening: Am „Ung rund“ oder: Was sind und zu welchem Ende studiert man „Poetologien des Wissens?“ In: KulturPoetik 7.2 (2007), 234–248, und Joseph Vogl: Robuste und idiosynkratische Theorie, ebd., 249–258.

38 Ludwig Jäger: Wieviel Sprache braucht der Geist? In: Medialität und Mentalität. Theoretische und empirische Studien zum Verhältnis von Sprache, Subjektivität und Kognition. Hg. Ludwig Jäger, Erika Hinz. München 2004, 15–42. Gegen die „*Medialitätsvergessenheit*“ der strukturalistischen und kognitivistischen Sprachwissenschaften wendet sich Jäger auch in seinem Aufsatz: *Medium Sprache. Anmerkungen zum theoretischen Status der Sprachmedialität*. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 54 (2007), H. 1 (Thema: Medialität und Sprache), 8–24, hier: 8 und 18. Schon Thomas Luckmann (Einleitung [zuerst 1969]. In: Lew Semjonowitsch Wygotsky: Denken und Sprechen [russ. 1934; dtsc. 1964]. 5., korrig. Aufl. der Lizenzausgabe. [Frankfurt am Main] 1974, IX–XXI) hatte der strukturalistischen Linguistik ihren „Verzicht auf jeden Versuch“, das Verhältnis von Sprache und Bewußtsein bzw. die Relation von Sprache und Gesellschaft zu deuten, vorgerechnet (x f.) und demgegenüber „die Humboldtschen Thesen über das Verhältnis von Sprache, innerer Sprachform, Individuum, Bewußtsein, Kultur und Gesellschaft („Nation“)“ (XIV) geltend gemacht (und in diesem Zusammenhang u. a. auf Weisgerber und Whorf verwiesen).

39 Jäger: Wieviel Sprache braucht der Geist?, a.a.O., 20.

mentale Botschaften hervorgebracht werden, d. h. – gemäß der basalen medientheoretischen Formel Marshall McLuhans (1911–1980) *The medium is the message*⁴⁰ – der Inhalt zu einer Funktion des Ausdrucks wird. Vertreter dieser Auffassung sind der Ansicht, „daß die Erstsprache, die wir lernen, eine grundlegende Bedeutung dafür hat, wie wir denken.“⁴¹ Man mag Spivaks Akzentuierung der ‚mother tongue‘ und die sich daraus ergebenen metapsychologischen Folgen für Perspektivismus und originalsprachliches Lektüreplädoyer als aktuelles komparatistisches Echo auf eine solche Auffassung interpretieren (s. II.vi.3).

Hinter der ‚postalischen‘ Vehikel-Auffassung der Sprache steht eine lange, von Jäger als aristotelisch-cartesianisch bezeichnete Tradition, die bis in die Kognitionswissenschaften des 20. Jahrhunderts reiche und den Geist als eine Art Kryptographen verstehe, der seine Gedanken auf ‚mentalesisch‘ denke, diese dann in die lokal gegebene natürliche Sprache übersetze und so an den Hörer weitergebe. Der Hörer seinerseits hat einen Kryptographen im Kopf, der die einselsprachliche Botschaft dechiffriert und ins ‚Mentalesische‘ zurückübersetzt.⁴² Für die Auffassung von der produktiven bzw. konstitutiven Funktion der Sprache für das Denken mobilisiert Jäger dagegen die Formel Wilhelm von Humboldts, der aufgrund seiner sprachvergleichenden Forschungen gegen eine bloße *elocutio*-Auffassung die Sprache als das „bildende Organ des *Gedanken*“⁴³ profiliert hatte. – Doch zurück zu den komparatistischen Folgerungen, die Steiner aus dem Glück sprachlicher Vielfalt ‚nach Babel‘ zieht.

d Drei Schwerpunkte – Übersetzungen, Rezeptionen, Themen

Die Dialektik von sprachlicher Besonderheit und intertextueller Allgemeinheit der Literatur generiert naturwüchsig bestimmte Kernbereiche, Schwerpunkte oder Gravitationszentren⁴⁴ komparatistischer Tätigkeit.

40 Marshall McLuhan: Die magischen Kanäle. „Understandig Media“ [engl. 1964]. Düsseldorf, Wien 1968, Teil I, 1. Kap. „Das Medium ist die Botschaft“, 13–28.

41 Jäger: Wieviel Sprache braucht der Geist?, a.a.O., 19.

42 Ebd., 29 f. Jäger zitiert hier aus Hilary Putnam: Repräsentation und Realität [engl. 1988]. Frankfurt am Main 1991, 31.

43 Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, a.a.O., § 9, 50. Jäger zitiert die Formel, die im Zuge von Humboldts Arbeit über die Kawi-Sprache auf der Insel Java wiederholt auftaucht, nach der Ausgabe Wilhelm von Humboldt: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts [1830–1835]. In: ders.: Gesammelte Schriften. Hg. Preußische Akademie der Wissenschaften. I. Abt.: Werke. Hg. Albert Leitzmann. Bd. 7.1: Einleitung zum Kawiwerk Berlin 1907, 53; vgl. ders.: Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus [1824–1826], ebd., Bd. 5: 1823–1826, 364–473, hier: 374.

44 Die Übersetzung „Gravitätszentrum“ (132) für „centre of gravity“ (Steiner: What is Comparative Literature?, a.a.O., 153) ist mißverständlich. An anderer Stelle heißt es „Schwerpunkt“ (130).

Die Akzentuierung der welterschließenden und wirklichkeitskonstituierenden Kraft einer jeden Sprache führt folgerichtig dazu, daß die Befassung mit Übersetzungen den ersten Kernbereich der Komparatistik bildet. „Kurz gesagt: Komparatistik ist eine Kunst des Verstehens, welche sich auf die Möglichkeit und das Mißlingen von Übersetzungen konzentriert.“ (128) Übersetzung und Fremdsprachenkenntnis des Komparatisten stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Einerseits wird Steiner nicht müde, die Fähigkeit, Texte in der Originalsprache lesen zu können, als unentbehrliche Voraussetzung des Fachs herauszustellen, andererseits ist jeder Komparatist unabweisbar auf Übersetzungen angewiesen, und sei es auch nur, wie konzediert wird, „solche aus der hebräischen Bibel“ (132). Gerade weil die Fremdsprachenkenntnis natürlicherweise endlich bleibt, muß der Komparatist mit Problemen der Übersetzung und ihrer Verbreitung vertraut sein.

Der zweite Kernbereich ist mit dem ersten eng verbunden. Es geht um die Beschäftigung mit der Verbreitung und Rezeption literarischer Werke über Zeit und Raum. Darunter versteckt sich alte ‚französische‘ Einflußforschung. Es geht Steiner freilich hierbei nicht nur um Fragen des Erfolgs literarischer Phänomene, sondern umgekehrt auch um die Frage, warum in anderen Fällen der Erfolg ausblieb. Die Rezeptionsforschung wird gewissermaßen um eine Nicht-Rezeptionsforschung ergänzt. Die Phänomenologie des „Nichtempfangenen“ (*le non recevoir*) stellt innerhalb der Komparatistik eines der diffizilsten und herausforderndsten Untersuchungsgebiete dar.“ (132) Shakespeare ist durch die Übersetzung von Schlegel/Tieck *cum grano salis* zu einem deutschen Dichter und auf Deutschlands Theatern heimisch geworden. Von Racine kann man das nicht sagen – im Gegenteil.

Den dritten Kernbereich bilden „thematische Untersuchungen“ (132) und das dabei beobachtbare Phänomen, daß Literatur auf relativ wenige thematische Motive beschränkt ist und von einer geringen Zahl narrativer Erzählschemata dominiert wird. Der Thematologie hatte Steiner selbst sein Buch *Antigonon* gewidmet. Eigentlich sei nur ein grundlegendes Erzählthema dem „klassischen Repertoire“ (134), also der antik-heidnischen Stofftradition hinzugefügt worden, und zwar der Don-Juan-Stoff, der ohne christliche Sexualitäts- und Sündenauffassung undenkbar wäre. Thematologie impliziert dabei nicht nur einen literaturen-, sondern auch einen literaturübergreifenden Komparatistik-Ansatz. Wie selbstverständlich werden Fragen nach Literatur und anderen Künsten und Medien miteinbezogen, da in der westlichen Kultur Literatur, Kunst, Musik und Film „unaufhörlich zur klassischen Mythologie zurückgekehrt“ (133) seien. Dabei wird im Vorübergehen eine interessante rezeptionsästhetische Frage aufgeworfen, insofern Literaturadaptationen in andere Medien – Steiner wird von „Transmutation“ (137) sprechen – ihrerseits auf die Literatur zurückwirken. Dieser intermediale Rückkoppelungseffekt läßt Steiner davon sprechen, daß „Zeit in der Literatur reversibel ist. Die *Odyssee* kommt jetzt

nach *Ulysses* (vergleiche Borges) und die Argonauten der griechischen und hellenistischen Epen folgen jetzt auf *Star-Trek*.“ (134)

In einer kurzen Zwischenzusammenfassung wird nochmals betont, daß die Beschäftigung mit Sprachen und ihrer Übersetzbarkeit, Rezeptionsprozessen sowie Motiv-, Stoff- und Themengeschichte Gegenstandsbereiche jeder Art von Literaturwissenschaft seien, diesen drei Bereichen in der Komparatistik freilich „eine besondere Bedeutung“ (134) zukomme.

e Erweiterungsgebiete – Vermittlungskulturen, Neulatein, Transmutationsprozesse, Literarität der Philosophie

Die drei umrissenen Gravitationszentren der Komparatistik erweitert Steiner um vier Forschungsgebiete, die sein persönliches Interesse beanspruchen und die ihm zu entwickeln lohnenswert erscheinen. Es handelt sich dabei in allen vier Fällen um spezielle Ausprägungen interkultureller, -textueller, -medialer oder -disziplinärer Transferprozesse. Grenzen erscheinen in diesem Komparatistikverständnis nicht als Barrieren, die trennen, sondern als Schwellen, die verbinden und über die hinweg eine Vielzahl von Vermischungen, Vermittlungen und Übertragungen zustande kommen.

Die erste Erweiterung des dreifältigen komparatistischen Kerns zielt auf die besondere Erforschung signifikanter Vermittlungskulturen. Genannt werden z. B. bestimmte Regionen in Spanien und im Languedoc, wo in der Frühneuzeit eine „einzigartige“ (135) kulturelle Koexistenz zwischen Islam, Juden- und Christentum bestanden habe, die mit dem sprachlichen Nebeneinander von Arabisch, Hebräisch und Latein sowie unterschiedlichen „vulgärlateinischen“ Sprachen einhergegangen sei. Bekanntlich sind große Teile der altgriechischen Literatur, Medizin und Naturwissenschaften auf dem Weg über die arabischen Mittelmeerländer nach Europa gekommen.

Die zweite Erweiterung gilt dem „ganzen Bereich des Neulateinischen“ (135), das von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert die grenzübergreifende Gelehrtensprache gewesen sei und dadurch als Tradierungsmedium des literarischen Formen-, Figuren- und Themenreichtums fungiert habe. Hier machten sich die heute fehlenden Sprachkenntnisse, bedauert der Vortragende, besonders schmerzlich bemerkbar und hinterließen im Herzen der Komparatistik ein großes schwarzes Loch.

Die dritte Erweiterung dreht sich um das, was heutzutage ‚Intermedialität‘ und ‚Medienwechsel‘ genannt wird (s. II.v.3). In gewisser Weise könnte man hier von einem Untergebiet des Kernbereichs der Übersetzung sprechen. Während es bei der Übersetzung um die Übertragung von einer Sprache in eine andere Sprache geht, zielt Steiner hier auf das „Hinübergehen“ eines Textes in ein anderes Medium. Mit Roman Jakobson nennt Steiner die mediale Übersetzung „Transmu-

tation“ (136 f.).⁴⁵ Damit öffnet Steiner der Komparatistik einen Bereich, der von der griechischen Vasenmalerei, bei der eine Episode aus dem Mythos ins Bild gesetzt wird, bis zu den elektronischen Übertragungsverfahren der Gegenwart reicht. Die technische Frage der Transmutation, d. h. der ‚Medienwechsel‘, wird dabei verbunden mit der Frage nach dem hermeneutischen Rückkoppelungseffekt, der bereits im Zusammenhang mit dem Kernbereich der Rezeption thematisiert wurde. Wie wirkt die Transmutation auf die Rezeption des Adaptierten zurück?

Diesem Erweiterungsgebiet der Komparatistik, kündigt Steiner an, gelte der an die hier untersuchte Antrittsvorlesung anschließende Vorlesungszyklus in Oxford, in dem er dem „Gesang der Sirenen“ (137) an Beispielen der Literatur, bildenden Kunst und Musik von der griechischen Antike bis zu Joyce, Kafka und René Magritte nachgehen wolle.

Die vierte Erweiterung schließlich zielt auf die Literarität der Philosophie, d. h. auf die Tatsache, daß auch der philosophischen Argumentation eine bestimmte Form, z. B. Traktat, Dialog, Essay u.ä., ein bestimmter literarischer Stil, bestimmte sprachliche Ausdrücke und Wendungen, d. h. eine signifikante figurative Rhetorik eignet.⁴⁶ In dieser Erweiterung geht es nicht so sehr wie bei Remak um das Wechselverhältnis von Literatur und anderen Wissenschaften (s. II.v.1.c), sondern darum, daß auch andere Wissenschaften, sofern sie wie die Philosophie sich der Sprache als Darstellungsmittel bedienen, Literatur sind. Das ist ein Zugriff, der dem von Paul de Man in nichts nachsteht.⁴⁷ In der Aufgabe, „die ‚Intertextualität‘ von Philosophie und Poetik zu erforschen und zu erhellen, die Musik zu vernehmen, welche dem Denken innewohnt“ (139), sieht Steiner die Chance,

⁴⁵ Vgl. Roman Jakobson: Linguistische Aspekte der Übersetzung [engl. 1959]. In: ders.: Semiotik. Ausgewählte Texte 1919–1982. Hg. Elmar Holenstein. Frankfurt am Main 1988, 481–491, hier: 483, wo Jakobson drei Arten der Übersetzung unterscheidet: 1.) die „*Paraphrase*“ als Wiedergabe sprachlicher Zeichen durch andere Zeichen derselben Sprache, 2.) die „*Übersetzung im eigentlichen Sinne*“ als Wiedergabe sprachlicher Zeichen durch eine andere Sprache, und 3.) die „*Transmutation*“, d. h. die „intersemiotische Übersetzung“ als Wiedergabe sprachlicher Zeichen durch Zeichen nichtsprachlicher Zeichensysteme.

⁴⁶ Vgl. Handbuch Literatur & Philosophie. Hg. Andrea Allerkamp, Sarah Schmidt. Berlin, Boston MA 2021.

⁴⁷ „Alle Philosophie ist in dem Maße, wie sie von ‚uneigentlicher‘ Sprache abhängt, verurteilt, literarisch zu sein, alle Literatur, als Depositum genau dieses Problems, in gewissem Umfang philosophisch.“ Paul de Man: Epistemologie der Metapher [engl. 1978]. In: Theorie der Metapher. Studienausgabe [1983]. Hg. Anselm Haverkamp. 2., erg. Aufl. Darmstadt 1996, 414–437, hier: 437. Vgl. hierzu Carsten Zelle: Rhetorik als kulturelle und literarische Praxis. In: Handbuch Literatur & Philosophie, a.a.O., 137–145, und ders.: Rhetorik als literaturtheoretische Praxis (zu Derrida, de Man und Barthes). In: DVjs 96 (2022), H. 2, 209–233, bes. 217–230.

daß der Komparatist alle seine in den oben umrissenen drei Kernbereichen Übersetzung, Rezeption und Thematologie erlernte Methodik „zum Einsatz“ (139) bringen könne.

f Abgesang?

Mit dem Satz „Die gegenwärtige Situation ist nicht sehr tröstlich“ (139) beginnt der in der Sache resignative Epilog der Antrittsvorlesung. Erst die mit einem „Dennoch“ trotzig eingeleitete Coda des letzten Absatzes wendet die Stimmung im Blick auf die Einrichtung der Gastprofessur durch den in Wien geborenen, 1938 nach England emigrierten Verleger George Weidenfeld (1919–2016) ins Hoffnungsvolle.

Worauf bezieht sich die Diagnose, daß die gegenwärtige Lage „nicht sehr tröstlich“ sei? Spielt Steiner angesichts der ersten Abgesänge auf die alte Komparatistik und seiner eigenen Einschätzung, daß das von ihm mitgeprägte ‚floruit‘ einer virtuos vielsprachig verfahrenden Komparatistik, deren ermöglichtsbedingende Kehrseite die ‚innere Diaspora‘ des Exils war, seinen Zenit überschritten habe? Oder sind es die zurückliegenden Katastrophen des 20. Jahrhunderts und die in der ersten Hälfte der 90er Jahre gegenwärtigen politischen Ereignisse des Balkankrieges und der Konflikte in Nordirland und im Baskenland, die die Bilanz einer auf Völkerverständigung angelegten Komparatistik, wie sie der von Steiner ausdrücklich als einer der Gründerväter genannte Baldensperger im Sinn hatte, so trübe aussehen lassen, zumal die „Rufe des Intellektuellen“, wie kulturkritisch nachgeschoben wird, vom „Triumpf des Geldes und der Massenmedien erstickt“ (140) würden? Tatsächlich war der ‚Intellektuelle‘ schon zuvor als Figur einer großen, ‚Aufklärung‘ genannten Metaerzählung auf Skepsis geraten und abgeschrieben worden.⁴⁸

Die mäzenatische „Großzügigkeit“, mit der Weidenfeld den Lehrstuhl geschaffen habe, deutet Steiner als „positive Wende“, mit der er die Hoffnung verbindet, daß dadurch neben der Erforschung der geschichtlichen Beziehungen zwischen Großbritannien und dem Kontinent sowie zwischen Ost- und Westeuropa in Oxford ein Beitrag zur „Ermittlung der geistigen Grundlagen, auf denen eine Europäische Gemeinschaft errichtet werden könnte“ (140), geleistet wird. Die politischen Grundlagen dieser Union waren freilich schon zwei Jahre zuvor mit

⁴⁸ Vgl. Jean-François Lyotard: Grabmal des Intellektuellen [frz. 1983]. In: ders.: Grabmal des Intellektuellen [frz. 1984]. Graz, Wien 1985, 9–19. Bei Lyotard ist, vergleichbar der kritischen Theorie Adornos, die aufklärerische „Idee der Universalität“ dialektisch mit ihrer Rückseite, „der Obsession der Totalität“, verbunden (ebd., 18). Die Verbindung zwischen seiner „Idee der Postmoderne“ und dem „Denken“ Adornos stellt Lyotard selbst her (Rasche Bemerkung zur Frage der Postmoderne [frz. 1982], ebd., 80–88, hier: 87).

dem Vertrag von Maastricht geschaffen worden. Versteht Steiner das „Projekt“ (140) der komparatistischen Oxfordter Gastprofessur also als Unternehmen, das die politische Einigung kulturell arrondiert, oder macht sich in der Formulierung vielmehr eine innerliche Reserve gegenüber dem Raum der Politik geltend, insoweit die Formulierung impliziert, daß eine politische Einigung ohne geistige Grundlagen vollzogen worden sei?

3 Komparatistik als hermeneutische Schwellenwissenschaft

Der Brennpunkt von Steiners Komparatistik-Konzeption ist die Schwelle, d. h. die räumliche oder zeitliche Durchlässigkeit von einem literarischen oder kulturellen Bezirk in einen anderen. Ihren Ausgangspunkt bildet die in dem Buch *Von realer Gegenwart* herangezogene Personifikation des Verstehens in der Figur des Fremden, dem als Gast, der gleichermaßen jenseits und diesseits der Schwelle steht, mit Höflichkeit (*cortesia*) begegnet wird. Sowohl der dreifaltige Kern des Fachs, der Übersetzungen, Rezeptionen und thematologische Zusammenhänge betrifft, als auch die vierfache Erweiterung um Vermittlungskulturen, die grenzüberschreitende Funktion des Neulateinischen, semiotische bzw. mediale Transmutationsprozesse und die Verwischung und ‚Einebnung‘ des Gattungsunterschieds zwischen Literatur und Philosophie basieren auf dem gleichen gemeinsamen Nenner transtemporaler bzw. -spatialer Überschneidungen und Vermischungen – Prozessen mithin, die heute gerne ‚Hybridisierung‘ genannt werden. Hinter Steiners gelegentlich schwer erträglichem Bildungsbürgertum steckt eine gar nicht so altmodische Konzeption Vergleichender Literaturwissenschaft auf hermeneutischer Grundlage.

VIII Eine Komparatistik nach der Komparatistik – der *Bernheimer-Report* (1993/1995)

Die Satzung der 1960 gegründeten *American Comparative Literature Association* (ACLA) schreibt vor, daß alle zehn Jahre ein Bericht vorgelegt wird, der den disziplinären state-of-the-art festhält. Nach dem Levin-Report von 1965, der auf der Höhe der US-amerikanischen Komparatistik-Schule sich weitgehend auf curriculare Organisationsangelegenheiten beschränkte, ging es dem Greene-Report von 1975 vor allem darum, den erreichten Standard, der die einzelliterarisch organisierten Fremdsprachendepartments überragte, zu konservieren. Gegenüber einer Ausweitung des Kanons um nichteuropäische Literaturen, die damit verbundene Aufwertung von Übersetzungen sowie die Ergänzung um interdisziplinäre kulturwissenschaftliche Methodenansätze verhielt er sich skeptisch bis abwehrend.¹

Dagegen dokumentiert der Bernheimer-Report einen markanten Einschnitt in der Geschichte der US-amerikanischen Komparatistik.² Er inszeniert sich als Abschied und Distanznahme von einer an einem europäischen bzw. westlichen Kanon literarischer Werke orientierten und von Emigranten dominierten Komparatistik der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg. Entgegengesetzt wird ein neues Fachverständnis, das Literatur als Gegenstand zugunsten einer Vielfalt von Redeformen relativiert, die Kontexte von Texten gegenüber ihrem ‚close reading‘ privilegiert und mit identitätspolitischem Pathos eine multikulturelle, postkoloniale Revision des literarischen Kanons einfordert. Man kann in einer solchen Dezentrierung eine Öffnung und Demokratisierung des Fachs sehen, sie freilich auch als Dispersion seiner Konturen und Verlust disziplinärer Kohärenz bewerten. Steiners Oxford-Bemerkung von 1994, daß es mit der Blüte der amerikanischen Komparatistik „schon wieder vorüber sein mag“, ist sicherlich auf diese Situation bezogen.

1 Vgl. The Levin Report, 1965. Report on Professional Standards, abgedr. in: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 21–27; The Greene Report, 1975. A Report on Standards, ebd., 28–38. Benannt sind die Berichte nach den Komitee-Vorsitzenden, die jeweils von der Verbandsleitung berufen werden. Die Zusammenstellung der Komitee-Mitglieder obliegt dann dem Vorsitzenden. Harry T. Levin (1912–1994) lehrte Vergleichende Literaturwissenschaft in Harvard. Er zählt zu denen, die die Komparatistik an US-amerikanischen Universitäten etablierten. Seit 1985 vergibt die ACLA einen nach ihm benannten Preis. Thomas M. Greene (1926–2003) lehrte Englische und Vergleichende Literaturwissenschaft in Yale.

2 Charles Bernheimer et al.: The Bernheimer Report, 1993. Comparative Literature at the Turn of the Century, abgedr. in: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 39–48. Im folgenden zit. mit der Sigle BR in () im Text.

1 Interdisziplinäres ‚cross-over‘ statt literaturwissenschaftlicher Comparaison – der *Bernheimer-Report* (1993)

Der Bernheimer-Report bietet das Konsenspapier eines zehnköpfigen Komitees unter dem Vorsitz von Charles Bernheimer (1942–1998), der vom damaligen Präsidenten der ACLA, Stuart McDougal³, mit dem Ziel eingesetzt worden war, die disziplinären Standards des Fachs zu sichteten und das Forschungsfeld neu zu vermessen. Publiziert wurde das im Mai 1993 verabschiedete Papier zwei Jahre später im Rahmen des Sammelbands *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*, dessen Herausgabe ebenfalls Bernheimer oblag – darauf komme ich zurück (s. II.viii.2). Bernheimer (1942–1998) lehrte seit 1988 bis zu seinem frühen Tod Romanische und Vergleichende Literaturwissenschaft an der University of Pennsylvania und leitete das dortige Studienprogramm für Vergleichende Literaturwissenschaft und Literaturtheorie. Er verfaßte u. a. Bücher über Flaubert und Kafka, die Darstellung von Prostitution im Frankreich des 19. Jahrhunderts und über die europäische Dekadenliteratur am *fin de siècle*.⁴

Als wollte Bernheimer demonstrieren, wogegen sich der unter seinem Vorsitz erarbeitete Report wendet, ist diesem der Abdruck der vorangegangenen Berichte von 1965 und 1975 vorangestellt. Der Report von 1985 war zwar zustande gekommen, der zuständige Kommissionsvorsitzende war damit aber so unzufrieden, daß er ihn unter Verschluß hielt.⁵ Gewissermaßen ratifiziert der Bernheimer-Report nur jene Bewegungen im Fach, auf die der Green-Report mit seiner Skepsis schon reagierte (und woran womöglich die Publikation des für 1985 eigentlich fälligen Reports gescheitert war) und die nun mächtig aus der Latenz treten. Im

3 Stuart Y. McDougal (*1942) war bis zu seiner Pensionierung 1998 Professor für Englische Literatur an der University of Michigan und leitete dort von 1981 bis 1997 das Studienprogramm der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Präsident der ACLA war er zwischen 1991 und 1993.

4 Charles Bernheimer: Flaubert and Kafka: Studies in Psychopoetic Structure. New Haven CT 1982; ders.: Figures of Ill Repute. Representing Prostitution in Nineteenth-Century France. Cambridge MA 1989; posthum erschien ders.: Decadent Subjects. The Idea of Decadence in Art, Literature, Philosophy, and Culture of the Fin de Siècle in Europe. Ed. T. Jefferson Kline, Naomi Schor. Baltimore MD 2002.

5 [Charles Bernheimer:] Preface. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., IX–XI, hier: IX. Rückblickend heißt es, daß der Bernheimer-Report zu unversöhnlichem DisSENS geführt habe und der vorangehende Bericht in den 80er Jahren „had been consigned to silence and oblivion precisely because differences among the comparatist redactors could not be breached.“ Djelal Kadir: Comparative Literature in an Age of Terrorism. In: Comparative Literature in the Age of Globalisation. The ACLA Report on the State of the Discipline, 2004. Hg. Haun Saussy. Baltimore MD 2006, 68–77, hier: 68.

Green-Report war zu lesen, daß die Nutzung von Übersetzungen auf undergraduate-Ebene „the most disturbing recent trend“ anzeigen, Interdisziplinarität „a relaxing of discipline“ impliziere und es, wie es 1975 gegenüber der Öffnung der US-amerikanischen Komparatistik um „world-literature“ hieß, nicht darum gehen könnte, den Reichtum ‚exotischer‘ Literaturen („exotic literatures“) zu absorbieren, „before firmly possessing our own“.⁶ Solche Formulierungen mußten auf die Verfasser des Bernheimer-Reports wie ein rotes Tuch wirken.

Das Bernheimer-Papier setzt dementsprechend unter der Überschrift „Of Standards and Disciplines“ mit einer Abgrenzung gegenüber dem Fachverständnis, das noch der vorangehende *ACLA*-Report von 1975 zum Ausdruck gebracht hatte, ein. Aus der Negation der als überholt gewerteten alten Standards ergibt sich die Neukonzeption eines als zeitgemäß erachteten disziplinären Feldes, aus der sich Konsequenzen für die Neugestaltung des Graduate- und Undergraduate-Curriculums ergeben. In der „Conclusion“ wird einerseits die Dringlichkeit einer solchen Redefinition des Fachs angemahnt, andererseits auch kurz auf Rahmenbedingungen knapper Universitätshaushalte und unsicherer Arbeitsmarktchancen geblickt. Das Dispositionsschema (Schema 16) faßt die Gliederung des Reports zusammen.

Die inhaltliche Neupositionierung gewinnt ihre Kontur in der durchgreifenden Revision der 1975 noch geltenden Fachkonzeption. Verworfen werden drei Grundsätze, die bis dahin die komparatistische Tätigkeit geleitet hatten: (a) Abgelehnt wird vor allem die Zentralstellung der europäischen Literatur und Kultur mit ihren Sprachen als einer einheitlichen, vom Antikenerbe durchdrungenen Leitkultur. Damit verbunden ist eine Kritik an der Ablehnung der Übersetzungsliteratur im Namen eines elitären Beharrens, fremdsprachliche Literatur im Original lesen zu können. Tatsächlich führt ein solcher Sprachpurismus praktisch zu einer Favorisierung weniger europäischer Sprachen und zur Dominanz weniger europäischer Einzelliteraturen. (b) Abgelehnt wird die Reserve gegenüber interdisziplinärer Kooperation. Die Mahnung des Berichts von 1975, daß „the crossing of disciplines“, wie aus dem Greene-Report zitiert wird, gleichbedeutend mit „a relaxing of discipline“ (BR 40) sei, wird als Ideologie entlarvt, die darauf ziele, disziplinäre Grenzen zu verstärken, wo es doch gelte, sie zu überschreiten. Die Reserve gegenüber solchem „crossing“ auf der Disziplinebene entspreche dem Purismus gegenüber „translation“ auf der Sprachebene. (c) Abgelehnt wird die dem Greene-Report implizite Skepsis gegenüber einer anwachsenden Prominenz von Literaturtheorie. Auffällig ist, daß es hier „(literary) theory“ (BR 41) heißt – Literatur mithin eingeklammert erscheint. Das Beharren des Greene-Reports auf

6 The Greene Report, 1975, a.a.O., 35f.

39–41	Of Standards and Disciplines	<p>Der Report bedeutet eine „profound transformation“ gegenüber den Vorgänger-Reports, weil</p> <ul style="list-style-type: none"> – die Bewertung dreier Tendenzen als Gefahren der Komparatistik nicht mehr geteilt werden: <ul style="list-style-type: none"> (a) Erosion des europäischen Kanons literarischer Werke (b) Vordringen von Übersetzungen aufgrund verstärkter Interdisziplinarität (c) Dominanz der Literaturtheorie – das bisherige Fachverständnis nicht mehr den im Fach herrschenden Praktiken entspricht
41–42	Renewing the Field	<p>Das alte Modell des Literaturstudiums entspricht nicht mehr den neuen Wegen der Text-Lektüre und Text-Kontextualisierung einer um vielfältige Themen erweiterten Komparatistik</p>
42–46	The Graduate Program	<p>Acht Schlußfolgerungen für das Graduate Program:</p> <ol style="list-style-type: none"> 1. Schwerpunktverlagerung von literarischen Phänomenen zu diskursiven Praktiken: „Literary phenomena are no longer the exclusive focus of our discipline.“ (42) 2. Fremdsprachenkenntnis bleibt die <i>raison d'être</i> des Fachs. Eine Fremdsprache sollte eine Nicht-Europäische Sprache sein und (regionale, ethnische, religiöse, geschlechtliche [„gender“, 44], klassenmäßige, koloniale und postkoloniale) Differenzen innerhalb einer nationalen Kultur sollten berücksichtigt werden 3. „the old hostilities toward translation should be mitigated“ (44) 4. Schwerpunktsetzung auf Fragen der Kanonkonstitution und Berücksichtigung nichtkanonischer Lektüren kanonischer Werke 5. multikulturelle Rekontextualisierung und Neubewertung anglo-amerikanischer und europäischer Perspektiven 6. Erweiterung des Literaturvergleichs um diverse andere Medien („from early manuscripts to television, hypertext, and virtual realities“, 45) 7. interdisziplinäres Team-Teaching als didaktische Konsequenz 8. frühzeitiger Besuch eines Pflichtkurses „in the history of literary criticism and theory“ (46)

Schema 16: Bernheimer et al.: The Bernheimer Report, 1993. Comparative Literature at the Turn of the Century. Dispositionsschema.

46–47	The Undergraduate Program	Fünf Schlußfolgerungen für das Undergraduate Program, um die Erneuerung des komparatistischen Graduate-Programms zu ermöglichen: <ol style="list-style-type: none"> 1. Hinterfragung der Kanonisierung großer Bücher („great books“, 46) 2. Flexibilisierung des Hauptfachstudiums („major“), um die Transzendierung der europäische Matrix in sprachlicher, literarischer und kultureller Hinsicht zu ermöglichen 3. Ermöglichung von Vergleichen zwischen westlicher und nicht-westlicher Kultur und Einbeziehung zeitgenössischer Literaturtheorie 4. Einbeziehung der originalsprachlichen Texte, sofern mit Übersetzungen gearbeitet wird, und zwar unter Berücksichtigung von Übersetzungstheorien 5. Ermutigung zu „extradisciplinary migrations and crossovers“ (47)
47	Conclusion	Die US-amerikanische Komparatistik befindet sich an einer „critical juncture in its history“. Im Unterschied zu Fächern, die durch nationale und sprachliche Grenzen fixiert sind, ist die Komparatistik aber „no stranger to the need to redefine itself“ (47). Daher ist der Augenblick für eine Revision („review“) günstig, „since progressive tendencies in literary study, toward a multicultural, global, and interdisciplinary curriculum, are comparative in nature“ (47)
48	Absender	Respecfully submitted: Charles Bernheimer et al., May 1993

Schema 16 (fortgesetzt)

der Kenntnis der *Literaturgeschichte* schreibt der Bernheimer-Report der Befürchtung zu, daß eine Theoriewelle die komparatistischen Abteilungen übernehmen und dabei das diachrone Studium der Literatur zugunsten der synchronen Beschäftigung mit Theorie zurücktreten könnte.

Aus der Negation dieser drei Punkte, vor allem aber aus der scharfen Kritik des restriktiven Eurozentrismus mit seiner FAVORISIERUNG einzelliterarischer Vergleichsmodelle und einer damit einhergehenden Dominanz thematologischer, genologischer und typologischer Untersuchungen gewinnt das Bernheimer-Papier seine Kontur. Gedrängt wird auf Revision, Redefinition und Erneuerung der Ziele und Methoden der US-amerikanischen Komparatistik, namentlich dadurch, daß Diskurse statt Literaturen und Kontexte statt Texte in den Fokus des Fachs treten und es dadurch interdisziplinär zu anderen Fächern hin geöffnet wird.

Das „Renewing the Field“ (BR 42), wie eine Zwischenüberschrift annonciert, besteht vor allem darin, daß die Spannweite der möglicher komparatistischer The-

men so ausgedehnt wird, daß der Begriff der Literatur nicht länger geeignet erscheint, als Gegenstandsbezeichnung der Komparatistik zu fungieren. „These ways of contextualizing literature in the expanded fields of discourse, culture, ideology, race, and gender are so different from the old models of literary study according to authors, nation, periods, and genres that the term ‚literature‘ may no longer adequately describe our object of study.“ (BR 42) Infolge solcher Ausweitung des Themenfelds hätte es Diskussionen darüber gegeben, ob man die Fachbezeichnung nicht um einen Zusatz wie „and Cultural Studies“ ergänzen sollte, die Kommission schlage dagegen vor, daß „these new ways of reading and contextualizing should be incorporated into the very fabric of the discipline.“ (BR 42) Tatsächlich ist es, könnte man böse sagen, umgekehrt: Das Substitut tritt an die Stelle des zu Substituierenden – wobei, wie in einem späteren Punkt der Empfehlungen für das Graduate-Studium vor einer Gleichsetzung einer kulturwissenschaftlich ergänzten Komparatistik mit ‚cultural studies‘ gewarnt wird, der entscheidende Unterschied doch darin besteht, daß letztere monolingual betrieben würden und vor allem Gegenwartsthemen in den Mittelpunkt stellten (BR 45).

Diese Grundsatzentscheidung zieht sowohl für die curriculare Anlage des komparatistischen Graduate Programms, aber auch für das Studium im Rahmen des Undergraduate Programs eine Reihe von Reform- bzw. Änderungsvorschlägen nach sich.

Die curricularen Folgen für das Graduate-Program werden in einem Katalog von acht Punkten festgehalten. Die wesentliche Kehrtwendung besteht in der Abkehr von der Literatur als dem zentralen Gegenstand komparatistischen Studiums. Gegenüber der Untersuchung von Literatur im Hinblick auf Autoren, Einzelliteraturen, Epochen und Gattungen führt die Forderung nach Kontextualisierung von Literatur im Rahmen anderer diskursiver Praktiken vor allem zu einer entscheidenden Neudefinition der Komparatistik, die nicht länger Vergleichende *Literaturwissenschaft* sein will. War zuvor unter der Überschrift „Renewing the Field“ aus der Bandbreite, was Komparatistik heute bedeute („comparison today involves“, BR 42), der Schluß gezogen worden, „that the term ‚literature‘ may no longer adequately describe our object of study“, wird daraus nun für das Curriculum des Graduate-Studium die Konsequenz gezogen und gleich im ersten Punkt dekretiert: „Literary phenomena are no longer the exclusive focus of our discipline. Rather, literary texts are now being approached as one discursive practice among many others in a complex, shifting, and often contradictory field of cultural production.“ (BR 42) Die revidierte Komparatistik stellt statt ‚Literatur‘ diskursive Praktiken in den Mittelpunkt, d. h. sie schränkt die Fokussierung auf „high-literary discourse“ ein und wendet sich „the entire discursive context in which texts are created and such heights are constructed“ (BR 43) zu. Die von Remak seinerzeit umschriebene Komparatistik

in der Erweiterung wird ein weiteres Mal erweitert⁷ und die damit verbundene Interdisziplinarität, d. h. die Vorliebe, zwischen den Disziplinen zu kreuzen („their propensity to cross over between disciplines“, BR 43), zum Differenzkriterium des Fachs promoviert. Komparatistik ist jetzt Interdisziplin. Die ‚Comparaison‘ der traditionellen wird durch das „cross over“ (BR 43 und 47) der revidierten Komparatistik ersetzt. Die Komparatistik wird von einer *Literatur*- in eine Diskurswissenschaft transformiert.

Diese Diskussion ist auch im deutschsprachigen Raum aufgegriffen worden. Ende der neunziger Jahre hat *arcadia. Zeitschrift für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft* das humanistische „One world“-Programm ihrer Gründerjahre über Bord geworfen, die Herausgeberin gefeuert und die traditionelle Konzentration auf den westlichen Kanon zugunsten des „Kulturvergleichs“ bzw. einer „cultural study of literature“ eingetauscht: „Diese Öffnung muß jetzt erfolgen.“⁸ Die dramatische Rhetorik solcher Öffnungen, die die Vorgabe der amerikanischen Diskussion im Anschluß an den Bernheimer-Report – „We feel that comparative literature is at a *critical* [Herv., C.Z.] juncture in its history.“ (BR 47) – sowie der sozial- und kulturwissenschaftlichen Optionen in den benachbarten Einzel- bzw. Nationalphilologien (etwa der Germanistik) imitiert, sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Alternative zwischen intrinsischen und extrinsischen Theorieansätzen stets kontrovers im Fach diskutiert worden ist – eben auch, wie noch zu zeigen sein wird, im Kontext des Bernheimer-Reports.

Mit der kulturvergleichenden Öffnung hat, überspitzt formuliert, zuletzt doch die ‚französische Stunde‘ (Claudio Guillén) in der Vergleichenden Literaturwissenschaft geschlagen. Wir erinnern uns (s. II.iv): Welleks Abgrenzung gegenüber den Komparatisten der Sorbonne mit ihrem literaturwissenschaftlichen „Außenhandel“ der ‚rapports‘ stand nicht nur im Zeichen von Literaturtheorie, Literaturkritik und Allgemeiner Literaturwissenschaft („Literatur ist etwas Unteilbares“). Vielmehr basierte Welleks Kontraposition auf einem *engen* Begriff der Literatur („literariness“), mit dem er der Gefahr entgehen wollte, daß die *Literaturwissenschaft* sich in „jegliche Art von Kulturgeschichte“⁹ auflöst. Das (amerikanische) Votum für Theorie, Kritik und Methode, die den literaturgeschichtlichen Positivismus der ‚Franzosen‘ konterkarieren sollte, war zugleich Votum *gegen*

7 „The production of ‚literature‘ as an object of study could thus be compared to the production of music, philosophy, history, or law as similar discursive systems.“ (BR 43)

8 *arcadia* 31 (1996), H.1/2 (Thema: „Kulturkonflikte in Texten“), Editorial, III f.; vgl. *arcadia* 33 (1998), H. 1 (Thema: „Literature and Cultural History/Literatur und Kulturgeschichte“), Introduction/Einleitung, 1–7, bes. 1.

9 René Wellek: Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft [engl. 1953]. In: *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 101–107, hier: 105.

eine kulturgeschichtliche Offenheit, die der Komparatistik im Bernheimer-Report nun doch als Vision angeraten wird.

Bei aller inhaltlichen Revision bleibt die Kenntnis mehrerer Fremdsprachen das Fundament des Faches, wie der zweite Punkt unmißverständlich nachschiebt: „The knowledge of foreign languages remains fundamental to our *raison d'être*.“ (BR 43) Wohl wissend, daß die Sprachanforderungen von Department zu Department variieren, wird als Minimum das Studium zweier (es verwundert etwas, dieses Wort nach dem ersten Punkt zu lesen) „literatures in the original language, a good reading knowledge of two foreign languages“ empfohlen. Eine davon sollte eine nicht-europäische Sprache sein. Studenten, die ältere europäische, arabische oder asiatische Kulturen studieren, wird der Erwerb einer ‚klassischen‘ antiken Sprache („the acquisition of an ancient ‚classical‘ language“) nahegelegt (BR 43). Zugleich wird im Blick auf die komparatistische Dimension des Kulturbegriffs an die signifikanten Unterschiede *innerhalb* einer Nationalkultur erinnert, „which provide a basis for comparison, research, and critical-theoretical inquiry“ (43f.) Dabei erscheint es als wünschenswert, wenn die denkbaren regionalen, ethnischen, religiösen, geschlechtlichen, klassenmäßigen, kolonialen oder postkolonialen Unterschiede bzw. Konflikte mit sprachlichen Unterschieden in Zusammenhang gebracht würden, mögen sich diese auf Einzelsprachen, Dialekte oder andere Formen sprachlicher Varianz wie Slang oder Jargon, Zwei- oder Mehrsprachigkeit oder Formen sprachlicher Hybridisierung beziehen.

Zwar bleibt Mehrsprachigkeit die *raison d'être* des Fachs, doch „the old hostilities toward translation should be mitigated.“ (BR 44). Vielmehr sollten, wie im dritten Punkt ausführlich herausgestellt wird, gerade Fragen der Translationsforschung stärker in das komparatistische Studium einbezogen werden.

Die Punkte vier und fünf betreffen Fragen der Kanonkonstitution, der literarischen Wertung sowie der multikulturellen Rekontextualisierung angloamerikanischer und europäischer Perspektiven. Die Aufmerksamkeit sollte unkanonischen Interpretationen kanonischer Texte sowie solchen Lektüren gelten, die konkurrierende, subalterne oder marginalisierte Perspektiven einbringen. Gezielt wird auf die Hinterfragung und Zurückdrängung normativ geltender, tatsächlich aber aus dem europäischen bzw. westlichen Kulturreis stammender Vorstellungen. „This does not mean abandoning those perspectives but rather questioning and resisting their dominance.“ (BR 44) Ist es ein Zeichen interner Spannungen im Komitee über die Frage, wie mit den anglo-amerikanischen und europäischen Sichtweisen zu verfahren sei, wenn in der Konjunktion von ‚questioning and resisting‘ das Ergebnis der Hinterfragung der Standards, die die erste Verbform fordert, in der zweiten Verbform gleich mitgeliefert wird – die Hinterfragung von Dominanz, ihre Infragestellung und der Widerstand dagegen zu Synonymen werden? Ermuntert wird in diesem Zusammenhang, in Kursen, die sich mit minoritären Literaturen beschäfti-

gen, Übersetzungen zu nutzen. Punkt sechs thematisiert die Materialität bzw. Medialität der Literatur und fordert die Komparatistik auf, den Medienvergleich in das Studienprogramm aufzunehmen, d. h. sich nicht nur auf das Buchmedium zu beschränken, sondern sich gegenüber den Medien vom Manuskript bis zum Fernsehen, dem Hypertext und der Virtuellen Realität zu öffnen. Das alles impliziert, Punkt sieben, neue Formen der komparatistischen Lehre, z. B. Team-Teaching, das Angebot interdisziplinärer Kurse und „cross-cultural topics“ (BR 45). Der letzte Punkt schließlich hält fest, daß ein solches Curriculum nicht ohne theoretische Fundierung möglich ist, weswegen dem Graduate-Studenten nahegelegt wird, möglichst früh einen Kurs „in the history of literary criticism and theory“ (BR 46) zu belegen.

Die Kritik am Eurozentrismus, die damit verbundene Forderung nach Hingewandlung zu „non-Western cultures“ (BR 42) und die interdisziplinäre Fachöffnung, die die Neuausrichtung des Graduate-Programms prägen, bleiben für das Curriculum auf Undergraduate-Niveau nicht folgenlos. Fünf Punkte sind für den Bernheimer-Ausschuß besonders wichtig. An erster Stelle steht auch hier, Althergebrachtes wie z. B. den Kanon zu hinterfragen. Vermeintliche Normen sollen auf ihre zeitliche und räumliche Kontingenz, d. h. ihre nur historisch und lokal relative, aus Machtverhältnissen erwachsene Geltung hin durchsichtig gemacht werden. Statt etwa in den Kursen über „great books“ die exemplarischen Werke der Weltliteratur Revue passieren zu lassen, müsse die Fragestellung vielmehr lauten: „how a book comes to be designated as ‚great‘ in a particular culture, that is, what interests have been and are invested in maintaining this label“ (BR 46). Daß sich in solchen Beispielen zeigt, wie sich in dem Papier das kleine Abc Foucaultscher Diskursanalyse zur Geltung bringt, ist leicht ersichtlich. Zweitens sollte das Hauptfachstudium („major“) flexibilisiert werden, um die Transzendierung der europäischen Matrix in sprachlicher, literarischer und kultureller Hinsicht zu ermöglichen. Zum Beispiel sollten die Studenten zur Erlernung nichteuropäischer Sprachen wie Arabisch, Hindi, Japanisch, Chinesisch oder Suaheli ermuntert werden, damit im Graduate-Studium auf solche Fremdsprachenkompetenz aufgebaut werden kann. Das Undergraduate-Programm sollte drittens eine Reihe von Kursen anbieten, in denen das Verhältnis zwischen westlichen und nicht-westlichen Kulturen studiert werden könne. Überdies gebe es dringenden Bedarf an Kursen zu zeitgenössischer Literaturtheorie. Sofern die nötigen Fremdsprachenkenntnisse vorhanden sind, wäre es viertens günstig, im Unterricht originalsprachliche Texte einzubeziehen und, sofern man mit Übersetzungen arbeite, Übersetzungstheorien zu berücksichtigen. Schließlich sollte, fünftens, zu „extradisciplinary migrations and crossovers“ (BR 47) ermutigt und die Studenten auf Fächer wie Linguistik, Philosophie, Geschichte, Kunst-, Film- oder Medienwissenschaften aufmerksam gemacht werden.

Die Komparatistik stehe, heißt es dramatisch am Schluß, „at a critical juncture in its history“ (BR 47). Da die Komparatistik im Gegensatz zu Einzelphilologien nicht durch Grenzen nationaler oder sprachlicher Art begrenzt werde, sei sie stets offen gewesen, sich neu zu erfinden: „comparative literature is no stranger to the need to redefine itself“, zumal der Augenblick für eine solche Revision („review“) günstig sei, da die in den Literaturwissenschaften beobachtbaren, fortschrittlichen Tendenzen zugunsten eines multikulturellen, globalen und interdisziplinären Curriculums der Natur nach ohnehin vergleichend ausgerichtet („comparative in nature“, BR 47) seien. Vollzieht die Komparatistik also nur mit, was ohnehin angesagt ist? Einer der fachstrategisch begründeten Kritikpunkte am Bernheimer-Papier wird sich hieran entzünden.

Wie angehängt und auch etwas ratlos wirkt schließlich der abschließende Absatz der „Conclusion“, der plötzlich finanzielle und arbeitsmarktpolitische Rahmenbedingungen anspricht, die bisher unberücksichtigt geblieben waren. Der Bericht hatte sich eigentlich zugutegehalten, „some guiding ideas“ und „new directions“ für ein zeitgemäßes, weil kulturpluralistisches Curriculum einzubringen. Nun wird auf einmal angesichts knapper Haushalte, die literaturwissenschaftliche Abteilungen zu konservativen Planungen gezwungen hätten, die Notwendigkeit herausgestellt, daß Komparatistikstudenten fähig sein müßten, „to demonstrate solid training in their primary national literature.“ (BR 47) Und was bedeutet es, wenn der Student angesichts der sich wandelnden ökonomischen und soziopolitischen Rahmenbedingungen sowie der Unwägbarkeiten des Arbeitsmarkts dazu angehalten wird, sich über sein angestrebtes Berufsprofil schon frühzeitig im Graduate-Studium Gedanken zu machen? Bekommen die Verfasser ob ihres Reformeifers plötzlich kalte Füße?

2 *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism* (1995) – die Einbettung des *Bernheimer-Reports*

Publiziert wurde der Bernheimer-Report von 1993 zusammen mit den beiden vorangehenden Berichten von 1965 (Levin) und 1975 (Greene) in einem zwei Jahre später gedruckten Sammelband mit dem programmatischen Titel *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Nachdem der im Mai 1993 fertiggestellte Report, der anschließend intern zirkulierte und auf einer der ACLA reservierten MLA-Sektion auf der Basis dreier als „Responses“ bezeichneter Vorlagen diskutiert worden war, hatte Bernheimer weitere, führende Fachvertreter eingeladen, für den geplanten Sammelband in „Position Papers“ zum Report Stellung zu be-

ziehen.¹⁰ Der Report wird durch die Anlage des Sammelbands mithin in eine Reihe teils einleitender, teils ergänzender, teils kommentierender Beiträge eingebettet, wodurch ein vielstimmiges, nur schwer überschaubares Ensemble entsteht, das einerseits die ganze, kontrovers diskutierte Weite verschiedener, z. T. gegensätzlicher Positionen im US-amerikanischen Komparatistenverband Ende des 20. Jahrhunderts zum Ausdruck bringt, andererseits durch die dialogische Anlage zugleich darauf zielt, daß keine Position ausgegrenzt, mithin auch kein Mitglied aus dem Verband hinausgedrängt wird. Diese bunte, vereinsoziologisch begründete Bandanlage wird sich in späteren Reportbänden noch verstärken.

Bernheimer tritt dabei in einer ambivalenten Doppelrolle auf – er ist Vorsitzender (und Sprecher) der nach ihm benannten Report-Kommission und zugleich Herausgeber des Sammelbands, dem er ein ‚Preface‘, vor allem aber eine ‚Introduction‘ mit dem Titel „The Anxieties of Comparison“ voranstellt.¹¹ Diese Einleitung will ich zunächst eingehender betrachten, weil sie einerseits Aussagen des Papiers nochmals unterstreicht, andererseits aber auf dessen in Zu- und Widerspruch geteilte Resonanz eingeht und nachträgliche Akzentverschiebungen erkennen lässt. Erst anschließend soll auf einige im Sammelband abgedruckte Kritikpapiere etwas näher eingegangen werden.

a „Introduction. The Anxieties of Comparison“

Bernheimers Einleitung zum Sammelband gliedert sich in sechs Teile, die jeweils durch den Durchschuß einer Leerzeile markiert sind. Ein kurzer Endnotenapparat steht am Schluß (Schema 17). Bernheimer beginnt damit, daß er die wechselnden Schwerpunktsetzungen der US-amerikanischen Komparatistik seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs als Versuche interpretiert, „to cure, contain, or exploit the anxiety of comparison“ (BI 3), die durch Welleks *Crisis*-Vortrag 1958 (s. II.iv.3) mit der Aussage ausgelöst worden sei, daß es ein ernstes Krisenzeichen für den prekären Status des Fachs bedeute, „that it has not been able to establish a distinct

¹⁰ Vgl. zur Entstehung des Reports und den den Band arrondierenden Beiträge [Charles Bernheimer:] Preface. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., IX–XI, hier: x f. Die auf einer der ACLA reservierten Sektionen des MLA-Kongresses 1993 diskutierten ‚paper‘ von K. Anthony Appiah, Mary Louise Pratt und Michel Riffaterre erscheinen als Part Two des Bandes unter dem Titel „Three Responses to the Bernheimer Report at the MLA Convention, 1993“, die anschließend eingeworbenen Kommentare als Part Three „Position Papers“. Part One bietet die drei Reports von Levin, Greene und Bernheimer. Dem ersten Teil wiederum vorgeschaltet sind „Preface“ und „Introduction“.

¹¹ Charles Bernheimer: Introduction. The Anxieties of Comparison. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 1–17. Im folgenden zit. mit der Sigle BI in () im Text.

-
- 1–3 Die Frage, was Komparatistik ist, begleitet sie spätestens, seit Welleks Diagnose von 1958: Das Fach ist in einer Krise, weil sein prekärer Status darin besteht, daß es weder einen deutlich erkennbaren Gegenstand („*distinct subject*“) noch eine eigenständige Methode („*specific methodology*“) ausgeprägt hat (zit. 2).
- 3–7 Die Geschichte der us-amerikanischen Komparatistik nach dem Zweiten Weltkrieg besteht in dem Versuch, die Krise zu beheben, und zwar durch:
- Intrinsische Erforschung der Literarizität von Literatur (Wellek: „*literariness*“)
 - Priorisierung von Literaturtheorie und rhetorischer Lektüre (de Man: „*poetics of rhetoricity*“, 7)
 - Öffnung für extrinsische Literaturforschung unter dem Einfluß von Diskursanalyse (Foucault), Intertextualitätstheorie (Bachtin), Kritische Theorie (Benjamin), „postcolonial studies“ (Said, Spivak), Marxismus (Jameson), „New Historicisms“ (Greenblatt) (7)
- 7–10 Das Feld der gegenwärtigen komparatistischen Theorieansätze erscheint zwar vielfältig fragmentiert, besitzt jedoch im Begriff der „*contextualization*“ (8) einen gemeinsamen Nenner, dessen zugrundliegende „*politics of multiculturalism*“ jedoch mit Problemen konfrontiert, und zwar hinsichtlich:
- Multikultureller Kanonrevision (8)
 - Identitätspolitik (9)
 - Globalisierungsdiagnose (9 f.)
 - Fremdverstehen (10)
- 10–11 Die Forderungen des Bernheimer-Reports spalten die US-amerikanische Komparatistik in zwei Lager („*two camps*“, 10):
- formalistische Advokaten einer (universalistischen) Poetik der Literatur (10–11)
 - kontextualistisches Spektrum einer (kulturrelativistischen) Erforschung des jeweils kulturspezifisch Literarischen (11)
- 11–15 Multikulturalistisch betriebene Komparatistik
- beginnt mit der Einsicht in die hybride Konstruktion des komparatistischen Subjekts („*hybrid constitution of the comparatistic subject*“) (11)
 - fördert das Interesse an der Subjektkonstitution als einer hybriden, multikulturellen Verbindung („*the subject's constitution as a hybrid, multicultural conjuncture*“) überhaupt (12)
 - schärft das Bewußtsein dafür, daß das Vermächtnis von Dislokation („*legacy of dislocation*“, Emily Apter) für die Komparatistik prägender als für andere geisteswissenschaftliche Fächer („*humanities*“) ist (12)
- 15–16 Relativierung bzw. Spezifizierung der Report-Forderung, diskursive Praktiken anstelle literarischer Phänomene in den Mittelpunkt des Fachs zu stellen. Gemeint war damit:
- „*not to attack literature's specificity but to historicize it*“ (15)
 - nicht die Erforschung der Literatur zugunsten der Kultur über Bord zu werfen, sondern zu untersuchen, wie kulturelles Wissen in eigentümlicher Weise literarisch gestaltet ist („*is construed as peculiar literary*“, 15)
- 16–17 Nachweise
-

Schema 17: Bernheimer: Introduction. The Anxieties of Comparison. Dispositionsschema.

subject matter and a specific methodology“ (zit. BI 2).¹² Wellek hatte die ‚Krise‘ des Fachs zwar dadurch zu beheben gesucht, daß er die Frage nach der Literarizität der Literatur als sein Zentrum dekretiert habe. An diesen intrinsischen Ansatz konnte der Boom der folgenden Theorie-Ära, insbesondere die Welle der mit dem Namen Paul de Man verbundenen Dekonstruktion, zunächst anknüpfen, doch nach Lage der Dinge habe sich das Fach in der Zwischenzeit stark verändert. Die Aufzählung einer bunten Reihe von Einflußfaktoren, die über die Rezeption Foucaults, Bachtins und der Autoren der Frankfurter Schule, namentlich Walter Benjamin, bis zu den Anstößen durch jüngere Autoren wie Said, Spivak, Jameson und Greenblatt reicht, führt Bernheimer zur Frage, ob das vielfältig fragmentierte Feld theoretischer Ansätze mit Hilfe des Begriffs der ‚Kontextualisierung‘ auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden könnte: „Yet it appears today that contextualisation has become the watchword of the most influential approaches to literature.“ (BI 8) Bernheimer selbst bezeugt den Wechsel von intrinsischer zu extrinsischer Literaturbetrachtung durch die Erinnerung, daß er 1969 auf dem Höhepunkt des Anti-Vietnam-Krieg-Protestes auf dem Campus in Harvard gefordert hatte, Nietzsche, Freud und Marx im komparatistischen Einführungskurs zu lesen, statt die von Harry Levin auf die Literaturliste gesetzte *Theory of Literature* von Wellek/Warren. ‚Kontextualisierung‘ sei freilich nicht unproblematisch, weil wie auch immer geartete Kontexte¹³ in literarischen Werken niemals unvermittelt („unmediated“, BI 8) greifbar sind. Kontexte sind auch nur Texte, d. h. Gewebe aus Zeichen. Zuvor hatte Bernheimer den bissigen Spott referiert, mit dem der Literaturtheoretiker Hillis Miller die Erleichterung vieler Kollegen über das Ende der Dekonstruktion kommentiert hatte. Endlich habe man sich wieder mit nai- nem Vertrauen in die mimetische Transparenz der Worte den Inhalten zuwenden können, die in der Literatur widergespiegelt („reflected‘ in literature“, BI 6¹⁴) würden. Millers Einsicht in die Opazität der Sprache scheint Bernheimer beizupflichten, wenn er fortfährt, daß der Anspruch „of contextualizing without reifying“ (BI 8) schwierig umzusetzen sei.

Solche Verdinglichung betrifft gerade auch die „politics of multiculturalism“ (BI 8), deren Schwierigkeiten an drei Beispielen holzschnittartig skizziert werden. Bei

12 Auch Marjorie Perloff („Literature“ in the Expanded Field. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 175–186, hier: 176) zitiert Welleks Satz, und zwar als Diagnose einer andauernden „malaise“ (176), die trotz bzw. gerade wegen des Bernheimer-Reports andauere.

13 Bernheimer nennt: „History, culture, politics, location, gender, sexual orientation, class, race –“ (BI 8).

14 Bernheimer zitiert hier aus dem Aufsatz von J. Hillis Miller: The Function of Literary Theory at the Present Time. In: The Future of Literary Theory. Hg. Ralph Cohen. New York NY 1989, 102–111, hier: 103.

der multikulturellen Revision des Kanons wirft das legitime Begehrn, daß auch die Literatur marginalisierter Gruppen nach Repräsentation im Kanon verlangt, allerlei Probleme auf. Führt die Entkanonisierung europäischer Literatur nicht nur zur Neukanonisierung nicht-europäischer Literatur? Und wen repräsentiert das neukanonisierte Werk? Und unterstellt seine Auswahl derjenigen Kultur, für die es stehen soll, nicht eine Homogenität, die es in ihr womöglich gar nicht gibt?¹⁵ Bei der Identitätspolitik stellen sich ähnliche Probleme. Nach welchem Maßstab soll man jenseits des europäischen Schauplatzes angesiedelte Literaturen vergleichen? Fragt man danach, was sie thematisch, moralisch oder politisch gemeinsam haben, unterwirft man sie universellen – will sagen: europäischen – Kriterien, die ihre jeweilige Besonderheit auslöschen, versucht man ihre jeweilige Besonderheit zu verstehen, hat man sich um den Vergleich gebracht. In beiden Fällen versteckt sich hinter dem, was Bernheimer ‚Verdinglichung‘ („reifying“) nennt, das alte, bei der Kontroverse um die Vergleichung stets anhängige Problem, ob und wie Allgemeines und Besonderes aufeinander bezogen werden können. Als drittes Dilemma erscheint in diesem Zusammenhang schließlich die Frage, inwieweit Globalisierungs-, Demokratisierungs- und Entkolonialisierungsprozesse Konflikte anheizen, die zu Renationalisierung und Reethnisierung führen.¹⁶

Bevor diese Überlegungen zu den Dilemmata des multikulturellen Theorieansatzes abgeschlossen werden, greift Bernheimer noch eine Art interkulturelle ‚Gretchenfrage‘ auf, die in einem der abgedruckten Postitionsfäden aufgeworfen worden war: Ob man überhaupt mit einer fremden Kultur familiär werden, d. h. Fremdes verstehen könne.¹⁷ In einem anspielungsreich verfaßten Positionsfaß, dessen Gliederung u. a. Kants drei Grundfragen an die Philosophie (KrV, A 805/B 833) ironisch nutzt („What can I Know?“, „What May I Hope?“, „What Ought I to Do?“), hatte Tobin Siebers (1953–2015) gestanden, daß er trotz seiner 20jährigen Beschäftigung mit der französischen Kultur sie bei allem Ehrgeiz, ein guter Multikulturalist zu sein, nicht verstehe. Als englischer Muttersprachler

15 Bernheimer verweist hier auf den Beitrag von Rey Chow (In the Name of Comparative Literature. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 107–116, hier: 109), die mit solcher „reproduction of Eurocentrism-in-the-name-of-the other“ scharf ins Gericht geht.

16 Vgl. hierzu die kontroversen Positionen von Mary Louis Pratt (Comparative Literature and Global Citizenship. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 58–65) und Marjorie Perloff („Literature“ in the Expanded Field, ebd., 175–186).

17 Und darf ein Fremder überhaupt Fremdes zu verstehen versuchen ohne ‚kultureller Aneignung‘ bezichtigt zu werden? Bernheimer fragt im Zusammenhang mit der Dezentrierung des europäischen Kanons, ob er das Recht habe, über eine Kultur zu sprechen, der er nicht angehört, und er fährt fort: „Even though I am fascinated by African literatures, do I have any chance of getting a job to teach them if my skin is white? [...] It seems that it is no longer enough for comparatists to speak different tongues: now they have to put on different skins as well.“ (BI 9)

bliebe er ewig ein „American in Paris“¹⁸ – da hilft, ließe sich im Blick auf Siebers Ratlosigkeit gegenüber den Regeln des Bisous-Rituals ergänzen, alle ‚dichte Beschreibung‘ nichts: „The French often greet each other by kissing cheeks, always twice, sometimes four times, maybe more. When do they do it twice, double it, or go for broke? Does it matter whether they start on the left or right side? I can explain all of this in great detail, but I do not understand it. / I go to a French film, and the theater bursts with laughter, but I do not laugh because I did not get the joke. I go to an American film, and I laugh alone because the French audience did not get the joke. / I have been trying to understand French literary theory for twenty years. What if my disagreements are based on something as simple as not getting the joke? Am I deeply informed about French Culture? I love France. I do not feel deeply informed.“¹⁹

Nun werden Einleitungen geschrieben, nachdem alle Beiträge für den Band vorliegen. Das gilt auch für Bernheimer – er könnte sonst in seiner ‚Introduction‘ nicht mit einzelnen Aussagen der ergänzenden Positionspapiere in Dialog treten, Kommentare der Positionspapiere seinerseits kommentieren und dabei bestimmte Aussagen des Reports akzentuieren oder relativieren. Die Resonanz auf den Report ergab, daß der darin neugesetzte Fokus nicht unumstritten war. Gegen Mitte seiner Einleitung muß Bernheimer konzedieren, daß die Frage nach dem Selbstverständnis des Fachs die Bandbeiträger „into two camps“ (BI 10) gespalten habe: „Should the comparatist work to unify our sense of the essential nature and function of literature cross-culturally, or should he or she work to promote our understanding of the diverse constructions of the category of the literary in different cultures?“ (BI 10) Verstehe ich die Frage richtig, geht es hier darum, ob Literatur („literature“) ein universalistisches oder ob das Literarische („the literary“) ein kulturrelativistisches Konzept ist. Im ersten Fall wäre Literatur eine Konstante, deren verschiedene Erscheinungsformen und Funktionen durch kulturübergreifende Vergleiche erforscht werden könnten. Im zweiten Fall wäre ‚Literatur‘ selbst eine Variable, deren jeweils spezifische Literarizität, Bedeutung und Funktion in von Kultur zu Kultur verschiedenen, machtgestützten Differenzspielen jeweils unterschiedlich ausgeprägt würden. Im ersten Fall liefe das auf eine womöglich universalistische Poetik hinaus, im zweiten auf das Herauspräparieren kulturfeldspezifischer Ausprägungen von²⁰ Literarischem, dessen Bedeutung in dichter Beschreibung verstanden

¹⁸ Tobin Siebers: Sincerely Yours. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 195–203, hier: 201. Siebers, der Englische und Vergleichende Literaturwissenschaft sowie Kunst und Design an der University of Michigan, Ann Arbor, lehrte, gilt als einer der Begründer der Disability Studies.

¹⁹ Ebd., 201f. Die Passage erscheint unter der Zwischenüberschrift „What can I Know?“.

²⁰ Ich vermeide an dieser Stelle bewußt den bestimmten Artikel ‚des‘. Wie auch immer, man kommt um die Macht von Verallgemeinerungen nicht herum, weder in der Bestimmung der Ex-

oder dessen Funktion im mikrophysischen Machtspiel eines kulturspezifischen Diskurssystems analysiert werden könnte.²¹

Die beiden Parteiungen, die sich an der von Bernheimer aufgeworfenen Frage scheiden, werden im Anschluß im Vorgriff auf einzelne im Sammelband folgende Beiträge kurz umrissen. Da sind auf der einen Seite diejenigen, die den Kern komparatistischer Arbeit in „a reflection on the aesthetic phenomenon of literariness in a cross-national context“ sehen und darauf bestehen, Literatur „as literature“ zu lehren (Peter Brooks), ihre „invariant features“ herauszuarbeiten (Michael Riffaterre) und ansonsten kulturwissenschaftliche Ansätze links liegen zu lassen (Jonathan Culler) (BI 10 f).²² „Hence they [Brooks, Riffaterre, Culler] see the 1993 ACLA report as an abandonment of the true forms of literary study. (Culler does not say as much, but his sweeping aside of cultural studies so that comparative literature can at last preside over the study of literature in itself is eloquent.)“ (BI 11). Auf der anderen Seite des Spektrums stehen jene, die mit der Stoßrichtung des Reports übereinstimmen und das Plädoyer für eine stärkere und vielfältige Kontextualisierung des Literaturstudiums teilen. Die Vorstellungen, was das im einzelnen heißt, seien jedoch nicht so geschlossen „than the formalist advocacy of poetics“ (BI 11). (Diese Bezeichnung wäre womöglich nach den historischen Kampagnen gegen den Formalismus vermeidbar gewesen.) Auch spielten auf dieser Seite weniger ästhetische als andere Werte sowie politische und moralische Überzeugungen („convictions“) eine Rolle, was auf ‚formalistischer‘ Seite Unbehagen auslöse.

Kurz: Das Bernheimer-Papier ist Zeichen eines ‚Kulturkampfs‘ innerhalb der US-amerikanischen Komparatistik, dessen Frontverlauf vom Gegensatz zwischen *poetics* und *politics* markiert wird, sich mit den Auseinandersetzungen um eine Kanonrevision, Originallektüre und Übersetzungsgebrauch überschneidet, aber

tension einer Kultur, noch in derjenigen, was denn das ‚Literarische‘ einer bestimmten Diskursart (und ihrer Tradition) vor anderen Reformen (einer zeitschichtenspezifischen Ökumene) auszeichnet. Zum schillernden Diskursbegriff (insbesondere Foucaults) siehe Franz Lebsanft, Angela Schrott: Diskurse, Texte, Traditionen. In: Dies. (Hg.): Diskurse, Texte, Traditionen. Modelle und Fachkulturen in der Diskussion. Göttingen 2015, 11–46, bes. 13–19.

21 In der Debatte um den Begriff der Weltliteratur, die im Kontext des Étiemble-Kapitels bereits thematisiert wurde (s. II.vi.4), hatte sich gezeigt, wie solche Fragen teils zur ‚Reanimierung‘ von Posnets Historismus und einer raum-zeitlichen Relativierung eines Begriffs des Literarischen nach Maßgabe jeweiliger Zeitschichten und Teilweltensystemen (Schüttelpelz), teils zur biokulturellen Suche nach einem übergreifenden Poetriebegriff mit anthropologisch fundierten poetogenen Strukturen (Zymner) führen sollte.

22 Bezug genommen wird auf die ‚Response‘ von Michael Riffaterre: On the Complementarity of Comparative Literature and Cultural Studies. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 66–73; sowie die Positionspapiere von Peter Brooks: Must we Apologize? Ebd., 97–106 (das Zitat, 102), und Jonathan Culler: Comparative Literature, at Last! Ebd., 117–121.

im einzelnen nicht leicht entwirrbar ist.²³ Dieser Kulturkampf hat sich mittlerweile weit über Nordamerika hinaus ausgebreitet und hält weiterhin an.

Der Bezug auf die interpretatorische Perspektive bringt einen subjektiven Faktor ins Spiel, der den Blick auf die jeweilige komparatistische Forscherperson lenkt. Der diskursanalytisch geleitete Zugriff Bernheimers schließt dabei den „cultural essentialism of identity politics“ (BI 11) ausdrücklich aus. Er beobachtet vielmehr, wie in einzelnen Beiträgen „the hybrid constitution of the comparatist subject“ (BI 11) reflektiert werde, etwa wenn im Hinblick auf das Positionspapier der Romanistin Françoise Lionnet betont wird, wie sich an ihrem Geburtsort auf Mauritius Englisch und Französisch mit afrikanischen und indischen Traditionen überkreuzen (BI 11)²⁴ oder Bernheimer die Herkunft seiner Familie aus dem strengen, calvinistisch geprägten Neuchâtel mütterlicherseits und einer assimilierten jüdischen Familie in München, einem Zentrum des Antisemitismus, väterlicherseits thematisiert. Der ‚Dazwischenraum‘ verschiebt sich durch solche Überlegungen von einer Kategorie, die einen möglichen Gegenstand kulturwissenschaftlich informierter Komparatistik bezeichnet, zu einem Interesse an der Subjektkonstitution der forschenden Person „as a hybrid, multicultural conjuncture“, deren ‚in-betweenness²⁵ oder „dislocation“ (BI 12) es autobiographisch aufzuarbeiten gilt, und zwar nicht zuletzt als Konstitutionsmerkmal der Komparatistik. Denn das „exilic consciousness“ erscheint in der Folge materieller und psychischer Verwerfungen „more definitively formative of the discipline of comparative literature than of any other field in the humanities“ (BI 12) – wobei Emily Apter in ihrem Positionspapier, auf das Bernheimer hier Bezug nimmt, ausdrücklich darauf aufmerksam macht, daß sich die den postkolonialen Diskurs prägende, „current generation of exilic critics“ (Apter nennt Homi K. Bhabha, Gayatri Chakravorty Spivak, Edward Said, Anthony Appiah, Sara Suleri, V. Y. Mudimbe, Rey Chow u. a.) gar nicht so sehr in den psychischen und epistemologischen Folgen der „Heimatlosigkeit“ von ihren „Eurocentric counterparts“, die die US-

23 Vgl. die Rückschau auf den Bernheimer-Report und die sich daran anschließenden ‚Kämpfe‘, z. B. hinsichtlich des „down-grading of ‚literature‘“ zugunsten einer Vielfalt kultureller Diskurse, bei Haun Saussy: *Exquisite Cadavers Stitched from Fresh Nightmares. Of Memes, Hives, and Selfish Genes*. In: ders. (Hg.): *Comparative Literature in the Age of Globalisation. The ACLA Report on the State of the Discipline*, 2004. Baltimore MD 2006, 3–42, hier: 21f.

24 Vgl. Françoise Lionnet: *Spaces of Comparison*. In: *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*, a.a.O., 165–174.

25 Der Begriff selbst fällt hier nicht, wird jedoch durch ein Zitat aus einem Aufsatz von James Clifford (Travelling Cultures. In: *Cultural Studies*. Hg. Lawrence Grossberg, Cary Nelson, Paula Treichler. New York NY 1992, 96–112, hier: 109), daß die an ein solch hybrides, multikulturell zusammengesetztes Subjekt gerichtete Frage nicht „where are you from?“, sondern vielmehr „where are you between“ lauten müsse.

Nachkriegskomparatistik geprägt haben, unterschieden.²⁶ In der Akzentuierung der „relationship between present-day postcolonial theory and European comparativism“ geht Apter so weit, Homi Bhabhas postkoloniale Begrifflichkeit von „hybridity and in-betweenness“ mit „Leo Spitzer’s analysis of the ‚homeless,‘ ‚ablative,‘ ‚hybrid form‘ of the trademark word *Sunkist* in his 1949 solo foray into American popular culture“ zusammenzustellen.²⁷ Apters Lektüre „Bhabha avec Spitzer“, Steiners Rede vom Komparatisten als ‚frontalier‘ (s. II.vii.2.a) und das Verständnis der Komparatistik bei Damrosch als einer „migrant discipline“²⁸ gehören seither zur Topik der Fachgeschichte.

Zuletzt rudert Bernheimer hinsichtlich der Report-Formulierung, daß literarische Phänomene nicht länger ausschließlich im Mittelpunkt des Faches stehen sollten, zurück, weil sie als Angriff auf die Literatur als komparatistischen Gegenstand überhaupt verstanden worden sei. Das sei aber so nicht gemeint gewesen. „Although some of the phrases in the document may seem to imply otherwise, its authors, if I may speak for them, wanted to suggest not literature’s diminished role in an evolution toward cultural studies but rather literature’s expanded horizon in a multicultural, multimedia world.“ (BI 15). Schon vorher hieß es, daß es nicht darum gehe, „to abandon literature as an object of study [...], but rather to suggest a fundamentally relational and dynamic approach to cultural forms, including literary texts.“ (BI 13). Die Feststellung, daß Literatur nur eine diskursive Praxis unter anderen sei, bedeute keinen Angriff auf die Literatur, sondern ziele vielmehr darauf, ihren Begriff zu historisieren, da ein solcher „cannot be established according to absolute standards.“ (BI 15)

26 Emily Apter: Comparative Exile. Competing Margins in the History of Comparative Literature. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 86–96, hier: 90. Apter war zu dieser Zeit Professorin für Französisch und Komparatistik an der University of California in Los Angeles (UCLA).

27 Ebd., 92f. Das Zitat ist Leo Spitzers Aufsatz „American Advertising Explained as Popular Art“ (in: A Method of Interpreting Literature. Northampton MA 1949, 102–149, hier 115f.) entnommen, aus dem Apter vermutlich das zuvor gebrauchte Wort ‚Heimatlosigkeit‘ abgeleitet hat. Vgl. Leo Spitzer: Amerikanische Werbung – verstanden als populäre Kunst. In: ders.: Eine Methode Literatur zu interpretieren. Übers. Gerd Wagner. München 1966, 79–99 und 111–129 (Anm.), hier: 88f. In der den Markennamen ‚Sunkist‘ betreffenden Passage wird von einem „Mischwort“ einer „aus Ablativ plus Partizip zusammengesetzten Form“ gesprochen, das „zu einer heimatlosen Existenz verurteilt“ sei. Vgl. Emily Apter: The Translation Zone. A New Comparative Literature. Princeton NJ, Oxford 2006, Kap. 3: „Global *Translatio*: The ‚Invention‘ of Comparative Literature, Istanbul, 1933“, 41–64 und 256–263 (Anm.), worin Spitzers „policy of non-translation“ (61), die in einem „profound respect for the foreignness of a foreign language“ (62) gründe, u. a. gegen Morettis nivellierende Methode des ‚distant reading‘ ausgespielt wird (s. Schluß).

28 David Damrosch: Comparing the Literatures. Literary Studies in a Global Age. Princeton NJ 2020, Kap. „Emigrations“, 83.

Eine solche raumzeitliche Relativierung des Literaturbegriffs, d. h. die Lokalisierung und Historisierung von Literarischem, wie sie zuvor im Report formuliert wurde, erklärt, daß sich in der Folgezeit das komparatistikgeschichtliche Interesse im anglophonen Raum wieder der positivistischen Programmatik Posnetts und deren frühen Rezeption in der Gründungsphase der amerikanischen Komparatistik um 1900, die so gut wie verschüttet war, zuwandte. Neben Hugo Melzl und dessen polyglottem Zeitschriftenunternehmen (s. Schluß) wird Posnett in neueren komparatistischen Überblickswerken wieder ein eigenständiger, mehrseitiger Abschnitt gewidmet, der dessen Thesen zur historischen Relativität der Literatur gewidmet ist (s. II.i.5).²⁹

Im jeweils raumzeitlich spezifischen Ensemble verschiedener Diskursarten wird kulturelles Wissen in der Literatur, präzisiert Bernheimer die kritisierten Aufführungen nun, auf je eigentümliche Weise gestaltet. Diese Eigentümlichkeit gelte es herauszuarbeiten. „The report's statement that ‚the term ‚literature‘ may no longer adequately describe our object of study‘ has suggested to some colleagues that we were ready to abandon this cherished peculiarity. Admittedly, the statement is poorly phrased, for our goal was not to jettison ‚literature‘ in favor of ‚culture‘ but rather to shift the boundaries of what is construed as peculiarly literary in our culture.“ (BI 15) In der Folge, daß es nun doch um die eigentümlich literarisch gestaltete Form der ‚Literatur‘ genannten Diskursart geht, wird auch die Nutzung von Übersetzungen wieder zurückgefahren. Um die besondere Komplexität des literarischen Werks gegenüber anderen Redeformen in seinem Kontext vollkommen verstehen zu können, sei es nötig, sie im Original zu lesen. „Conviction that this complexity can only be fully appreciated and understood in the text's original articulation is what led us comparatists to immerse ourselves in the study of foreign languages.“ (BI 16) Ja, angesichts des wachsenden Einflusses sozialwissenschaftlicher Modelle bloßer Wissensakkumulation komme es gerade jetzt darauf an, „to defend the value of literature's peculiar ways of knowing and unknowing – such as indirection, paradox, fantasy, passion, irony, contradiction, extremity.“ (BI 16) Fast scheint es hier so, als seien diese Gestaltungs- und Wirkungsformen, die die literarische Rede gegenüber anderen Redeformen auszeichnen, anders als die kulturrelativen Erscheinungsformen des Literarischen essentialistisch zu verstehen.

Sowenig man als dekonstruktiver Philosoph der Metaphysik einfach den Rücken zukehren kann, sondern ihr in „metaphysische[r] Komplizenschaft“³⁰ ver-

²⁹ Vgl. etwa Damrosch: Comparing the Literatures, a.a.O., Kap. „Origins“, hier: 30–39 („The Principle of Polyglottism“, zu Melzl) und 39–43 („The Relativity of Literature“, zu Posnett).

³⁰ Hierzu Derridas Baltimore-Vortrag „Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaft vom Menschen“ von 1966 in: Jacques Derrida: Die Schrift und die Differenz [frz. 1967; dtsh. 1972]. Frankfurt am Main 1985, 422–442, hier: 426.

bunden bleibt, soweit es dem kulturalistisch gesinnten Komparatisten bei dem Versuch, die Literatur zu dezentrieren möglich, sie zugunsten der Vielfalt raumzeitlicher Erscheinungsformen von Literarischem einfach hinter sich zu lassen. Er bleibt der Poetik ihrer essentialistischen Stilformen und anthropologischen Wirkungsweisen in poetologischer Komplizenschaft ausgeliefert.³¹

b Globalisierung – Demokratisierung – Entkolonialisierung

Innerhalb der Fachgeschichte verschiebt sich mit dem Bernheimer-Papier der soziokulturelle Ort, von dem aus die Komparatistik disziplinär konturiert wird, ein drittes Mal. Die erste Phase der disziplinären Institutionalisierung der Komparatistik antwortete auf die Etablierung der einzelphilologischen Erforschung von Nationalliteraturen mitsamt deren ideologischen Unterbauten. Die zweite Phase der Komparatistik entwickelte sich infolge des nationalsozialistischen Kulturbruchs in der amerikanischen Emigration unter den Bedingungen eines ‚erzwungenen‘ Frontalieriums. Das Bernheimer-Papier positioniert sich mit dem Anspruch auf eine Neudefinition der Ziele und Methoden der Komparatistik dramatisch an einer „critical juncture in its history“ (BR 47). Auch das ethische Selbstverständnis, das stets im komparatistischen Selbstbild mitschwingt, verschob sich entsprechend von Imperativen der Völkerverständigung, des Pazifismus und Humanismus hin zu einer Politik diskursanalytischer Machtkritik, die sich an eurozentrischen, postkolonialen, elitär- undemokratischen oder anderen als hegemonial bzw. ausgrenzend aufgefaßten Strukturen entzündet. Damit antwortet das Bernheimer-Papier auf eine innenpolitische Situation in den USA nach dem Ende der Blockkonfrontation und einer damit verbundenen hochschulpolitischen Reorganisation der Disziplinen unter dem Konkurrenzdruck knapper Finanzmittel. Die Neudefinition der US-Komparatistik kann man als Reaktion auf drei soziohistorische Prozesse betrachten.³²

31 In ähnlicher Weise weigert sich Rey Chow in einem Plädoyer, das die Komparatistik als „A Discipline of Tolerance“ (in: *A Companion to Comparative Literature*. Hg. Ali Behdad, Dominic Thomas. Chichester UK 2011, 15–27) ausruft, das jeweils Literarische eines ‚Literatur‘ genannten Spezialdiskurses in einem je raumzeitlich gegebenen Diskursensemble (wie es infolge von Bernheimers ‚downgrade‘ der Literatur zwingend gewesen wäre) differenzanalytisch „in relation to, relative to ...?“ (22) auszuweisen, vielmehr basiert ihre komparatistische „ethics of tolerance“ auf einem Begriff, der Literatur „in the broad modern sense of fictional composition“ (25) versteht, mithin andere Gestaltungsweisen des Literarischen einem modernen Text- bzw. Literaturbegriff unterwirft (zu dieser Problematik s. I.iii.5 und II.vi.4). Daß der beschworene Humanismus mit dem Oxymoron einer „tyrannical mission of tolerance“ (21) verbunden ist, befremdet. Zu Chow s. II.ix.3.a.

32 Vgl. Pratt (*Comparative Literature and Global Citizenship*, a.a.O., 58–65), deren Dreiklang „Globalizing, Democratizing, Decolonizing“ ich folge, aber mit eigenen Akzenten versehe. Schon im Zusammenhang mit dem Bernheimer-Report war die Diagnose, daß sich die Welt in einem Prozeß der Demokratisierung befindet, im Blick auf gegenläufige Ereignisse (ethnische Säuberun-

- (a) Globalisierung, d. h. ein zunehmendes Zusammenrücken auf dem Globus, zunehmende Internationalisierung von Geld-, Waren- und Menschenströmen mit der Folge, daß insbesondere kulturelle Produktionen nicht mehr auf einen Kultur- oder Sprachraum bezogen werden können. Grenzen sind porös und zweit-rangig gegenüber einer international agierenden Kulturwarenproduktion und -industrie geworden.
- (b) Demokratisierung, d. h. insbesondere die Öffnung der Universitätsausbildung in den USA für vormals ausgeschlossene Bevölkerungsgruppen wie Frauen, Schwarze, Hispanos etc. und die damit verbundene Geltendmachung der mit diesen Gruppen verbundenen kulturellen Werte, Kanones, Einstellungen und diskursiven Praktiken gegenüber dem WASP-Kanon der Ostküste, der weiß, angelsächsisch, protestantisch bzw. puritanisch und männlich determiniert war. Die Integration der ethnischen Vielfalt der USA führt zur Diversifikation personaler und intellektueller Rahmenbedingungen der Universitätsausbildung namentlich an den (vormals) geisteswissenschaftlichen Departments, insbesondere der komparatistischen Abteilungen, da diese im Unterschied zu den einzelsprachlich organisierten in besonderer Weise zum Auffangbecken polyglotter europäischer Emigranten, die einen entscheidenden Einfluß auf die Disziplin genommen hatten³³, geworden waren.
- (c) Entkolonialisierung, d. h. die Überschneidung zweier komplementärer Prozesse, und zwar sowohl der Eintritt der Dritten Welt in den kulturellen Dialog mit der Ersten als auch die „decolonization“ der USA selbst: ihre Loslösung von den (fremden) kulturellen Vorgaben Europas und eine damit einhergehende Redefinition eines (eigenen) US-amerikanischen Kulturbegriffs.³⁴

Es ist wohl gerade der letzte Punkt einer kulturellen ‚Entkolonialisierung‘ der politischen Supermacht USA selbst, daß die Ablehnung des eurozentrischen Kanons und der damit verbundenen Komparatistikkonzeption europäischer Immigranten in

gen im ehemaligen Jugoslawien, israelisch-palästinensischer Konflikt, zapatistische Unruhen im mexikanischen Chiapas, nukleare Aufrüstung Nordkoreas, zunehmender Machtaufschwung von „Fascist China“ von Perloff („Literature“ in the Expanded Field, a.a.O., 175–186) hinterfragt und die hegemoniale Dimension der Globalisierung kritisch offen gelegt worden.

33 „In the United States, émigrés such as Erich Auerbach, Anna Balakian, Leo Spitzer, and René Wellek exerted a decisive influence on the discipline“. David Damrosch: Home is Somewhere Else: Comparative Literature as a Migrant Discipline. In: Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Hg. Sandro M. Moraldo. Göttingen 2019, 85–99, hier: 85. Der Aufsatz entspricht den Ausführungen in Damrosch: Comparing the Literature, a.a.O., Kap. 2: „Emigrations“, 65–83, hier: 66. Die Namensliste ließe sich leicht erweitern, etwa um Paul de Man, bei dem Spivak in Cornell promoviert wurde und Damrosch in Yale studiert hat.

34 Vgl. Pratt: Comparative Literature and Global Citizenship, a.a.O., 59.

dem Bernheimer-Papier so scharf ausfällt, obwohl ihr ‚exilic consciousness‘ in anderem Zusammenhang als paradigmatisch für die Komparatistik als einer migrantischen Disziplin herausgestellt wird. In der geradezu ödipal fixierten Abwendung von einem als restriktiv gewerteten Eurozentrismus, der im Greene-Report nicht zuletzt in der Skepsis gegenüber Übersetzungen zum Ausdruck komme, überschneiden sich auf paradoxe Weise postkoloniale Identitätspolitik, die auf die symbolische Repräsentation vormals ausgegrenzter Diskurswelten besteht, mit der konservativen Abwehr einer als „German Connection“ bezeichneten Denktradition aus Nietzsche, Freud, Max Weber oder Heidegger, die mit ihrem Nihilismus und Werterelativismus, die von den Emigranten in die USA importiert worden seien, zur Abkehr vom liberalen, naturrechtlich begründeten Wertekanon der amerikanischen Gesellschaft geführt hätten.³⁵ Diese eigentümliche Überschneidung verweist auf den blinden Fleck der Eurozentrismus-Kritik der US-amerikanischen Komparatistik, insofern sie mit europäischen Waffen geführt wird. Bernheimer selbst verweist in seiner Einleitung auf den Einfluß der Diskursanalyse Foucaults, der Intertextualitätstheorie Bachtins und der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule, namentlich Benjamins.³⁶ Die Kritik am eurozentrischen Kanon der Primärliteratur vollzieht sich mit Hilfe eines einschlägigen Kanons eurozentrischer Sekundärliteratur, d. h. mit einem Eurozentrismus zweiten Grades, für den die Kritiker des Eurozentrismus blind sind. Paradox ist die Überschneidung der Kritik, die zu einer

35 Allan Bloom: *The Closing of the American Mind. How Higher Education Has Failed Democracy and Impoverished the Souls of Today's Students*. New York u. a. 1987, Kap. „The German Connection“, 141–156. Für Wolf Lepenies (Deutscher Geist in Gefahr? In: *Der deutsche Geist der Gegenwart*. Hg. American Institute for Contemporary German Studies. Bonn 1990, 34–43, hier: 35) ist es das „zentrale[n] Kapitel“ von Blooms Buch. Auch Blooms „intellektuelle Monroedoktrin“ (ebd., 38) ist von dem Widerspruch durchzogen, daß die Unabhängigkeit von ‚fremdem‘, d. h. deutschem (und französischem) Denken in Abhängigkeit von fremdem Denken, etwa Platons, gefordert wird, das überdies ironischerweise von einem deutschen Emigranten, Leo Strauss, vermittelt worden ist. Zur Kritik an Bloom, namentlich an dessen Homogenisierung einer durch und durch unter dem Einfluß Nietzsches stehenden ‚German Connection‘ vgl. Carsten Zelle: Vier Überlegungen zum Einfluß der deutschen Emigranten auf die amerikanische Literaturwissenschaft. Responsor zu Egon Schwarz. In: *Modernisierung oder Überfremdung? Zur Wirkung deutscher Exilanten in der Germanistik der Aufnahmeländer*. Hg. Walter Schmitz. Stuttgart, Weimar 1994, 130–137. Hierin werden als Gegenbeispiele neben Karl Viëtor Werner Jaeger und Erich von Kahler herangezogen.

36 Vgl. BI 7. Bernheimer überliefert in seiner ‚Introduction‘ überdies, wie schon angedeutet, die schöne, freilich bezeichnende Anekdote, daß er als graduate student in Harvard 1969 auf der Höhe des Anti-Vietnam-Krieg-Protests im Zuge einer Diskussion über Struktur und Ziele des Komparatistik-Programms für das einschlägige Einführungsseminar statt der Lektüre von Wellek/ Warrens *Theory of Literature* das Studium von „Nietzsche, Freud, Marx, and other such seminal thinkers“ (BI 3) empfahl.

Neudefinition der US-amerikanischen Komparatistik führen soll, mit Allan Blooms Polemik gegen *The Closing of the American Mind*, insofern die im Bernheimer-Report zum Ausdruck kommende Ablehnung des als eurozentrisch gebrandmarkten Kanons mit den Waffen europäischer Literaturtheorie genau jenen Arsenalen entstammen, die bei Bloom unter Feuer genommenen werden. Das, was bei den Komparatisten zur Öffnung des Fachs führen soll, führt bei Bloom zur Schließung und zum Bankrott der Universität – vor allem der an ihr gelehrtene ‚humanities‘. Ein besonders abschreckendes Beispiel dafür geben bei ihm ausgerechnet die zeitgenössischen Comp Lit-Departments ab: „Comparative literature has now fallen largely into the hands of a group of professors, who are influenced by the post-Sartrean generation of Parisian Heideggerians, in particular Derrida, Foucault and Barthes. The school is called Deconstructionism, and it is the last, predictable, stage in the suppression of reason and the denial of the possibility of truth in the name of philosophy. The interpreter’s creative activity is more important than the text; there is no text, only interpretation.“³⁷

c Vive la différence

Die Abgrenzung gegenüber dem Komparatistikverständnis der Ostküstenelite³⁸, deren Kanon nicht nur eurozentrisch dominiert gewesen sei, sondern darüber hinaus auch „Amerifugal“³⁹, verweist darauf, daß die im Bernheimer-Report angestrebte Emanzipation vom europäischen Kanon, den damit verbundenen Fremdsprachen und einem entsprechenden engen Literaturbegriff auf einen tiefen inneramerikanischen Identifikationskulturkonflikt hinausläuft. Dementspre-

37 Bloom: *The Closing of the American Mind*, a.a.O., 379. Auch für die ‚Connection‘ der dekonstruktiven Pariser Heideggerianer bildet Nietzsche, der in anderem Theoriezusammenhang einmal als „Drehscheibe [...] in die Postmoderne“ (Jürgen Habermas: *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen* [1985]. Frankfurt am Main 1988, im Titel zur vierten Vorlesung, 104) bezeichnet worden ist, den letztlichen Bezugspunkt.

38 Damrosch (*Comparing the Literatures*, a.a.O., Kap. 3: „Politics“, 84–121, hier 90) stellt heraus, daß das die Komparatistik beherrschende Elitebewußtsein von den „East Coast departments“, wo die Vorsitzenden der Reports von 1965 und 1975, Levin (Harvard) und Greene (Yale), gelehrt hatten, ausgegangen sei. Auch die Mehrzahl der Komiteemitglieder wäre in Harvard oder Yale ausgebildet worden oder hätte dort gelehrt (oder beides).

39 Damrosch (*Comparing the Literatures*, a.a.O., Kap. 3: „Politics“, 84–121, hier 97f.) diagnostiziert rückblickend, daß der „West-Eurocentrism“ der US-Komparatistik in den Jahrzehnten nach Ende des Zweiten Weltkriegs zwar bedauerlich, aber nicht überraschend gewesen sei, bemerkenswert hingegen sei es gewesen, daß das Fach nicht nur „Eurocentric but also Amerifugal“ gewesen sei und die Generation der in den USA geborenen Komparatisten, die auf die Kohorte der europäischen Emigranten folgte, so wenig mit der Literatur ihres eigenen Landes anzufangen gewußt hätten. „Why did they do so little with the literature of their own country?“

chend kontrovers und gereizt fallen teilweise die ‚Position Papers‘ aus, die in dem Sammelband, der den Report druckt, enthalten sind. Der Widerspruch formuliert sich auf zwei Ebenen, und zwar sowohl gewissermaßen intrinsisch im Hinblick auf die Dezentrierung des Literaturbegriffs bei Peter Brooks als auch quasi extrinsisch im Hinblick auf die Strategie inneruniversitärer Profilierung des Fachs bei Jonathan Culler.

Peter Brooks (*1938), seinerzeit Chair der Komparatistik-Abteilung in Yale, zeigt sich in seinem Positionspapier genervt von dem imperativen Ton, der aus dem Bernheimer-Report mit „all those ‚shoulds‘“ spricht: „Yet my unease with the report is real. I am distressed by its abjectly apologetic tone when discussing the teaching of literature.“ Die im Report enthaltenen Forderungen seien durchweg „tired clichés“ und „common topics“, die man schon von den MLA-Tagungen der letzten zehn Jahre her kenne – eine besonders vergiftete Feststellung, impliziert sie doch, daß man mit solchen Themen gegenüber den in der Modern Language Association vertretenen Fächern, die sich mit englischer und (neuerer) fremdsprachiger Literatur befassen, keine eigenständige Kontur gewinnen könne. Vor allem sei die Selbstgewißheit der gutgemeinten Vorgaben, mit denen das Fach von einer Literatur- zu einer Kulturwissenschaft transformiert werden soll, schwerlich vereinbar mit den kulturrelativistischen Prämissen, die ihnen theoretisch zugrunde liegen. „And isn't the rhetoric of virtue implicit in such imperatives quite at odds with the cultural relativism, the situatedness of analytical perspective, preached in the report?“⁴⁰

Mit Brooks, der als Undergraduate in Harvard u. a. bei de Man studiert hatte, von Harry Levin dort promoviert wurde und später Nachfolger de Mans als Sterling Professor of Humanities in Yale wurde, wendet sich der Chair jenes Departments gegen das Bernheimer-Papier, das durch die dekonstruktivistische Schule der ‚Yale Critics‘ prominent dazu beigetragen hatte, daß US-amerikanische Komparatistik-Abteilungen im Ruf standen, „hotbeds of theory“ zu sein⁴¹ – etwas, womit

40 Brooks: Must We Apologize? A.a.O., 99f.

41 Im Blick auf die „epoch of theory“ heißt es in Bernheimers ‚Introduction‘: „Across the country, comparative literature departments became known as hotbeds of theory, and theory became identified with what many took to be its most rigorous practice, deconstruction.“ (BI 4) Im Anschluß zitiert Bernheimer aus dem Aufsatz von J. Hillis Miller (1928–2021): The Function of Literary Theory at the Present Time, a.a.O., 102., in dem „a massive shift of focus in literary study since 1979“ festgehalten wird – eine Wende, die weggeführt habe „from the ‚intrinsic‘, rhetorical study of literature toward study of the ‚extrinsic‘ relations of literature, its placement within psychological, historical or sociological contexts.“ (BI 5) Bernheimer bezieht das Stichjahr 1979 auf das Erscheinen von de Mans *Allegories of Reading* (New Haven 1979), in dessen 1973 erstpubliziertem Eröffnungsauftakt „Semiology and Rhetoric“ (3–19) eingangs die von Wellek/Warren stammende Unterscheidung zwischen intrinsischem und extrinsischem Theorieansatz aufgegrif-

der „gnadenlose Historismus“ Foucaults⁴², der aus dem Bernheimer-Report spricht, endlich Schluß machen will.

Gegenüber der Suggestion des Bernheimer-Reports, daß Komparatistik Anschluß an „the hip world of cultural studies“ gewinnen müsse, erinnert Brooks daran, daß zwischen Flauberts *Madame Bovary* und einschlägigen zeitgenössischen medizinischen bzw. psychiatrischen Traktaten über Hysterie, die als Kontext des Romans heranzuziehen wären, ein Gattungsunterschied liegt, dessen Nivellierung zu beiderlei Nachteil ausschlägt: „reading a novel is not quite the same as reading a medical treatise“.⁴³ Die kulturelle Kontextualisierung von Literatur macht vergessen, daß sie nicht allein in synchroner Opposition zu anderen diskursiven Praktiken einer gegebenen Kultur steht, sondern vor allem auch in diachroner Opposition zu vorangehenden Erscheinungen der gleichen literarischen Reihe.⁴⁴ In Anknüpfung an seinen akademischen Lehrer Harry Levin, dem gegenüber u. a. die kritische Abgrenzung des Bernheimer-Berichts galt, macht Brooks geltend, daß Literatur spätestens seit der Renaissance eine ‚Institution‘ gebildet habe: „And this means [...], that writers are always responding, not only to ideological and cultural contexts, but as well to the history and situation of the literature in which they want to claim to be participants. An aspiring poet becomes an aspiring poet because he or she has read some poetry by others, not

fen wird – wobei letzterer im Blick auf Prousts Großmutter der Lächerlichkeit verfällt. Das Stichjahr könnte freilich auch auf den epochemachenden Sammelband der Yale Critics bezogen werden: Harold Bloom, Paul de Man, Jacques Derrida, Geoffrey H. Hartman, J. Hillis Miller: Deconstruction and Criticism. London 1979.

42 Habermas: Der philosophische Diskurs der Moderne, a.a.O., Vorlesung IX: „Vernunftkritische Entlarvung der Humanwissenschaften: Foucault“, 279–312, hier: 296, vgl. Vorlesung X: „Aporien einer Machttheorie“, 313–343, wo Habermas vom „radikalen Historismus“ (324) Foucaults spricht. Insgesamt führt der „gleichsam transzendentale[n] Historismus“ Foucaults (296) zu einem metamorphotischen Konzept der Geschichte als einer ewigen Wiederkehr von ‚Machtprotuberanzen‘ (vgl. 326).

43 Brooks: Must we apologize? A.a.O., 101.

44 Das gilt natürlich nicht nur für Romane, sondern auch für ‚medical treatises‘. So wie literarische Texte in Gattungstraditionen stehen nicht-literarische Texte, die diskursive Äußerungen fixieren, in bestimmten Diskurstraditionen. Eine Studie, die die Diskursart und -tradition des ‚medical treatise‘ aufarbeitet, ist Desiderat. Zum Begriff des ‚epistemischen Genres‘ (in der Medizin), das als eine „intrinsisch soziale Form“, d. h. als Institution verstanden wird, die „gemeinsam genutzte Textkonventionen“ bestimmt, siehe Gianna Pomata: Fälle mitteilen. Die *Observationes* in der Medizin der frühen Neuzeit [engl. 2010]. In: Krankheit schreiben. Aufzeichnungsverfahren in Medizin und Literatur. Hg. Yvonne Wübben, Carsten Zelle. Göttingen 2013, 20–63, bes. 20–26, hier: 24. Zum Verhältnis von Gattungs- und Diskurstradition siehe Klaus W. Hempfer: Konvergenzen und Divergenzen disziplinärer Begriffsbildungen: linguistische ‚Diskurstraditionen‘ und literaturwissenschaftliche ‚Gattungen‘. In: Diskurse, Texte, Traditionen, a.a.O., 307–316.

simply because he or she wants to respond to the ideological and cultural *Zeitgeist*.⁴⁵ Es kommt für Brooks darauf an, Literatur nicht als eine diskursive Praxis unter anderen zu erforschen, sondern vielmehr in erster Linie als etwas, das sich, im Sinne von Harold Blooms ‚Einflußangst‘, durch eine intrapoetische Beziehung auf andere, vorangehende Literatur definiert: „the most imperative context is that of poetics.“⁴⁶

Den Einwand Brooks' wendet Jonathan Culler (*1944)⁴⁷, seinerzeit Dekan des Comp Lit-Department an der Cornell-University, in disziplinstrategischer Hinsicht. Es geht ihm in seiner Kritik am Bernheimer-Papier nicht um eine Abwehr eines kulturwissenschaftlichen Ansatzes in der Vergleichenden Literaturwissenschaft, aber er wendet sich entschieden gegen die Aufgabe eines starken Begriffs von Literatur als Focus des Fachs. Die beiden Stoßrichtungen der Fachrevision, die Hinwendungen zur globalen Literatur und zu allen Arten diskursiver und kultureller Praktiken, seien zwar jede für sich nachvollziehbar, Resultat davon sei aber „a discipline of overwhelming scope, charged with the study of discourses and cultural productions of all sorts throughout the entire world.“⁴⁸ Eine solche Ausweitung der Disziplin zieht nach Cullers Ansicht zwei Fragen nach sich: Sollte ein solches Fach noch ‚Vergleichende Literaturwissenschaft‘ heißen? Und gäbe es daneben noch andere geisteswissenschaftliche Fächer an der Universität? „Should such a department still be called ‚comparative literature‘? And should there be any other humanities departments in this university?“⁴⁹

Für Culler führen die Vorschläge des Bernheimer-Reports nicht zu einem ‚Renewing‘ der Komparatistik an der Jahrhundertwende, sondern zu ihrer völligen Konturlosigkeit.⁵⁰ Für die Konturierung der Komparatistik als einem distinkten

⁴⁵ Brooks: Must we apologize? A.a.O., 101. Brooks verweist hier auf den Aufsatz von Harry Levin: Literature as an Institution. In: Accent. A Quarterly of New Literature 6 (1946), H. 3, 159–168; wiederaabgedr. in: ders.: The Gates of Horn. A Study of Five French Realists. Oxford 1963, 16–23. Der ‚reflection‘ setzt Levin darin paranomastisch den Begriff der ‚refraction‘ zur Bezeichnung des Wirklichkeitsverhältnisses von Literatur entgegen.

⁴⁶ Brooks: Must we apologize? a.a.O., 101.

⁴⁷ Culler ist im deutschsprachigen Raum vor allem dadurch bekannt geworden, daß er hierin Ende der achtziger Jahre ‚Deconstruction‘ und Derridas poststrukturalistische Literaturtheorie bekannt gemacht hat. Siehe Jonathan Culler: Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie [engl. 1982; dtsc. 1988]. 6.–7. Tsd. Reinbek bei Hamburg 1994. Vgl. ders.: Literaturtheorie. Eine kurze Einführung [engl. 1997]. Stuttgart 2002.

⁴⁸ Jonathan Culler: Comparative Literature, at Last! a.a.O., 117–121, hier: 117.

⁴⁹ Ebd., 117 f.

⁵⁰ Vgl. Perloff („Literature“ in the Expanded Field, a.a.O., 176), die in ihrer harschen Abrechnung mit der Aufgabe der Literatur als ausschließlichem Fokus der Komparatistik zugunsten ihrer Kontextualisierung als einer diskursiven Praxis im oftmals widersprüchlichen Feld kultureller Produktion bissig festhält: „This Foucaultian assertion sounds sensible enough until we stop to

Fach im Ensemble der ‚humanities‘ erinnert Culler an den methodologischen Grundsatz Saussures, daß Glieder innerhalb eines Systems dadurch am bestimmtesten gekennzeichnet werden, „daß sie etwas sind, was die andern nicht sind.“⁵¹ Wie das linguistische Zeichen haben Disziplinen oder universitäre Abteilungen „differential identities. As Ferdinand de Saussure put it – though not with comparative literature in mind – ,their most precise characteristic is to be what the others are not“.⁵² Dadurch werden drei Unterscheidungen präjudiziert, die die Komparatistik für Culler charakterisieren. Statt Einzelsprachigkeit: Mehrsprachigkeit, statt Studium einer einzelnen Literatur: gleichzeitiges Studium mehrerer Literaturen, vor allem aber: statt cultural turn: literal re-turn.

Wenn sich alle einzelliteraturwissenschaftlichen Fächer dem interdisziplinären ‚cross-over‘ öffneten, bliebe für die Vergleichende Literaturwissenschaft kein distinkter Gegenstand übrig. Die Komparatistik könne sich aber im Konkurrenzkampf der Fächer nur halten, wenn sie ihren Studenten etwas anbiete, was die literaturwissenschaftlichen Nachbardisziplinen gerade nicht anbieten könnten. Culler schließt daraus, daß die Revision von ‚Comparative Literature‘ zu ‚Comparative Cultural Studies‘ zur Profilierung des Fachs in der Zukunft nichts wird beitragen können. Der im Bernheimer-Papier befürwortete ‚cultural turn‘ tauge daher gerade *nicht* dazu, die Vergleichende Literaturwissenschaft gegenüber den Nachbarfächern zu konturieren: „Today, when national literature departments have increasingly become sites where a wide range of cultural objects are studied – not just film and popular culture but discourses of sexuality, conduct books, and any discourse that contribu-

think about it. For, if any and all discursive practices will be the object of our ‚discipline,‘ what makes it a discipline at all?“ Für Perloff geht es in dem Report weniger um die Standards einer Disziplin, als um „doctrinal maneuvers“ (ebd., 180), mit denen ein bestimmter Ansatz durchgeboxt werden soll.

51 Ferdinand de Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft [frz. 1916]. Hg. Charles Bally, Albert Sechahaye. Übers. Herman Lommel. 2. Aufl. Berlin 1967, 140.

52 Culler: Comparative Literature, at Last! a.a.O., 118. Culler zitiert Saussures *Cours* in englischer Übersetzung nach der kritischen französischen Edition von Tullio de Mauro (Paris 1972), 162: „Leur [des valeurs émanent du système] plus exacte caractéristique est d’être ce que les autres ne sont pas.“ In seiner Replik auf den Saussy-Report von 2004 wird Culler das Saussure-Zitat erneut aufgreifen. Im Gegensatz zum vorangehenden Bernheimer-Papier, das die Rolle der Literatur als Fokus des Fachs in Frage stellte, die Lektüre der Texte im Original für unnötig fand und aufgrund der Wendung zu „global cultural studies“ das Fachprofil aufzulösen drohte, begrüßt Culler nun im Saussy-Report, daß die Zentralstellung der Literatur wieder anerkannt wird, Ästhetik nicht länger als Schimpfwort gilt und Texte anderer kultureller Diskurse *literarisch* gelesen („reading literarily“) werden sollen. Siehe Jonathan Culler: Comparative Literature, at Last. In: Comparative Literature in the Age of Globalisation, a.a.O., 237–248, bes. 240 f. Das Ausrufungszeichen im Titel ist daher gegenüber 1995 entfallen.

tes to the construction of cultures and individuals – the turn from literature to other cultural productions will not help to differentiate or define comparative literature.“⁵³ Das Besondere der Vergleichenden Literaturwissenschaft ergibt sich vielmehr stets nur aus ihrem komplementären Verhältnis zu den Einzelliteraturwissenschaften. „And as the national literature departments turn to culture, they will leave comparative literature with a particular role. If it resists the rush into cultural studies, comparative literature will find itself with a new identity, as the site of literary study in its broadest dimensions – the study of literature as a transnational phenomenon.“⁵⁴ Verbunden ist das Plädoyer für ein vergleichendes Literaturstudium mit dem Votum, daß die Texte im Original, also nicht, was im Bernheimer-Papier als eine nur lässliche Sünde betrachtet wurde, in Übersetzungen gelesen werden: „It is in this context, where English professors may be writing about the history of the body and German professors about modernist film, that the insistence on reading texts in the original has come to be the distinctive, perhaps the only differentiating feature of comparative literature.“⁵⁵

Das Profil der Komparatistik ergibt sich für Culler nur aus dem Widerspiel zu den anderen Fächern. Auf deutsche Verhältnisse übertragen, könnte man etwas polemisch sagen, daß in dem Augenblick, wo z. B. die Germanistik Interkulturalität und Neue Medien auf ihre Fahnen geschrieben hat, kultur- und medienwissenschaftliche Öffnungen eben gerade nicht profilschärfende Auswirkungen zeitigen. Man gerät bestenfalls in einen Verdrängungswettbewerb um knappe Ressourcen. Das Besondere der Vergleichenden Literaturwissenschaft ergibt sich vielmehr stets nur aus ihrem komplementären Verhältnis zu den Einzelliteraturwissenschaften.

53 Culler: Comparative Literature, at Last! A.a.O. 119.

54 Ebd.

55 Ebd.

IX Komparatistik im Zeitalter von Zeitalterbeschleunigung und Zukunftspluralisierung

Moderne ist „ständiges Erzeugen von Anderssein“, was zu einer „gleichsam schreckhafte[n] Diskontinuität der Semantik“ führt.¹ Igel und Maulwürfe haben dagegen Strategien entworfen. Als Chronist der sich akzelerierenden *trends*, *turns* und *ages* kommt man sich freilich wie der Hase vor.

1 Der Saussy-Report 2004/2006

Verfolgt man die Reports der ACLA, stellt man fest, daß ihre Publikation immer pluralistischer ausfällt. Zwar war der *Bernheimer-Report* von 1993 wie die vorangehenden Berichte von einer Kommission unter Vorsitz eines Chair verfaßt und gezeichnet², er wurde jedoch im Rahmen des zwei Jahre später herausgegebenen Sammelbands von perspektivierenden *Responses* und ergänzenden, teilweise kontroversen *Position Papers* begleitet. Demgegenüber gibt sich der Report zehn Jahre später von vornherein dezidiert polyphon. Der von der Verbandsleitung beauftragte Kommissionsvorsitzende, Haun Saussy, zielt erst gar nicht mehr auf ein Konsenspapier mit seinen Formelkompromissen³, sondern bittet gleich eine Reihe

1 Niklas Luhmann: Das Moderne der modernen Gesellschaft. In: ders.: Beobachtungen der Moderne. Opladen 1992, 11–49, hier: 18 und 15. Vgl. Carsten Zelle: Nous, qui sommes si modernes, serons anciens dans quelques siècles. Zu den Zeitkonzeptionen in den Epochewenden der Moderne. In: Konzepte der Moderne. DFG-Symposion 1997. Hg. Gerhart von Graevenitz. Stuttgart, Weimar 1999, 497–520.

2 Aus der Rückschau wird die Autorschaft einer zehnköpfigen Kommission synekdochisch auf diejenige des Vorsitzenden verkürzt. War für Jonathan Culler (Comparative Literature, at Last. In: Comparative Literature in the Age of Globalisation. The ACLA Report on the State of the Discipline, 2004. Baltimore MD 2006, 237–248, hier: 247, Anm. 2) der Report noch „a collective document (though largely written by Charles Bernheimer)“, spricht Ursula K. Heise (Introduction. Comparative literature and the new humanities. In: Futures of Comparative Literature. ACLA State of the Discipline Report. Hg. Ursula K. Heise. London, New York NY 2017, 1–8, hier: 1) von „Charles Bernheimer’s ten-page assessment“.

3 „My first thought was that I didn’t want a committee report in the usual style – a consensus document“. [Haun Saussy:] Preface. In: ders. (Hg.): Comparative Literature in the Age of Globalisation. The ACLA Report on the State of the Discipline, 2004. Baltimore MD 2006, VII–XIII, hier: VII. Haun Saussy (*1960) war seinerzeit Professor für Comparative Literature and East Asian Languages and Literatures an der Yale University.

Kollegen („colleagues“) um Berichtsbeiträge, so daß statt eines Reports ein Reportensemble entsteht, das die Einheit des Fachs in der Differenz der Ansätze umspannt. Unterlaufen wird die Absicht, die Essays der eingeladenen Kollegen insgesamt als den von der Verbandsleitung erbetenen Fachreport geltend zu machen, ironischerweise dadurch, daß die Kollegen irrtümlicherweise den von Saussy verfaßten, vorab verschickten Einzelbeitrag *pars pro toto* als Gesamtreport mißverstanden hatten⁴ – wodurch die Unterscheidung zwischen den unter der Überschrift „The State of the Discipline“ versammelten Reportessays in einem *Part I* und den anschließend in einem separaten *Part II* abgedruckten „Responses“ in dem entsprechenden *Comparative Literature in the Age of Globalisation* betitelten Sammelband von 2006 vollends aufgehoben wird. Der Sammelband *ist* der Standard des Fachs, weil sein Wesen als „Indiscipline“⁵ nicht vorgegeben ist, sondern sich im ‚Reflexionsmedium‘ eines unendlichen romantischen Gesprächs selbst erst entfaltet. Der Auftrag der Verbandssatzung, alle zehn Jahre einen Report zum Stand des Faches zu erstellen, wird von Saussy als Aufgabe der Verbandsspitze interpretiert, „to frame the never-ending discussion about what we do and why“, und mit einem Hölderlin-Zitat autorisiert: „This part of our work can happen only ‚seit ein Gespräch wir sind / und hören können voneinander;‘ as the poet says with sublimity and bathos [!].“⁶ Zuvor waren Heraklit und Hegel bemüht worden.⁷

In seinem eigenen Essay, den einige Mitglieder für den *Report* selbst gehalten hatten, schließt Saussy nach einem kurzen Abriß der Fachgeschichte von den Anfängen bis zu den unversöhnlichen Streitigkeiten im Anschluß an das Bernhei-

4 „Someone had to throw out the first ball. In October 2003 I began circulating a draft of my essay, an attempted general survey called ‚Exquisite Corpses from Fresh Nightmares.‘ Partly because it appeared earliest, partly because it gave everyone at least something to disagree with, this essay came, by an unfortunate synecdoche, to be thought of by many as ‚the 2004 report.‘“ [Haun Saussy:] Preface. In: *Comparative Literature in the Age of Globalisation*, a.a.O., VIII.

5 Ebd., ix. Zitiert wird hier der Titel des *Report*-Beitrags von David Ferris: *Indiscipline*. In: *Comparative Literature in the Age of Globalisation*, a.a.O., 78–99. David Ferris war seinerzeit Professor für English and Comparative Literature an der University of Colorado in Boulder. Der Benjamin-Experte Ferris fragt in seinem Beitrag entsprechend: „To borrow a coinage by Walter Benjamin, has comparative literature become the *Reflexionsmedium* of the humanities?“ Benjamin prägte diesen Begriff in seiner Dissertation *Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik* (Bern 1920).

6 [Haun Saussy:] Preface. In: *Comparative Literature in the Age of Globalisation*, a.a.O., XIII.

7 Ebd., vii: „The book, as I dreamt it before any words were actually on paper, would exemplify Heraclitus’s ‚One differing in itself‘ and the ‚unity of difference and non-difference‘ proposed by the German Idealists“.

mer-Papier⁸ auf eine der Komparatistik eigentümliche institutionelle Fragilität, da ihr im Unterschied zu anderen Fächern ein distinkter Gegenstandsbereich und ein festumrissener Kanon fehle. Diese Offenheit war von Wellek in dessen *Crisis*-Vortrag als Gefahr gewertet worden (s. II.iv.3), nun wird der Mangel eines Fokus, die „smooth corporate identity“ und „the logic of ‚weak ties‘“ zur heuristischen Stärke des Fachs umgewertet.⁹ In einem Statement zum erneut fälligen *Report*-Band wird Saussy zehn Jahre später den positiv gewerteten Krisenstatus bekräftigen und prognostizieren: „We can confidently predict that ten years from now, comparative literature will be in a state of crisis. It is always in crisis. In 2004 I ventured that nothing has ever definded comparative literature so well as the search for its own definition“.¹⁰

Daß die ‚Krise‘ der Normalzustand eines Faches ist, hatte zuvor Richard Rorty (1931–2007) mit großer Gelassenheit konstatiert. Weder prekäres Fachprofil, unsicherer Fachgegenstand oder schwankende Methode bringen ihn aus der Ruhe. Seine wechselnden Denominationen als Professor der Philosophie in Princeton, „of Humanities“ an der Universität von Virginia oder für Vergleichende Literaturwissenschaft in Stanford hätten nichts daran geändert, daß er stets das Gleiche gemacht habe: „straight philosophy courses“, und zwar mal Analytisches zu Wittgenstein, mal Kontinentales zu Heidegger... Auch von der Hysterie komparatistischer Paradigmen- bzw. Mode-Wechseln zeigt er sich gänzlich unbeeindruckt: „Fifty years down the road, accounts of the nature of the discipline of comparative literature written with Spivak in mind will sound as quaint as those written with Wellek in mind do now. If they do not, then something will have gone wrong – not because there is anything wrong with Spivak, but because no healthy humanistic discipline ever looks the same for more than a generation or two.“¹¹

⁸ Vgl. Djelal Kadir (Comparative Literature in an Age of Terrorism. In: Comparative Literature in the Age of Globalisation, a.a.O., 68–77, hier: 73), der wütend festhält, daß die von Wellek seinerzeit diagnostizierte ‚crisis‘ durch den Streit im Anschluß an das Bernheimer-Papier noch verschlimmert worden sei. Es ist hier jedoch nicht der Ort, den ‚Kulturkampf‘ innerhalb der US-amerikanischen Komparatistik *en détail* darzustellen.

⁹ Haun Saussy: Exquisite Cadavers Stitched from Fresh Nightmares. Of Memes, Hives, and Selfish Genes. In: Comparative Literature in the Age of Globalisation, a.a.O., 3–42, hier: 34 und 35, vgl. 24.

¹⁰ Haun Saussy: Comparative Literature. The Next Ten Years. In: Futures of Comparative Literature. ACLA State of the Discipline Report. Hg. Ursula K. Heise. London, New York NY 2017, 24–29, hier: 24. Zuerst online: [March 09, 2014] <<https://stateofthedisipline.acla.org/entry/comparative-literature-next-ten-years>> [10.08.2022].

¹¹ Richard Rorty: Looking Back at ‚Literary Theory‘. In: Comparative Literature in the Age of Globalisation, a.a.O., 63–67, hier: 63 und 67.

2 Der Heise-Report 2014–2015/2017

Als ob die Herausgeberin vorausgesehen hätte, daß es lächerlich wirken würde, wenn man nach zwei Bänden, die die US-amerikanische Komparatistik zunächst in einem *Age of Multiculturalism* und wenig später in einem *Age of Globalisation* lokalisiert haben, den erneut fälligen Report zum Fachstandard wiederum einem epochalen Trend zu verschreiben¹², entscheidet sich Ursula Heise den „ACLA State of the Discipline Report“ 2017 unter dem Titel *Futures of Comparative Literature* erscheinen zu lassen. Der Titel trägt Pluralismus zur Schau. Im ‚Preface‘ wird die bisherige Folge der Status-Berichte von Levin und Greene über Bernheimer und Saussy als zunehmender Öffnungs- und Demokratisierungsprozeß beschrieben, den der nun vorgelegte Report fortsetzen will, um alle Stimmen aus der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft einzubeziehen, denn das Fach könne heute nicht mehr anders beschrieben werden als „a diverse constellation of theoretical and analytical approaches to questions of languages, literature, and media.“¹³ Dementsprechend versammelt der Band unter acht verschiedenen „topics“ (Futures of Comparative Literature / Theories, Histories, Methods / Worlds / Areas and Regions / Justice, Difference, Inequality / Languages, Vernaculars, Translations / Media / Beyond the Human)¹⁴ ein buntes Gewimmel von über 50 Beiträgen unterschiedlicher Länge, das zunächst 2014/15 als Hypertext ins Netz gestellt

12 Die Frage „The Age of What?“ hatte schon Saussy (Exquisite Cadavers Stitched from Fresh Nightmares, a.a.O., 24, 27, 29, 31 und 34) selbst gestellt und war beim Durchspielen denkbarer Alternativen („Unipolarity“, „Inequality“, „Institutional Transformation“, „Information“) im „Envoi“ betitelten Epilog seines Beitrags zu „The Age of Comparative Literature?“ gelangt. Vgl. auch Kadir: Comparative Literature in an Age of Terrorism, a.a.O., 74: „Comparative Literature in the Age of Terrorism,‘ then, may be an appropriate reprise to last decade’s report.“

13 Ursula K. Heise: Introduction. Comparative literature and the new humanities. In: *Futures of Comparative Literature*, a.a.O., 1–8, hier: 2. Ursula K. Heise (*1960) lehrt am English Department und am Institute of the Environment and Sustainability an der University of California in Los Angeles (UCLA). Sie ist besonders ausgewiesen für Ecocriticism bzw. Environmental Humanities. Der Bandtitel überschneidet sich mit einem etwas älteren Abriß, in dem u. a. der Stand der Komparatistik nach ihrer Totssagung durch Basnett und Spivak im Blick auf den damals „in draft“ kursierenden Saussy-Report ausführlich besprochen wird: Jonathan Hart: The Futures of Comparative Literature. North America and Beyond. In: *Revue de littérature comparée* 2006/1, n° 317, 5–21.

14 Die für 2024 fällige online-Version des ACLA-Status-Reports sieht folgende sechs „topic“-Vorschläge vor, für die der im Netz stehende CfP um Einsendungen bis zum 1. November 2023 wirbt: Languages, grounds, translation / Theories, paradigms, methods, keywords / Worlds, regions, minorities, geopolitics / Histories, temporalities, periodization / Power, justice, ethics / Institutions, pedagogy, employment (The 2024 Report on the State of the Discipline of Comparative Literature <<https://stateofthedisipline.acla.org/>> [11.08.2022]).

und anschließend gedruckt wurde – eine Art Leistungsschau und Schaulaufen zugleich, was es innerhalb der Reichweite der in der ACLA versammelten und von ihren Gremien akzeptierten US-amerikanischen Komparatistik so alles gibt. Sofern es Kontroversen gibt, werden sie in einem solchen Wimmelbild unsichtbar.

Mit der Öffnung des Status-Berichts hat sich zugleich die Funktion des vom Verbandsvorstand einberufenen Report-Komitees verschoben. Fungierte es zunächst als Autor des Reports unter der Federführung des Komitee-Vorsitzenden, später dann seine einzelnen Mitglieder als Essayautoren im Rahmen eines Reportensembles, übernimmt es nun unter der Leitung der geschäftsführenden Herausgeberin Aufgaben der Mitherausgeberschaft. Die Komiteemitglieder werden zu peer-Gutachtern, die jeweils im Blick auf einen der Themenschwerpunkte („topics“) über die Annahme oder Ablehnung der durch einen CFP eingeworbenen Beiträge entscheiden und überdies Teilnehmer für Interviews oder Gespräche, die dem Druck des Sammelbands hinzugefügt werden, rekrutieren. Größtmögliche Dialogizität und Diversität wird angestrebt. Diskursverknappung findet freilich auch weiterhin statt. Sie operiert jedoch nicht mehr offen auf programmatisch-doktrinärer Ebene, sondern verlagert sich auf institutionelle Regularien, z. B. in Hinsicht auf Verbandsmitgliedschaft und Selektionskriterien der als peer-reviewer fungierenden Komitee-Mitglieder.

Bei aller organisierten Diversität gelingt es der Herausgeberin, Ursula Heise, im ‚Preface‘ der Druckversion – in der online-Version war Ursula Heise ausschließlich mit einem Beitrag zu den ‚Environmental Humanities‘ vertreten¹⁵ – drei prägende Achsen zu identifizieren, die bei aller thematischen Vielfalt eine konzeptionelle Matrix erkennen lassen:

- 1) die Verbindung von Literaturtheorie und Philosophie, die von der Ästhetik bis zum Poststrukturalismus reiche und mit (a) objektorientierter Ontologie, (b) Affekttheorie und (c) Mensch-Tier-Studien neue Forschungsfelder eröffnet hätte.
- 2) Postkoloniale Ansätze, die sich im Anschluß an Said oder Spivak neben der Beibehaltung ihres grundlegenden Interesses an der Frage, wie Kulturen und Literaturen durch globale Machtverhältnisse geformt werden, mit Themen (a) der Menschenrechte und (b) des Ökokritizismus verbunden hätten.
- 3) Das Thema ‚Weltliteratur‘ habe im Anschluß an den Bernheimer-Report einen regelrechten Boom ausgelöst, die Meinungen darüber aber in pro und contra geteilt. (a) Einerseits hätten die Forschungen von Moretti, Damrosch und anderen enorm zum Verständnis der Produktion, Migration, Übersetzung, transkulturel-

¹⁵ Ursula K. Heise: Comparative Literature and the Environmental Humanities [March 09, 2014] <<https://stateofthedisipline.acla.org/entry/comparative-literature-and-environmental-humanities>> [13.08.2022], abgedr. in: *Futures of Comparative Literature*, a.a.O., 293–301.

len Rezeption und Wertung literarischer Texte beigetragen. (b) Andererseits sei dem Weltliteratur-Paradigma aufgrund seiner homogenisierenden Dynamik mit Skepsis und Ablehnung begegnet worden, und zwar im Blick auf (i) die Unübersetzbarkeit dichterischer Sprache überhaupt, (ii) die von postkolonialer Seite geltend gemachte Gefahr einer weltliterarischen Auslöschung von Differenz, (iii) mangelndes Interesse an ökokritischen Fragen wie Ressourcenverschwendungen und Kostenfaktoren, (iv) kulturspezifische ‚Welt‘-Konstruktionen, (v) undifferenzierte bzw. quantifizierende Ansätze, die die Besonderheiten von Literatur und ihrer schöpferischen Produktion nivellierten, und schließlich (vi) die Befürchtung, daß Philologie und ‚close reading‘ ins Hintertreffen geraten könnten.¹⁶

Insgesamt kommt der Komparatistik im sich rasant entwickelnden zeitgenössischen Szenario der interdisziplinären ‚humanities‘ jedoch nicht mehr jene Vorreiterrolle zu, die sie in den Jahren zwischen 1960 und 1990 einnahm, „introducing various strains of theory to literary and cultural study“.¹⁷ Umso größer und unentbehrlicher sei jedoch gerade das, wofür die Komparatistik stehe – für „multilingual and cross-cultural research“.¹⁸ Mehrsprachigkeit und die dadurch eröffnete transkulturelle Kompetenz kohärenzieren mithin 2017 das Fach in den USA. Seine Themen konvergieren offenbar aber mit den anderen interdisziplinären Forschungsfeldern im Konzert der um Medienkulturwissenschaften erweiterten Humanities.

Hat Culler also recht behalten?

3 ‚politics of comparison‘

Mit dem Einzug der Diskursanalyse *sensu* Foucault in die US-amerikanische Komparatistik richtet sich das Interesse verstärkt auf die an Texten ablesbaren Machtverhältnisse literarischer, diskursiver und kultureller Praktiken und die damit

¹⁶ Heise: Introduction. Comparative literature and the new humanities, a.a.O., 2–4. Die Skepsis gegenüber dem Weltliteratur-Hype geht für Heise teils auf die schon ältere Kritik am identifizierenden Denken nomothetischer Begriffsbildung, teils auf das Mißverständnis zurück, daß der Weltliteratur-Begriff Resultat quantifizierender Werkzeuge der Digital Humanities (z. B. Morettis) sei.

¹⁷ Heise: Introduction. Comparative literature and the new humanities, a.a.O., 6. Saussy (Exquisite Cadavers Stitched from Fresh Nightmares. Of Memes, Hives, and Selfish Genes, a.a.O., 3f.) hatte 2004 noch herausgestellt, daß die Komparatistik in den USA „won its battles“ und sie nun im Orchester der Humanities die Erste Geige spiele und den Ton angebe, freilich um den Preis, daß nun alle ‚Komparatisten‘ seien – „but only with a low common denominator“.

¹⁸ Heise: Introduction. Comparative literature and the new humanities, a.a.O., 6.

verbundenen Ausschließungs-, Kontroll- und Selektionsprozeduren.¹⁹ Mikrophysisch ausgeübte Macht ist überdies mit den Verfahren, mit denen solche Texte analysiert werden, verbunden. Der im Bernheimer-Papier zum Ausdruck kommende Trend verschiebt damit die Aufmerksamkeit von der Auswahl und Analyse der Gegenstände zu den politischen Funktionen, die damit vollzogen werden. Politische Überzeugungen und moralische Wertungen gewinnen dadurch entscheidendes Gewicht, was an Formeln wie ‚politics of multiculturalism‘, ‚identity politics‘ oder ‚politics of comparison‘ etc. ablesbar ist.

a old-fashioned comparative literature based on Europe?

Insbesondere die ältere Skepsis gegenüber dem Vergleich gewinnt eine neue Brisanz. Dabei stellt sich zum wiederholten Male heraus, daß diese Skepsis auf einem einseitigen Verständnis seiner Funktionsweise beruht. Ein Beispiel hierfür ist der zweiteilige, nach einem binär funktionierenden alt/neu-Wertungsschema gebaute Aufsatz von Rey Chow, die der „old-fashioned comparative literature based on Europe“ ein „alternative paradigm of comparison“ entgegenstellt, das nicht, wie unterstellt wird, Einzelliteraturen der Dominanz eines universalistischen Schemas unterwirft, sondern vielmehr in einem spezifischen kulturellen Rahmen lokalisiert wird.²⁰ „Lokalisierung“ leistet dabei auf räumlicher, was Historisierung auf temporaler Ebene vollbringt, nämlich, wie einmal Friedrich Schlegel über Herders Historismus geurteilt hat, „jede Blume der Kunst, ohne Würdigung, nur nach Ort, Zeit und Art zu betrachten“.²¹ Zog Herders Historismus die Konsequenz

19 Text ist *sensu* Ricoeur schriftlich fixierter Diskurs. Diskursive Praktiken sind für den Diskursanalytiker, zumal wenn er Historiker oder Literatur- bzw. Kulturwissenschaftler (also nicht empirischer Soziologe oder Ethnologe) ist, mithin nur mittelbar einsehbar, eben nur als Texte lesbar. Vgl. z. B. eine beliebige Stelle bei Michel Foucault (Die Regierung des Selbst und der anderen. Vorlesung am Collège de France 1982/83 [frz. 2008]. Frankfurt am Main 2012, 311), wo er schreibt, daß „der philosophische Diskurs [...] von einer Praxis begleitet und durch eine Reihe von Praktiken unterstützt und ausgeübt wird.“ Das alles weiß er durch eine „Reihe“ bzw. „Gruppe von Texten“. Auch für die Lektüre von Diskursanalytikern gilt, daß sich Lesen nicht von selbst versteht – auch sie in hermeneutische Probleme immer schon verstrickt sind.

20 Rey Chow: The Old/New Question of Comparison in Literature Studies. A Posteuropean Perspective. In: English Literary History 71 (2004), H. 2, 289–311, hier: 301; zit. im folgenden in () im Text. Rey Chow (*1957) lehrte seinerzeit Englische und Vergleichende Literaturwissenschaft an der University of California in Irvine.

21 [Friedrich Schlegel:] [Rez.] Johann Gottfried Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität. Siebente und achte Sammlung. Riga 1796. In: Deutschland. Ein Journal 3 (1796), 9. Stück, Nr. X: Neue deutsche Werke, 326–336, hier: 336; abgedr. in: Kritische Friedrich Schlegel-Ausgabe (KFSa). Bd. 2: Charakteristiken und Kritiken I. 1796–1801. Hg. Hans Eichner. München, Paderborn, Wien 1967, 47–54, hier: 54.

aus der epochalen Querelle des Anciens et des Modernes und ihrer Repliken, erscheint der Lokalisierungsansatz als deren spatiales Funktionsäquivalent besonders im Zuge des „battle between ‚Eurocentric‘ and ‚non-Western‘ canons of text and theory“²² an Attraktivität gewonnen zu haben.

Ausgangspunkt ist die Kritik an Wellek/Warrens *Theorie der Literatur*, deren Begrifflichkeiten am Textkorpus westlicher Literatur abgezogen seien, fremde Literaturen als nachrangig bzw. minderrangig werteten und ihre Erscheinungen nur nach Maßgabe einer taxonomischen, auf „parity“ (290) beruhenden Vergleichsmethode normativ angleichen könnten.²³ Es geht also nicht darum, den europäischen zugunsten eines anderen regional gefassten Kanons zu substituieren, sondern die vorausgesetzten Begriffe und Werte eines solchen Literaturmodells zu hinterfragen.²⁴ Der westlich gerasterte Blick führe dazu, daß die eigentümliche ‚literariness‘ anderer, nichtwestlicher Literaturen entweder nicht ernstgenommen, übersehen oder ausradiert werde. Aber ist der inverse Blick, der entsteht, wenn die Perspektive „Europe and Its Others“, die Chow zufolge Welleks Ansatz durchherrscht, zur „Post-European Culture and the West“ umgekehrt wird (305), nicht weniger gerastert – nur anders?

Wie dem auch sei: Auch bei Chow bleibt Wellek der große Übervater der US-amerikanischen Komparatistik, an dem sich kritisch bis ablehnend abgearbeitet wird, an den man aber gleichwohl geradezu ödipal gebunden bleibt – wie Nietzsche an Wagner.

Eine andere Gründungsfigur der nordamerikanischen Komparatistik, Erich Auerbach (1892–1957), dagegen wird regelrecht verehrt. Für Edward W. Said

22 Saussy: *Exquisite Cadavers Stitched from Fresh Nightmares*, a.a.O., 21. Während Saussy versucht, solche Divergenzen herunterzuspielen, spricht Emily Apter (*The Translation Zone. A New Comparative Literature*. Princeton NJ, Oxford 2006, Kap. 3: „Global *Translatio*: The ‚Invention‘ of Comparative Literature, Istanbul, 1933“, 41–64 und 256–263 [Anm.]) von „contemporary canon and culture wars“ bzw. „recent philology wars“ (ebd., 58) infolge des Bernheimer-Reports und „disciplinary schisms within comparative literature induced by the advent of postcolonial theory“ (ebd., 263, Anm. 48).

23 Man könnte den seit der 2. Aufl. von Wellek/Warrens *Theory of Literature* ([1949] New York NY 1956, 38) oft zitierten Satz „Western literature, at least, forms a unity, a whole...“ (bei Chow zit. 294) im Sinne hermeneutischer Billigkeit auch so verstehen, daß damit der literarische Horizont bzw. Kompetenzbereich des Autorengespanns umschrieben wird – andere Autoren mögen andere Horizonte haben, wodurch ‚Western literature‘ aus dem Zentrum in die Peripherie rückt, d. h. in die Position des Anderen gerät.

24 Vgl. Rey Chow: *In the Name of Comparative Literature*. In: *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 107–116, bes. 108f. Hierin ging es Chow vor allem um die Kritik an einem Literatur- und Sprachmodell, das über den Begriff der ‚Nation‘ organisiert ist und mit einer sozialdarwinistisch imprägnierten Terminologie – „masterpieces“ correspond to „master“ nations and „master“ cultures“ – operiere.

(1935–2003) bildete Auerbachs Humanismus einen steten Orientierungspunkt. Zusammen mit seiner (ersten) Frau Maire übersetzte er früh dessen in der Strich-Festschrift 1952 publizierten Aufsatz zur „Philologie der Weltliteratur“.²⁵ Kurz vor seinem Tod stellte er anlässlich der 50. Wiederkehr der amerikanischen Übersetzung von *Mimesis* (dtsch. 1946; 2., verb. u. erw. Aufl. 1959; engl. 1953) eine „Introduction“ voraus, in der Auerbachs „European (and Eurocentric) mission“ relativiert und als Ausdruck seiner „emphasis on the unity of human history“ begriffen sowie seine „methodological generosity“ bewundernd hervorgehoben wird.²⁶

Chows oben zitiertes Wortspiel mit dem grammatischen Stamm von ‚*comparity*‘, der mit „sameness“ gleichgesetzt wird, d. h. den Vergleich von vornherein einseitig auf „universal concord“ (290)²⁷ festlegt und ihm damit alles Inkommensurale entzieht, scheint mir angesichts der lateinischen Etymologie, die eine große Spannweite umfaßt (s. I.iv), als ein arger Taschenspielertrick. Abgesehen davon zielt ihre Kritik an Wellek auf zweierlei. Zum einen trete ‚Literatur‘ als ein distinkter Gegenstand empirischer Erforschung erst im Laufe des 19. Jahrhunderts in Erscheinung (292f.)²⁸, zum anderen gehörten Vorstellungen wie „parity, similitude or equivalence“ dem vergleichenden Denken einer spezifischen, taxonomisch bestimmten Wissensordnung „in the West“ an (293f.).²⁹ Die von Wellek/Warren in der *Theorie der Literatur* herausgestellte Begrifflichkeit wird also historisiert, genauer – weil die *Epistémè* strukturalistisch als „Tableau“ räumlich gedacht ist –: ‚lokalisiert‘, d. h. unter die von Foucault beschriebene, von Chow als

25 Erich Auerbach: *Philology and Weltliteratur*. Translated by Maire and Edward Said. In: *The Centennial Review* 13 (1969), H. 1, 1–17. Ein kurzes Vorwort (ebd., 1–2) akzentuiert die Rolle der Philologie, die im Unterschied zur Philosophie, die mit „eternal truth“ beschäftigt sei, „treats contingent, historical truth at their basis level“, wodurch sie imstande ist, den Menschen „dialecticly, non statically“ zu begreifen.

26 Edward W. Said: Introduction to the Fiftieth-Anniversary Edition. In: Erich Auerbach: *Mimesis. The Representation of Reality in Western Literature* (Fiftieth-Anniversary Edition). Princeton NJ 2003, ix–xxxii, die Zitate: xvi und xv. Zu Auerbach als „consistent point de repère for Said“ vgl. Apter: *The Translation Zone*, a.a.O., 44, die jedoch gegenüber Auerbachs Selbstmystifikation als eines einsamen europäischen Gelehrten in Istanbul Spitzers Rolle „as a figure of transnational humanism *avant la lettre*“ (56) besonders hervorhebt (s. Schluß).

27 Die Unterstellung, daß die Komparatistik auf „universal concord“ hin angelegt ist, übernimmt Chow von Susan Bassnett: *Comparative Literature. A Critical Introduction*. Oxford 1993, 21.

28 Vgl. Michel Foucault: *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* [frz. 1966]. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1980 [1971], bes. 361–366, hier: 365f. Foucault unterscheidet hier „Literatur als solche[r]“, deren Sprache sich in „radikale Intransitivität“ einschließt, von einer Sprachform „seit Dante, seit Homer“, „die wir heute als ‚Literatur‘ bezeichnen.“

29 Vgl. Foucault: *Ordnung der Dinge*, bes. 18f., vgl. 22, wo Foucault betont, daß es „keine Ähnlichkeit, keine Trennung“ jenseits des jeweiligen „Codes einer Kultur“ gibt.

,westlich‘ charakterisierte Wissensordnung subsumiert.³⁰ Dabei ist auffällig, daß ,europäisch‘, euro-amerikanisch und ,westlich‘ synonym benutzt werden. Ist die Extension des ,Westens‘ etwas amorph, fällt die Bestimmung seiner Intension mit dem Kriterium eines ,europäischen postaufklärerischen Rationalismus‘ (zumindest für einen Aufklärungsforscher) recht globalgalaktisch aus.

Insofern Foucaults Werk zeige, „how the methods of organizing knowledge are historical“ (293f.), versucht der zweite Teil des Aufsatzes auf der Grundlage einer Auswertung von fünf ,area studies‘, die sich der Moderne („modernity“) als Problematik posteuropäischer bzw. stärker marginalisierter Kulturen widmen, eine neue Möglichkeit des Vergleichs theoretisch zu fassen („theorizing a new possibility of comparison“, 298). Nebulös bleibt dabei, was mit ,modernity‘ eigentlich gemeint ist und auf was für „literary and other writings“ (298) sich die genannten Studien im einzelnen berufen. Das, was Hermeneutiker traditionellerweise als generische Interpretation bezeichnen, wird dadurch eliminiert. Für jede der fünf untersuchten Kulturen gelte, daß sie „biculturally or multiculturally“ (302) operierten, und zwar auf eine Weise, daß in ihren literarischen, kulturellen oder identitären Formen das europäische Andere und das Eigene auf je eigentümliche Weise miteinander „verstrickt“ („immersed“, 301) sind. Im postbritischen Indien bleibe das Bestreben nach nationaler Identität „trapped within European post-Enlightenment rationalist discourse.“ (299) Die postkoloniale nigerianische Literatur und Literaturkritik ist von der Ambiguität geprägt, daß es für die Selbstvergewisserung der eigenen Kultur gleichermaßen unerträglich erscheint, sich nicht auf die westliche Moderne wie nicht auf die eigene Tradition zu beziehen. Für die moderne spanische Literatur Lateinamerikas ist eine Haßliebe zu Europa charakteristisch, in der sich die traumatische Erinnerung an die Konquistadoren mit dem Bestreben, an der europäischen Moderne teilhaben zu wollen, vermischten. Eine Untersuchung, die nach der Rolle der Literatur bei der Bildung einer modernen griechischen Nationalkultur fragt, charakterisiert diese als Teil einer verspäteten bzw. nachgeholten Moderne. Das japanische Denken seit Ende des 19. Jahrhunderts sei stets darum bemüht gewesen, gegenüber dem Westen eine eigene, aber gleichwertige Kultur zu besitzen,

³⁰ Obwohl Chow in einem späteren Argumentationsschritt die Unterscheidung Kants aus der *Kritik der Urteilskraft* (1790) zwischen bestimmender Urteilskraft, die ein Besonderes unter ein Allgemeines subsumiert, und reflektierender Urteilskraft, die einem Besonderen ein Allgemeines nur ansinnt (aus einem Aufsatz von Samuel Weber: *The Foundering of Aesthetics. Thoughts on the Current State of Comparative Literature*. In: *The Comparative Perspective on Literature. Approaches to Theory and Practice*. Hg. Clayton Koelb, Susan Noakes. Ithaca NY, London 1988, 57–72), aufgegriffen und im Zuge der intendierten „politics of comparison“ in die vorangehende Unterscheidung zwischen alter und alternativer „comparison“ eingetragen wird (303f.), vollzieht Chow hier selbst die Operation der Subsumtion, die sie ansonsten kritisiert.

was aber in einer Art mimetischem Begehr zu einem „schema of configuration“ (300) geführt habe, das Eigene mit den Augen des Anderen zu beurteilen.

Als Ergebnis ihrer Metastudie hält Chow fest, daß in allen fünf Untersuchungen im Blick auf die je spezifische Ambivalenz der Kultur-Kofiguration bzw. -Verstrickung *komparatistisch* gearbeitet wurde, obwohl es sich dabei jeweils um monolingual, monokulturell bzw. mononational verfahrende Studien gehandelt habe.³¹ Schon zuvor hatte Chow in ihrem Aufsatz Mehrsprachigkeit als notwendige Konstitutionsbedingung des Fachs zurückgewiesen³² und konzediert, daß sich eine so verstandene Vergleichende Literaturwissenschaft nicht-westlicher Länder oft nicht gänzlich von national- bzw. einzelliterarischen Studien unterscheiden würde.

Hat Culler also erneut recht behalten?

Vor allem aber kann man beobachten, daß Chows „alternative paradigm of comparison“ (301) Ergebnis einer ‚klassischen‘, Gemeinsamkeiten *und* Unterschiede herausarbeitenden Vergleichung ist. Alle fünf in den Vergleich einbezogenen Untersuchungsfelder kommen darin überein, ‚post-European comparative studies‘ zu sein, deren ‚conceptual link‘ darin besteht, daß posteuropäische Kulturen ‚biculturally or multiculturally‘ operierten. Das ist das Terium comparationis. Chow geht in der Betonung dieser Gemeinsamkeiten gar so weit, daß einzelne Griechenland oder Japan betreffende Passagen austauschbar werden, weil in ihnen „the general post-European predicament“ (301) zum Ausdruck komme, das durch „comparatism“ (302) erfaßt werde, und zwar, daß „Greekness“ bzw. „Japanese thought“ „embodied the foreign and the local, the traditional and the new.“ (302) Die Gemeinsamkeiten der fünf Studien, die gegen Schluß des Aufsatzes für posteuropäische Kulturen überhaupt nochmals generalisiert werden, sind sogar so stark, daß darüber die *Unterschiede* fast zu kurz kommen, obwohl im ersten, der altmodischen eurozentrischen Komparatistik gewidmeten Teil des Aufsatzes doch gegen ‚parity‘, d. h. Generalisierung und Universalisierung polemisiert worden war. Nun heißt es dagegen: „Yet, in their very cultural specificities, these studies nonetheless come across as transcultural, with implications that resonate well beyond their individual locations.“ (301) Was zuvor mit Foucault als taxonomische Wissensordnung des Westens kritisiert worden war, kehrt auf der Ebene der Metaanalyse zurück und führt ironischerweise zu einer generalisierenden Aussage über die

³¹ Das gilt, wie Marshall Brown (Multum in Parvo; or, Comparison in Lilliput. In: Comparative Literature in the Age of Globalisation, a.a.O., 249–258, hier: 251) in seinem Positionspapier zum Saussy-Report süffisant schreibt, auch für Kessin – einem Ort, an dem Fontanes *Effi Briest* handelt.

³² Sie hatte zugleich aber Mehrsprachigkeit, unbeschadet diese ein Ausschließungskriterium ist, begrüßt und geraten, die Studenten zum Sprachenlernen zu ermuntern (vgl. 303).

Struktur posteuropäischer Kultur: „To be precise, the post-European culture is caught between this ‚always already‘ present that is Europe, on the one hand, and the histories and traditions it must now live as its past, on the other.“ (306)³³ Auch für die Kritikerin der alten Komparatistik gilt, daß sie immer schon in ihr gefangen ist, mag sie auch blind für diese Komplizenschaft sein.

Ohne Chows Aufsatz allzusehr belasten zu wollen, werden doch einige Tendenzen einer infolge des Bernheimer-Reports kulturwissenschaftlich ausgerichteten US-amerikanischen Komparatistik sichtbar: Die ausschließliche Bezugnahme auf anglophone Forschung, ein durch die postkoloniale Fokussierung bedingter Präsentismus und ein Inhaltismus, dessen Themenbezogenheit an formalen Fragestellungen und poetologischer Differenzierung uninteressiert ist.³⁴

b Comparison at last!

Um den innerkomparatistischen Streit zu entschärfen, ob auch die Untersuchung multikultureller Verschiedenheiten in Literaturen derselben Sprache zur Komparatistik gehört oder nicht, schlägt Elke Sturm-Trigonakis die Unterscheidung zwischen interlingualer und intralingualer Komparatistik vor. Die *interlinguale* Komparatistik wird „für den Vergleich von Texten (im weitesten Sinn) verschiedener Sprachen“ zuständig gemacht, und zwar unabhängig von (national-)staatlichen Grenzziehungen, der *intralingualen* Komparatistik wird der Vergleich zugeteilt, der nicht auf „der Unterschiedlichkeit der Sprachen, in denen die Texte verfasst sind, sondern auf den Texten unterliegenden differenten Kulturen“ basiert.³⁵ Eine solche Unterscheidung vermeidet Mißverständnisse, die leicht aus der Verwechslung sprachlicher, kultureller und nationalstaatlicher Strata bei der Definition der Extension einer Literatur entstehen (s. II.v.1.b), verschiebt aber womöglich Probleme der Grenzziehung zur

³³ In der hier benutzten Formel ‚always already‘ kehrt die phänomenologische Rede eines ‚immer schon‘ vorstrukturierten Verstehens wieder. Diese Beobachtung führt Emily Apter (Comparative Exile. Competing Margins in the History of Comparative Literature. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 86–96, hier: 90) dazu, den in der postkolonialistischen Theoriebildung besonders im Vordergrund stehenden „alienation effect produced by colonial mimicry“ mit der „Heideggerian subject erasure in the context of posthumanist, late capitalist technologies of modernity“, die bei kontinentalen Komparatisten eine große Rolle spielt, zu parallelisieren: „both have, in a sense, ‚agreed‘ on the subject’s cultural self-misrecognition.“

³⁴ Im Blick auf die Ausweitung des Kanons auf ‚Weltliteratur‘ und die damit einhergehende Hinwendung zur Nutzung von Übersetzungen hatte schon Saussy (Exquisite Cadavers Stitched from Fresh Nightmares, a.a.O., 14) die Versuchung zu „[t]hematic reading“ und ein Verständnis, das Sprache auf ein „delivery system for content“ reduziert, beobachtet.

³⁵ Elke Sturm-Trigonakis: (Neue) Weltliteratur und (Post) Kolonialismen. Wanderung durch die aktuelle Komparatistik. In: Fremde Ähnlichkeiten. Die „Große Wanderung“ als Herausforderung der Komparatistik. Hg. Frank Zipfel. Stuttgart 2017, 41–67, hier: 62.

Frage nach der Extension einer Sprache im Blick auf „Dialekte, nicht-standardisierte Varietäten, Kreol- oder Pidginsprachen“³⁶ und dergleichen. Entscheidend jedoch ist, daß im Gegensatz zu Positionen, die dem Vergleich skeptisch gegenüberstehen, und zwar nicht nur in postkolonialen Initiativen wie derjenigen Chows, die „Operation des Vergleichens“³⁷ selbst unangetastet und unproblematisch bleibt.

Darin, daß Vergleichen ein Kernmerkmal des Fachs ausmacht, stimmten in den Positionspapieren, die den Bernheimer-Report umrankten, Vertreter unterschiedlicher Positionen in der Fremdsprachenfrage überein, und zwar sowohl diejenigen, für die Mehrsprachigkeit *conditio sine qua non* ihres Fachverständnisses war, als auch jene, die das Arbeiten mit Übersetzungen angesichts der weltliterarischen Sprachvielfalt für unumgänglich hielten und auch Untersuchungen eines einsprachigen, aber kulturell diversifizierten Textkorpus als komparatistische Aufgabe akzeptierten. Um diese Aussage zu stützen, kehre ich nochmals zu zwei Positionspapieren zurück, die den Bernheimer-Report kommentierten.

Die Beherrschung verschiedener literarischer Traditionen in der Originalsprache und Vertrautheit mit der Theorieentwicklung der letzten Dekaden – das seien die beiden „twin goals“ der Komparatistik. Es stehe dadurch unvermeidlicher Weise im Geruch, elitär zu sein, doch das überrasche angesichts des blinden Flecks amerikanischer Kultur, in der sich Unkenntnis fremder Kulturen, impliziter Hegemonialanspruch und Einsprachigkeit („monolingualism“) paarten, nicht.³⁸ Im Rahmen dieser Zwillingsgrundsätze („twin principles“), die die Identität des Faches ausmachten, komme der „comparison“ eine herausragende Bedeutung zu: „this particular intellectual operation is really the heart of the matter for us today.“³⁹ Dabei wird entgegen den einschlägigen Vorurteilen der Vergleichsskeptiker besonders der kreative und heuristische Wert konstellierenden Vergleichens, der inzwischen auch in der hiesigen Fachdiskussion bemerkt worden ist⁴⁰, in den Vordergrund gestellt. Rekonfiguration, Neukonstellation und Gruppierung des Materials führen sowohl

36 Ebd.

37 Ebd.

38 Ed[ward James] Ahearn, Arnold Weinstein: The Function of Criticism at the Present Time. The Promise of Comparative Literature. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 77–85, hier: 77 und 80. Beide Verfasser lehrten zu der Zeit Französische Literatur bzw. Komparatistik an der Brown University, Providence RI.

39 Ahearn/Weinstein: The Function of Criticism at the Present Time, a.a.O., 79.

40 Vgl. Monika Schmitz-Emans: Konstellieren und Vergleichen. Beobachtungen zu komparativen Autorenpoetiken. In: Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Hg. Sandro M. Moraldo. Göttingen 2019, 179–197, bes. 179–186. Vgl. auch Walter Erhart: Weltliterarische Vergleichspraxis – am Beispiel des Odysseus. In: Vergleichende Weltliteraturen / Comparative World Literatures. DFG-Symposion 2018. Hg. Dieter Lamping, Galin Tihanov. Stuttgart 2019, 143–161, bes. 144–150.

zu synthetischen Einsichten als auch und vor allem zu „respect for particularity, indeed for Difference [!]“ und tauchten die einzelnen Vergleichsglieder in neues, unvertrautes Licht: „these new constellations of material shed indispensable new light on the single item.“⁴¹

Gegen die Ansicht, daß Fremdsprachenkompetenz das wesentliche Erkennungsmerkmal eines wahren Komparatisten sei, wendete sich David Damrosch, noch bevor sich sein Name ab Ende der 90er Jahre mit dem world literature-Boom zu verbinden begann, mit zwei komplementären Argumenten, in denen sich die weltliterarische Expansion des komparatistischen Horizonts und eine intensive Immersion in eine nationalsprachlich definierte Literatur überschneiden. Zum einen zwinge die mit seiner Dezentrierung einhergehende Explosion des Kanons unvermeidlich dazu, immer mehr Material zu einem bestimmten, mehrere Literaturen übergreifenden Thema in Übersetzungen zu lesen. Zum andern konfrontiere etwa die Herausgabe einer Anthologie zur Britischen Literatur mit der Einsicht eines „dramatic interplay of cultures within the British Isles“, so daß man das ptolemäische Bild einer englischen Literatur mit ihrem Zentrum London zugunsten einer kopernikanischen Vorstellung mit mehreren Gravitationszentren aufgeben müsse. Aus beiden sich ergänzenden Beobachtungen schließt Damrosch, daß nicht Sprachkompetenz allein das Definitions kriterium eines Komparatisten sei – mehrsprachig seien auch Ägyptologen –, sondern vielmehr vergleichen zu können: „The defining characteristic of comparatists is comparison.“⁴²

41 Ahearn/Weinstein: The Function of Criticism at the Present Time, a.a.O., 79f.

42 David Damrosch: Literary Study in an Elliptical Age. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 122–133, bes. 127–130, die beiden Zitate: 129 und 128. Damrosch lehrte seinerzeit Englische und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Columbia University, New York, NY. Die beiden Beispiele, die Damrosch anbringt, bestätigen die auf eine Beobachtung Theo D'Haens zurückgehende These, daß die US-amerikanische Debatte um Kanonrevision und Weltliteratur-Denken stark pragmatisch geprägt und in ein pädagogisch orientiertes, hochschuldidaktisches Lehrmodell eingebettet ist. Siehe Peter Goßens: [Sammelrez.] Theo D'haen, David Damrosch, Djelal Kadir (Hgg.): *The Routledge Companion to World Literature*. New York Routledge 2012; Theo D'haen: *The Routledge Concise History of World Literature*. New York: Routledge 2012; Theo D'haen, César Domínguez, Mads Rosendahl Thomsen [Hgg.]: *World Literature Reader: A Reader*. New York: Routledge 2013. In: Arcadia 49 (2014), H. 2, 421–436. Tatsächlich war Damrosch damals verantwortlicher Mitherausgeber für Sektion I „The Ancient Mediterranean World“ von *The Harper Collins World Reader* (Hg. Mary Ann Caws, Christopher Prendergast. Bd. I. New York NY 1994, 1–484) und Herausgeber von *The Longman Anthology of British Literature* (6 Bde. New York NY 1998). Später fungierte er als Herausgeber von *The Longman Anthology of World Literature* (6 Bde. New York NY 2004).

Schluß

Now let us sport us while we may ...
(Andrew Marvell)

Die vom Bernheimer-Report seinerzeit angestoßene komparatistische Debatte um eine „redefinition of the discipline's goals and methods“¹ ist in erster Linie eine innenpolitische Auseinandersetzung zwischen US-amerikanischen Komparatisten im Sprechmedium literaturwissenschaftlicher Konzeptbildung. Geht diese Debatte oder einzelne Beiträge dazu als ‚travelling theory‘ um die Welt, kommt nach Europa und in den deutschsprachigen Raum, verlieren die Argumente ihren ursprünglichen politischen Ort und beginnen, in neuen Kontexten neue und andere Funktionalitäten zu gewinnen. Sie beginnen ein diskursives Eigenleben in der literaturtheoretischen ‚bricolage‘, mit der das Fach, in den Worten von Ulrich Schulz-Buschhaus, sein „saisonale wechselndes Allotria“² zu befördern sucht.

Zuletzt war es George Steiner gelungen, den Gegenstandsbereich der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft in Schwerpunktbereiche und Erweiterungsgebiete zu gliedern (s. II.vii.2), bevor die Sujets des Fachs ins Breite wuchsen und die Ansicht zum Konsens wurde, daß die Krise der übliche Aggregatzustand eines enorm innovativen Fachs sei, das als eine Art avantgardistisches literaturwissenschaftliches Laboratorium fungiere und jene Paradigmen, Ansätze und Moden entwickle, die von den verschiedenen Einzelliteraturwissenschaften früher oder später aufgegriffen würden. Der Verlust einer eigenständigen Kontur,

¹ Charles Bernheimer et al.: The Bernheimer Report, 1993. Comparative Literature at the Turn of the Century, abgedr. in: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 39–48, hier: 41.

² Ulrich Schulz-Buschhaus: Auerbachs Methode. In: Lingua et Traditio. Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien. Festschrift für Hans Helmut Christmann. Hg. Richard Baum u. a. Tübingen 1994, 593–607, hier: 604. Das Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis. Hg. Rüdiger Zymner, Achim Hölter. Stuttgart, Weimar 2013, rekurriert auf den Bernheimer-Report jeweils kurz im Blick auf die Entwicklung der amerikanischen Komparatistik (33f.), die Kritik am Eurozentrismus (157f.), Gender (158f.) und Multikulturalität (184f.); die Komparatistik-Einführungen von Angelika Corbineau-Hoffmann (Einführung in die Komparatistik. 3., neu bearb. Aufl. Berlin 2013) und Ernst Grabovszki (Vergleichende Literaturwissenschaft für Einsteiger. Wien, Köln, Weimar 2011 [= utb 3565]) gehen auf Bernheimer nicht ein, in dem von Evi Zemanek und Alexander Nebrig herausgegebenen Studienbuch (Komparatistik. Berlin 2012 [= Akademie Studienbücher Literaturwissenschaft]) werden die Reports von Bernheimer und Saussy einmal (47) hinsichtlich des Stichworts ‚Globalisierung‘ als eine Etappe der Fachentwicklung genannt.

so Saussy, sei Zeichen für den Triumph der Komparatistik – sie habe sich gewissermaßen zu Tode gesiegt.³

Konnte man in der Bundesrepublik 1988 die curricularen Arbeitsgebiete des Fachs noch übersichtlich für die AL und VL in einer jeweils fünf Punkte umfassenden Strichaufzählung zusammenfassen⁴, hieß es 15 Jahre später einfach, daß „Weltliteratur“, und zwar im Sinne Goethes als „eine[r] tendenziell ‚weltweite[n] literarische[n] Kommunikation“ verstanden, der Gegenstand der Komparatistik sei.⁵ Mit der Deklaration von ‚Weltliteratur‘ als dem „Feld“ der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft verbunden wird die Aufwertung der Übersetzung bei gleichzeitiger Abwertung des Vergleichs.⁶

Wurde dadurch etwas gewonnen? Die Skepsis gegenüber einem ausgefransten weltliterarischen Textkorpus, die Versuche, den diffusen Begriff ‚Weltliteratur‘ nach seiner summarischen, selektiven und kommunikativen Bedeutung zu

3 Vgl. Haun Saussy: *Exquisite Cadavers Stiched from Fresh Nightmares. Of Memes, Hives, and Selfish Genes*. In: ders.: *Comparative Literature in the Age of Globalisation. The ACLA Report on the State of the Discipline*, 2004. Baltimore MD 2006, 3–42, hier: 3f.

4 Hendrik Birus: Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Komparatistik). In: *Informationen des Instituts für Deutsche Philologie* Universität München, Nr. 16, SS 1988; abgedr. in: Deutsche Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. *Mitteilungen* 1988, H. 2, 20–22, hier: 20f. Die AL umfaßte vor allem (a) wissenschaftstheoretische Grundlagen, (b) allgemeine Literaturtheorie, (c) Theorien der Produktion, Distribution und Rezeption von Literatur, Medientheorie, (d) Übersetzungstheorie, (e) Diskussion internationaler Neuansätze. Die VL umfaßte vor allem (a) vergleichende Analyse von Werken, Werkgruppen etc., (b) Thematologie und Formgeschichte, (c) Probleme der Literaturgeschichtsschreibung und Periodisierung, (d) Literatur und ihre philosophischen, kulturellen, künstlerischen und medialen Kontexten, (e) Analyse von Übersetzungen und anderen interkulturellen Rezeptionsformen literarischer Texte.

5 Hendrik Birus: *Weltliteratur*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. III: P–Z. Hg. Jan-Dirk Müller u. a. Berlin, New York 2003, 825–827, hier: 825, wiederabgedr. in: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1: *Komparatistik im Spannungsfeld von Philologie und Philosophie*. Göttingen 2020, 740–744, hier: 740.

6 Zur „entschiedene[n] Aufwertung der literarischen Übersetzung“ siehe Hendrik Birus: Am Schnittpunkt von Komparatistik und Germanistik. Die Idee der Weltliteratur heute. In: ders. (Hg.): *Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion 1993*. Stuttgart, Weimar 1995, 439–457, hier: 452, wiederabgedr. in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, a.a.O., 9–31, hier: 24. Zur Abwertung des Vergleichs, die durch Berufung auf die üblichen vergleichsskeptischen Aussagen Croces und Étiembles erfolgt, siehe ders.: *Weltliteratur. Zur aktuellen Debatte und ihren historischen Wurzeln*. In: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, a.a.O., 47–87, hier: 58 und 60, wobei Birus zwischen der Anerkennung einer Vergleichenden Poetik und der Herablassung gegenüber bloßer positivistischer Literaturvergleichung schwankt. Der letztgenannte Aufsatz erschien zuerst englisch u.d.T. „*Debating World Literature. A Retrospect*“ in dem von David Damrosch und Omid Azadibougar herausgegebenen Themenheft *Debating World Literature*: In: *Journal of World Literature* 3 (2018), H. 3, 239–266.

gliedern und die Ansätze, ihn mit Hilfe einer raum-zeitlichen Matrix in forschungspragmatischer Weise praktikabel zu machen, hatte ich bereits im Zusammenhang mit Étiembls Budapester Programmtex von 1962 thematisiert (s. II. vi.4). Wenn ich abschließend auf den Begriff erneut zurückkomme, so im Blick auf die Konkretisierung eines ‚lokalisierten‘, d. h. jeweils handhabbaren raumzeitlich situierten weltliterarischen Feldes und seiner Kurzschließung mit der Problematik der Fremdsprachenkenntnis. Das ist auch der Grund, warum ich erst hier auf Meltzl/Brassais *Acta Comparationis* eingehe, wo das Programm der vielsprachigen komparatistischen Pionierzeitschrift doch eigentlich den Programmtexteil noch vor Posnett auch hätte eröffnen können.

Schnell ist die um die Jahrtausendwende anhebende world literature-Konjunktur, die mit der Hinwendung zu nicht-westlichen Literaturen einherging, mit Skepsis betrachtet worden, weil damit nur „few methodological solutions to the pragmatic issue of how to make credible comparaisons among radically different languages and literatures“ einhergingen.⁷ Die von Franco Moretti aufgebracht Methode des ‚distant reading‘ führe allenfalls in einen ortlosen Cyberspace, in dem alle Unterschiede nivelliert würden. Damit verbunden ist die Nutzung von Materialien aus zweiter Hand, die unhinterfragte Universalisierung altbekannter literaturwissenschaftlicher Begriffe wie Handlung, Charakter, Stimme oder Genre etc. und vor allem die Affirmation der Selektionsmechanismen internationaler Literaturzirkulation. Erzielt wird also gerade das Gegenteil von dem, was mit der Ausweitung der Textkorpora um unkanonische, nicht-westliche Literaturen eigentlich bezieht werden sollte.

Die hier von Emily Apter (*1954) referierte Beobachtung, daß Weltliteratur keine Lösung sei, sondern nur vor alte Probleme stelle, trifft sich mit der Diagnose, die seinerzeit bereits Erich Auerbach gestellt hatte. Apter springt daher über den world-literature-hype zur Jahrtausendwende (s. II.vi.3–4) zurück zur lokalisierbaren Situation der Professur für Europäische Philologie am Philologischen Seminar der Universität Istanbul Mitte der 1930er Jahre, d. h. zu den Emigranten Leo Spitzer (1887–1960) und Erich Auerbach (1892–1957), die 1933 bzw. 1935 infolge des nationalsozialistischen Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums‘ (§ 3) bzw. ‚Reichsbürgergesetzes‘ von ihren Lehrstühlen in Köln bzw. Marburg entfernt worden waren. Die hoffnungsfrohe Tendenz zu einer weltweiten literarischen Kommunikation führe nicht, wie Auerbach 1952 in seinem im zweiten Exil geschriebenen Aufsatz „Philologie der Weltliteratur“ festhält, zu einer „wechselseitige[n] Befruchtung des Mannig-

⁷ Emily Apter: *The Translation Zone. A New Comparative Literature*. Princeton NJ, Oxford 2006, Kap. 3: „Global Translatio: The ‚Invention‘ of Comparative Literature, Istanbul, 1933“, 41–64 und 256–263 (Anm.), hier: 42. Eine erste Fassung dieses Kapitels erschien zuvor in: *Critical Inquiry* 29 (2003), H. 2, 253–281. Emily Apter lehrt seit 2002 Französische und Vergleichende Literaturwissenschaft an der New York University.

faltigen“, sondern vielmehr zur „Angleichung“ und „Standardisierung der Erdkultur“, sodaß „auf einer einheitlich organisierten Erde nur eine einzige literarische Kultur, ja selbst in vergleichsweise kurzer Zeit nur wenige literarische Sprachen, bald vielleicht nur eine, als lebendig übrigbleiben. Und damit wäre der Gedanken der Weltliteratur zugleich verwirklicht und zerstört.“⁸ Tatsächlich hat sich seither eine hegemoniale *world literature* auf „global English“ über den Planeten gelegt, der gegenüber etwa einer französisch geschriebene *Littérature-Monde* wenig konkurrenzfähig erscheint.⁹

Zugleich zweifelt Auerbach daran, daß alles, was mit der weltliterarischen Kommunikation zusammenhängt, auch „verarbeitet“ werden kann: „Damit die Aufgabe der Durchdringung und Gestaltung erfüllt wird, muß es wenigstens noch einige geben, die das Gesamte der Weltliteratur oder doch wenigstens große Teile derselben aus eigener Erfahrung und Forschung beherrschen. Das aber ist, wegen der Überfülle des Materials, der Methoden und der Anschauungen beinahe unmöglich geworden.“¹⁰ Was angesichts der „vielleicht fünfzig Literatursprachen“¹¹, wie es aus Rücksicht auf den Publikationsort des Aufsatzes in einer *Weltliteratur* getitelten Festgabe zurückhaltend formuliert heißt, ‚beinahe unmöglich‘ geworden ist, gilt selbst für die Einheit westlicher Literatur, die René Wellek, dessen Kollege Auerbach seit 1950 in Yale war, wenig später als seinen Horizont umschreiben sollte: „Noch gibt es einige Personen“, schreibt Auerbach 1952, „die wenigstens für Europa eine beherrschende Übersicht über das gesamte Material besitzen; aber sie ent-

⁸ Erich Auerbach: Philologie der Weltliteratur. In: *Weltliteratur. Festgabe für Fritz Strich*. Hg. Walter Muschtg, Emil Staiger. Bern 1952, 39–50, hier: 39 und 42. Der Titel der Festschrift spielt an auf das Werk des Geehrten (Goethe und die Weltliteratur. Bern 1946, ²1957). Zur ‚Erdvergessenheit‘ der Literaturwissenschaft und zur Unterscheidung der Bezeichnungen ‚Erde‘, ‚Welt‘, ‚global‘ und ‚planetarisch‘ im Zusammenhang mit der *world literature*-Debatte vgl. Robert Stockhammer: Welt- oder Erdliteratur? Hinweis auf einen Unterschied. In: *Poetica* 47 (2015), H. 3/4, 135–150. Hier findet sich auch der Hinweis, daß die Saids die Wendung „Standardisierung der Erdkultur“ mit „world-culture is being standardized“ übersetzen, obwohl ‚Erde‘ sonst mit ‚earth‘ wiedergegeben wird und ‚Weltliteratur‘ unübersetzt bleibt. Erich Auerbach: *Philology and Weltliteratur*. Translated by Maire and Edward Said. In: *The Centennial Review* 13 (1969), H. 1, 1–17, hier: 7.

⁹ Vgl. Charles Forsdick: *World Literature, Littérature-Monde. Which Literature? Whose World?* In: *Paragraph* 33 (2010), H. 1, 125–143. David Damrosch (The Politics of Global English. In: *English Language and Literature* 60 [2014], H. 2, 193–209) konzediert, daß ‚Global English‘ nicht nur in England und dessen früheren Kolonien, sondern überall im Schlepptau von „American popular and consumer culture“ an Verbreitung gewinnt (202), versucht jedoch an drei Beispielen aufzuzeigen, wie der englische Sprachgebrauch dazu genutzt wird, „local cultures in sometimes highly subversive ways“ aufzubrechen (207).

¹⁰ Auerbach: *Philologie der Weltliteratur*, a.a.O., 42.

¹¹ Ebd., 43. Die etwa 100 Essays im *Kindler* beschäftigten sich 1970, also vor der postkolonialen Kanonrevision, mit mehr als 130 Literaturen (s. *l.i.v.2.a*, Anm. 56).

stammen, soweit ich sie kenne, alle der Generation, die vor den Kriegen aufgewachsen ist. Es wird schwer sein, sie zu ersetzen“.¹² Vor dem Hintergrund von Auerbachs Skepsis könnte man Chows Kritik an Wellek (s. II.ix.3.a) als „misreading“ interpretieren, insofern es Wellek gar nicht darum ging, die europäische Literatur normativ als Maßstab zu autorisieren¹³, sondern vielmehr darum, das Textkorpus zu umreißen, über das er „eine beherrschende Übersicht“ zu besitzen sich wähnte.

Über die Erstsprache verfügt man nicht, man wird in sie hineingeboren. Aus dieser Position heraus ist der Horizont der Sprach- und Literaturkenntnisse anschließend zwar erweiterbar, aber die Zeit dafür ist nicht unendlich. Hieran erinnert das Motto „Had we but world enough and time...“, das Auerbach *Mimesis* voranstellte.¹⁴ Das Motto greift der frühe Damrosch in seinem Positionspapier zum Bernheimer-Report auf und kommentiert, daß Auerbach die Gedichtzeile zitiert habe, „in order to express his regret at his inability to encompass the full *European* tradition, even just considering only the major western European languages.“¹⁵ Der Eurozentrismus, korrigiert Damrosch in diesem Zusammenhang die Fehllektüre diesbezüglicher Passagen der vorangehenden komparatistischen Standardberichte von Levin und Greene, „was less a matter of cultural imperialism than it was a melancholy acceptance of unbridgeable limits.“ Und er fügt hinzu: „This is a real problem“. Damrosch setzte seinerzeit auf Übersetzungen,

12 Auerbach: Philologie der Weltliteratur, a.a.O., 43. Als eine besondere Art der Komplexitätsreduktion erweist sich das „Fehlen einer großen Fachbibliothek“, das Auerbach als Ermöglichungsbedingung seines Werks *Mimesis* während des Exils in Istanbul erscheint. Erich Auerbach: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur* [1946; 2., verb. u. erw. Aufl. 1959]. 7. Aufl. Bern 1982, Nachwort, 515–518, hier: 518. Apter (The Translation Zone, a.a.O., 50) hält Auerbachs Aussage angesichts der umfangreichen europäischen Community in Istanbul (und Ankara) nach 1936 für fragwürdig, zumal eine um 1944 von ihm herausgegebene Publikation des Romanischen Seminars gut belegte („well referenced“) Aufsätze über Shakespeare, Pégu, Shelley, Marlowe, Rilke und die Linguistik Jakobsons enthalten hätte (ebd., 258, Anm. 14). Um welche Publikation es sich handelt, gibt Apter jedoch nicht an.

13 Rey Chow: The Old/New Question of Comparison in Literature Studies. A PostEuropean Perspective. In: English Literary History 71 (2004), H. 2, 289–311, hier: 294: „Europe, as grid of reference“.

14 Auerbach: *Mimesis*, a.a.O., Titelblatt. Es handelt sich um die erste Zeile aus dem 1681 postum erschienenen Gedicht *To his Coy Mistress* (um 1650) von Andrew Marvell (1621–1678). Siehe hierzu den kurzen Eintrag in: Auerbach-Alphabet. Karlheinz (Carlo) Barck zum 70. Geburtstag. Berlin 2004 (Trajekte Sonderheft 2004 = Trajekte. Zeitschrift des Zentrums für Literaturforschung Berlin 5. Jg., Beilage zu Heft Nr. 9), [s.p.], s.v.

15 David Damrosch: Literary Study in an Elliptical Age. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 122–133, hier: 131. Damrosch greift hier zustimmend Ausführungen von Harry Levin (Comparing the Literature. In: Yearbook of Comparative and General Literature 17 [1968], 5–16, bes. 12) auf, der das Problem der Endlichkeit des Fremdsprachenlernens „in its true dimensions“ (Damrosch, a.a.O., 131) erkannt habe.

die in einigen Fällen hilfreich beigezogen werden könnten, in anderen Fällen jedoch auch nicht, sowie vor allem auf „collaborative work“, bei der sich die Sprach- und Literaturkenntnisse einer Projektgruppe ergänzen.¹⁶ Eine solche Hilfskonstruktion mag in den großen Comp Lit-Departments in den USA mit ihrem multikulturellen, sprachlich weit aufgestellten Lehrpersonal sicherlich eine Option sein – in den kleineren deutschen, oft nur mit zwei (und wenigen kooptierten) Professuren ausgestatteten Instituten, Abteilungen oder Sektionen wohl nur im Glücksfall.

Unendliche Materialfülle bei endlicher Sprachkompetenz – diese Spannung bezeichnet *das* Problem der Vergleichenden Literaturwissenschaft jenseits aller konzeptionellen Garderobenwechsel, d. h. jener ‚Allotria‘, die Schulz-Buschhaus spöttisch kommentierte.

Apter hält es weniger mit der aus Auerbachs Motto (und dem ‚Nachwort‘) zu *Mimesis* sprechenden Melancholie, die Damrosch als Einsicht in die unüberbrückbare Kluft der von mir geltend gemachten Spannung verallgemeinert, als mit der „staged cacophony of multilingual encounters“¹⁷, die vor Auerbach bei seinem Vorgänger Leo Spitzer in dessen Istanbuler Seminarpraxis geherrscht habe. Hierin sieht sie ein Beispiel dafür, wie in der Komparatistik aus einer konkret lokalisierbaren Situation heraus „global reach and textual closeness“¹⁸ zusammengehalten werden können. Spitzer, der selbst Türkisch lernte, habe in Istanbul einen lebendigen Schulzusammenhang etabliert, der als Modell eines „worlded‘ minoritarian comparatism“¹⁹ dienen könne. So zeige etwa das Inhaltsverzeichnis der Zeitschrift der Istanbuler Philosophischen Fakultät (*İstanbul Üniversitesi Edebiyat Fakültesi yayinla-*

¹⁶ Damrosch: Literary Study in an Elliptical Age, a.a.O., 130, 131 und 132. Vgl. die „Zwischenbemerkung“ von Horst-Jürgen Gerigk (Wozu Komparatistik? In: Komparatistik gestern und heute, a.a.O., 45–54, hier: 47f.) anlässlich seiner Frage, „die so selbstverständlich ist, dass sie gar nicht mehr aufs Tapet kommt [...]: Wie viele Bücher kann ein Mensch denn überhaupt lesen? [...] Was also ist zu tun? Antwort: Intensive Zuwendung zu möglichst wenigen Primärtexten.“ Ohne den Direktkontakt mit literarischen Texten drohe bloßes Bescheidwissen „aus zweiter Hand“.

¹⁷ Apter: The Translation Zone, a.a.O., 44.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd., 45. Die Verbform ‚worlded‘ folgt offenbar einer Anregung in dem Aufsatz von Djelal Kadir: To World, To Globalize. Comparative Literature’s Crossroads. In: Comparative Literature Studies 41 (2004) H. 1 (Thema: „Globalization and World Literature“), 1–9, hier: 2), worin vorgeschlagen wird, „to take the word ‚world‘ as verb, and to read globalization not as boundless sweep but as bounding circumscription.“ In einem späteren Aufsatz wird dieser Vorschlag, die Extension von Weltliteratur durch Lokalisierung einzuschränken, um einen ‚Sehepunkt‘ (Chladenius) ergänzt, von wo eine solche Eingrenzung erfolgt: „from what position are we worlding world literature?“ (ders.: To Compare, To World. Two Verbs, One Discipline. In: The Comparatist 34 (2010), 4–11, hier: 4). Kadirs Bezugspunkt ist Heideggers Formel „Welt weltet“ im ‚Kunstwerk-aufsatz‘ (1935/36; gedr. 1950). Zu Spitzers 1934 Französisch und Türkisch publiziertem Bericht

rindan / Publications de la Faculté des Lettres de l'Université d'Istanbul), worin 1937 an Spitzers Seminar für Romanische Philologie entstandene Arbeiten publiziert wurden (*Romanoloji Semineri dergisi / Travaux du Séminaire de Philologie Romane*), in seiner kosmopolitischen Weite das „*in vitro* paradigm of a genuinely globalized comparative literature“.²⁰ Nebeneinander stehen in dieser Publikation Beiträge in Deutsch (5), Englisch (1), Französisch (3) und Türkisch (2). Bricht man die Emphase, mit der Apter hier Spitzers Istanbuler Seminarpraxis als „*Invention*“ of Comparative Literature“ feiert²¹, etwas herunter, erhält man die Einsicht, daß Komparatistik auch in der Epoche multikultureller, globaler oder planetarischer (oder wie auch immer gearteter) Literatur stets nur „*lokalisiert*“ praktiziert werden kann, d. h. aus der Situation einer unmittelbaren räumlich gegebenen Umwelt heraus mit den Resourcen, die jeweils vor Ort verfügbar sind.

über seinen Versuch, Türkisch zu lernen, siehe Leo Spitzer: Learning Turkish. Introduction and Translation by Tülay Atak. In: PMLA 126 (2011), H. 3, 763–779.

²⁰ Apter: The Translation Zone, a.a.O., 55; ein Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis, 54f. Statt der falschen und verkürzenden Angabe von Süheyla Sabris Aufsatz „*Un passage de „Barlaan y Josaiat“ [!]*“ (ebd.) müßte es heißen: „*Un passage de „Barlaán y Josafat“ de Lope de Vega*“. Einige ergänzende Angaben zu dieser von Sabahattin Eyüboğlu und Erich Auerbach herausgegebenen Publikation bietet Pascale Roure: „Deutsche Philosophie“ im Spiegel türkischer Fachzeitschriften unter besondere Berücksichtigung des Philosophischen Seminars der Universität Istanbul (1933–1945). In: „Zwischenvölkische Aussprache“. Internationaler Austausch in wissenschaftlichen Zeitschriften 1933–1945. Hg. Andrea Albrecht, Lutz Danneberg, Ralf Klausnitzer, Kristina Mateescu. Berlin, Boston 2020, 325–359, hier: 347–349.

²¹ Apter: The Translation Zone, a.a.O., Kapitelüberschrift, 41. Apters Forschungsperspektive ist freilich interessiert, nämlich an der Stützung ihrer bereits zuvor in einem Positions-Papier zum Bernheimer-Report vertretenen These, daß Komparatistik in den USA (und darüber hinaus) durch „placelessness“ (Apter: Comparative Exile. Competing Margins in the History of Comparative Literature. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism, a.a.O., 86–96, hier: 90 und 93), und zwar im eigentlichen wie übertragenen Sinne, geprägt ist, wodurch die Translationsproblematik in den Vordergrund tritt – und zwar im Fall Spitzers (oder Auerbachs) diejenige einer „*global translation*“ einer „*German-based philology*“, die zur Blaupause der US-amerikanischen Nachkriegskomparatistik wurde und paradoxe Weise von einer „*policy of non-translation*“ geprägt war (Apter: The Translation Zone, a.a.O., 41, 46, 55, 56 und 61). Der Preis dieser These ist fachgeschichtlicher Erinnerungsverlust, insofern Spitzers (und Auerbachs) Istanbuler Seminar für Apter zur „*disciplinary prehistory of comparative literature*“ (ebd., 53) in den USA werden. Schon zuvor hatte sie die „*early history of comparative literature*“ in den USA mit den Namen einschlägiger „*émigré* founding fathers“ wie Spitzer, Auerbach oder Wellek (und fälschlicher Weise Wolfgang Kayser) verbunden (Apter: Comparative Exile, a.a.O., 87, vgl. 92). Im Blick auf die tatsächliche Frühgeschichte der US-Komparatistik, für die Namen wie Shackford, Gayley oder Woodberry stehen (s. II.i.5), spricht Natalie Melas (All the Difference in the World. Postcoloniality and the Ends of Comparison. Stanford CA 2007) davon, daß diese positivistisch geprägten Anfänge zugunsten einer Stilisierung der migrantischen Ursprünge der US-Komparatistik in den 30er und 40er Jahren „*into amnesia*“ (xi, vgl. 4) gefallen seien.

Wie kann man die multilinguale Praxis des Istanbuler Seminars bewerten? Hier hilft ein Vergleich. Vergleicht man die Publikationssprachenvielfalt des Istanbuler Zeitschriftenhefts – von den elf Beiträgen sind allerdings fast die Hälfte auf Deutsch – mit dem programmatischen Polyglottismus, mit dem Hugo Meltzl de Lomnitz und Sámuel Brassai an der 1872 neueröffneten Universität von Kolozsvár (Klausenburg/Cluj-Napoca) die *Acta Comparationis Litterarum Universarum* (ACLU) (1877–1888)²² bestreiten wollten, erscheint das eher wenig zu sein. Tatsächlich praktizierten Meltzl und Brassai anfangs einen ungarisch-französisch-deutschen Triglottismus, bald darauf aus unterschiedlichen Gründen und mit Bedauern einen Dekaglottismus, da es nach Erachten der Herausgeber „gerade z e h n moderne Litteraruren mit wahrhaft weltlitterarischen Erscheinungen in Europa giebt.“²³ Innerhalb dieses Rahmens herrschten Deutsch und Ungarisch als Publikationssprachen vor. In nuce sind in Meltzls Editorials, in denen die vorläufigen Aufgaben der vergleichenden Literatur umrissen werden, die Probleme und Spannungen des Weltliteraturbegriffs enthalten.²⁴ Vergleicht man dagegen das sprachliche Nebeneinander im Romanischen Seminar in Istanbul mit der Zweisprachigkeit des Internationalen Komparatistenverbands (AILC / ICLA) und seiner Zeitschrift *Recherche littéraire / Literary Research* oder gar der Einsprachigkeit des *Journal of World Literature* – dann ist Viersprachigkeit doch wiederum viel.

22 Die ersten beiden Jahrgänge erschienen unter dem ungarischen Haupttitel *Összehasonlító irodalomtörténelmi lapok* mit deutschen und französischen Untertiteln sowie zunächst italienischen, englischen und spanischen und später sich sprachlich weiter vermehrenden Nebentiteln in abnehmender Schriftgröße. Die einzelnen Zeitschriftenjahrgänge sind in der digitalen Bibliothek der Zentralen Universitätsbibliothek Cluj-Napoca greifbar <<https://dspace.bcucluj.ro/handle/123456789/11579>> [01.09.2022].

23 [Hugo] Meltzl: Vorläufige Aufgaben der Vergleichenden Litteratur, III. *Der Dekaglottismus*. In: *Összehasonlító irodalomtörténelmi lapok* Nr. XXIV, 1878, Februar 28, 494–501, hier: 494. Vgl. die zweiseitige Extra-Beilage eines Prospekts für „unser Litteraturblatt“, das dem Februar-Heft unpaginiert angebunden ist. Die erste (ohne Untertitel) und zweite („II. Das Prinzip des Polyglottismus.“) Lieferung der „Vorläufige Aufgaben“ erschien ebd., Nr. IX, 1877, Maius 15, 179–182, und ebd., Nr. XV, 1877, October 15, 307–315.

24 Vgl. zuletzt: Angus Nicholls: The „Goethean“ Discourses on Weltliteratur and the Origins of Comparative Literature. The Cases of Hugo Meltzl and Hutcheson Macaulay Posnett. In: Seminar 54 (2018), H. 2, 167–194, bes. 177–183. Vgl. auch David Damrosch: Comparing the Literatures. Literary Studies in a Global Age. Princeton NJ 2020, 30–39 (der Abschnitt basiert auf einem Aufsatz von 2011). Damrosch zitiert Meltzls „Vorläufige Aufgaben“ nach der übersetzten Fassung, die das Princeton Sourcebook in Comparative Literature (Hg. David Damrosch, Natalie Melas, Mbongiseni Buthelezi. Princeton NJ, Oxford 2009, 41–49) aus der vorangehenden Dokumentation Comparative Literature. The Early Years. An Anthology of Essays (Hg. Hans-Joachim Schulz, Phillip H. Rhein. Chapel Hill NC 1973, 53–62) übernimmt. Darin fehlt die dritte Lieferung zum Dekaglottismus, auf die lediglich in einer Fußnote verwiesen wird (Sourcebook, 49). Damrosch folgt also einer Übersetzung aus buchstäblich dritter Hand.

Das Sprachenproblem, die damit verbundenen Einschließungs- und Ausschließungsprozesse, die Fragen nach der Stellung von Original und Übersetzung und dem Status inter- und intralingualer komparatistischer Forschung wird die Vergleichende Literaturwissenschaft nicht los.

Hinzu kommt die Diskrepanz zwischen programmatischer Eurozentrismus-Kritik und Kanonrevision auf der einen Seite und praktizierter Forschung auf der anderen.²⁵ Haun Saussy erinnert sich an eine Strafpredigt, die Sheldon Pollock (*1948), der damals Professor für Sanskrit und Indian Studies an der Columbia Universität war, 2010 auf der ACLA-Jahrestagung in New Orleans in seinem Plenarvortrag hielt. Die Tagung war dem Thema „Creoles, Diasporas, Cosmopolitanisms“ gewidmet, und Saussy mußte sich als Tagungspräsident anhören, wie Pollock unter seinem Vorsitz in einem Vortrag „Cosmopolitan Comparison“ vorrechnete, daß in den 21 komparatistischen PhD-Programmen an den 25 Top-Universitäten der USA gerade einmal 16 Prozent des Lehrkörpers für nicht-westliche Literatur denominiert seien, in den 36 von ihm ausgewerteten Nummern der eigenen Fachzeitschrift *Comparative Literature* 9 Prozent der Beiträge nicht-westliche Literatur thematisierten und es in dem britischen Pendent, *Comparative Critical Studies*, in den durchgesehenen Nummern mit 13 Prozent nicht besser aussehe.²⁶ Saussy schreibt, daß die peinliche Situation dadurch noch peinlicher wurde, daß er nach Ende des Vortrags die jährlichen Buchpreise vergeben mußte, die die vorangehenden Ausführungen nur allzusehr bestätigten: Pollock „gave us a scolding. Although we claim to be limited only by the dialectical conditions of possibility and to welcome works from every imaginable language, time and tradition, Pollock showed, numbers in hand, that the great majority of the doctoral dissertations written in the field and a similar share of the articles in our main journals deal with English, French and German literature between 1800 and 1960. It was wearing a sheepish look that I went on to the next part of the program, the announcement of the annual prizes, which – although they recognized

25 Vgl. Christian Moser: ([Sammelrez.] Komparatistik im Übergang. Zwei neue Einführungen in die Vergleichende Literaturwissenschaft. In: Komparatistik 2012, 182–189, hier: 189), der in einer Art Bestandsaufnahme von einer „Diskrepanz“ zwischen „globale[r] Offenheit“ auf konzeptioneller Ebene und „eurozentrische[r] Beschränktheit im Bereich der Praxis“ sprach. Vgl. meine Rezension des Sammelbandes Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang (Hg. Sandro M. Moraldo. Göttingen 2019. In: Komparatistik 2019 [= 2021], 389–400), in dem sich ein vergleichbarer Hiatus zwischen weitausholdender konzeptioneller Einleitung des Herausgebers und der komparatistischen Praxis seiner Beiträger auftut – was aber ihrer Brillanz gerade keinen Abbruch tut.

26 Sheldon Pollock: Cosmopolitan Comparison. April, 2010 [Typoskript, 23 pag. Seiten] <https://sheldonpollock.org/archive/pollock_cosmopolitan_2010.pdf> [01.09.2022].

excellent work – only confirmed the modernist and European center of gravity of the ACLA.“²⁷

Eine ähnliche Diskrepanz betrifft die Kanonfrage. Die postkoloniale Kritik am europäisch gerasterten Blick und einem von westlichen Autoren und Werken dominierten komparatistischen Kanon hat weder zu seiner Ersetzung noch zum Ende von Kanonisierung überhaupt geführt.²⁸ Im Gegenteil, die Kanonisierung wiederholt sich gerade auch auf Seiten eines postkolonialen Gegenkanons.²⁹ Selbst die Kanonisierung kanonisierungsfeindlicher Texte von Butler, Foucault, Said oder Spivak auf der sekundären Ebene der Theorie hat keine Auswirkungen auf Autoren und Werke des materialen Kanons gehabt. „Quite the contrary: many of them are more discussed than ever“.³⁰ Angesichts der zahlreichen Relektüren bekannter Texte (relecture, rereading, remapping, revisiting etc.) ist das nicht unbedingt ein überraschender Befund. Glaubte Damrosch 2006 noch eine Strukturveränderung gegenüber dem älteren (materialen) Kanon beobachten zu können, insofern sich ein zweidimensionales System, das hoch- und niedrigrangige Autoren („major“ / „minor“) unterschied, in ein dreidimensionales System

27 Haun Saussy: Comparative Literature. The Next Ten Years. In: *Futures of Comparative Literature. ACLA State of the Discipline Report*. Hg. Ursula K. Heise. London, New York NY 2017, 24–29, hier: 25; zuerst online: [March 09, 2014] <<https://stateofthedisipline.acla.org/entry/comparative-literature-next-ten-years>> [10.08.2022]. Der eine Preis ging an eine intermediale Studie, die die Dichtung Mallarmés mit dem Tanz Loïe Fullers verglich, der andere an ein Werk, das Catulls Dichtung im Rahmen der römischen Übersetzungskultur untersuchte.

28 Ich folge hier Eindrücken, die David Damrosch aufgrund der Auswertung der MLA-Bibliographie bestimmter, seine eigenen Forschungen tangierender Autoren für die Zeiträume 1964–2003 (*World Literature in a Postcanonical, Hypercanonical Age*. In: *Comparative Literature in an Age of Globalization. The ACLA Report on the State of the Discipline*, 2004. Hg. Haun Saussy. Baltimore MD 2006, 43–53) bzw. 2008–2017 (*Comparing the Literatures*, a.a.O., „*Canon and Hypercanon, Minor and Ultra-minor*“, 223–233) festgehalten hat. In dem Buchabschnitt von 2020, der eine überarbeitete Fassung des Beitrags zum Saussy-Report von 2006 bietet, werden die zuvor beobachteten Tendenzen bestätigt. Sie haben sich eher noch verstärkt.

29 Diese Gefahr hatte Chow (*In the Name of Comparative Literature*. In: *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*, a.a.O., 107–116, bes. 108f.) bereits in ihrem Positionspapier zum Bernheimer-Report erkannt. Vgl. Peter Gendolla, Carsten Zelle: „Die Negation des Kanons ist immer ein neuer Kanon“. Vorbemerkung zu einer „ewigen“ Debatte. In: Dies. (Hg.): *Der Siegener Kanon. Beiträge zu einer „ewigen Debatte“*. Frankfurt am Main u. a. 2000, 7–16.

30 Damrosch: *Comparing the Literatures*, a.a.O., 224. Als Spitzenautoren nennt Damrosch 2006 Shakespeare, Wordsworth, Proust und Joyce, 2020 nennt er erneut Shakespeare neben Dante und Baudelaire.

von Hyper-, Gegen- und Schattenkanon verwandelt habe³¹, sieht er nun klarer, daß sich die alte „canonical bifurcation“ lediglich verschärft hat, d. h. die Schere zwischen oben und unten nur weiter aufgegangen ist: „This two-tired model of major and minor authors has shifted in recent years. Far from fading away, a few of the old major authors have ascended into what can be called a hypercanon.“³² Umgekehrt seien die niedrigrangigen Autoren noch weiter abgestiegen. Sie bilden nun einen noch stärker verdunkelten Schattenkanon, dessen Mitglieder zunehmend der völligen Vergessenheit anheimfallen. Dieses Muster reproduziert sich auch auf der Ebene des postkolonialen Kanons, in dem einige wenige Schriftsteller – neben Márquez Achebe, Coetzee, Rushdie, Walcott und einigen anderen – herausragen: „again a list dominated by men, and predominantly men written in English.“³³ Insgesamt lautet Damroschs Fazit: „All in all [...] it appears that postcolonial studies is reproducing the hypercanonical bias of the older European-based fields.“³⁴ Freilich mit dem Unterschied, daß Englisch dominiert und die historische Tiefe der Untersuchungen schwindet.

Diese Beobachtungen, die im Einzelnen zu diskutieren wären, referiere ich nicht der ‚ewigen‘ Kanondebatte wegen. Wichtig ist vielmehr, daß Damrosch wie schon 25 Jahre zuvor in seinem Positionspapier zum Bernheimer-Report, der sich immer wieder als Dreh- und Angelpunkt der komparatistischen Selbstverständigungsdebatte in den USA (und darüber hinaus) erweist, im Blick auf die Sprachenfrage auch die sich vergrößernde Schere zwischen Hyper- und Schattenkanon erneut anthropologisch begründet: „The number of hours in the day and the number of weeks in the semester haven’t expanded along with the literary canon.“³⁵ Es ist wie bei der Seminarplanung – die Einführung eines neuen Gegenstandes im Semesterprogramm fordert die Opferung eines alten – oder Abstriche bei allen... Immer wieder steht der Komparatist, auch der bestwilligste und allen Öffnungen des Fachs aufgeschlossenste vor der Einsicht, die Harold Bloom in seiner Elegie auf den Kanon einmal so formulierte: „WE POSSESS the Canon because we are mortal [...]. Yet we must choose“.³⁶

31 „In place of this older two-tired model, our new system has three levels: *a hypercanon, a counter canon, and a shadow canon.*“ Damrosch: World Literature in a Postcanonical, Hypercanonical Age, a.a.O., 45.

32 Damrosch: Comparing the Literatures, a.a.O., 225. Der Begriff des Gegenkanons wird jetzt nur noch im Zusammenhang mit dem anschließenden hochschuldidaktischen Rat verwendet, die beliebten hyperkanonischen Autoren in Seminaren in „strategic conjunctions“ (ebd., 323) mit gegen- oder unkanonischen Autoren zu behandeln.

33 Damrosch: Comparing the Literatures, a.a.O., 229.

34 Ebd., 230.

35 Ebd., 225.

36 Harold Bloom: The Western Canon. The Books and Schools of the Ages. New York NY 1994, 29.

Komparatistische Arbeit ist sprachlich lokalisiert und überall von Zeitnot bedroht. Auerbach riet seinerzeit, mit Hilfe der Intuition einen prägnanten „Ansatz“, d. h. ein philologisch umgrenztes „Teilphänomen“ zu suchen, von dem aus man die Probleme aufrollen und zu synthetischen Leistungen fortschreiten könnte. Die Rhetorik und insbesondere die der Phase der *inventio* zugehörigen *Topoi* schienen ihm damals einen guten Ansatzpunkt für eine solche Heuristik anzubieten.³⁷ Kann man von einem Komparatisten mehr verlangen als von anderen Autoren, die „from the limited perspective of their own time and their own work“³⁸ ansetzen?

Das Problem der Sprachenfrage erweist sich als eine Konstante der Komparatistikgeschichte. Ob der Vergleich komparatistikkonstituierend ist, ist so umstritten wie je. Die Extension des Textkorpus bleibt durch Sprachkompetenz und Zeitdeputat begrenzt. Solange kein zweites Pfingstwunder geschieht, bleibt ‚Babel‘ Problem, Streitfall, Herausforderung und Verlockung des Fachs. Bis dahin gilt: Jede/r nutze den Tag und die sprachlichen Ressourcen, die im Blick auf Ansatz, Material, Methoden und Anschauungen für den Literaturvergleich zur Verfügung stehen.

³⁷ Auerbach: *Philologie der Weltliteratur*, a.a.O., 47f.

³⁸ Edward W. Said: *Introduction to the Fiftieth-Anniversary Edition*. In: Erich Auerbach: *Mimesis. The Representation of Reality in Western Literature* (Fiftieth-Anniversary Edition). Princeton NJ 2003, IX–XXXII, hier: XXXII.

Literaturverzeichnis

1 Die Programmtexte

- Baldensperger, Fernand: *Littérature comparée. Le mot et la chose*. In: *Revue de la littérature comparée* 1 (1921), 5–29; dtsch. u.d.T.: *Begriff und Gegenstand der Vergleichenden Literaturgeschichte*. In: *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*. Hg. Horst Rüdiger. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 55–77.
- Bernheimer, Charles et al.: *The Bernheimer Report*, 1993. *Comparative Literature at the Turn of the Century*; abgedr. in: *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 39–48.
- Étiemble, René: *Histoire des genres et littérature comparée*. In: *La Littérature Comparée en Europe orientale*. Conférence de Budapest 26–29 octobre 1962. Hg. István Sötér. Budapest 1963, 203–207; dtsch. u.d.T.: *Gattungsgeschichte und vergleichende Literaturwissenschaft*. In: *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 92–97.
- Heise, Ursula K.: *Introduction. Comparative literature and the new humanities*. In: dies. (Hg.): *Futures of Comparative Literature*. ACLA State of the Discipline Report. London, New York NY 2017, 1–8.
- Posnett, Hutcheson Macaulay: *The Science of Comparative Literature*. In: *Contemporary Review* 79 (1901), 855–872; wiederabgedr. in: *Comparative Literature. The Early Years. An Anthology of Essays*. Ed. Hans-Joachim Schulz, Phillip H. Rhein. Chapel Hill 1973, 186–206.
- Remak, Henry H. H.: *Comparative Literature. Its Definition and Function* [1961]. In: *Comparative Literature. Method and Perspective*. Revised Edition. Hg. Newton P. Stallknecht, Horst Frenz. Carbondale IL 1971, 1–57; dtsch. u.d.T.: *Definition und Funktion der Vergleichenden Literaturwissenschaft* [engl. 1961, 2., erw. Aufl. 1971]. In: *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*. Hg. Horst Rüdiger. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 11–54.
- Saussé, Haun: *Exquisite Cadavers Stitched from Fresh Nightmares. Of Memes, Hives, and Selfish Genes*. In: ders. (Hg.): *Comparative Literature in the Age of Globalisation. The ACLA Report on the State of the Discipline*, 2004. Baltimore MD 2006, 3–42.
- Steiner, George: *What is Comparative Literature? [An inaugural lecture delivered before the University of Oxford on 11 October 1994]*. In: ders.: *No Passion Spent. Essays 1978–1996*. London, Boston 1996; dtsch. u.d.T.: *Was ist Komparatistik?* In: ders.: *Der Garten des Archimedes. Essays*. München 1997, 115–140.
- Tieghem, Paul van: *La littérature comparée*. Paris 1931, Tl. II: „*Méthodes et résultats de la littérature comparée*“, Kap. 1: „*Principes et méthodes générales*“, 57–69, dtsch. u.d.T.: *Grundlagen und Methoden*. In: *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 73–81.
- Wellek, René: *The Concept of Comparative Literature*. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 2 (1953), 1–5, dtsch. u.d.T.: *Die Theorie der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. In: *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Hg. Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 101–107.
- Wellek, René: *The Crisis of Comparative Literature*. In: *Proceedings of the 2nd Congress of the International Comparative Literature Association*, Chapel Hill, North Carolina, September 8–12, 1958. Vol. 1: *Comparative Literature*. Ed. Werner P. Friederich. Chapel Hill 1959 (= UNC Studies in Comparative Literature, 23), 149–159; dtsch. u.d.T.: *Die Krise der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. In: *Komparatistik. Aufgaben und Methoden*. Hg. Horst Rüdiger. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973, 93–103.

2 Weitere Literatur in Auswahl

- Ahearn, Ed[ward James] und Arnold Weinstein: The Function of Criticism at the Present Time. The Promise of Comparative Literature. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 77–85.
- Alewyn, Richard: Comparative Literature in Germany. In: Comparative Literature. News-Letter Vol. I, No. 4: Chicago Ill., March 1943, 1–2.
- Amodeo, Immacolata: „Gast sein ist keine leichte Berufung“. Dimensionen einer Komparatistik im Zeitalter der Migration. In: Fremde Ähnlichkeiten. Die „Große Wanderung“ als Herausforderung der Komparatistik. Hg. Frank Zipfel. Stuttgart 2017, 29–40.
- Ampère, Jean-Jacques: De l'histoire de la poésie. Discours prononcé à l'Athénée de Marseille, pour l'ouverture du cours de littérature, le 12 mars 1830. Marseille 1830.
- Apter, Emily: The Translation Zone. A New Comparative Literature. Princeton NJ, Oxford 2006.
- Apter, Emily: Comparative Exile. Competing Margins in the History of Comparative Literature. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 86–96.
- Auerbach, Erich: Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur [1946; 2., verb. u. erw. Aufl. 1959]. 7. Aufl. Bern 1982.
- Auerbach, Erich: Philologie der Weltliteratur. In: Weltliteratur. Festgabe für Fritz Strich. Hg. Walter Muschg, Emil Staiger. Bern 1952, 39–50.
- Auerbach, Erich: Philology and *Weltliteratur*. Translated by Maire and Edward Said. In: The Centennial Review 13 (1969), H. 1, 1–17.
- Bachtin, Michail: Typen des Prosaworts [russ. 1929]. In: ders.: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur. Hg. Alexander Kaempfe. München 1969, 107–131.
- Baldensperger, Fernand und Werner P. Friederich: Bibliography of Comparative Literature [1950; 1960]. Renewed ed. New York 1978.
- Barner, Wilfried: Das Besondere des Allgemeinen. Zur Lage der Allgemeinen Literaturwissenschaft aus der Sicht eines ‚Neugermanisten‘. In: Die sog. Geisteswissenschaften. Innenansichten. Hg. Wolfgang Prinz, Peter Weingart. Frankfurt am Main 1990, 189–203.
- Bassnett, Susan: Comparative Literature. A Critical Introduction. Oxford 1993.
- Bernheimer, Charles (Hg.): Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Baltimore MD, London 1995.
- Bernheimer, Charles: Introduction. The Anxieties of Comparison. In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 1–17.
- Berndt, Frauke und Lily Tonger-Erk: Intertextualität. Eine Einführung. Berlin 2013.
- Birus, Hendrik: Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Komparatistik). In: Informationen des Instituts für Deutsche Philologie Universität München, Nr. 16, SS 1988; abgedr. in: Deutsche Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. Mitteilungen 1988, H. 2, 20–22.
- Birus, Hendrik: Am Schnittpunkt von Komparatistik und Germanistik. Die Idee der Weltliteratur heute. In: Germanistik und Komparatistik. DFG-Symposion 1993. Hg. Hendrik Birus. Stuttgart, Weimar 1995, 439–457; wiederaufgedr. in: ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 1: Komparatistik im Spannungsfeld von Philologie und Philosophie. Göttingen 2020, 9–31.
- Birus, Hendrik: Weltliteratur. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearb. des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 3: P–Z. Hg. Jan-Dirk Müller. Berlin, New York

- 2003, 825–827; wiederabgedr. in: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1: *Komparatistik im Spannungsfeld von Philologie und Philosophie*. Göttingen 2020, 740–744.
- Birus, Hendrik: *Weltliteratur. Zur aktuellen Debatte und ihren historischen Wurzeln*. In: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1: *Komparatistik im Spannungsfeld von Philologie und Philosophie*. Göttingen 2020, 47–87.
- Bloom, Allan: *The Closing of the American Mind. How Higher Education Has Failed Democracy and Impoverished the Souls of Today's Students*. New York u.a. 1987.
- Bloom, Harold: *The Anxiety of Influence. A Theory of Poetry* [1973]. Second Edition. New York, Oxford 1997; dtsc. u.d.T.: *Einflußangst. Eine Theorie der Dichtung*. Frankfurt am Main 1995.
- Bloom, Harold: *The Western Canon. The Books and School of the Ages*. New York 1994.
- Böhme, Gernot: *Atmosphäre. Essays zur neueren Ästhetik*. Frankfurt am Main 1995.
- Bohrer, Karl-Heinz: *Plötzlichkeit. Zum Augenblick des ästhetischen Scheins*. Frankfurt am Main 1981.
- Brooks, Peter: *Must we Apologize? In: Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 97–106.
- Buffon, Georges-Louis Leclerc, Comte de: *Histoire Naturelle, Générale Et Particulière, Avec La Description Du Cabinet Du Roi*. Bd. 4. Paris 1753.
- Carré, Jean-Marie: *Avant-Propos*. In: Marius-François Guyard: *La Littérature Comparée*. Paris 1951, 5–6; dtsc. u.d.T.: *Vorwort zur Vergleichenden Literaturwissenschaft*. In: *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 82–83.
- Chow, Rey: *In the Name of Comparative Literature*. In: *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 107–116.
- Chow, Rey: *The Old/New Question of Comparison in Literature Studies. A PostEuropean Perspective*. In: *English Literary History* 71 (2004), H. 2, 289–311.
- Chow, Rey: *A Discipline of Tolerance*. In: *A Companion to Comparative Literature*. Hg. Ali Behdad, Dominic Thomas. Chichester UK 2011, 15–27.
- Clüver, Claus: *INTER TEXTUS / INTER ARTES / INTER MEDIA*. In: *Komparatistik 2000/2001*, 14–50.
- Clüver, Claus: *Intermediality and Interarts Studies*. In: *Changing Borders. Contemporary Positions in Intermediality*. Hg. Jens Arvidson, Mikael Askander, Jørgen Bruhn, Heidrun Führer. Lund 2007, 19–37.
- Corbinau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik*. Berlin 2000.
- Corbinau-Hoffmann, Angelika: *Einführung in die Komparatistik*. 3., neu bearb. Aufl. Berlin 2013.
- Croce, Benedetto: *La „letteratura comparata“*. In: *La Critica. Rivista di letteratura, storia e filosofia* 1 (1903), 77–80.
- Culler, Jonathan: *Comparative Literature, at Last!* In: *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 117–121.
- Culler, Jonathan: *Comparative Literature, at Last*. In: *Comparative Literature in the Age of Globalisation. The ACLA Report on the State of the Discipline*, 2004. Hg. Haun Saussy. Baltimore MD 2006, 237–248.
- Curtius, Ernst Robert: *Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter* [zuerst 1948]. 10. Aufl. Bern, München 1984.
- Damrosch, David: *Literary Study in an Elliptical Age*. In: *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 122–133.
- Damrosch, David: *Rebirth of a Discipline: The Global Origins of Comparative Studies*. In: *Comparative Critical Studies* 3 (2006), H. 1–2, 99–112.
- Damrosch, David: *World Literature in a Postcanonical, Hypercanonical Age*. In: *Comparative Literature in an Age of Globalization. The ACLA Report on the State of the Discipline*, 2004. Hg. Haun Saussy. Baltimore MD 2006, 43–53.

- Damrosch, David: The Politics of Global Englisch. In: *English Languages and Literatures* 60 (2014), H. 2, 193–209.
- Damrosch, David: Home is Somewhere Else. Comparative Literature as a Migrant Discipline. In: Sandro M. Moraldo (Hg.): *Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang*. Göttingen 2019, 84–99.
- Damrosch, David: Comparing the Literatures. *Literary Studies in a Global Age*. Princeton NJ 2020.
- Damrosch, David und Natalie Melas, Mbongiseni Buthelezi (Hg.): *The Princeton Sourcebook in Comparative Literature. From the European Enlightenment to the Global Present*. Princeton NJ 2009.
- D'haen, Theo und David Damrosch, Djelal Kadir: *The Routledge Companion to World Literature*. London, New York NY 2012.
- De Man, Paul: *Semioleologie und Rhetorik* [engl. 1973]. In: ders.: *Allegorien des Lesens* [engl. 1979]. Hg. Werner Hamacher. Frankfurt am Main 1988, 31–51.
- De Man, Paul: *Epistemologie der Metapher* [engl. 1978]. In: *Theorie der Metapher. Studienausgabe* [1983]. Hg. Anselm Haverkamp. 2., erg. Aufl. Darmstadt 1996, 414–437.
- Derrida, Jacques: *Of Grammatology* [frz. 1967]. Transl. Gayatri Chakravorty Spivak. Baltimore MD 1976 (Corr. edition 1997; ⁴⁰2016).
- Derrida, Jacques: *Structure, Sign, and Play in the Discourse of the Human Sciences* [1966]. In: *The Structuralist Controversy. The Languages of Criticism and the Sciences of Man*. Hg. Richard Macksey, Eugenio Donato. Baltimore MD, London 1970, 247–265 und 265–272 (Discussion).
- Derrida, Jacques: *Die Struktur, das Zeichen und das Spiel im Diskurs der Wissenschaften vom Menschen*. In: ders.: *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt am Main 1972, 422–442.
- Derrida, Jaques: *De l'hospitalité*. Anne Dufourmantelle invite Jacques Derrida à répondre. Paris 1997.
- Derrida, Jaques: *Von der Gastfreundschaft. Mit einer ‚Einladung‘ von Anne Dufourmantelle* [frz. 1997]. Wien 2001.
- Derrida, Jaques: *Die Gesetze der Gastfreundschaft*. In: *Perspektiven europäischer Gastlichkeit. Geschichte, Kulturelle Praktiken, Kritik*. Hg. Burkhard Liebsch, Michael Staudigl, Philipp Stoellger. Weilerswist 2016, 125–142.
- Derrida, Jaques: *Hospitalité*. Bd. I: *Séminaire* (1995–1996). Hg. Pascale-Anne Brault, Peggy Kamuf. Paris 2021.
- Dilthey, Wilhelm: *Die Entstehung der Hermeneutik* [1900]. In: ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 5. 6., unv. Aufl. Stuttgart, Göttingen 1957, 317–331.
- Domínguez, César: *Dionýs Žurišin and a Systematic Theory of World Literature*. In: *The Routledge Companion to World Literature*. Hg. Theo D'haen, David Damrosch, Djelal Kadir. New York NY 2012, 99–107.
- During, Simon: *Comparative Literature*. In: *English Literary History* 71 (2004), H. 2, 313–322.
- Žurišin, Dionýs: *Vergleichende Literaturforschung. Versuch eines methodisch-theoretischen Grundrisses* [slowak. 1967; dtsh. 1972]. Berlin ²1976.
- Žurišin, Dionýs: *Die wichtigsten Typen literarischer Beziehungen und Zusammenhänge*. In: *Aktuelle Probleme der Vergleichenden Literaturforschung*. Hg. Gerhard Ziegengeist. Berlin 1968, 47–57.
- Durkheim, Emile: *Regeln der soziologischen Methode* [frz. 1895]. Hg. René König. 5. Aufl. 1976.
- Dyserinck, Hugo: *Komparatistik. Eine Einführung* [1971]. 3., durchges. Aufl. Bonn 1991.
- Dyserinck, Hugo: *Zum Problem der ‚images‘ und ‚mirages‘ und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft*. In: *arcadia* 1 (1966), 107–120.
- Eggers, Michael: *Vergleichendes Erkennen. Zur Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie des Vergleichs und zur Genealogie der Komparatistik*. Heidelberg 2016.
- Eibl, Karl: *Animal Poeta. Bausteine der biologischen Kultur- und Literaturtheorie*. Paderborn 2004.

- Eibl, Karl: Strukturierte Nichtwelten. Zur Biologie der Poesie. In: IASL 18 (1993), H. 1, 1–36.
- Einsiedel, Wolfgang von (Begr.): Kindlers Literaturlexikon [ital. 1964]. Bd. 1: Essays. Werke A–Alz. Zürich 1970, 1–702.
- Étiemble, [René]: Des Tarahumaras aux Nambikwaras ou du peyotl à la tendresse humaine. In: Évidences n° 55 (Mars 1956), 16–22 und n° 56 (Avril 1956), 31–36 und 42.
- Étiemble, René: Comparaison n'est pas raison. La crise de la littérature comparée. Paris 1963.
- Étiemble, René: Faut-il réviser la notion *Weltliteratur* [1966]. In: ders.: Essais de littérature (vraiment) générale. Paris 1974, 15–34.
- Étiemble, René: Ouverture/s pour un comparatisme planétaire. Paris 1988.
- Fiedler, Leslie: Cross the Border – Close the Gap. In: Playboy (Dez. 1969), 151, 230, 252–254, 256–258.
- Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften [frz. 1966; dtsh. 1971]. Frankfurt am Main 1980.
- Friedrich, Werner Paul: The Case of Comparative Literature. In: Bulletin of the American Association of University Professors 31 (1945), H. 2, 208–219.
- Fügen, Hans Norbert (Hg.): Vergleichende Literaturwissenschaft. Düsseldorf, Wien 1973.
- Gadamer, Hans-Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik [1960]. Tübingen 1986 (= Gesammelte Werke, Bd. 1).
- Gayley, Charles Mills: What is Comparative Literature? [zuerst in: Atlantic Monthly vol. 92, No. 549, July 1903, 56–68]. In: Comparative Literature. The Early Years. An Anthology of Essays. Ed. Hans-Joachim Schulz, Phillip H. Rhein. Chapel Hill 1973, 85–103.
- Gayley, Charles Mills und Fred Newton Scott: An Introduction to the Methods and Materials of Literary Criticism. The Bases in Aesthetics and Poetics. Boston 1899.
- Geertz, Clifford: Blurred Genres. The Refiguration of Social Thought. In: The American Scholar 29 (1980), H. 2, 165–179.
- Geider, Thomas: Weltliteratur in der Perspektive einer longue durée II: Die Ökumene des swahilisprachigen Ostafrika. In: Wider den Kulturenzwang. Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur. Hg. Özkan Ezli, Dorothee Kimmich, Annette Werberger. Bielefeld 2009, 361–401.
- Genette, Gérard: Palimpsestes. La littérature au second degré. Paris 1982.
- Genette, Gerard: Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe [frz. 1982]. Frankfurt am Main 1993.
- Goethe, Johann Wolfgang von: Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des west-östlichen Divans [1819]. In: ders.: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 12: Gedichte und Epen II. 15. durchges. Aufl. 1994. München 1998, 126–267.
- Goethe, Johann Wolfgang von: [Goethes wichtigste Äußerungen über „Weltliteratur“]. In: ders.: Werke. Hamburger Ausgabe. Bd. 12: Schriften zur Kunst und Literatur / Maximen und Reflexionen. 12., durchges. Aufl. 1994. München 1998, 361–364.
- Goßens, Peter: Weltliteratur. Modelle transnationaler Literaturwahrnehmung im 19. Jahrhundert. Stuttgart, Weimar 2011.
- Goßens, Peter: [Sammelrez.] Theo D'haen, David Damrosch, Djelal Kadir (Hgg.): The Routledge Companion to World Literature. New York Routledge 2012; Theo D'haen: The Routledge Concise History of World Literature. New York: Routledge 2012; Theo D'haen, César Domínguez, Mads Rosendahl Thomsen (Hgg.): World Literature. A Reader. New York: Routledge 2013. In: arcadia 49 (2014), H. 2, 421–436.
- Grabovszki, Ernst: Vergleichende Literaturwissenschaft für Einsteiger. Wien, Köln, Weimar 2011 (= utb 3565).
- Greenblatt, Stephen: Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker [engl. 1991]. Berlin 1994.

- Guyard, Marius-François: *La Littérature comparée. Avant-propos de Jean-Marie Carré*. Paris 1951 (= *Que sais-je?*, 499).
- Habermas, Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen [1985]. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1991.
- Habermas, Jürgen: Die Einheit der Vernunft in der Vielfalt ihrer Stimmen. In: ders.: *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*. Frankfurt am Main 1988, 153–186.
- Habermas, Jürgen: Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Die Freiheit der Selbstvergewisserung und des Selbstseinkönnens (Rede zur Verleihung des Karl-Jasper-Preises in Heidelberg am 26. Nov. 1995). In: *Die Zeit*, Nr. 50, vom 8. Dez. 1995, 59–60.
- Herder, Johann Gottfried: *Shakespear* [1773]. In: *Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter*. Hg. Hans Dietrich Irmscher. Stuttgart 1973, 65–91.
- Herder, Johann Gottfried: *Briefe zur Beförderung der Humanität* [1793–1797]. Hg. Heinz Stolpe. 2 Bde. Berlin, Weimar 1971.
- Humboldt, Wilhelm von: Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts. Berlin 1836.
- Ingarden, Roman: *Das literarische Kunstwerk* [1931]. Vierte, unveränderte Auflage. Tübingen 1972.
- Jäger, Ludwig: Wieviel Sprache braucht der Geist? In: *Medialität und Mentalität. Theoretische und empirische Studien zum Verhältnis von Sprache, Subjektivität und Kognition*. Hg. Ludwig Jäger, Erika Hinz. München 2004, 15–42.
- Jäger, Ludwig: Medium Sprache. Anmerkungen zum theoretischen Status der Sprachmedialität. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 54 (2007), H. 1 (Thema: Medialität und Sprache), 8–24.
- Jakobson, Roman: Linguistische Aspekte der Übersetzung [engl. 1959]. In: ders.: *Semiotik. Ausgewählte Texte 1919–1982*. Hg. Elmar Holenstein. Frankfurt am Main 1988, 481–491.
- Jauß, Hans Robert: Das Ende der Kunstperiode. Aspekte der literarischen Revolution bei Heine, Hugo und Stendhal. In: ders.: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt am Main 1970, 107–143.
- Jauß, Hans Robert: Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft [1967]. In: Ders.: *Literaturgeschichte als Provokation*. Frankfurt am Main 1970, 144–207.
- Jauß, Hans Robert: *Racines und Goethes Iphigenie*. Mit einem Nachwort über die Partialität der rezeptionsästhetischen Methode: In: *Neue Hefte für Philosophie*, Heft 4 (1973), 1–46.
- Jauß, Hans Robert: Einleitung. Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. In: ders.: *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956–1976*. München 1977, 9–47.
- Jauß, Hans Robert: The Alterity and Modernity of Medieval Literature. In: *New Literary History* 10 (1979), H. 2 (Thema: Medieval Literature and Contemporary Theory), 181–229.
- Jauß, Hans Robert: Über religiöse und ästhetische Erfahrung – zur Debatte um Hans Belting und George Steiner. In: ders.: *Wege des Verstehens*. München 1994, 346–377 (zuerst in: *Merkur* 45, 1991, H. 510/511 (Thema: Kultur? Über Kunst, Film und Musik), 934–946).
- Kadir, Djelal: To World, To Globalize. Comparative Literature's Crossroads. In: *Comparative Literature Studies* 41 (2004), H. 1, 1–9.
- Kadir, Djelal: To Compare. To World. Two Verbs. One Discipline. In: *The Comparatist* 34, May 2010, 4–11.
- Kadir, Djelal: Comparative Literature in an Age of Terrorism. In: *Comparative Literature in the Age of Globalisation. The ACLA Report on the State of the Discipline*, 2004. Hg. Haun Saussy. Baltimore MD 2006, 68–77.
- Kaiser, Gerhard R.: Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Forschungsstand, Kritik, Aufgaben. Darmstadt 1980.

- Konstantinović, Zoran: Vergleichende Literaturwissenschaft. Bestandsaufnahme und Ausblicke. Bern, Frankfurt am Main, New York, Paris 1988.
- Koppen, Erwin: Weltliteratur. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Begr. Paul Merker, Wolfgang Stammller [zuerst 1925–1931]. 2., neu bearb. Aufl. Bd. 4: Sl–Z. Hg. Klaus Kanzog, Achim Masser. Berlin 1984, 815–827.
- Kreuzer, Helmut: Fernsehen als Gegenstand der Literaturwissenschaft. In: ders.: Veränderungen des Literaturbegriffs. Göttingen 1975, 27–40 und 106–109.
- Kristeva, Julia: Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman [frz. 1967]. In: Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. 3: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft, II. Hg. Jens Ihwe. Frankfurt am Main 1972, 345–375.
- Kristeva, Julia: Fremde sind wir uns selbst [Étrangers à nous mêmes; frz. 1988]. Frankfurt am Main 1990.
- Kurz, Gerhard: Metapher, Allegorie, Symbol [1982]. 3., bibliogr. erg. Aufl. Göttingen 1993.
- Leerssen, Josef [d.i. Joep] Th.[eodoor]: Komparatistik in Grossbritannien 1800–1950. Bonn 1984 (erw. u.d.T.: Comparative Literature in Britain. National Identities, Transnational Dynamics 1800–2000. Cambridge 2019).
- Leerssen, Joep: Some Notes on Hucheson Macaulay Posnett (1855–1927). In: Back to the future of Irish Studies. Fs. f. Tadhg Foley. Ed. Maureen O'Connor. Oxford u.a. 2010, 111–119
- Leerssen, Joep: Comparing What, Precisely? H. M. Posnett and the Conceptual History of 'Comparative Literature'. In: Comparative Critical Studies 12 (2015), No. 2, 197–212.
- Levin, Harry: Comparing the Literature. In: Yearbook of Comparative and General Literature 17 (1968), 5–16.
- Levinas, Emmanuel: Die Zeit und der Andere [Le Temps et l'Autre; frz. 1979]. Übers. Ludwig Wenzler. 2. Aufl. Hamburg 1989.
- Lévi-Strauss, Claude: Traurige Tropen [frz. 1955; dtsh. 1960]. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1979.
- Lévi-Strauss, Claude: Die Strukturanalyse in der Sprachwissenschaft und in der Anthropologie [engl. 1945]. In: ders.: Strukturelle Anthropologie I [frz. 1958; dtsh. 1967]. Frankfurt am Main 1977, 43–67.
- Lyotard, Jean-François: Das Erhabene und die Avantgarde. In: Merkur 38 (1984), H. 424, 151–164.
- Marino, Adrian: Etiemble, la typologie des invariants et la littérature comparée. In: Canadian Review of Comparative Literature / Revue canadienne de littérature comparée 6 (1979), Nr. 4, 324–345.
- Marx, Karl und Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei [1848]. Mit einem Nachwort von Iring Fetscher. Stuttgart 1969.
- McLuhan, Marshall: Die magischen Kanäle. „Understandig Media“ [engl. 1964]. Düsseldorf, Wien 1968.
- Melas, Natalie: All the Difference in the World. Postcoloniality and the Ends of Comparison. Stanford CA 2007.
- Meltzl, [Hugo]: Vorläufige Aufgaben der Vergleichenden Litteratur. In: Összehasonlító irodalomtörténelmi lapok Nr. IX, 1877, Majus 15, 179–182.
- Meltzl, [Hugo]: Vorlaeufige Aufgaben der Vergleichenden Litteratur. II. Das Prinzip des Polyglottismus. In: Összehasonlító irodalomtörténelmi lapok Nr. XV, 1877, October 15, 307–315.
- Meltzl, [Hugo]: Vorläufige Aufgaben der Vergleichenden Litteratur. III. Der Dekaglottismus. In: Összehasonlító irodalomtörténelmi lapok Nr XXIV, 1878, Febrúár 28, 494–501.
- Miller, J. Hillis: The Function of Literary Theory at the Present Time. In: The Future of Literary Theory. Hg. Ralph Cohen. New York NY 1989, 102–111.
- Monterde, Antoni Martí: Un somni europeu. Història intel-lectual de la Literatura Comparada. De la Weltliteratur a la Literatura Comparada. Valencia 2011.

- Moraldo, Sandro M. (Hg.): Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Göttingen 2019 (= Global Poetics. Literatur- und kulturwissenschaftliche Studien zur Globalisierung, 2).
- Moretti, Franco: Conjectures on World Literature. In: *New Left Review*. N.S. 1 (Jan/Feb 2000), 54–68.
- Moretti, Franco: Kurven, Karten, Stammbäume. Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte [engl. 2005]. Frankfurt am Main 2009.
- Moser, Christian: [Sammelrez.] Komparatistik im Übergang. Zwei neue Einführungen in die Vergleichende Literaturwissenschaft. In: *Komparatistik* 2012, 182–189.
- Moser, Christian: ‚Weltliteratur‘ im Spannungsfeld von theoretischer Reflexion und Übersetzung. In: Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Hg. Sandro M. Moraldo. Göttingen 2019, 121–138.
- Müller [d.i. Berns], Jörg Jochen: Germanistik – eine Form bürgerlicher Opposition. In: ders. (Hg.): Germanistik und deutsche Nation 1806–1848. Zur Konstitution bürgerlichen Bewußtseins. Stuttgart 1974, 5–112, 319–331 (Anm.).
- Nicholls, Angus: The ‚Goethean‘ Discourses on *Weltliteratur* and the Origins of Comparative Literature. The Cases of Hugo Meltzl and Hutcheson Macaulay Posnett. In: *Seminar* 54 (2018), H. 2, 167–194.
- Noël, François und Guislain de La Place: *Leçons françaises de littérature et morale ou recueil, en prose et en vers, des plus beaux morceaux de notre langue dans la littérature des deux derniers siècles [...]*. Quatorzième Edition. 2 Bde. Paris 1825.
- Pageaux, Daniel-Henri: *La littérature générale et comparée*. Paris 1994.
- Perloff, Marjorie: „Literature“ in the Expanded Field. In: *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 175–186.
- Pollock, Sheldon: *Cosmopolitan Comparison*. April, 2010 [Typoskript, 23 pag. Seiten] <https://sheldonpollock.org/archive/pollock_cosmopolitan_2010.pdf> [01.09.2022].
- Posnett, Hutcheson Macaulay: *The Historical Method in Ethics, Jurisprudence and Political Economy*. London 1882.
- Posnett, Hutcheson Macaulay: *Comparative Literature*. London 1886 (weitere Ausgaben: New York 1892 und 1896).
- Pratt, Mary Louis: *Comparative Literature and Global Citizenship*. In: *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 58–65.
- Rajewsky, Irina O.: *Intermedialität*. Tübingen 2002.
- Remak, Henry H. H.: Comparative Literature at the Crossroads. Diagnosis, Therapy, and Prognosis. In: *Yearbook of Comparative and General Literature* 9 (1960), 15–26; dtsch. u.d.T.: Vergleichende Literaturwissenschaft am Scheideweg. Diagnose, Therapie und Prognose. In: *Vergleichende Literaturwissenschaft*. Hg. Hans Norbert Fügen. Düsseldorf, Wien 1973, 116–132.
- Remak, Henry H. H.: The Future of Comparative Literature. In: *Actes du VIII^e Congrès de l'Association Internationale de Littérature Comparée*. Budapest, 12–17 août 1976. Bd. 2. Budapest 1980, 429–437.
- Remak, Henry H. H.: How I Became a Comparatist. In: *Wege zur Komparatistik. Sonderheft für Horst Rüdiger zum 75. Geburtstag*. Hg. Erwin Koppen, Rüdiger von Tiedemann. Berlin 1983 (= *Komparatistische Studien*, 2), 81–91.
- Riffaterre, Michael: On the Complementarity of Comparative Literature and Cultural Studies. In: *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore MD, London 1995, 66–73.
- Roth, Michael: Das Selbstverständnis der Komparatistik. Analytischer Versuch über die Programmatik der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1987.

- Rothacker, Erich: Logik und Systematik der Geisteswissenschaften. München, Berlin 1927 (Reprint 1965).
- Rothacker, Erich: Die vergleichende Methode in den Geisteswissenschaften. In: Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft 59 (1957), 13–33.
- Rüdiger, Horst (Hg.): Komparatistik. Aufgaben und Methoden. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1973.
- Said, Edward W.: Introduction to the Fiftieth-Anniversary Edition. In: Erich Auerbach: Mimesis. The Representation of Reality in Western Literature (Fiftieth-Anniversary Edition). Princeton NJ 2003, IX–XXXII.
- Saussay, Haun (Hg.): Comparative Literature in the Age of Globalisation. The ACLA Report on the State of the Discipline, 2004. Baltimore MD 2006.
- Saussay, Haun: Comparative Literature. The Next Ten Years. In: Futures of Comparative Literature. ACLA State of the Discipline Report. Hg. Ursula K. Heise. London, New York NY 2017, 24–29; zuerst online: [March 09, 2014] <<https://stateofthedisipline.acla.org/entry/comparative-literature-next-ten-years>> [10.08.2022].
- Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft [frz. 1916]. Hg. Charles Bally, Albert Sechehaye. Über. Herman Lommel [1931]. 2. Aufl. Nachwort: Peter von Polenz. Berlin 1967.
- Sayeh, Damira: René Etiemble. Defence and illustration of a „true literary comparatism“. In: The Routledge Companion to World Literature. Hg. Theo D'haen, David Damrosch, Djelal Kadir. London, New York 2012, 89–98.
- Scaliger, Julius Caesar: Poetices libri septem [postum Lyon 1561]. Mit einer Einleitung von August Buck. Stuttgart, Bad Cannstatt 1964.
- Wilhelm Scherer: Poetik [posthum 1888]. Hg. Gunter Reiss. München 1977.
- Scherer, Wilhelm: [Rez.] H. Hettners Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. 3. Thl. 2. Buch. Braunschweig 1864, Vieweg [1865]; abgedr. in: ders.: Kleine Schriften zur neueren Litteratur, Kunst und Zeitgeschichte. Hg. Erich Schmidt. Berlin 1893, 66–71.
- Schmeling, Manfred: Einleitung. Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft. Aspekte einer komparatistischen Methodologie. In: ders. (Hg.): Vergleichende Literaturwissenschaft. Theorie und Praxis. Wiesbaden 1981, 1–24.
- Schmitz-Emans, Monika: Konstellieren und Vergleichen. Beobachtungen zu komparativen Autorpoetiken. In: Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Hg. Sandro M. Moraldo. Göttingen 2019, 179–197.
- Schüttelpelz, Erhard: Weltliteratur in der Perspektive einer longue durée I: Die fünf Zeitschichten der Globalisierung. In: Wider den Kulturenzwang. Migration, Kulturalisierung und Weltliteratur. Hg. Özkan Ezli, Dorothee Kimmich, Annette Werberger. Bielefeld 2009, 339–360.
- Schüttelpelz, Erhard: Drei Schritte zur Weltliteratur. In: Weltliteratur in der longue durée. Hg. Schamma Schahadat, Annette Werberger. Leiden, Paderborn 2021, 1–15.
- Schulz, Hans-Joachim und Philipp H. Rhein (Hg.): Comparative Literature. The Early Years. An Anthology of Essays. Chapel Hill 1973.
- Schulz-Buschhaus, Ulrich: Die Unvermeidlichkeit der Komparatistik. Zum Verhältnis von einzelsprachigen Literaturen und Vergleichender Literaturwissenschaft. In: *arcadia* 14 (1979), 223–236.
- Schulz-Buschhaus, Ulrich: Auerbachs Methode. In: Lingua et Traditio. Geschichte der Sprachwissenschaft und der neueren Philologien. Festschrift für Hans Helmut Christmann. Hg. Richard Baum u.a. Tübingen 1994, 593–607.
- Shackford, Charles Chauncey: Comparative Literature. In: Proceedings of the Thirteenth Anniversary of the University Convocation of the State of New York. Held July 12th, 13th and 14th, 1876.

- Albany 1876, 266–274; wiederabgedr. in: *Annual Report of the Regents of the University of the State of New York*. Bd. 90. [o.O.] 1877, 754–762.
- Siebers, Tobin: *Sincerely Yours*. In: *Comparative Literature in the Age of Multiculturalism*. Hg. Charles Bernheimer. Baltimore, London 1995, 195–203.
- Simmel, Georg: *Exkurs über den Fremden*. In: ders.: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* [1908]. Sechste Aufl. Berlin 1983 (= *Gesammelte Werke*, Bd. 2), 509–512.
- Spitzer, Leo: *Learning Turkish* [frz. und türkisch 1934]. *Introduction and Translation* by Tülay Atak. In: *PMLA* 126 (2011), H. 3, 763–779.
- Spitzer, Leo: *American Advertising Explained as Popular Art*. In: ders.: *A Method of Interpreting Literature*. Northampton MA 1949, 102–149; dtsc. u.d.T.: *Amerikanische Werbung – verstanden als populäre Kunst*. In: ders.: *Eine Methode Literatur zu interpretieren*. München 1966, 79–99 und 111–129 (Anm.).
- Spitzer, Leo: *Das Eigene und das Fremde. Über Philologie und Nationalismus*. In: *Die Wandlung* 1 (1945/46), H. 7, 576–594; wiederabgedr. in: *Grundlagen der Literaturwissenschaft*. Exemplarische Texte. Hg. Bernhard J. Dotzler. Köln, Weimar, Wien 1999, 39–53.
- Spivak, Gayatri Chakravorty: *Death of a Discipline*. New York u. a. 2003.
- Spivak, Rethinking Comparativism. In: *New Literary History* 40 (2009), Nr. 3, 609–626.
- [Spivak, Gayatri Chakravorty/David Damrosch] Comparative Literature/World Literature: A Discussion with Gayatri Chakravorty Spivak and David Damrosch. In: *Comparative Literature Studies* 48 (2011), No. 4, 455–485.
- Steiner, George: *Von realer Gegenwart* [engl. 1989]. München, Wien 1990.
- Sturm-Trigonakis, Elke: (Neue) Weltliteratur und (Post) Kolonialismen. *Wanderung durch die aktuelle Komparatistik*. In: *Fremde Ähnlichkeiten. Die „Große Wanderung“ als Herausforderung der Komparatistik*. Hg. Frank Zipfel. Stuttgart 2017, 41–67.
- Szondi, Peter: *Über philologische Erkenntnis* [zuerst 1962]. In: ders.: *Hölderlin-Studien*. Mit einem Traktat über philologische Erkenntnis [1967]. 2. Aufl. Frankfurt am Main 1970, 9–34.
- Texte, Joseph: *Les études de littérature comparée à l'étranger et en France*. In: *Revue Internationale de l'Enseignement* 25, 15 mars 1893, 253–269.
- Texte, Joseph: *L'histoire comparée des littératures*. In: ders.: *Études de littérature européenne*. Paris 1898, 1–13.
- Texte, Joseph: *Introduction*. In: Louis-P. Betz: *La littérature comparée. Essai bibliographique* [zuerst 1900]. Deuxième Édition augmentée, par Fernand Baldensperger. Strasbourg 1904, XXIII–XXVIII.
- Tieghem, Paul van: *La littérature comparée*. Paris 1931.
- Todorov, Tzvetan: *Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen* [frz. 1982]. Frankfurt am Main 1985.
- Turk, Horst: *Alienität und Alterität als Schlüsselbegriffe einer Kultursemantik*. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 22 (1990), H. 1, 8–31.
- Valentin, Karl: *Die Fremden*. In: ders.: *Gesammelte Werke*. Bd. 1: *Monologe und Dialoge*. München, Zürich 1981, 158–160.
- Villemain, Abel François: *Cours de littérature française. Tableau de la littérature du moyen age en France, en Italie, en Espagne et en Angleterre*. Nouvelle Édition. Bd. 1. Paris 1846.
- Waldenfels, Bernhard: *Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden* I. Frankfurt am Main 1997.
- Walzel, Oskar F.: *Wechselseitige Erhellung der Künste. Ein Beitrag zur Würdigung kunstgeschichtlicher Begriffe*. Berlin 1917.
- Weisstein, Ulrich: *Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1968.

- Ulrich Weisstein: Vergleich und Vergleich gesellt sich gern: Aus dem Leben eines Komparatisten. In: Wege zur Komparatistik. Sonderheft für Horst Rüdiger zum 75. Geburtstag. Hg. Erwin Koppen, Rüdiger von Tiedemann. Berlin 1983 (= Komparatistische Studien, 2), 147–156.
- Weisstein, Ulrich: Assessing the Assessors. An Anatomy of Comparative Literature Handbooks. In: Sensus Communis. Contemporary Trends in Comparative Literature. Fs. f. Henry Remak. Hg. János Riesz, Peter Boerner, Bernhard Scholz. Tübingen 1986, 97–113.
- Weisstein, Ulrich (Hg.): Literatur und bildende Künste. Ein Handbuch zur Theorie und Praxis eines komparatistischen Grenzgebiets. Berlin 1992.
- Wellek, René: The Mode of Existence of a Literary Work of Art. In: Southern Review 7 (1942), 735–754.
- Wellek, René: How, Why and When I became a Comparatist. In: Wege zur Komparatistik. Sonderheft für Horst Rüdiger zum 75. Geburtstag. Hg. Erwin Koppen, Rüdiger von Tiedemann. Berlin 1983 (= Komparatistische Studien, 2), 157–160.
- Wellek, René und Austin Warren: Theory of Literature. New York NY [1949; 21956]; dtsch. u.d.T.: Theorie der Literatur [1959]. Übers. [nach der 2. Aufl., 1956]. Edgar und Marlene Lohner. Frankfurt am Main 1971.
- Wierlacher, Alois: Mit fremden Augen oder: Fremdheit als Ferment. Überlegungen zur Begründung einer interkulturellen Hermeneutik deutscher Literatur. In: ders. (Hg.): Das Fremde und das Eigene. Prolegomena zu einer interkulturellen Germanistik. München 1985, 3–28.
- Wierlacher, Alois: Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe und Problemfelder. In: ders. (Hg.): Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdheitsforschung. Mit einer Forschungsbibliographie. München 1993, 19–112.
- Wimmer, Michael: Fremde. In: Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie. Hg. Christoph Wulf. Weinheim, Basel 1997, 1066–1078.
- Woodberry, George E.: Editorial. In: Journal of Comparative Literature 1 (1903), H. 1, 3–9.
- Zelle, Carsten: Comparaison/Vergleichung. Zur Geschichte und Ethik eines komparatistischen Genres. In: ders. (Hg.): Allgemeine Literaturwissenschaft – Konturen und Profile im Pluralismus. Opladen 1999, 33–59.
- Zelle, Carsten: Komparatistik und *comparatio* – der Vergleich in der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Skizze einer Bestandsaufnahme. In: Komparatistik 2004/2005, 13–33.
- Zelle, Carsten Vergleich. In: Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder Wissenspraxis. Hg. Rüdiger Zymner, Achim Höller. Stuttgart, Weimar 2013, 130–134.
- Zelle, Carsten: [Rez.] Michel Eggers: Vergleichendes Erkennen. Zur Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie des Vergleichs und zur Genealogie der Komparatistik. Heidelberg 2016. In: Komparatistik 2017, 327–332.
- Zelle, Carsten: [Rez.] Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Hg. Sandro M. Moraldo. Göttingen 2019. In: Komparatistik. Jahrbuch der Deutschen Gesellschaft für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft 2019) [Bielefeld 2021], 389–400.
- Zelle, Carsten: Rhetorik als literaturtheoretische Praxis (zu Derrida, de Man und Barthes). In: DVjs 96 (2022), H. 2, 209–233.
- Zemanek, Evi: Was ist Komparatistik? In: Komparatistik. Hg. Evi Zemanek, Alexander Nebrig. Berlin 2012 (= Akademie Studienbücher Literaturwissenschaft), 7–20.
- Zima, Peter V.: Komparatistik. Einführung in die Vergleichende Literaturwissenschaft. Tübingen 1992 (= utb, 1705).
- Zima, Peter V.: Vergleichende Literaturwissenschaft als Soziosemiotik. In: Komparatistik gestern und heute. Perspektiven auf eine Disziplin im Übergang. Hg. Sandro M. Moraldo. Göttingen 2019, 71–84.

- Zumthor, Paul: Comment on H. R. Jauß's article. In: *New Literary History* 10 (1979), H. 2 (Thema: Medieval Literature and Contemporary Theory), 367–376.
- Zumthor, Paul: Intertextualité et mouvance. In: *Littérature* 1981, H. 41 (Thema: Intertextualités médiévales), 8–16.
- Zymner, Rüdiger: *Gattungstheorie. Probleme und Positionen der Literaturwissenschaft*. Paderborn 2003.
- Zymner, Rüdiger: Poetogene Strukturen, ästhetisch-soziale Handlungsfelder und anthropologische Universalien. In: *Anthropologie der Literatur. Poetogene Strukturen und ästhetisch-soziale Handlungsfelder*. Hg. Rüdiger Zymner, Manfred Engel. Paderborn 2004, 13–29.
- Zymner, Rüdiger: Making special, Literatur und Poetrie. Zur Gegenstandskonstituierung einer Weltliteraturgeschichte. In: *Weltliteratur in der longue durée*. Hg. Schamma Schahadat, Annette Werberger. Leiden, Paderborn 2021, 53–69.
- Zymner, Rüdiger und Achim Höller (Hg.): *Handbuch Komparatistik. Theorien, Arbeitsfelder, Wissenspraxis*. Stuttgart, Weimar 2013.

Namensregister

In Anmerkungen genannte Namen sind nicht erfaßt.

- Achebe, Chinua 257
Adorno, Theodor W. 55, 154
Ampère, Jean-Jacques 15, 16, 19, 98, 260
Antigone 184, 200
Apollinaire, Guillaume 167
Appiah, Anthony 221
Apter, Emily XV, 113, 216, 221 f., 249, 252 f., 260
Aristoteles 94
Arnold, Matthew 81 f.
Aschenputtel 108
Auerbach, Erich 194, 240 f., 249 f., 251, 252, 258, 260
Azorín, d. i. Ruiz, José Augusto Trinidad Martínez 149
- Bachtin, Michail Michailowitsch 61 f., 216, 217, 226, 260
Bacon, Francis 87
Baldensperger, Fernand XIII, XIV, 23, 25, 101–111, 112, 114, 115, 116, 117, 124, 127, 132, 149, 160, 193, 194, 203, 259
Balzac, Honoré de 149, 150
Barner, Wilfried 13, 109, 260
Baroja y Nessi, Pío 149
Barlach, Ernst 153
Barthes, Roland 9, 65, 67, 136, 227
Baudelaire, Charles 69, 73, 153
Baumgarten, Alexander Gottlieb 54
Beethoven, Ludwig van 152
Benjamin, Walter 216, 217, 226
Bernanos, Georges 134
Bernheimer, Charles XIII, XIV, 25, 66, 96, 176, 205–232, 233, 236, 237, 239, 244, 245, 247, 251, 257, 259, 260
Betz, Louis-Paul 85, 101 f., 103
Bhabha, Homi K. 221, 222
Birus, Hendrik XIII, 13, 177, 248, 260
Blaubart 108
Bloom, Allan 226 f., 261
Bloom, Harold 61, 230, 257, 261
Bodmer, Johann Jakob 21
Böhme, Gernot 187, 261
- Bohrer, Karl Heinz 187 f., 261
Bopp, Franz 19
Borges, Jorge Luis 201
Bosetzky, Horst (Ps. »ky«) 154
Bourget, Paul 109
Brassai, Sámuel 17, 98, 249, 254
Breitinger, Johann Jakob 21
Brooks, Peter 220, 228–230, 261
Brunetière, Ferdinand 85, 111
Buffon, Georges-Louis Leclerc, Comte de 52, 53 f., 261
Butler, Judith 256
Byron, George Gordon Noel, 6th Baron 69, 124, 125
- Carlyle, Thomas 124, 125
Carré, Jean-Marie 3, 23, 55, 56, 104, 124–128, 131, 133 f., 139, 147, 148, 160, 163, 261
Casanova, Pascale XV
Charlier, Gustave 143
Chateaubriand, François-René de 149
Coetzee, John Maxwell 257
Chomsky, Noam 168
Chow, Rey 97, 221, 239–244, 245, 251, 261
Cicero 42
Clüver, Claus 156 f., 261
Comte, Auguste 79 f., 87
Corbineau-Hoffmann, Angelika 6, 7–10, 11, 14, 22, 58 f., 65, 71–73, 145 f., 261
Corneille, Pierre 44, 142, 193
Coste, Victor 18
Croce, Benedetto 73 f., 261
Culler, Jonathan 25, 220, 228, 230–232, 238, 241, 261
Curtius, Ernst Robert 61, 194, 261
Cuvier, George 18, 19, 52
- Damrosch, David XIII, 11, 103, 171–174, 178, 222, 227, 237, 246, 251 f., 256 f., 261
Darwin, Charles 73, 89, 98
Debussy, Claude 152
Degérando, Joseph Marie 183

- De Man, Paul 25, 55, 123, 173, 202, 216, 217, 228, 262
- Demosthenes 42
- Derrida, Jacques 11, 36–38, 55, 57, 174, 227, 262
- Descartes, René 47, 52
- Dickens, Charles 69, 149
- Diderot, Denis 24, 149, 153
- Dilthey, Wilhelm 18, 47, 51, 52 f., 262
- Dionysos 66, 160
- Don Juan 200
- Dos Passos, John 69
- Dowden, Edward 92
- Droste-Hülshoff, Annette von 149
- Ducrotay de Blainville, Henri Marie 18
- Ďurišin, Dionýs 58, 59–65, 69, 71, 73, 262
- Durkheim, Emile 51, 53, 55, 180, 262
- Dyserinck, Hugo 19, 23, 75, 83, 114, 125, 128, 134 f., 142 f., 262
- Eggers, Michael XIII, 29, 147 f., 262
- Engels, Friedrich 162
- Eschenburg, Johann Joachim 15
- Étiemble, René XIII, 23, 45, 73, 111, 160–182, 189, 191, 249, 259, 263
- Euripides 43
- Fénelon, François de Salignac de La Mothe 118
- Fiedler, Leslie A. 66 f., 263
- Flaubert, Gustave 206, 229
- Foucault, Michel 50, 95, 213, 216, 217, 226, 227, 229, 238, 241, 242, 243, 259, 263
- France, Anatole 149
- Freeman, Edward August 16 f., 95
- Freud, Sigmund 27, 217, 226
- Frenz, Horst 140, 151
- Friederich, Werner P. 101
- Fügen, Norbert XIV, 263
- Gadamer, Hans-Georg 33 f., 263
- Gaither, Mary Elizabeth 140
- Gaulle, Charles de 173
- Gayley, Charles Mills 98–100, 263
- Geertz, Clifford 67, 263
- Genette, Gérard 62 f., 65, 192, 263
- Genot, Gérard 71 f.
- George, Stefan 73
- Gide, André 149
- Giono, Jean 149
- Goethe, Johann Wolfgang von 20, 22, 30, 43, 44, 49 f., 69, 73, 103, 118, 124, 125, 127, 142, 154, 162, 176, 178, 179, 181, 191, 193, 194, 248, 263
- Goßens, Peter XIII, XVI, 21, 263
- Grass, Günter 153
- Greene, Thomas McLernon 205, 207, 214, 226, 236, 251
- Greenblatt, Stephen 136, 216, 217, 263
- Grimm, Friedrich Melchior Baron von 117
- Grimm, Jacob 20
- Grimm, Wilhelm 20
- Gryphius, Andreas 18, 43
- Guillén, Claudio 23, 211
- Guyard, Marius-François 3, 124, 134, 139, 142, 147, 264
- Habermas, Jürgen 45 f., 96, 229, 264
- Hardy, Thomas 149
- Hamburger, Käte XIV
- Hamsun, Knut 149
- Hardenberg, Georg Philipp Friedrich von, siehe: Novalis
- Harnack, Adolf 47
- Hauptmann, Gerhart 149
- Hawthorne, Nathaniel 149
- Hazard, Paul 104, 112
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 81, 183, 234
- Heidegger, Martin 55, 192, 226, 227, 235
- Heine, Heinrich 69, 117, 149
- Heise, Ursula K. XIII, XIV, 25, 236–238, 259
- Hennequin, Émile 106
- Heraklit 234
- Herder, Johann Gottfried 21, 54, 88, 105 f., 149, 176, 239, 264
- Hiob 193
- Hölderlin, Friedrich 234
- Höllerer, Walter 24
- Hofmannsthal, Hugo von 73
- Hoffmann, E. T. A. 69, 153
- Homer 43
- Howells, William Dean 97, 99
- Hugo, Victor 193
- Humboldt, Wilhelm von 197 f., 199, 264
- Husserl, Edmund 97

- Ibsen, Henrik Johan 127
 Ingarden, Roman 72, 122, 131, 264
 Iser, Wolfgang 109
- Jäger, Ludwig 198 f., 264
 Jakobson, Roman 92, 122, 201 f., 264
 James, Henry 150
 Janinet, Jean-François 46 f., 48
 Jaspers, Karl 45
 Jauß, Hans Robert 32, 34 f., 43, 56, 109, 185 f., 264
 Jean Paul, d. i. Richter, Johann Paul Friedrich 44
 Johnson, Barbara XV
 Joyce, James 202
- Kafka, Franz 202, 206
 Kaiser, Gerhard R. 83, 112, 170, 264
 Kant, Immanuel 36, 54, 127, 174, 218
 Karlstadt, Lisl 28
 Kielmeyer, Karl Friedrich 52
 Koppen, Erwin 177 f., 265
 Kreuzer, Helmut 155, 265
 Kristeva, Julia XV, 27, 61, 65, 265
- La Bruyère, Jean de 44
 La Place, Guislain François-Marie-Joseph de 14 f., 16, 266
 Lafrensen, Nicolas (frz.: Nicolas Lavreince) 46 f., 48
 Lamartine, Alphonse de 118
 Lambert, Johann Heinrich 52
 Lamprecht, Karl 48
 Lessing, Gotthold Ephraim 21, 43, 69, 88
 Lévi-Strauss, Claude 168 f., 265
 Levin, Harry 24, 205, 214, 217, 228, 229, 236, 251, 265
 Levinas, Emmanuel 31, 55, 265
 Lillo, George 69
 Linné, Carl von 49, 52, 53
 Lionnet, Françoise 221
 Lodge, David 154
 Lohner, Edgar 24
 Lyotard, Jean-François 187, 203, 265
- Magritte, René 202
 Maine, Henry 84, 87
- Maistre, Xavier de 115
 Mallarmé, Stéphane 152, 167
 Mann, Thomas 149, 154
 Márquez, Gabriel García 257
 Marino, Adrian 163, 168, 265
 Marvell, Andrew 247, 251
 Marx, Karl 34, 162, 217, 265
 Mathesius, Vilém 122
 Mauss, Marcel 180
 McLuhan, Herbert Marshall 159, 199, 265
 Meister, Leonhard 21
 Melas, Natalie XIII, 96, 265
 Meltztl de Lomnitz, Hugo 17, 98, 223, 249, 254, 265
 Melville, Herman 150, 175
 Michelangelo 153
 Molière (d. i. Jean-Baptiste Poquelin) 94
 Monterde, Antoni Martí XIII, 265
 Moretti, Franco 73, 237, 249, 266
 Mortier, Roland 24
 Mudimbe, Valentin-Yves 221
 Müller, Friedrich Max 18
 Mukařovský, Jan 122
 Musset, Alfred de 149
- Nadler, Josef 80
 Nebrig, Alexander 10, 11
 Neupokoeva, Irina G. XV
 Nietzsche, Friedrich 217, 226, 240
 Noël, François Joseph Michel 14 f., 16, 266
 Norton, Charles Eliot 184
 Novalis, d. i. Hardenberg, Georg Philipp Friedrich von 149
- Ossian 113
- Phedra 43
 Platon 94
 Plenzdorf, Ulrich 69
 Plutarch 42, 193
 Poe, Edgar Allan 69
 Pollock, Sheldon 255, 266
 Posnett, Hutcheson Macaulay XIII, XIV, 17, 19, 51, 79–100, 101, 107, 115, 131, 148, 177, 180, 189, 223, 249, 259, 266
 Pratt, Norman T. 140
 Puschkin, Alexander Sergejewitsch 125

- Quintilian 40, 41
- Racine, Jean 43, 44, 106, 142, 200
- Rajewsky, Irina O. 157 f., 266
- Remak, Henry Heymann Herman XIII, XIV, 13, 24, 56, 138–159, 202, 210, 259, 266
- Renan, Ernest 108
- Renouard, François-Just-Marie 19
- Rey, Agapito 140
- Riccaut de la Marlinière 21
- Richter, Johann Paul Friedrich, siehe: Jean Paul
- Richardson, Samuel 113
- Rickert, Heinrich 51, 52
- Riffaterre, Michael 220, 266
- Riha, Karl 24
- Rilke, Rainer Maria 152
- Rimbaud, Arthur 160
- Ritter, Carl 18
- Rodin, Auguste 152
- Romulus 42
- Rorty, Richard 235
- Roscher, Wilhelm 50
- Rothacker, Erich 47, 50, 58, 267
- Rousseau, Jean-Jacques 54, 113, 115, 118
- Rüdiger, Horst XIV, 23, 267
- Ruiz, José Augusto Trinidad Martínez, siehe: Azorín
- Rushdie, Salman 257
- Saavedra Fajardo, Diego de [IV], [VII], 46, 153
- Said, Edward William 216, 217, 221, 237, 240 f., 256, 258, 267
- Said, Maire, geb. Jaanus 241
- Sainte-Beuve, Charles-Augustin 105
- Salinger, Jerome David 69
- Sapir, Edward 197
- Sartre, Jean-Paul 227
- Sauer, August 80
- Saussure, Ferdinand de 65, 231, 267
- Saussy, Haun XIII, XIV, 25, 233–235, 236, 240, 248, 255 f., 259, 267
- Sayeh, Damira 160, 170, 173, 175, 267
- Scaliger, Julius Caesar 43, 267
- Scherer, Wilhelm 80 f., 267
- Schiller, Friedrich 44, 89, 154
- Schlegel, August Wilhelm 43, 148, 200
- Schlegel, Friedrich 239
- Schlegel, Johann Elias 18, 43
- Schmeling, Manfred 58, 69–71, 73, 267
- Schmidt, Siegfried J. 154
- Schnorrenberg, Jonas XVI
- Schulz-Buschhaus, Ulrich 13, 42, 247, 252, 267
- Schwanitz, Dietrich 154
- Scott, Fred Newton 99 f., 263
- Scott, Walter 124, 125
- Seeber, Edward Derbyshire 140
- Shackford, Charles Chaunc(e)y XVI, 16 f., 19, 97 f., 267
- Shakespeare, William 18, 43, 92, 103, 106, 127, 191, 193, 200
- Shaw, George Bernard 127
- Shaw, Joseph Thomas 140
- Shelley, Percy Bysshe 127
- Siebers, Tobin 218 f., 268
- Simmel, Georg 30, 37, 268
- Sismondi, Jean Charles Léonard Simonde de 110
- Sobry, Jean-François 18 f.
- Sontag, Susan XIV
- Sophokles 93, 106, 184
- Spencer, Herbert 82, 89
- Spener, Anna Maria XVI
- Spitzer, Leo 22, 194, 222, 249, 252 f., 268
- Spivak, Gayatri Chakravorty XV, 11, 173–175, 180, 199, 216, 217, 221, 235, 237, 256, 268
- Staël-Holstein, Germaine de XV, 88
- Stallknecht, Newton P. 140
- Stanzel, Franz K. 135
- Steiner, George XIII, XIV, 35, 38, 57, 103, 183–204, 205, 222, 247, 259, 268
- Stendhal, d. i. Marie-Henri Beyle 43, 106, 138
- Stifter, Adalbert 115, 153
- Strelka, Joseph P. 70
- Sturm-Trigonakis, Elke 244, 268
- Suleri, Sara 221
- Szondi, Peter 100, 268
- Taine, Hippolyte 80, 87, 107, 108
- Texte, Joseph 88, 95, 101, 103
- Theseus 42
- Tieck, Ludwig 200
- Tieghem, Paul van XIII, XIV, 23, 70 f., 104, 112–121, 124, 125, 126, 127, 133, 142, 143, 152, 259, 268
- Todorov, Tzvetan 136 f., 268

- Tressan, Maurice Elisabeth de Lavergne, Abbé de 18
- Turk, Horst 36, 268
- Unger, Rudolf 107
- Valentin, Karl 28, 29, 268
- Vergil 43
- Vico, Giambattista 105
- Vigny, Alfred de 124, 125
- Villemain, Abel-François 15, 268
- Villiers, Charles de 18
- Wackenroder, Wilhelm Heinrich 54
- Walcott, Derek 257
- Waldenfels, Bernhard 27, 268
- Walzel, Oskar 107, 144, 151, 268
- Warren, Austin 122 f., 217, 240, 241, 269
- Weber, Max 226
- Weidenfeld, Arthur George 184, 188, 203
- Weisgerber, Leo 197
- Weissstein, Ulrich 24, 82 f., 95, 138, 151–156, 159, 268 f.
- Wellek, René XIII, XIV, 14, 24 f., 56, 61, 100, 122–137, 138, 139, 141, 142, 144, 148, 149, 150, 154, 160, 163, 177, 211, 215, 216, 217, 235, 240, 241, 250, 251, 259, 269
- Wetz, Wilhelm 85
- Whorf, Benjamin Lee 197
- Wierlacher, Alois 32, 269
- Windelband, Wilhelm 51, 52
- Wittgenstein, Ludwig 235
- Wölfflin, Heinrich 107
- Woodberry, George E. 74, 98 f., 100, 269
- Wordsworth, William 127
- Young, Edward 118
- Zelle, Carsten XIII, 269
- Zemanek, Evi 10, 11, 269
- Zima, Peter V. XIII, 19, 123, 170, 269
- Zola, Émile 69, 153
- Zumthor, Paul 33 f., 35, 36, 179, 270

